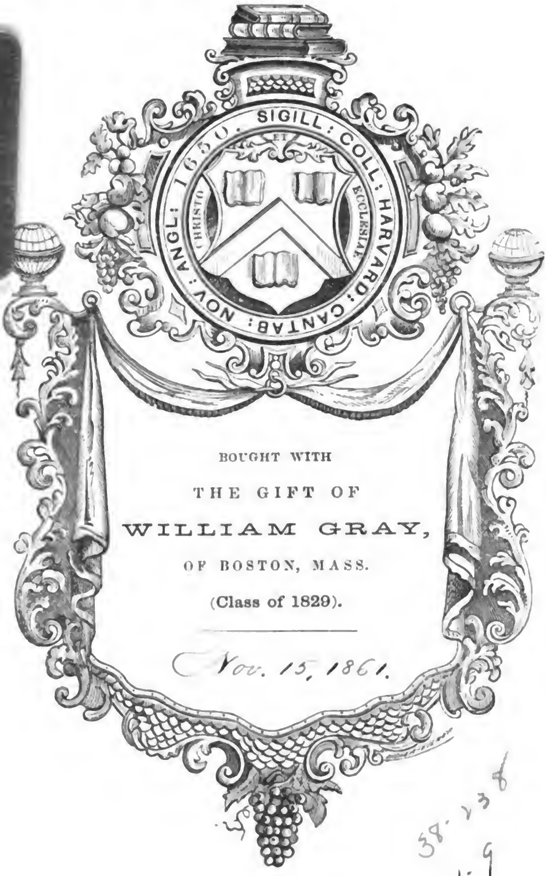

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).
Nov. 15, 1861.

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XIII. JAHRGANG, 24. BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1858.

Inhalts-Verzeichniss des XXIV. Bandes.

Abhandlungen.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Programmenschau.

Miscellen.

Bibliographischer Anzeiger.

Ueber
Schiller als Liederdichter.

Wenn gleich über die Werke unsrer beiden grossen Dichter, Göthe und Schiller, bereits so viel geschrieben ist, dass man sich scheuen muss, noch etwas hinzuzufügen, und nicht hoffen darf, Neues über sie zu sagen, so scheint mir doch die Liederdichtung Beider, und besonders Schiller's, weniger zum Gegenstande besonderer Betrachtung gemacht zu sein. Und so sei es denn versucht, zu einer Vergleichung Beider in dieser Hinsicht, und zu einer näheren Würdigung der Schiller'schen Lieder insbesondere, durch einige Worte anzuregen.

Fangen wir von dem Alleräusserlichsten an, so ist nicht bloss die Zahl der Göthe'schen Lieder bei weitem grösser als die der Schiller'schen, sondern die Liederkunst begleitet Göthen von seiner Jugend bis in sein hohes Alter, während Schiller sie hauptsächlich im Beginn seiner Laufbahn geübt hat. Sehen wir aber auf Gehalt und Werth, so sind Viele geneigt, den Göthe'schen Jugendliedern den Preis vor allen seinen übrigen Werken und einen sehr hohen Rang nicht bloss in der deutschen, sondern in der Liederdichtkunst überhaupt zuzuerkennen. Einige derselben sind an Wahrheit, Frische, Innigkeit unübertrefflich, und verdienen noch mehr als die anakreontischen oder horazischen nimmer unterzugehen. Eines derselben hat Gutzkow neulich im Munde

der Hauptperson seines Schauspiels „der Königslieutenant,“ und besonders die Zeilen: „Einen Blick, geliebtes Leben, und ich bin belohnt genung“ — eben so rührend wie scherzhaft verherrlicht; die meisten derselben haben auch treffliche Tonsetzer gefunden. Dazu kommt, dass diese Lieder recht eigentlich eben nur Lieder, d. h. Empfindungsgedichte sind, während seine späteren sich nicht selten dem Lehrhaften zuneigen, wie denn dies überhaupt in der Liederdichtung, namentlich der deutschen, der Fall ist. Der Deutsche ist sinnig, dies ist seine Hauptkennzeichnung und der Forschung oder Wissenschaft eben so sehr als der Dichtkunst, und in der letzteren dem Allgemeinen und der Tiefe zugeneigt, während z. B. der Franzose mehr bei dem Einzelnen und auf der Oberfläche bleibt, und ihm desswegen die Ode, der Hymnus, das Hohelied, der Psalm fast gänzlich fehlt, aber das leichte Lied um so mehr gelingt. Wenn es aber das Eigenthümliche der Kunst überhaupt ist, die Natur, die innere der Empfindungen wie die äussere gegenständliche, nicht bloss in ihrer Wirklichkeit darzustellen, sondern sie zu vergeistigen, d. h. das Gemeinschaftliche, Allgemeine, durch das Einzelne und Besondere, das Wesen durch das Bild hindurchscheinen zu lassen, eine Eigenschaft, die z. B. dem Gelegenheitsgedicht am wenigsten fehlen darf, so weiss ich doch nicht, ob man die reine Liederdichtung der auf die bezeichnete Weise gleichsam gemischten nachsetzen darf. Vielleicht hat man die erstere vorzugsweise von dem jugendlichen, die letztere von dem gereiften Alter zu erwarten. So wenigstens ist es bei Göthe. Seine Jugendgedichte sind oft rein empfindend, z. B. der Abschied, erster Verlust, Nähe der Geliebten, neue Liebe, neues Leben, Mailied und wie viele andre! Seine Altersgedichte sind durchaus lehrhaft, nicht bloss die eigentlichen zum Theil schon durch die Aufschrift, z. B. „Epigrammatisches“ sich kundgebenden, sondern auch der westöstliche Divan. In die Zwischenzeit fallen dann die meisten, welche theils im 2., theils im 47. Bande der Cottaschen Ausgabe von 1828 enthalten sind, besonders die Festgedichte, welche denn häufig das Empfindungsvolle ganz entbehren, mehr beschreibend, auf den Augenblick berechnet, ganz gegenständlich sind, und daher des lebendigeren Reizes, ja selbst des Verständnisses ermangeln. Auszuzeichnen sind dagegen

die, welche zum Theil auch noch der Jugend oder dem noch frischen Mannesalter des Dichters angehören, die geselligen Lieder des ersten und die vermischten des zweiten Bandes. Die ersteren, z. B. das Bundeslied, das Tischlied, offene Tafel, Rechenschaft. Sie stehen den Liebesgedichten kaum nach; einige derselben, sowie viele der vermischten, gehören durch Schwung und Erhabenheit dem Schönsten zu, was wir in dieser Gattung besitzen, namentlich Mahomet's Gesang, meine Göttin, Harzreise im Winter, an Schwager Kronos, Prometheus, Ganymed, Grenzen der Menschheit, das Göttliche. — So mag man denn sagen, dass Göthe in der Liederdichtung alle Töne angeschlagen hat, die der Liebe und Freundschaft, der Geselligkeit, des einfachsten Volksliedes, wie des feierlichsten Hymnus, ja selbst die der Weisheit und nicht bloss der unverhüllten, sondern der geheimnissvollen, wie in den Freimaurerliedern, mit einziger Ausnahme des Kirchenliedes und des religiösen Psalmes, obgleich mehrere aus seinen Naturforschungen hergeflossenen, z. B. Weltseele, Eins und Alles, Urworte, sich dem letzteren nähern.

Nach diesem raschen Flug über die Göthe'sche Liederdichtung wende ich mich zu der Schiller'schen, um etwas länger bei ihr zu verweilen, obgleich sie viel dürftiger, und, unbeschadet aller übrigen Vorzüge des grossen Dichters, im Ganzen und zumal im Beginn viel unerquicklicher ist. Von dem, was die Göthe'sche so sehr auszeichnet, Natürlichkeit, Wahrheit, Frische, ja sogar Maass und Besonnenheit bei Jugendlust und sprudelnder Lebendigkeit, finden wir hier das Gegentheil. Wenn sich uns bei Göthe in sittlicher Hinsicht mehr ein kindliches Sichgehenlassen und Hingeben an die Gelegenheit kund gibt, das denn freilich in den späteren Jünglingsjahren weniger zu entschuldigen ist, und doch in seinen venezianischen und römischen Elegien (die allerdings den Liedern nicht beizuzählen sind) noch eine Art, man möchte sagen heidnischer Unschuld athmet, so möchten wir in der That wünschen, dass uns Schiller's früheste Liebesgedichte nicht aufbewahrt wären. Es wird zwar viel auf das Wissen um die allmälige Bildung eines bedeutenden Menschen gehalten. Mir geht es damit, wie mit den Lebensbeschreibungen überhaupt. Mag man uns doch mit der

Aufspürung und Herrechnung der Fehler und Verirrungen einer Person verschonen, wenn sie nicht durchaus nothwendig ist, um das reifere Leben zu verstehen, wesshalb mir denn auch Holtei's Aufrichtigkeit in seinen „vierzig Jahren“ eine ungebührliche Nichtachtung seiner selbst und seiner Leser erscheint. Hölty's erste uns von Voss mitgetheilte gereimte Zeilen: „Allhier auf dieser Stätte Liegt begraben Nette, Zu Horst ist er geboren, Zu Mariensee gestorben,“ lässt man sich gern gefallen. Und so nicht minder das von Hoffmeister, einem der fleisigsten Erklärer Schiller's mitgetheilte sechszehn Zeilen lange Neujahrscarmen des neunjährigen Dichters. Es ist überschrieben: Herzgeliebte Eltern! und beginnt: „Eltern, die ich zärtlich ehre, Mein Herz ist heut voll Dankbarkeit! Der treue Gott dies Jahr vermehre, Was sie erquickt zu jeder Zeit.“ In diesem Gedicht ist nun noch keine Spur des nachherigen Geistes Schillers. Wohl aber spiegelt sich in den nächsten Jugendgedichten „der Abend“ von 1776, „der Eroberer“ von 1777, und den beiden „von der Akademie“ und „von der Ecole des Demoiselles“ betitelten, der Reichsgräfin von Hohenheim, nachherigen Gemahlin des Herzogs Karl von Würtemberg gewidmeten, welche sämmtlich in der Sammlung der Schillerschen Gedichte nicht stehen, und endlich in dem, mit welchem sie anfängt, „Hektor's Abschied“ von 1780 einer der Hauptzüge, der Vorzüge wie der Fehler der Schiller'schen Muse, Erhabenheit und Ueberschwenglichkeit. Die erstere bildet den Kern seines Innern, sein Geist und seine Seele rangen nach Wahrheit, Schönheit, Sittlichkeit und dem Ausdrucke derselben. Alle Entwicklung ist freilich ein Kampf, ein Ringen. Aber bei Göthe wurde sie durch äussere Lage und Umstände und durch seine inneren Anlagen erleichtert, bei Schiller aus eben diesen Gründen erschwert. Göthe's Jugend, ja sein ganzes Leben ist anregend und begünstigt zu nennen. Seine Kämpfe mit sich selbst waren meistens Siege und belohnten sich schon dadurch, dass er seine innern Erlebnisse durch das frühe zur Gewohnheit werdende Bedürfniss, sie dichterisch festzuhalten, veredelte, und so ist seine Dichtung, besonders seine Liederdichtung, grossentheils ein Spiegel derselben. Er nahm das Leben leicht, ohne weder die Schwierigkeiten, die Gefahren, die Irrthümer, die

Schwächen, welchen der Mensch unterworfen ist, noch die Erhebung, die Tugend, das Maass, den Adel, die Schönheit, nach welchen er zu streben hat, zu verkennen, und es gelang ihm, sich innerlich und äusserlich in ein befriedigendes Gleichgewicht zu setzen. Bei Schiller ist von Allem das Gegentheil. Seine Kindheit war eine beschränkte, und besonders während seines Aufenthalts auf der Karlsschule eine bedrängte, ihn nicht selten zum Widerstreben, endlich zur Flucht reizende. Seine Triebe waren heftig und wurden durch seine Jugenderlebnisse geschärft. Es ward ihm schwer, zu einer festen Ansicht der Wissenschaft und Kunst durchzudringen. Seine Dichtungen, und zumal seine Lieder, auf welche es uns hier vorzugsweise ankommt, entsprangen zuerst weniger aus seinen innern Erlebnissen und Erfahrungen als aus Nachbildungen fremder Erzeugnisse, z. B. Haller's und Klopstock's, oder dienten ihm zu Ableitern seiner unklaren und leidenschaftlichen Gefühle. Hoffmeister sagt von den beiden erwähnten Gedichten „der Abend“ und „der Eroberer“: „Seine klösterliche Abgeschiedenheit reichte ihm keine poetischen Stoffe dar, sondern trieb seine Phantasie in's Unbegrenzte hinaus. Hätte er sich an wirkliche Vorfälle, an Selbsterlebtes halten können, so würde schon durch den mächtigen Einfluss des Lebens seine Phantasie geregelt und geläutert, und ihre Erzeugnisse würden anschaulicher und bestimmter geworden sein.“ — Gegenstücke bilden daher die beiden vorher bezeichneten Hofgedichte, die von überraschender Ruhe und Mässigung Zeugniss geben. In der Mitte steht „Hektor's Abschied,“ ein Gedicht, das tiefes Gefühl, aber neben Kenntniss des Alterthums in dem Schluss auch Verkennung desselben verräth, zuerst den Räubern einverleibt war und nachher viele Verbesserungen erfuhr. Wie dieses erste Schauspiel, die Räuber, aus seinem Ingrimme über die Beleidigung der Menschenrechte herfloss, so sind nun seine eigentlichen Jünglingsdichtungen, die ziemlich zahlreichen an Laura, ein Erguss seiner glühenden Gefühle für das weibliche Geschlecht. Aehnlich ist schon das den Räubern gleichfalls zugehörige Lied „Amalie,“ und noch viel tadelhafter, auch wegen seiner langweilenden Ausspinnung, das endlich aus der Sammlung weggelassene „Männerwürde“ betitelte. Was Laura betrifft, so ist es jetzt ermittelt, dass

dieses Frauenzimmer zur Zeit, als Schiller sie kennen lernte, die Wittwe eines Hauptmanns Vischer und weder hübsch, noch geistvoll, wiewohl gutmütig und etwas musikalisch war, späterhin sich aber gefallsüchtig und leichtsinnig zeigte.*) Hier haben wir allerdings ein wirkliches Erlebniss, aber Schillern scheint ein sehr mittelmässiger Gegenstand genügt zu haben, um sich daran dichterisch auszutoben sowohl in allgemeinen hochfliegenden Gedanken (denn der Denker verläugnet sich bei Schiller schon früh nicht) als auch in überschwenglichen Redensarten. Wenden wir uns desswegen davon ab und bemerken nur noch, dass eines derselben „Melancholie an Laura" einen andern Grundzug des Dichters schon durch die Ueberschrift „Melancholie" ausdrückt, dem einige andre z. B. „Leichenphantasie, Elegie auf den Tod eines Jünglings, ja selbst die Kindesmörderin," in welchen die Zweifel an Unsterblichkeit und Wiedersehen oft grell hervortreten, und selbst die späteren „der Kampf," und „die Resignation" anzuschliessen sind, dass aber das in den Kreis der Lauralieder gehörige, „die Blumen" durch Verkürzung und Umarbeitung so gewonnen hat, dass es zu Schiller's besseren Liedern gehört.

Dies mag denn auch den Uebergang von den gluthvollen aber ausschreitenden, denen noch das Kriegslied „Graf Eberhard der Greiner" anzureihen ist, zu den reineren, gemässigten, zarten Liebesliedern bilden, die uns die früheren vergessen lassen und mit dem Dichter aussöhnen, und aus diesen hebe ich drei hervor: „das Geheimniss, die Erwartung und die Begegnung," und möchte dem mittleren den Preis zuerkennen. In dem ersteren „Sie konnte mir kein Wörtchen sagen, Zu viele Lauscher waren wach etc." erfreut sich der Liebende in der Stille des Buchenhaines der Gewissheit der Gegenliebe der Entfernten, vergleicht sich mit den unter der Last der Arbeit Schmachtenden als den vom Himmel zwar ohne weiteres Verdienst aber doch Hochbeglückten, denkt sich fern von der widrigen und störenden Gegenwart anderer Menschen

*) Siehe „Schillers Jugendjahre von Eduard Boas, herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Erster Band. S. 257 etc."

aufs baldigste vereinigt und bittet die Quelle, sich in einen breiten Strom zu verwandeln und sich um ihn und die Geliebte schützend zu schlingen. Die übrigen Menschen werden dabei gescholten: „Dass ja die Menschen es nie hören, Wie treue Lieb' uns still beglückt! Sie können nur die Freude stören, Weil Freude nie sie selbst entzückt.“ Und wenn er dann gar hinzufügt: „Die Welt wird nie das Glück erlauben, Als Beute wird es nur gehascht; Entwenden musst du's oder rauben, Eh dich die Missgunst überrascht“ — so ist das freisich übertrieben, aber dem besorgten und ängstlichen Liebhaber allenfalls zu Gute zu halten.

Tadelloser nicht nur, sondern lieblich ergreifender, fesselnder, fortreissender Art ist „die Erwartung.“ Sie spricht sich in zweizeiligen daktylisch hüpfenden Fragen aus, auf welche die Antwort, die die Täuschung kundgibt, in eben so viel trochäischen Versen, und dann eine weitere Ausführung der Täuschung in acht jambischen Versen erfolgt. Dieser Fragen und Antworten sind fünf und sie schliessen mit der endlichen Erfüllung der Erwartung. Die Ursache der Täuschung ist sehr passlich gewählt; zuerst glaubt der Liebende in dem vermeintlichen Oeffnen des Gartenpförtchens das Zeichen der nahenden Geliebten zu vernehmen, aber es ist nur das Wehen des Windes, dann glaubt er ein Rascheln in der Hecke, aber es ist nur ein auffliegender Vogel, ferner ein leises Flüstern, aber es ist nur die Bewegung des Schwans auf dem Teiche, und Tritte zu hören, aber es ist nur eine vom Baume gefallene Frucht, und endlich etwas Weises wie ein Gewand schimmern zu sehen, aber es ist das Flimmern der Säule an der Taxuswand. Die Täuschung kommt gleichsam immer näher und betrifft erst das Ohr, zuletzt das Gesicht. Nach der ersten ist der Dichter noch ruhig, er fordert die Bäume auf, sich zum Empfange der Geliebten zu schmücken, und die schmeichelnden Lüfte, ihre Rosenwangen zu umspielen; nach der zweiten bittet er den Tag, seine Fackel zu löschen, und ruft die Nacht, die geistige, mit ihren Schwingen hervor, und will nur dem Abendstern erlauben, Zeuge seiner Zusammenkunft zu sein; nach der dritten schreibt er der ganzen Natur ähnliche Empfindungen wie sich selbst zu, und fühlt sich von Harmonien

umtönt; nach der vierten sieht er die Dämmerung sich verbreiten, den Mond aufgehen und die Reize der Natur sich gürtellos darstellen; nach der fünften erst wird er ungeduldig, und sehnt sich, sie endlich selbst zu sehen, ihre Hand zu fühlen, oder doch den Schatten nur von ihres Mantels Saum zu erblicken. Und da schliesst denn das Gedicht in vier aber durchaus anapästischen Zeilen mit der Erfüllung:

Und leis wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Wie diese letzten Reihen so ist das ganze Gedicht auch im Einzelnen so gewählt und rein, dass es zu immer wiederholtem Lesen und Eindringen in die besonderen Schönheiten einladet, und nicht bloss zu Schiller's sondern überhaupt zu den vollkommensten Dichtungen dieser Art gehört.

„Die Begegnung" ist eine Erinnerung an den Anblick einer herrlichen Frau von hohem Range, der der Sänger nicht zu nahen wagt, die aber von seinen Tönen so ergriffen wird, dass sie ihm ihre Liebe gleichsam wider Willen schenkt — „Da sah ich in den engelgleichen Zügen Die Liebe ringen mit der holden Scham" — und das holde Geständniss in den edelsten Worten ablegt, mit welchen das Gedicht schliesst.

Diesem trefflichen dichterischen Kleeblatt kommen die übrigen nicht gleich. Sie athmen meistens nicht bloss Wehmuth, sondern Schwermuth und beklemmende Zweifel. Das Gedicht „an Emma" — Weit in nebelgrauer Ferne Liegt mir das vergangne Glück — ist an eine nicht Verstorbene, aber dem Dichter Unerreichbare gerichtet und schliesst mit der Frage, ob die Liebe vergänglich sei, wie andre irdische Güter, ohne dass die beruhigende Antwort darauf gegeben würde. Die „Sehnsucht" drückt die Unmöglichkeit aus, dem Nebel der Thäler zu entrinnen und zu den sonnigen Höhen zu gelangen, wo Harmonien rauschen, Früchte glühen, Blumen blühen, erhebt sich aber zuletzt zu dem Entschluss, in den Nachen zu springen,

der dorthin führt, und sich dem Glück anzuvertrauen: „Du musst glauben, du musst wagen, Denn die Götter leih'n kein Pfand; Nur ein Wunder kann dich tragen In das schöne Wunderland.“ Beherzt fängt dagegen „der Pilgrim“ an und schliesst zaghaft und verzweifelnd. Noch vollständiger sprechen „die Ideale,“ eigentlich mehr ein Gedankengedicht, die Täuschungen aus, denen sich die jugendliche Hoffnung hingibt, gegen welche jedoch der Schluss die Freundschaft und die Beschäftigung als Heilmittel angibt. Selbst in dem letzten Liede der Sammlung „der Abschied vom Leser“ beklagt der Dichter mit zu grosser Bescheidenheit die kurze Dauer seiner Lieder: „Des Augenblickes Lust hat sie geboren, Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen,“ und bildlich: „Der Lenz entflieht! Die Blume schiesst in Samen, Und keine bleibt von allen, welche kamen.“ Wehmüthig ist auch „des Mädchens Klage,“ wo der Trost nur in dem Bewusstsein liegen soll: „Ich habe genossen das irdische Glück, Ich habe gelebt und geliebet,“ und ebenso „Thekla, eine Geisterstimme,“ wo es jedoch heisst: „Wort gehalten wird in jenen Räumen Jedem schönen gläubigen Gefühl;“ und „das Mädchen von Orleans,“ wo nicht minder die Versicherung ertönt: „Es gibt noch schöne Herzen, die für das Hohe, Herrliche entglühn;“ und endlich „der Jüngling am Bach,“ der sich ebenfalls noch mit der Hoffnung schmeichelt, dass die Bewohnerin des stolzen Schlosses herabkommen und mit Blumen, Vögelgesang, Quellengeriesel und Liebesglück sich begnügen werde: „Raum ist in der kleinsten Hütte Für ein glücklich liebend Paar,“ ein Ausdruck, der von dem Dichter Salis noch überboten wird in den Zeilen: „Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug, Ein Halmendach, das sie getreu verberge, Ein Räumchen, zur Umarmung weit genug, Und einen Platz für zwei vereinte Särge.“

An diese Liebesgedichte knüpfe ich eines an, das sich mit dem Lobe der Frauen beschäftigt; es ist betitelt: „Würde der Frauen,“ und hat dem Dichter, wie es scheint, nicht bloss die Herzen des schönen Geschlechts gewonnen, sondern auch aus Artigkeit keinen Widerspruch von Seiten des männlichen zugezogen. Indess der Beurtheiler darf sich dadurch nicht be-

stechen lassen, und ich erkläre frei heraus, dass das Gedicht parteiisch ist, ja ich hoffe, dass unparteiische Frauen dies zugeben werden. Schiller wetteifert hier mit den schwäbischen Sängern des Mittelalters, den Minnesängern, und übertrifft sie. Nicht als ob dem Lobe, das den Frauen ertheilt wird, nicht beizupflichten wäre, die sechs ersten Zeilen, die dies im Allgemeinen aussprechen, sind vielmehr die gelungensten des ganzen Gedichts und haben an der Beliebtheit desselben grossen und verdienten Antheil; aber in der folgenden Vergleichung der Männer mit den Frauen geschieht den ersteren entschieden Unrecht. Der Mann wird durchaus als leidenschaftlich, unersättlich, schwankend, wild, herrisch, mitleidlos ohne alle Milderung dargestellt, und von dem weiblichen Geschlechte dagegen nur die gute Seite herausgekehrt. Dazu kommt, dass das ganze Gedicht nur aus Gegensätzen besteht, und wenn gleich in den späteren Ausgaben viel weggelassen ist, ein Beweis, dass der Verfasser selbst Manches zurückzunehmen wünschte, so ist dadurch doch wenig gebessert; es bedürfte einer völligen Umarbeitung, entweder einer gerechten Würdigung beider Geschlechter, oder mit Weglassung des Gegensatzes einer reinen Verherrlichung des weiblichen Geschlechts. Wie viel schöner weiss Schiller die Frauen in andern Gedichten, z. B. in dem schönen Hochzeitliede „an Demoiselle Slevoigt“ zu kennzeichnen, wo er auf die Frage nach dem Geheimniss, das den hochzeitlichen Kranz unversehrt bewahrt, die Antwort gibt:

Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht.

Der Liebe steht die Freundschaft und Geselligkeit nahe. In dieser Hinsicht hat Schiller nur wenig und nichts eben Bedeutendes geliefert, Nichts, was sich mit Goethe's Bundesliede: „In allen guten Stunden,“ oder mit Simon Dach's Liede: „Der Mensch hat Nichts so eigen, So wohl steht ihm Nichts an, Als

dass er Treu' erzeigen Und Freundschaft halten kann," vergleichen liesse. Das Lied „an die Freunde" fängt etwas undichterisch an: „Liebe Freunde, es gab schön're Zeiten Als die unsern, das ist nicht zu streiten," und beschäftigt sich hauptsächlich mit den Gegensätzen der Vergangenheit und Gegenwart, des Südens und Nordens, der Natur und Kunst, wobei man zum Nachtheil Schiller's an Goethe's „der Wanderer" erinnert wird. Gesellschaftslieder haben wir ausser diesen von Schiller nur etwa drei, zwei Punschlieder und das Gedicht an die Freude. Von diesen ist das Punschlied mit dem Beisatz „im Norden zu singen" das bessere und nicht ohne Eigenthümlichkeit. Der durch die Natur erzeugte Wein und der durch die Kunst erzeugte Punsch werden verglichen, aber der Vergleich ist gezwungen, da hier die Kunst in dem niedern Sinne der durch Zusammensetzung und durch Kochen vermittelten Erfindung eines Getränks gebraucht wird. Das Lob des Weins zu Anfang ist nicht übel: „Auf der Berge freien Höhen, In der Mittagssonne Schein, An des warmen Strahles Kräften Zeugt Natur den goldnen Wein," steht aber dem Anfang des Weinliedes von Novalis: „Auf grünen Bergen wird geboren Der Gott, der uns den Himmel bringt, Die Sonne hat ihn sich erkoren, Dass sie mit Flammen ihn durchdringt," jedenfalls nach.

Ganz misslungen scheint mir aber das andre Punschlied in kurzen Versen: „Vier Elemente, Innig gesellt, Bilden das Leben, Bauen die Welt." Auch hier kommt es auf eine Vergleichung an, nämlich der vier Elemente der Welt, und, wie der Dichter etwas räthselhaft hinzusetzt, auch des Lebens, mit den vier Bestandtheilen des Punsches, Citrone, Zucker, Wasser und Arrac, der nebenbei gesagt dem persischen pentsch, so viel als fünf, zufolge fünf Bestandtheile hat, nämlich ausser den genannten vieren noch Thee. Das Wasser ist in Beiden gleich; aber wie lassen sich Erde, Luft und Feuer mit Citrone, Zucker und Arrac vergleichen? Die Citrone, wie es hier scheint, mit der Erde; aber statt ihrer wird des Lebens Kern und dieser herb genannt. Die Tropfen des Geistes entsprechen allenfalls dem Arrac. Dann bliebe für den Zucker nur die Luft übrig.

Oder wollen wir die Vergleichung aufgeben, und nur die vier Bestandtheile des Punsches mit ihren Eigenschaften betrachten? Diese beständen dann bei der Citrone in dem Herben, bei dem Zucker in dem Süssen. Aber was hat das Wasser und der Arrac oder Rum für eine Beziehung? Das Sprudeln und Allumfassen des Wassers und das Lebengeben des Arracs will zu dem Herben und Süssen nicht passen. Und ist denn der Gedanke richtig oder nur klar, dass des Lebens innerster Kern herbe sei? Und warum wird die Kraft der Citrone nicht bloss eine herbe, sondern eine brennende genannt? Wie die Worte: „Wasser umfänget Ruhig das All" auf den Punsch oder auch auf das Leben anzuwenden sind, ist völlig unklar. Der Schluss ist das einzige Gute an dem kleinen Liede. Es ist eine einfache zu beherzigende Warnung, den Punsch nicht kalt werden zu lassen. Wenn jedoch Viehoff, einer seiner Erklärer, seinen mit dem meinen ziemlich übereinstimmenden Tadel schliesst: „Diese Lücken der Parallelisirung kommen aber nur dem kalt prüfenden Verstande zum Bewusstsein, im Gedichte selbst wird man darüber hinweggerissen und gewinnt einen vollen, befriedigenden Eindruck" — so schildert er damit freilich den Zustand der meisten Leser. Und so geht es uns leider mit nicht wenigen Gedichten Schiller's. Sie bestechen durch schöne Worte und unverständlich erhabene Gedanken, und der Dichter hat sich selbst dadurch bestechen lassen. Man muss deswegen bei seinem Lobe vorsichtig und strenge sein, das Wahre von dem Halbwahren, das Schöne von dem Gleissenden, das Erhabene von dem Schwülstigen sondern. Es wird des Guten und Trefflichen noch genug übrig bleiben, und der Dichter erst so in seiner wahren Grösse erscheinen.

Einem fast nicht mindern Tadel unterliegt das einzige bedeutende Gesellschaftslied Schiller's „an die Freude." Es hat eine für den Gesang sehr passliche Form, indem jedesmal auf das achtzeilige Versgebinde, das für den Einzelsänger bestimmt ist, ein Rundgesang oder Chor von vier Zeilen folgt. Daher ist es denn auch von mehreren Tonsetzern mit einer Tonweise versehen worden, und wurde vor etwa funfzig Jahren durch ganz Deutschland bei Gastmälern angestimmt. Dass man

ihm einen solchen Vorzug gab, dürfen wir aber nicht zu hoch anschlagen. Es gab damals zwar vielleicht mehr Gesellschaftslieder als jetzt, z. B. von Claudius, Voss, Hölty, Salis, Kotzebue; aber die Neigung zu Gesängen, an denen Jeder theilnehmen konnte, war auch viel grösser als jetzt, wo man sich lieber von geübten Kunstsängern Etwas vorsingen lässt. Indess trug die gewaltige, bis dahin unerhörte Kraftsprache auch das ihrige bei. Das Gedicht ist nun allerdings weder im Ganzen noch im Einzelnen tadellos, wie das auch die grössten Verehrer des Dichters eingestehen. Am auffälligsten ist das Springen von einem Vergleich zum andern. Die Freude ist gleich in den ersten vier Zeilen ein Funken, ein Götterfunken, und eine heidnische Göttin, eine Tochter aus Elysium, welche zaubert; in der dritten Strophe wird sie ein Getränk, das alle Wesen an den Brüsten der Natur trinken, und zugleich ein wandelndes Wesen: „Alle Guten, alle Bösen Folgen ihrer Rosenspur. Küsse gab sie uns“ u. s. w. Weiterhin ist sie eine Feder, welche das Räderwerk der grossen Weltenuhr treibt, und lockt zugleich Blumen aus den Keimen, Sonnen aus dem Firmament und rollt Sphären in den Räumen. In der fünften Strophe ist sie auf die verschiedenste Weise thätig, sie lächelt den Forscher aus der Wahrheit Spiegel an, leitet den Dulder oder vielmehr des Dulders Bahn zu der Tugend steilem Hügel, schwingt auf des Glaubens Sonnenberge ihre Fahnen, und lässt sich endlich durch den Riss gesprengter Särge im Chor der Engel sehn. Gegen das Ende verschwindet sie ganz, indem der Gedankengang sich plötzlich ändert, und sie in Verbindung mit dem Wein als Lehrerin alles Edlen und Schönen erscheint, wobei die Zeilen auffallen: „In der Traube goldnem Blut Trinken Sanftmuth Kannibalen, Die Verzweiflung Heldenmuth,“ ein schwerlich im Allgemeinen zuzugebender Erfolg. In der letzten Strophe fordert der Dichter zu festem Muth, Hülfleistung, Heilighaltung des Eides, Wahrheit gegen Freund und Feind, Männerstolz, zur Gerechtigkeit, zur Belohnung der Guten, zur Bestrafung der Bösen, und in einer allerletzten, in der Sammlung weggelassenen oder nur unten als Ergänzung hinzugefügten Strophe zur Rettung von Tyrannenketten, zur Grossmuth auf, wobei denn Hoffnung auf den Sterbebetten und Gnade auf dem Hoch-

gericht verheissen, und wie vorher schon dem guten Geist, auch den Todten ein Trinkspruch gewidmet wird: „Allen Sündern soll vergeben Und die Hölle nicht mehr sein!“ Dies klingt beinahe so verwegen wie das Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir,“ oder das Reiterlied in Wallensteins Lager: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd,“ unstreitig in ihrer Art höchst gelungene Lieder, freilich das erstere eigentlich nur von Räubern, das letztere nicht einmal von allen Reitern zu singen, und doch zu ihrer Zeit in Gesellschaften viel gesungen. Für ein Gesellschaftslied sind aber in dem Lied an die Freude, um auf dies noch einmal zurückzukommen, auch zu viel Gedanken. Aber den Deutschen ist selbst bei der Freude das Nachdenken, der Ernst, die Wehmuth nicht unwillkommen, und dies ist wohl ein bedeutender Grund, warum Schiller ein so sehr beliebter und hochgeachteter Dichter geworden ist, und weshalb alle Dichter, die diesen Ton und nebenher den idyllischen, gemüthlichen Iffland's und seiner Nachfolgerin Birch-Pfeiffer, anzustimmen wissen, einen grossen Lese- und Zuhörerkreis finden.

Die gerügten Fehler und Tugenden haben denn auch, obgleich in sehr verschiedenem Grade, die übrigen Schiller'schen Lieder, welche sich allenfalls als gesellschaftliche betrachten lassen, namentlich das „an den Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste, in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen,“ worin fast klopstockisch-vaterländische Gefühle erklingen mit einem scharfen Seitenblick auf Frankreich: „Dass dich der vaterländ'sche Geist begleite, Wenn dich das schwanke Brett Hinüberträgt auf jene linke Seite, Wo deutsche Treu' vergeht.“ Das Gedicht „der Antritt des neuen Jahrhunderts“ hebt mit Vertrauen und Hoffnung an, schliesst aber tief elegisch, und ebenso das Gedicht „die Gunst des Augenblicks.“ Der Anfang heisst: „Und so finden wir uns wieder In dem heitern bunten Reihn, Und es soll der Kranz der Lieder Frisch und grün geflochten sein,“ und der Schluss: „So ist jede schöne Gabe Flüchtig, wie des Blitzes Schein; Schnell in ihrem düstern Grabe Schliesst die Nacht sie wieder ein.“ Das Gedicht „die vier Weltalter“ schildert diese, be-

klagt den Untergang der griechischen Götter: „Die Götter sanken vom Himmelsthron, Es stürzten die herrlichen Säulen," huldigt jedoch einigermassen der neuen Zeit, „Und geboren wurde der Jungfrau Sohn, Der Erde Gebrechen zu heilen," und preist zuletzt Dichtkunst und Liebe: „Gesang und Liebe im schönen Verein, Sie erhalten dem Leben den Jugendschein."

Die Klage Schiller's über den Untergang der Griechenwelt tönt nun bei ihm nicht bloss in Liedern, sondern in vielen andern Gedichten, z. B. „die Sänger der Vorwelt, „die Antiken zu Paris," und am stärksten in dem Gedichte „die Götter Griechenlands;" und verbindet sich mit der allgemeinen Klage über das unbefriedigende irdische Leben, wird aber durch den Blick auf die Kunst gemildert, wie in mehreren der schon angeführten Lieder, besonders aber in dem noch nicht angeführten „die Macht des Gesanges," man denke nur an Verse wie: „Es schwinden jedes Kummers Falten, So lang des Liedes Zauber walten," und noch schöner, dichterischer, bildlicher, ich möchte sagen unvergleichlich schön in dem Gedichte „das Mädchen aus der Fremde," wohin auch die „Dithyrambe" und die Hymne „der Triumph der Liebe," das Lied „die Theilung der Erde" und die auszuzeichnende, halb scherzhafte Erzählung „Pegasus im Joche" gehört. Ausserdem tröstet er sich freilich auch mit der Weltweisheit, wovon die zum Theil noch kaum als Lieder zu betrachtenden kleinen Dichtungen, „die Worte des Glaubens," „die Worte des Wahns," „Licht und Wärme," „Breite und Tiefe," „Hoffnung" u. s. w. Kunde geben, z. B. „Im Herzen kündet es laut sich an, Zu was Besserem sind wir geboren," oder „Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn, Es ist dennoch das Schöne, das Wahre," oder „Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt, so lang' er noch an die drei Worte (Freiheit, Tugend, Gott) glaubt." Dagegen fehlt der fromme, wenigstens der christliche Trost. Der Gottesglaube fehlt zwar nicht, aber Gott wird mit den heidnischen Göttern bisweilen in demselben Liede zusammengestellt. In dem Liede an die Freude wird Gott allerdings der liebe Vater, der Schöpfer, der grosse Gott, der gute Gott, der

Sternenrichter, der Todtenrichter genannt, aber wenn man auch den Ausdruck „der Unbekannte“ für Gott sich gefallen lässt, so misstönen doch daneben die Zeilen: „Göttern kann man nicht vergelten, Schön ist's, ihnen gleich zu sein.“ — Göthe ist nicht selten der Unchristlichkeit beschuldigt; ich glaube, mit minderem Recht als Schiller. Doch auch Schiller wollen wir deswegen nicht zu sehr anklagen. Die Weltweisheit seiner Zeit, die Kantische, welcher er anhing, suchte sich von dem Glauben loszumachen, und meinte der geoffenbarten Religion nicht zu bedürfen. „Er brachte“ — heisst es in seiner Lebensbeschreibung von Viehoff — „was seine Lebensanschauung, namentlich seine religiösen Ansichten betrifft, wahrscheinlich schon, wenn auch dem eigenen Bewusstsein noch verhüllt, eine getheilte und schwankende Gesinnung in das Cadetteninstitut mit.“ — „Sein frommer Sinn“ — heisst es dann weiter — „fand in Klopstock's Oden und der Messiade die willkommenste Nahrung.“ Aber er wandte sich bald davon ab, und wir haben nur eine in der Sammlung nicht enthaltene „Hymne an den Unendlichen“ in Klopstockischer Weise von ihm. Hoffmeister sagt davon: „Dieses einzelne Gedicht blieb auch das letzte in seiner Gattung, und so sehr verdrängten die ausschliesslich herrschenden heroischen und schönmenschlichen Stimmungen der Begeisterung die eigentlich religiösen Gefühle, dass sich die Religion nach und nach aus seinem Gesichtskreise und seiner Theorie verlor.“

Mit ernstem Selbstbewusstsein strebte Schiller aber der Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit wie in seinem Leben, so in seinen Dichtungen nach, wiewohl nicht ohne Schwanken, eben auch in seinen Kunstansichten. Erst nach einem Missgriff in einem seiner letzten Trauerspiele, „die Braut von Messina,“ dessen Chöre übrigens voll der erhabensten lyrischen Stellen sind, kehrte er auf den richtigen Weg in seinem letzten Schauspiele „Wilhelm Tell“ zurück. Und so mag er bei der Schilderung des Mannes in der „Würde der Frauen“ besonders an sich selbst gedacht haben: „Ewig aus der Wahrheit Schranken Schweift des Mannes wilde Kraft, Unstät treiben die Gedanken Auf dem Meer der Leidenschaft etc.“ Dass es ihm aber auch gelang, sich selbst zu verläugnen und in die Sache zu vertiefen,

das zeigen viele seiner Schauspiele durch treffliche Charakterzeichnung, und nicht minder viele seiner Balladen und beschreibenden Gedichte, z. B. die Schlacht. Ja, er hat sogar ein einziges, kindliches, liebes, heiteres, ich möchte sagen mehr Göthisches als Schillerisches Lied gemacht, „an den Frühling,“ das noch in seine frühere Zeit zu fallen scheint.

Aber ich machte mich der grössten Ungerechtigkeit schuldig, wenn ich nicht noch ein Gedicht Schiller's erwähnte und laut priese, eines seiner längsten und gedankenreichsten und dennoch empfindungsvollsten — dies ist „das Lied von der Glocke,“ ein in dem deutschen und vielleicht dichterischen Schriftenthum überhaupt, seiner Erfindung und Ausführung nach einziges, wohl das beste Gedicht Schiller's.

Fassen wir nun die etwas lange und hin und wieder auf Abwege gerathene Auseinandersetzung über seine Lieder zusammen, so scheint sich zu ergeben, dass Schiller eigentlich kein Liederdichter ist, theils weil er in Vergleich mit seinen übrigen Leistungen nur wenige Lieder gedichtet hat, theils weil die meisten derselben von allerlei unechten Bestandtheilen, von einer einseitigen Vorliebe für die alte Welt, besonders die griechische, und von düsteren Ansichten des menschlichen Lebens getrübt sind und der edlen Tröstungen, welche uns das Christenthum gewährt, entblösst, endlich auch weil sie zu gedankenreich sind. Wie verschieden ist er hierin, und überhaupt von Göthe! Dieser hat zwar auch ein strebendes und mit innern Kämpfen verbundenes, aber ein äusserlich vielfach begünstigtes, ein ereignissreiches und ein langes, bis in's hohe Alter thätiges Leben geführt. Er hat 82 Jahre gelebt. Schiller zählte 45 Jahre, als er starb, also fast nur die Hälfte der Göthe'schen. Welche Entwicklung stand ihm wahrscheinlich noch bevor! Wir haben den ganzen Göthe, aber nur den halben Schiller, und dennoch setzen wir ihn Göthe fast gleich, ja in gewisser Hinsicht in dem Glauben an das, was er bei längerem Leben vermöge des Adels seiner Natur noch hätte werden und leisten können, fast über ihn. Freuen wir uns dieser beiden Dioskuren unserer Dichtkunst, seien wir stolz auf sie, aber nicht blind

gegen ihre Schwächen! Huldigen wir der Wahrheit! Und warum wollen wir die Hoffnung auf einen Dichter der Zukunft aufgeben, der uns nicht sowohl noch vollkommnere weltliche Lieder gibt, sondern der Klopstocks, Schiller's und Göthe's Geist in sich für noch höhere als Davidische Psalmen vereinigt?

Berlin. Dr. Kannegiesser.

Zum Verständniss des Wörtchens

„Ausser". *)

Ausser (s. Aus I, 7) präp. und conj. 1) Es bezeichnet etwas Nicht-Miteingeschlossenes und zwar etwas Ausgenommenes, als nicht hinzugehörig Ausgeschlossenes, — aber auch Etwas, worüber das Erwähnte hinausgeht und was deshalb nur nebenbei mitberücksichtigt wird (vgl. 7) z. B.: Ich arbeite jeden Tag vierzehn Stunden ausser [d. h. ausgenommen, mit Ausschluss, nur nicht etc.] am Sonntag. Ausser an den Werkeltagen arbeite ich auch am Sonntag noch vier Stunden [d. h. abgesehen von der gewöhnlichen Arbeitszeit, noch dazu, noch darüber hinaus]. — Das wissen Alle ausser ihm [nur er nicht]. Ausser ihm weiss es noch sein Vater. — Er ist ein sehr brauchbarer Arbeiter, ausser dass er ein bischen flüchtig ist [wenn man davon absieht, mit der einen Ausnahme]. Ausser(dem) dass er flüchtig ist, ist er auch ungeschickt. — Er glaubte den Rheinstrom vor sich zu sehen, ausser dass hie und da ein Strauch hervorguckte. Stilling, 4, 70 [Das

*) Probe aus dem die Formwörter etc. umfassenden zweiten Theile meines „deutschen Wörterbuchs", vgl. in meinem „Programm eines neuen deutschen Wörterbuchs" die Vorsilbe Ab und die Endsilbe Chen. — Ich habe hier die Hinweise auf andere — dem Leser freilich nicht vorliegende — Artikel nicht fortlassen wollen, um wenigstens anzudeuten, dass manches Hierhergehörige an andrer Stelle seine ausführliche Besprechung gefunden. — Die Belegstellen sind mit Ausnahme der vorangestellten Bibelstellen (nach Luther's Uebersetzung) alphabetisch nach dem Namen der Verf. geordnet.

war der Unterschied, die Ausnahme]. Da es, ausser dass es nahrsam, im Geschmack uns so ergetzt. Brockes, 9, 260 [der Wohlgeschmack kommt zu der Nahrhaftigkeit hinzu]. — Er arbeitet nie, ausser wenn man ihm Etwas aufgiebt. Er arbeitet auch, ausser wenn man ihm Etwas aufgiebt, fleissig etc. — Andere Bemerkungen über die Bedeutung finden füglich unten ihre Stelle. —

2) Die Conjunktion knüpft namentlich Sätze mit dass und wenn an (s. 1), wobei jene meist — doch nicht ausschliesslich — die Bedeutung haben, dass noch Etwas mehr, obendrein hinzugefügt wird, diese eine Ausnahme bezeichnet, z. B.: Ausser dass er den Einfluss nicht hat . . ., so braucht er gegenwärtig sein bischen Armuth für sich. Engel, 12, 200; Schiller's Abhandlung ... hat, ausser dass sie meine Einsicht ... erweiterte, mir selbst über die Grenzen ein neues Licht gegeben. F. Schlegel, Gr. und R. 1, XI etc. Aber auch: Hörte ihn ohne andere Bewegung an, ausser dass sie das . . . Auge zu ihm bedauernd aufhob. J. Paul, 3, 70 etc. — [Die von ihnen Geführten] nicht liegen zu lassen, ausser wenn sie in augenscheinliche Gefahr ihres Lebens kämen. G., 14, 232 etc. —

Doch werden natürlich auch andere Sätze mit ausser (meist im Sinne der Ausnahme) angeknüpft, z. B.: Phantasierte die ganze Nacht, ausser [nur] da man ihm die Communion reichen wollte, sagte er etc. Goethe, 28, 108; So nenn' ich dich | ausser [es sei denn] du bindest mich. Heine, Sal. 1, 254; Gott half gnädig ohne Schaden davon, ausser nur [nur dass] bekam ich eine Beule. Schweinichen, 3, 58; Den Franzosen sei jeder Gedanke unverständlich, ausser [es sei denn] er werde in den von der Akademie gebilligten Phrasen vorgetragen. A. Springer (Prutz, deutsches Museum 1, 2, 662); So gibt sich nicht leicht ein ehrenhafter Mann — ausser er brauchte den Gehalt — zum Sündenbocke her. Waldau, Nat. 2, 88 etc.

3) Die Conjunktion fügt auch einzelne Worte und Satztheile an — ohne Einfluss auf die Rektion, vgl. 4 und 7. — z. B.: Alles findet seines Gleichen ausser ein Einziger. Goethe, 10, 63; Als sie Nichts fanden ausser ein paar Kupferkreuzer und einen vergoldeten Sechser. Hebel, 3, 163; Weil es unüberwindlich und unzukommbar ist, ausser Verrätherei. Heinse, Ard. 1, 38; Solche Dinge vertraut man nicht ausser gegen wen man muss. 117; Nie-

mand kommt mir entgegen ausser ein Unverschämter. Lessing, 2, 163; Klinger, F. 291; Ausser dann als. F. Lewald, L. Ferd. 1, 269; Die Thore, die zublieben ausser das Rhonethor. Schiller, 1082a; Keine, ausser nur zwei treue Diener. Talvj, Serb. 2, 248 etc.

Anmerkung. Früher so auch: ausserhalb: Ging das ganze Jahr über nicht in die Kirche, ausserhalb in der Fastnacht. Zinkgref, 1, 279 etc. und häufig: ohne, das auch mit der Präposition ausser vielfach vermengt wurde und hin und wieder noch wird. Doch bildet ohne den Gegensatz von mit, wie ausser von in und Beide können jetzt nur in einzelnen Fällen stehen, wo etwas nicht mit in Etwas Enthaltendes bezeichnet werden soll und auch hier noch mit dem Unterschiede, dass das mit ausser Beigefügte als das Hauptsächliche, das mit ohne als das Nebensächliche erscheint: Ich habe ausser den zwanzig Louisdors noch zwei oder drei Thaler. Die Advokatur-Rechnung beträgt zwanzig Louisd'ors ohne die paar Thaler Auslagen in Kourant. — Ausser den Erwachsenen waren noch viele Kinder da. Es waren funfzig Personen ohne die Kinder (s. 2 Mos. 12, 37). — Das Buch kostet zwei Thaler ohne den Einband; ausser den zwei Thalern für das Buch muss ich noch sechs Groschen für den Einband bezahlen etc. — Ganz verschieden aber: Er hat ein Haus ohne Garten, — ausser dem Garten noch ein kleines Haus geerbt etc. Wer ohne Bett ist, hat keins; wer ausser dem Bett ist, befindet sich nicht in demselben. Die Krankheit ist ohne —, der Kranke ausser Gefahr. — Als Conjunktion gebraucht z. B. Luther „ohne“: Wo ist ein Gott ohne der Herr, oder ein Hort ohne unser Gott. Ps. 18, 32, was bei Mendelssohn lautet: Wer ist ausser dem Herrn ein Gott? wer ohne unsern Gott ein Hort? — Und so verbindet Luther, 5, 492a: Ein Amt kann Niemand haben ausser und ohne Befehl und Beruf. — Ferner: Wer den Göttern opfert ohne dem Herrn allein. 2. Mos. 22, 20; 1. Kön. 15, 5; Ruth 4, 4; Joh. 45, 5; 1. Kor. 12, 3; Joh. 6, 46 etc.; Hat noch nie geregnet ohne nur gestern ein wenig. Luther, 5, 21a; 535b; 6, 120a; 124b; 126b; 131a; 317b; 8, 310a; 314a; 317b u. o.; Berlichingen, 194; Zinkgref, 1, 182 etc. und selbst noch: Muss ein nützlich Futter werden, | ohne [ausserdem] dass er in der Grütz', | auch zum Trank uns selber nütz. Brockes, 9, 146; Dass ich nicht nachdenken kann ohne mit der Feder in der Hand. Lessing, 11, 641; Trotz ihrer Marmorblässe, die Alle ohne den röthlichen Greis überzog. G. Keller, gr. Heinr.

3, 188 etc. — Namentlich noch oft: ohnedies, ohnedem = ausserdem, überdies, siehe auch 7 am Ende. —

4) Die Präposition ausser. (Ueber die Betonung von: ausser sich ´ ⌣ – vgl. Bei 3m). Sie wird in den meisten Sprachlehren als nur mit dem Dativ zu verbinden angegeben; doch findet sie sich auch — abgesehen von der keinen Einfluss auf den Kasus übenden Conjunktion, s. 3 — mit Genitiv und Accusativ, vgl. Spate, 2, 237; 239. — Der Genitiv ist ausser in der Fügung: Ausser Landes (s. d.) veraltet, obgleich er sich auch sonst noch vereinzelt findet: Wie wir ausser des Rathenauer Postcurses gerathen waren. Chamisso, 5, 209; Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutsch ausser weniger italienischer, zum Theil auch spanischer Worte. Leibnitz, 2, 457; Ist jedoch ausser Standes. Linck, Schlangen (1855) 84; Ausser Mundes. Logau, 3, 5, 64; Im Hofe gilt unstreitig sein Reglement, allein ausser Hofes etc. Möser, Osn. 1, 224; Ausser (des) Weges. Schuppius, 729 (auch bei Opitz u. ö. vgl. unten). Unverrichteter Sachen, ausser der zwei Belehrurtheil. Schweinichen, 3, 30; Ausser des Eides gab es noch etc. E. Willkomm, Pomerering (1855) 2, 70 etc. —

Für den Accusativ folgende Stellen: Mit seinem kleinen Hute kam er zweimal ausser die Mode und zweimal wieder hinein. Engel, 12, 3; Dass mein lieber Mann . . . mich durch seine gar zu grosse Sparsamkeit ausser den Stand setzet, Jemandem Gefälligkeiten zu erzeigen. Gellert, 3, 223 (eine auch von Adelung angeführte, aber getadelte Stelle); [Das chinesiche Volk] ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal ausser den Zusammenhang von Nationen gesetzt . . . Ausser dieser Lage würde es schwerlich geblieben sein, was es ist. Herder, Phil. 5, 17; Du bist nun ausser unsere Gemeinschaft gestellt. Keller, gr. H. 2, 63; Da sie nicht ausser ihren Clan heirathen durften. Musäus, Märch. 1, 173; Eitelkeit, die mich ausser mich versetzt. H. L. Nicolai, 1, 112; Der Scherer begleitete sie ausser die Stube. Pestalozzi, 1, 50; Hüte dich . . ., je ausser dich zu kommen. Rückert, Weish. 3, 63; Dass mich das marmorne Mädchen etwas ausser mich gebracht hat. Seume, Spaz. 101; Durch eine wahre Verzauberung ausser die Natur versetzt. Schelling, 2, 2, 184; Der Bissen gelangt damit ausser den Bereich des menschlichen Willens. O. Ule, Natur (1855) 59b; Ein ausser den Lear

gestelltes Ich des Lear. H. Voss an J. Paul, 44; Stellt sich ... ausser den Kreis. Wurm, deutsche Sprache (1856) 47 etc. — Besonders oft: Ausser allen Zweifel gesetzt oder gestellt, z. B. Goethe, 39, 249; Lessing, 5, 325; 6, 290; Lichtenberg, 4, 93; Schelling, 2, 2, 12; Schiller, 741a etc. — Hieran schliessen sich Fälle, in denen bei fehlendem Artikel etc. die Form des Kasus nicht erkennbar ist, z. B.: Als die beiden Frauen den artigen Dichter ausser Gravität und in seine liebenswürdige Stimmung versetzten. König, Cl. 2, 301; Ausser Fassung kommen, gerathen etc. (dagegen als Dativ: — sein); Eine Münze ausser Kours, Umlauf setzen; Einen ausser Thätigkeit bringen; Sich ausser Athem laufen; Küsste sie ausser Athem. Musäus, Mährch. 5, 92 [wo „Athem“ als Dativ zu fassen ist, wenn der Küssende, — als Accusativ, wenn die Geküsste als athemlos erscheinen soll] etc., wie man denn gewöhnlich sagt: Ausser Stande sein, aber —: Einen ausser Stand [ohne das Dativ-E, s. E] setzen, obgleich sich auch findet: Ausser Stande gesetzt. Knebel 2, 363.

Tritt in solchen Wendungen der Artikel oder ein Fürwort etc. ein, so wird meist ausser vermieden: Das brachte ihn ausser Fassung, — aus seiner Fassung heraus, wie z. B. die Stellung aus Engel, 12, 3 gewöhnlicher lauten würde: Mit seinem Hut kam er zweimal aus der Mode etc. Hierbei liegt das Gefühl zu Grunde, dass ausser dem Wo?, wie aus (s. d. I, 7) dem Woher? entspricht, so dass Einen ausser Fassung bringen als Ellipse zu erklären ist: In den Zustand des „Ausser-Fassung-Seins“ bringen etc., wie umgekehrt Lichtenberg, 5, 472 elliptisch schreibt: [Die Geschichte] ist aber ausser allen Zweifel, — etwa: gesetzt, und Lessing, 8, 506: Rühmte die Zierlichkeit ausser alle Massen, vgl. 11, 665: ausser der Massen, — analog: über alle Massen, — so dass das Rühmen über alle Schranken, über alles Mass hinaustritt, es überschreitet (s. Aus, I, 7).

Jedenfalls sind für das Schwanken des Gebrauchs hier Stellen zu erwähnen, wie: Dass er schlechterdings ausser aller Verbindung mit dem Vater heraustrâte. Engel, 12, 39; Nur von der blossen Erinnerung komm' ich ausser mir [s. 6]. Goethe, 9, 41; 34, 40; Wenn man mich ausser mir selbst herausbringen könnte, müssten es diese Tage thun, aber ich falle immer wieder in mich zurück. 24, 124; Aus aller Fassung gebracht. 16, 228; Ich ward

halb ausser mir. Klopstock, 11, 18; Die ihr Vorgeben ausser allem Zweifel setzen. Lessing, 6, 114; Wie dich sein wohlgemeintes Lob ausser dir setzen können. Liscow, 404; 16; Dass die Grenze bis ausser den Säulen des Hercules sich erstreckte. Lohenstein (Wackernagel, 3, 1, 866, Z. 22), vgl.: Dass ich ihm nachfolgte auf den Fuss | bis ausser der Menschen Zusammenfluss. Rückert, Mak. 1, 88; Nächst ihr stellt' er sich selber den schöngebildeten Sessel | ausser dem Schwarm der Freier. Voss, Odyss. 1, 133; Und wann ausser dem Haus und ausser der Stadt sie gekommen. Ovid, 1, 206; Dieser verstellte Unglaube brachte mich ausser mir. Wieland, 9, 233 etc. —

Die Erklärung ist oben gegeben, z. B. für Goethe, 24, 124: Wenn man mich in das „Ausser-mir“ als an einen „ausser mir“ befindlichen Ort etc. bringen könnte, vgl.: Wie klar und richtig die Alten das Ausserihnen gewahr wurden. Goethe, 39, 50; Wir haben mit dem Ausseruns Nichts zu schaffen, sondern mit dem Inuns allein. Zschokke, 1, 194 etc., ferner: Wenn nun schon alle jene Thätigkeiten ausserhalb der Seele fallen. C. Vogt, Köhlergl. 114, d. h. in das ausserhalb derselben liegende Gebiet etc. —

Gewöhnlich gilt für das ausser der Bewegung: aus — heraus (s. o.), z. B. sprüchw.: Niemand kann aus seiner Haut heraus etc., doch ist es nicht in allen Fällen anwendbar. Was z. B. aus der Stube herausgestellt werden soll, muss drin sein; auf die Frage aber: „Soll der neue Schrank in die Stube kommen?“ müsste die Antwort wohl lauten: „Nein, ausser die Stube, obgleich ich noch nicht weiss, wohin. Doch vermeidet man dies meist durch eine verneinende Wendung: „Nein, nicht in die Stube“ etc.

Endlich sei noch ausser mit Accusativ nach Analogie von ausgenommen bemerkt: Wer schon verheirathet ist, Alle ausser Einen, sollen das Leben behalten. Schlegel, Haml. 3, 1.

5) Der Bedeutung nach ist die Präposition zunächst örtlich, ziemlich = ausserhalb (s. d.): Ein Volk, das nur der Pferch zum Volk macht, das ausser demselben den Wolf fürchtet. Börne, 1, XVIII; Die Vögel bringen ausserm Leibe in Eiern ihre Frucht zu Stande. Brockes, 9, 233; Zu Hause . . . Ausser Hause. Bürger, 301a; Ausser den Wegen durchs Gras gehend. Chamisso, 4, 243; In allen Städten in und ausser der Halbinsel. Fallmerayer, Mor. 1, 71; Liegt ausser unserm Kreise. Goethe 39, 283; Warten

ausser diesen Zelten. 4, 123; Da stehe ich auf meinem Platze ganz ausser dem Dorfe. Lessing; Hat man ihn in seinen scherzhaften Epopeen als in seiner Sphäre bewundert, so wird man ihn auch hier nicht ausser derselben finden. 5, 37; Der Mord des Lajus, welcher ausser der Handlung ist. 13, 27 (Nicolai); Auch ausser Britannien leben Menschen. Schlegel, Cymb. 3, 4; Liegen ausser dem Bereich der Kunst. Tieck, Nov. 5, 232; Welche den Rathschluss | ausser dem Hause belauscht, als Jene darin sich besprachen. Voss, Od. 4, 678; 23, 178; In und ausser dem Gehege hetzen . . ., in oder ausser ihrer Bahn fällen. Zinkgref, 2, 34. —

6) Ausser steht aber wie sein Gegensatz in (vgl. inner) in vielen Fällen, wo die rein örtlichen ausser- und innerhalb (s. d.) nicht anwendbar sind, weil kein Bezug auf einen umgrenzten Raum statt hat, so namentlich vor Abstracten und vor Personwörtern: Wo Etwas ausser Schick kam. Alexis, Hof. 1, 1, 14; Ausser Acht lassen. Bürger, 299b; Die da ausser Sicht [so dass sie nicht zu sehen war] stand. Chamisso, 6, 274; Schon wieder ausser Sorgen. 3, 204; Ausser Brot gesetzt. Forster, Br. 2, 307; Ausser der Ordnung des laufenden Vortrags gezeigt. Goethe, 39, 445; Wo Alles ausser uns herrlicher erscheint. 14, 73; Dinge, die mich ausser Athem und Besinnung brachten. Gutzkow, Ritt. 7, 484; Ausser Verlegenheit sein. J. G. Jacobi, 1, 56; Ausser Beschäftigung sein. Kohl, Irl. 1, 159; Ausser Vergleich gesetzt. Kürnberger, Am. 315; Denken wir uns als ausser uns. Lessing, 11, 93; In Acht und Bann gethan und ihre Nähe ausser Gesetz erklärt. Rank, Schm. 51; Seid ausser Furcht! Sch. 123a; Welchen Genuss ich ausser mir hervorbringe, bringe ich in mir hervor. 755a; Selbst wachend ist er [der Traum] ausser mir, wie in mir. Schlegel, Cymb. 4, 2; Das liegt nun vollends ausser aller Zeit. Uhland, 201; Die Sache ist ausser allem Spass; Ausser Zweifel, Frage, Streit; Ausser Diensten, Thätigkeit, Wirksamkeit, Kraft sein; Ausser der Reihe, der Ehe etc.; Etwas ausserm Zusammenhang nicht verstehen, s. Aus I, 7. —

Hierzu auch: Ausser sich sein, kommen, gerathen, setzen, bringen etc. (s. 4) im Gegensatz von bei (s. d. 3b) sich sein, zu sich kommen: Ausser sich sein. Bürger, 291a; Goethe, 10, 112; 114; Schiller, 259b; 425b; Wieland, 11, 256 etc., vgl.: Von sich sein. Goethe, 14, 110; Immermann, Münchh. 4, 55; Schiller, 303a etc. (s. auch: Entzückt und Aus, I, 7); Die Seele war mir

entwichen, ich war ja ausser mir und nicht bei mir. Herder, Rel. 7, 42; „Ihr seid ausser euch!“ Ha, dass ich's wär, nicht in mir, mir entronnen. Müllner, 4, 98; Ist ausser Verstand. Döbel, Jäg. 1, 20b etc.

7) Die Präposition ausser in den unter 1 (s. auch 3, Anm.) angegebenen Bedeutungen: Er erbt ausser den hundert Thalern Alles [wobei diese ausgenommen sind]; Er erbt ausser den hundert Thalern [dazu, darüber] noch einen Garten, Nichts etc., vgl.: Ich selber hab vierzehn sehen in die Herberg tragen, ausgenommen [ohne die zu rechnen] die ich nit gesehen hab etc. Stumpf, 655a etc. — Ausser mir ist kein Gott. Jes. 44, 6; Jemand ausser deinem Mann. 4. Mos. 5, 20; Was ausser Meer und Mast und Tauen | sieht er auf seinem harten Stein? Freiligrath, Pol. 2, 41; Ausser unserm Maulthier sind zwei Pferde bestellt. Goethe, 14, 220; Ausser dem Namen nicht das Mindeste gemein. Wieland, 15, III etc. — Man beachte namentlich: Ausserdem = überdies, dazu kommt noch etc.: Ausserdem keimt unter alle dem Unkraut auch der unersättlichste Geiz auf. Bürger, 307b u. o., — seltner = sonst; ohnedies; wenn dies nicht stattfindet: Dass man sich . . . mit der philosophischen Denkart des Mannes bekannt machen müsste . . . Ausserdem verwirrt er unser Studium nur. Goethe, 3, 273; Der Massstab muss allgemein gültig sein; ausserdem ist das Urtheil ein blosser Machtspruch. F. Schlegel, Gr. und R. 1, 167.

8) Veraltet adv. = aussen: Ausser sind sie fältlecht [faltig], innen glatt. Forer, Fischb. 131a; Brannt inn' und ausser. Werder, Ar. 1, 29 etc.; ferner = heraus (s. Her): Wenn du ausser speiest, was dir in's Maul fället. Luther, 1, 389a etc. — Veraltete Form: Aussert dem Prettigow. Stumpf, 658a etc. —

9) Als Bestimmungswort in Zusammensetzungen, z. B.: Ausser-amtlich, -ehelich, -europäisch, -gerichtlich, -gewöhnlich, -irdisch, -kirchlich, -natürlich, -ordentlich, -sinnlich, -weltlich, -wesentlich und ähnliche Eigenschaftswörter, dagegen nur in wenigen Adverbien wie: Ausserhalb etc. s. Aussen, 3.

Dan. Sanders.

Martinus Polonus.

(Fortsetzung.)

---

valerius.[1]

Valerius richesent. II. iar mit Constantino vnd lucio.[2] diser Constantinus Dyoclecianus sun. betwank hyspaniam. vnd nam dez kunges tohter helenam von Britanie. die gebar Constantinum den grozzen. maximinus valerius richsent. III. iar. A. +

Constantinus richsent. XXX. iar. X. mande. vnd. XI. tage. dirre wart ein groz Cristen gemachet. vnd gab vrluge[3] die Cristen lute sich wider zu sammen. vnd kirchen in ihesu christi namen ze puwen. vnd ze wihen. vnde bi disen ziten stunt auch uf die ketzerie arriana. vnd do samment Constantinus ein concilium ze vicena.[4] die ketzerei zu vertriben. do waren. III. hundert. vnd XVIII. bischofe. vnder den waz ouch sant Nicolaus der bischof der Merenen.[5] do wuhs ouch XXIXc die ketzzerie der Donatisten von einem heiz donatus affrus. Diser Constantinus vberwant Maxencium Lucium. vnd Seuerum. vnd wart dar nach geteufet von sant Siluester dem babst. Alle die keiserlich wirdekeit die er hat vnd vil nach den gewalt ze mal in oriente.

---

1) Galerius, A. B. C. 2) Licinio, A. B. C. 3) licentiam, A.
4) Nicenum, A. B. C. 5) Myrrheorum, A. B. C.

vnd etlich sagent daz sich dirre Constantinus tet wider teuffen. von eusebio dem bischof. Nycomedensi. vnd kerte sich in die ketzzerei der arrianen. vnd daz ist uf in gelogen. wanne sant gregorius vnd sant ambrosius vnd ander heilgen sprechent in iren buchen. daz er nach einem heiligen leben ein gut ende neme. wanne er der erste were der den fursten einen weg machet. des heiligen Cristen glouben. vnd dar vmb hant in die kriechen geschriben an daz buch der heiligen. vnd be-
XXIX d. gent sinen tag mit einer grozzen hochzit an dem XXI. tage des Meyen. vnd allez daz von ime gelogen ist. daz ist an der worheit funden an sinem sun Con-
c. + c. stantino. *wanne ez niendert ist einer worheit glich einem so geislichem fursten. der in der tauffe von sant Siluestro gereiniget wart an libe. vnd an sele. vnd dez selben veriahen. daz er Cristum sehe do er saz in dem tauffe. vnd dar vmb. vmb die grozzen lieb vnd genode die er het zu dem gotes dienste vnd in pfeffelicher ere do wart dise bosheit von sinen vienden uf in gelogen. vnd vmb daz die gemain diet sehe daz er keinen zwifel an Cristen glouben het. do hiez er ein kirchen buwen in sinem palast. in vnsers herren ere Jhesu Cristi. die noch heizzet Basilica Saluatoris. vnd gewihet wart von sant Siluestro. vnd dar*
XXX a. *inne an einer want. wart ein bilde gemolet von der gotlichen hant nach der forme vnsers herren ihesu christi daz noch hute da stet. vnd do der pabst Siluester gebot daz man machet steinen alter in allen kirchen. Do satzte er einen hultzzenen alter in diser kirchen. daz waz der alter dar uf sant peter sanck. vnd sin nach komen. biz daz sant Siluester zu messe uf gesungen het. vnd der alter waz gemachet von holtz. vnd inwendig hol. vnd het vier orte. an ieclichem orte einen rink. wanne do man die Cristenheit also sere vertilget in der stat. vnd verehtet. Do waz kein stet bebliben der pebste. wanne daz man heimlich zu guter lute huser. vnd vnder der erden. vnd wo man mohte. do must man gotes dienst begen. vnd vier priester wurden*
XXX b. *dar gesatzt die den alter mit vier ringen dar trugen zu dem ampt. vnd in dem alter ist ein tische. den man her*

vz nimet an dem donrestage in der marter wochen. So sol der babst daz ampt dar vf began. Anders niemant. vnd an dem Samztage dar nach tut man in wider hin in. vnd also starb Constantinus zu Nycomedia. vnd kurtzlich vor sinem tode. erschein der stern Cometes. A.+

Constantinus.

Constantinus mit Constante vnd Constancio. richsent. XXIIII. iar. dise die waren dez grozzen Constantinus sune von dem krige. den die bruder vnder in heten. Do wart die Romische kraft geswechet. ze letste behielt Constantinus allein daz riche. vnd der waz Cristen. vnd den Constantinum erslugen die hertzogen sines bruder Constancij. vnd do der Constantinus keiser wart. do wart er ein arrianus. vnd verehtet die Cristen XXXc.
in allen landen. Vnd von dez gunst fur freter arrigus [1]) ze Constantinopolim. vnd solde do disputieren wider die Cristen. vnd starb do eines smehelichen todes. Bi dez selben ziten waz Donatus ein meister der gramatica. Anthonius der heilig apt starb bi den ziten. vnd sin bein. vnd sant andreas bein. vnd sant Lucas dez ewangelisten bein wart gefurt gen Constantinopolim. Diser versante in daz ellende. alle die den glouben schirmeten. daz waren Anastasius. Alexander. Eusebius versellensis vnd Hylarius. die doch wurden wider geruffet. vnd Dyonisius von medylan vnd Paulinus ze Trice [1]) die in dem ellende sturben. vnd von vorchte dises Constancij. wart Julianus Apostata ein munch. daz er in niht ersluge. *wanne er ouch sinen bruder het* XXXd.
erslagen. der Julianus waz dez grozzen Constantini bruder c.
sun. der lief uz dem closter von einem lande in daz ander. vnd fraget die zouberer von den swartzen buchen. ob er keiser mohte werden. ze letste do twank ein zouberer den tufel. der ime saget. daz er der Cristenheit widersagte. so wurde er keiser.

---

[1]) cujus favore fretus, Arius etc., A. B. C. [2]) l. Trier.

Julianus.

Julianus richsent. II. iar. vnd. VIII. monen.
Diz waz Julianus Apostata. bi disen ziten liez sant
Mertin sin ritterschaft vnd lebte in cristen glouben.
diser Julianus begerte dez riches so sere. daz er cri-
sten gelouben liez. Er waz ouch wol geleret in werlt-
lichen vnd in geistlichen buchen. Er wart von Con-
stancio keiser gemachet. vnd sant wider die galles. vnd
Tuscan.[1] vnd betwank die. vnd wart so gar uber-
XXXIa mutig. daz er sich satzte wider Constantium den keiser.
vnd nach Constancius tode. wart er rehter keiser. vnd
vink an zu hant die Cristen zu verehten. die er von
erste mit grozzen eren an sich zoch. vnd ze letste
mangen grimmen uber si gebot. vnd do von wurden
vil lute gemartert. vnder dem Johannes vnd paulus ge-
martert wurden. die kamerer woren gewesen. der hei-
ligen Juncfrawen Constancie. die tohter waz constantini
dez grozzen. auch wart Cirillus ein dyacon vnd vil
ander lute verderbet uf der erde. vnd uf dem mere.
Der Julianus erloubt ouch den Juden. daz si den tem-
pel zu Jerusalem solten brechen.[2] vnd do si sich be-
sammenten. daz si den brechen wolden. Do kam ein
XXXIb. ertbeben. vnd zerbrach si von grunde. daz si mit
grozzer arbeit gemachet heten. vnd dirre Julianus solde
varn mit einem her uf die Persas. Do er kam fur ein
stat Cesaream. in Capadocia. do drowet er dem bischofe
der stat sant Basilia.[3] vnd den rittern die do waren.
A. B. C. *daz er si wolte verderben. wenne er her wider keme von
Persia.* Do sprach sant basilius sin gebet mit andern
Cristenluten. zu got. Do sach er vnser frowen. Daz
si gebot einen ritter der hiez mercurius. der do vor
lange begraben waz alda in irem muster. Stant uf
sprach si. vnd rich mich vnd min kint an Juliano. Do

---

[1]) Alemanos, A. B. C. [2]) reaedificandi, A. B. C. [3]) Blasio, B. Basilio, A. C.

stach er in zu tode. vnd do er also lag besulgt in sinem blut. vnd zu hant sterben solde. Do sprach er. *Jhesu* galylee. du hast mich uberwunden. *daz sprach er in einer smacheit.* A. B. C. A.+

Jobinianus *wart von dem here keiser gemachet* vnd richsent. VII. monade. vnd waz ein Cristen man. vnde machet mit Sopore dem kunge einen fride. der kunig waz von Persia. vnd begrub Julianum. A. B. C. XXXI c. A.+

Valentinianus.

Valentinianus richsent mit sinem bruder valente. XI. iar. Diser waz ein Cristen. vnd waz geborn von pannonia Tybalensi.[1]) *vnd wart bi der stat Netzia von den rittern keiser gemachet.* Diser waz gewesen ein Tribunus der lute Scutariorum vnder dem keiser Juliano. vnd wanne er niht den Cristen luten gelouben wolte lazzen. Do gebot im Julianus daz er den goten opherten. oder die ritterschaft begebe. do liez er die ritterschaft lieber denne den glouben. vnd kurtzlich dar nach do Julianus erstochen wart. vnd Jobinianus gestarb. do wart er keiser. dez half ime Cristus durch den er die ritterschaft begeben het. Diser valentinianus betwank ouch die sahssen. dar nach an dem *funften* iar sines riches des. XI. do er ein reise samment uf pannoniam daz lant. daz er ouch wuste. do starb er von dem fluzze des blutes. Er waz ein herlich man. vnd het ein schon antlitz. vnd eines ernsthaften sinnes. vnd wol gespreche. vnd redet wenig. vnd gestillet sinen bruder valentem die wil er lebte. daz er die Cristen mit gemache liez. wanne er arrianus waz. *und der valens mit sinem sune valentiniano richsen nach ime. IIII. iar.* bi sinen ziten. vnd von siner helfe wart sant ambrosius bischof gesetzt ze Meylan in der stat. A. B. C. XXXI d. A. B. C. A. B. C.+ A. B. C.

---

[1]) Cybalensi, A. B. C.

valens mit —.

Valens mit Graciano vnd valentiniano rich-
XXXII a. sent. IIII. iar. Dise drye hielten bi den ziten zu Rome di keiserliche wirdekeit. vnd machten dri keiserliche swibogen. oder gewelbe zu Rome. bi dez ziten waz Ambrosius Ertzbischof ze meylan. In dem dritten iar sines riches do wurden mit Constantinopoli vierlei gut. daz waren Scirite die gote[1]) sint genant. ypogoti Gyppides. vnd vandali die ein sproche heten. vnd mit dem namen waren vnverscheidenlichen. die furen uber die tunowe. Diser valens waz ein Arrianus vnd tet den Cristen vil vorchte. vnd wart von den Schotten[2]) in einem vrluge erslagen. Dirre gebot daz alle munche ritterschaft solten triben. vnd welhe daz wider sprechen.
A. B. + die solt man *mit stecken* alle zu tode erslahen.

Gracianus. valentiniani sun. mit sinem bruder
XXXII b. valentiniano vnd Theodosio richsenten. VI. iar. bi den ziten hiez theosius die kirchen der Cristen widermachen. die vor zerbrochen waren. Diser waz in gallia bi Strazburg. vnd begegent ime ein grozze menige vinde. die uberwant er mit gotes hilfe. wanne er der galliorum[3]) wol. XXX. tusent ze tode erslug. Diser gracianus gab den Gallis den weg rehtes glouben. wanne si vor die ketzerie Arrianum triben. Der Gracianus waz wol gelert in der schrift. vnd waz mezzig. an ezzen vnd an trinken. vnd waz kusche. ouch waz er aller tugenden
A. + vol vnd starb.

Theodosius der erste mit valentiniano richsent. XI. iar. Bi dez ziten waz ein grozzer krieg zwischen den heiden. vnd Juden. Er hiez ouch die Tempel der aptgoter zerbrechen. vnder dem machet sant Ambrosius

---

[1]) quo imperavit Constantinopoli, quatuor gentes scilicet Gothi etc., A. B. C. [2]) a Gothis, A. B. C. [3]) Alemannorum, C.

die nuwen vnd die alten. e. ze latein. vnd machet XXXII c.
nach hylario die ymnos. Archemus[1]) wart ze Rome von einem Senator ein munch. Augustinus wart von einem Manicheo ze Cristen glouben bekert. Diser Theodosius waz gar ein gut Cristen. Er betwank sine vint. niht lut als mit gebet vnd mit vasten. *Dar vmb in vnser herre half. an den er sich liez.* In heten ouch die hei- A. B. C.
den lieb vmb sin tugent. vnd dar vmb wurden vil lute bekert ze Cristen glouben die er do zu braht. Diser besas mit gutem fride Orient vnd Occident vnd starb ze meylan. vnd dez selben Jares wart sin gebein gefuret gen Constantinopolim. Theodosius waz ein merer des riches. vnd waz an libe vnd an sitten. Troyano glich. vnd waz milte. vnd barmhertzig. vnd so gemeine. daz er sich niht bezzer duhte denne ander lute XXXII d.
an dem namen. A.+

Archadius vnd honorius richsenten. XIII. iar. bi den ziten waz donatus ein man grozzer tugent bischof ze epheri.[2]) der Donatus ertotet einen Trachen mit siner speicheln daz er in an spei. Der Track waz so groz daz etwiei manig ioch mit ohsen in mohten niht geziehen an ein stat do man in brante. daz er den luft niht enkrenket. bi den ziten wart funden daz gebein der propheten Abcuck vnd Michee. Augustinus waz ouch ein bischof *da ze yponensis.* Diser Archadius B. C.
waz Theodosius sun. vnd waz ein man von grozzer tugent vnd wisheit. *Er wart in Britania keiser gemachet* A. B. C.
von dem her. Bi disen ziten kam Alamus kunig de Schotten[3]) vz der Affrica in ytaliam. vnd gewan Rom. vnd verwustet daz mit tolslage vnd mit fure. vnd het XXXIII a.
vor sinem her geboten. wer in die heiligen kirchen geflohen wer. vnd sunderlich in sant peters vnd sant pauls munster die solten fride han. dar nach fur er durch

---

[1]) Arsenius, A. B. C. [2]) Epiri, A. B. C. [3]) Alarichs rex Gothorum, A. B. Albericus, C.

Apulliam. vnd Callabriam. vnd ylet in Affricam. Also starb Allancius bi Constancio[1]) eines gehen todes. Vnd die Schotten zerteilten daz wazzer Bascentum. vnd begruben Allaricum mit grozzer richeit enmitten in dem runse. vnd liezzen do daz wazzer wider zu sammen louffen uber daz grab. vnd erwelten zu kunge. Altaulsum. der waz Alaricus mag. vnd furen wider zu Rome. vnd waz si hetten gantz gelazzen daz verwusten si zu mal. bi den ziten wurden die schonsten vnd die besten teil der stat Rome verbrant. von einem fure von himel
XXXIIIb. daz die vint niht mohten verbrennen. vnd do wart zu smacheit geruffet Cristo. daz ist dar vmb verhenget. daz ir versumet haben daz opfer vnd der heilikeit der gote. vnd do die Schotten von Rom kerten. do furten si mit in enweg Gallam Theodosius tohter. vnd Archadius swester waz. die kunig Attalpus[2]) ime zu einem wibe nam die darnach den romern vnd dem riche gar
A. + nutz wart.

Honorius mit Theodosio dem minorem sines bruders sun. richsenten. XV. iar. Bi dises ziten gewunnen die schotten Rome. vnd wandali furen in hispaniam vnd Gallias. und bekumert die vnd wosten die. vnd Rodagines der schotten kunig wart erslagen von den Romern. Bi den ziten. prediet Pelagius sin valsche lere. wider Cristen glouben. vnd zu verdampnunge wart
XXXIIIc. ein Concilium gesamment zu kartagine. do waren. III. hundert vnd. XIII. bischofe. Diser honorius waz Theodosij vnd Archadius bruder. Bi sinen ziten kam vz Affrica vnd wolte ze Rome einer hiez Heredianus mit. III. tusent vnd. VI. hundert schiffen dem begegent Constancius der ein hergrafe waz dez keisers honorij. vnd slug Herodiano alle sine lute ze tode. danne daz er ein schif zuckte. vnd kum entran. vnd floch zu karthagine. vnd wart ouch do erslagen. bi dises ziten wart

---

[1]) apud Consentium, A. B. C. [2]) Artulphus, A. B. Ataulfus, C.

von honorius gebot. vnd Constancius hilfe die stat Sopitis[1]) in Affrica von ketzerie wider braht in die Cristenheit. bi den ziten waz Augustinus pischoff von yponensi. bi der zit starb ouch Jeronimus. do er waz. XXI. iar alt.[2]) bi Bethleem zu palestino. Diser Theodosius waz sin sun honorio wol gelich. an guten siten. XXXIII d.
vnd an geistlicheit. vnd liez daz rich. vnd daz gemeine dink in friden. Er starb ze rome vnd wart begraben in Mastulo[3]) bi sant peters kirchen. vnd liez kein kint. vnd disem honorio wurden gemehelt zwo tohter des herren Stelliconis nach ein Ander. vnd wanne ime ie eine gemehelt wart so starb si als got wolde. daz si also beide maget wesen. von der werlde schieden. vnd bi den ziten wart vil vrluges erhaben. daz doch von gotes gnaden alles gestillet wart ane tot slege. *vnd diser* c.
von grozzer miltikeit. die er an ime het. wanne man in fraget. war vmb er die vint nit zu tode sluge. So sprach er. wolte got daz daz mugelich were. daz ich die die tot sint wider zu dem leben bringen mohte. A. +

Theodosius der ander. vnd der minner mit valentiniano sinem sweher richsenten. XXVII. iar. Do XXXIIII a.
er keiser wart ze hant mahte er valentinianum siner frundinne[4]) sun ze kunige vnder ime. Daz volk der wandalon zogten bi der zit von hispania in Affricam. vnd wusten do. vnd verdruckten den Cristen glouben mit ir Arranischen ketzerie. bi den selben ziten het Nestroides[5]) der bischof von Constantinopoli auch an im ketzer glouben. vnd dar vmb wart gesammet der send Ephesina. vnd do verdrucket man do sin valsche lere. Bi der selben zit erschein der Tufel in Moyses forme in Creta Insula. Also do er die Juden furte mit trucken fuzzen. vnd verderbte do der lute vil. vnd welhe do genasen die kerten sich an Cristum vnd lobten in siner genaden. Bi dises Theodosius ziten. daz

---

1) sopitis haereticis, A. B. C. 2) 91, A. B. C. 3) Mausoleo, A. B. Mauseolo, C. 4) amitae, A. B. C. 5) Nestorius, A. B. C.

XXXIIII b. die hochzit vincula petri kam wart gesetzet zu begen
A. B. C. + von sinem wibe. Auch kam Gentricus der kunig wandalorum. der lute vz hispania in Affricam. vnd wuste daz lant. mit prant vnd mit totslegen. In der zit starb sant Augustinus do er sehs vnd. XXX. iar.[1]) alt waz. vnd an dem. XXIX. iar sines bistumes. Also starb Theodosius der keiser bi Constantinopoli einer suhte. vnd wart do begraben. bi den ziten Attala der kunig der hunen. vnd sin bruder. bela. zogten in die lant Pannoniam. vnd Daciam. vnd do slug Attali sinen bruder Belam zu tode. vnd sammenten do ein grozz her. vnde wolten die Romischen rich vertriben. vnd do waren mit den Romern. die Burgunt. Die Franci. die Saxones. vnd vil nach alle die lute in Occidente. vnd komen ze sammen. ze letste wart ez von beiden herren
XXXIIII c. so sere gestriten. daz man in keiner hystorien vindet geschriben von einem so grozzem so hertem strit. vnd do würden erslagen. in beiden striten. hundert tusent vnd. LXXX. tusent man. Do wart so vil blutes vergozzen. daz ein klein bechelin daz do ran so grozz wart als ein groz̄ waltwazzer. so sich daz erduzzet. vnd furten die toten lute enweg. Do fur attila als ein man der uberwunden ist in pannoniam vnd samment do ein grozz her. vnd fur do in einer tobheit in ytaliam. vnd zu erste gewan er die stat Aquileram vnd bekumert
c. alle stette in ytalia. *ze letste durch bete leonis dez babstes fur er vz ytalia. vnd zoget wider in pannoniam. vnd starb do. vnd in der naht sines todes sach Marcianus der keiser der do zu Constantinopoli wonte in einem troume. daz*
XXXIIII d. *kunig Attile pog zerbrochen waz. vnd do bi verstunt er sinen tot.* Dar nach wart valentinianus gesant von sinem sweher Theodosio in Occident. vnd wart von allem volke ytalie keiser gemachet. vnd Theodosius nante in selben
c. Augustum. *Die siben sloffer wurden do erwecket die geslaffen heten zwei hundert iar. von Decius ziten dez keisers. der si gemartert wolte haben. do fluhen si in ein*

---

[1]) 76, A. B. C.

hol an dem berg bi der stat Ephesum. vnd entslieffen dar inne. do hiez Decius daz hol vermuren. vnd die wurden do funden. vnd do verstorten den glouben den vil lute do heten daz niemant nach tode ersten mohte. Daz geschach vor Theodosio vil dem volke der stat Ephesum. vnd A. B.
des landes. vnd do ze hant. do si die vrstende des todes noch bezugten mit iren worten vnd mit ir selbes libe. Do XXXV a.
lagen si vnd slieffen den langen slaf. daz waz der tot vor allem volke. A.+

Marcianus der kunig vnd valentinus. die richsenten. VII. iar. vnd von dem Anvang ires riches waz daz Consilium Calcedonense in dem kriechischen. vnd[1]) Discorius verdampnet wurden von irre ketzerie. bi den ziten fur Theodoricus der hoheste kunig der Schotten in hyspaniam. bi des ziten ze Parys sand Cenonepha.[2]) vnd von disen wurden die. XI. tusent maide gemartert. zu Kollen von den hunen. Er wart ouch von den sinen erslagen. in Constantinopolim. A. B. C.+

Leo der erste.

Leo der erste. richsent. XVII. iar. do was Alexandria vnd Egyptus gefullet mit der ketzerie. Dyascorij. vnd do kam der bose geist in si. vnd tet si bellen als tobende hunde. bi den ziten tet leo der keiser. XXXV b.
alle die abgote die er zu rome vant furen gen Constantinopoli. vnd verbrant si. die alle. vnder dez wart der lichnam Elysei des propheten gefuret in Alexandriam. vnd sant marcus lichnam wart gefuret von Alexandriam gen venedie. bi dez ziten fur Augustus bi ytalia uf daz riche. Do kam adonater *Rutheus*[3]) mit sinen luten in C.
ytaliam vnd gewan Cyrinum[4]) vnd zerstorte die mit fur. Do fur Adonater ze Rom. vnd waz geweltig alles des A. B. C.+
riches vnd des landes ytalie. vnd do er daz berihtet

---

[1]) Eutyches cum Dioscoro, A. B. C. [2]) claret S. Genouefa, A. B. C. [3]) Odenatus, Ruthenus genere, A. B. [4]) Ticino capta, A. B. C.

mil vil bosheit wol. XIIII. iar. Do kam Theoricus ein kunig der schotten in ytaliam vnd gewan die ze mal. bi den selben ziten lebet sant Mamertus bischof ze viennense. der satzt die drie vast tage vor vnsers herren
XXXV c. A. B. C. + uffart. die do heizzent. dies rogationum. *bi den ziten*
C. *waz Augmundus ein kunig in Lamparten in pannonia mit den sinen vnd da von geschut wurden siben iunge kint in einem werde. die ein bose wib zu einer geburte gewunnen het. vnd het si dar geworfen zu verderben do saz er uf sinem pferde vnd nam einen schaft vnd wendet sich vmb. vnd wolte sehen waz ez were. do nam der kinde eines den schaft vnd hielten in siner hant. des nam den kunig groz wunder. vnd sprach. hie wirt ein man vz wunne grozzer sterke. vnd von gewalte. vnd liez daz kint ziehen mit grozzem flizze. vnd do er gewuchs do wart er von grozzer frumkeit ein kunig von lamparden nach Agimundo vnd*
A. + *berihte daz lant mit grozzer selikeit.*

Zeno.

Zeno richsent. XVII. iar. Diser machet leges.
XXXV d. vnd der selbe gedahte ouch leonem den kunig ze toten. vnd dar vmb machet in sin muter zu einem pfaffen vnd tet daz heimelichen. vnd brahte ime ein ander kint daz disem glich waz an der gestalt. vnd diser bleib also in der pfafheit vntz an Justinus zit. bi der zit wart funden der lichnam barnabe. vnd daz ewangelium sant Mathei. daz er selber het geschriben. Alsus er sich selber offenbart. Diser zeno machet einen fride vmb die gothis. Do gab im zu einem geisel der kunig von schotten sinen sun der ein kint noch waz. vnd hiez Theodoricus. vnd do der Theodoricus. waz. XVIII. iar. alt Do sant in der keiser zeno vmd den nutz des riches mit sinen luten den Schotten in ytaliam. die Adonater besezzen hat. vnd do Theodoricus gefur durch wilgaraiam.[1]) vnd
XXXVI a. pannoniam vnd in ytaliam kam. Do liez er sich nider vf ein lusticlich velt zu sinem gemache. Do kam Ado-

[1]) Bulgariam, A. B. C.

nater mit dem volke von ytalia vnd streit mit Theodorico. vnd wart von ime so gar vberwunden. daz im der sinen wenig lebendig bleib. mit dem selben vôlke floch er gen rome. vnd do in die romer niht in die stat wolten lazzen. Do zoget er zu Rauenne. vnd wart do enthalten. Do fur Theodoricus fur Rauenne. vnd besaz die dreu iar. vnd gewan die zeletste. vnd verwustet si. vnd fur do ze Rome mit freuden. vnd wart do wol enphangen. vnd dar nach nam er dez kunges tohter von frankrich. bi dez ziten wart kunig heinrich[1]) von Affrica. von der Arrianischen ketzzerei vnd vngereinet. Also. daz er mer denne dru hunderten bischofen
ir kirchen beslozz. vnd sante si alle in Sardaniam daz XXXVI b.
ellende. *bi den selben ziten. sante der babst Germanum.* A. B. C. +
Alcissidioremsem. vnd Lupum Crescensem in Britaniam C.
wider die ketzerie pelaginam ze kriegen. bi den ziten lebte Fulgencius volkomen an wisheit vnd an dem glouben.

Anastasius richsent. XXVII. iar.[2]) bi dez ziten beslozz der kunig Transtamundus von wandalo. in Affrica. XX. vnd. CC. bischofen ir kirchen. vnd sante si in daz ellende Sardaniam. Auch bi den ziten verspott ein bischof der heiligen driualtikeit in einem bade. Den schozz ein engel mit einem furin geschoz. daz er zemal verbran. daz man offenlichen sach bi den ziten. waz ein bischof Barrabaz genant ein Arrianus. der ouch wider den gelauben sprach ein regel vber ein touf
mit solichen worten. Dich teufet hie Barrabas durch XXXVI c.
den sun. in dem namen dez vaters. vnd dem geist. zehant do er daz gesprach. do verswant daz wazzer in der touf. Do daz iener sach den er toufen solde. do gieng er an ein ander stat do er rechteclichen getouffet wart. Do sant Ormissa[3]) der babst der nach Symacho den stul besazz sin boten zu Constantinopoli. die den bischof hiezzen. daz er von siner ketzerie liez. die bo-

[1]) Henrichs, A. B. Hurricus, Hunericus, C. [2]) 26, A. B. C.
[3]) Hormisda, A. B. C.

ten wolt er weder sehen noch horen. vnd zehant von gotes geriht slug in ein pletzen schozz von himel ze
c. tode. *Also richsent diser Anastasius so boslich daz er dicke vmb zogen wart. daz die sun dicke taten schrien vnd weinen. vnd also sere verzwifelt. daz in kein rache vorhte von sinen vinden. wanne er niht hielt die reht der*
XXXVI d. *Cristenheit. sunder daz er den ketzzern gestunt vnd der Cristenheit niht.*

Justinus.

Justinus richsent. IX. iar.[1]) Diser krieget mit grozzem ernste des Cristen glouben wie er die ketzer verstorte. Do daz vernam Theodoricus der kunig ein Arrianus do enbot er zu Constantinopoli dem keiser Justino. daz er den ketzern die kirchen wider gebe. oder er wolte alles ytaliam verwusten. Dar nach wart Transmundus kunig der wandalen. vnd wart betwungen mit dem sacrament daz er niht in sinem riche uf die Cristen riet. Vnd. e. daz er daz riche enphingen. do buwet er die kirchen wider. vnd besant die bischofe wider uz dem ellende. Diser Justinus gebot. wo man der ketzer kirchen funde. daz man die solde wihen in gotes ere. nach Cristenlicher. ee. Do daz vernam
XXXVII a. Theodoricus Gothes kunig in ytalia der ein Arrianus waz. Do sante er in Constantinopel zu dem keiser. Johannem dem babst. vnd ander erlich lute. vnd enbot ime daz. daz er den armen die kirchen wider geb. oder er wolte pinigen alle die Cristen die in ytalia weren. Die boten wurden von dem keiser Justino erlich enpfangen von der bete des babstes vnd ouch der boten. doch waz ime leit der tot der Cristen. vnd ubersaz doch der Cristen botschaft. vnd die boten ze lange vnder wegen waren. do twanck Theodoricum sin bosheit daz er Boecium einen Senatorem den er vor in daz ellende het gesant. vnd ander Cristenlute hiez er erslahen. vnd den babest Johannem. vnd die er mit

---

[1]) 10, A. B.

ime gesant het. die liez er zu Rauenne sterben *in einer* A. B. C.
kirchen.[1]) vnd do nach diser grimmekeit wart er zehant XXXVII b.
braht in ein geislicheit. wanne er dar nach starb. an dem. XIX. tage.[2]) eins gehen todes. vnd do sach ein gut man.[3]) daz Johannes der Babst den er verderbt het. sin sel warf in ein siedenden hafen.[4]) Vnd zu disem keiser Justino sant Hormisda der babst zu Constantinopoli. Hermannum[5]) den bischof in Campania mit vil andern luten. daz er die bischofe wider uz dem lande besante. Do der keiser Anastasius versant het. vnd die boten enphieng der keiser Justinus mit grozzen freuden. bi den ziten starp sant Brigida die Juncfrawe ze scotia. *Auch wart der Hildericus von frankrich vmb* C.
sin bose vnkusch leben von sinem kunigriche verstozzen von den sinen. vnd floch zu dem kunig. During Basin genant. vnd bleib bi dem. VIII. iar. vnd dar nach kam XXXVII c.
er wider in sin riche. vnd do liez Basina des kuniges Basis wib von duringe bi dem er gewesen waz. die liez iren man vnd zoget ime nach gen frankrich. vnd nam si ze wibe. vnd si gewan einen sun von ime genant Clodoueum der getouft wart von sant Remigio vnd wart ein heilig man genant. bi dem wart alle gezierde dez landes anthyocha von einer ertbidme verdachte.[6])

Justianus.

Jvstianus. der erste richsent. XXVIII. iar. Diser keyser Agapitus der pabst[7]) von dem vnglouben Euticietis. Diser machet leges. vnde bezzert die buch Codicem vnd Digestem Belliciarius. Patricius. gesiget groslich an dem von Persia. der wart von Judea gesant in Affricam. vnd do vertilget er die wandalos. Bi der
zit waz Rome besezzen von den Gothis. ein gantzes XXXVII d.
iar. vnd wart do erlost. von pelliciario patricio. Bi der

---

[1]) carcerali angustia, A. B. C. [2]) 90, A. B. C. [3]) vir sanctus eremita, A. [4]) in ollam Vulcani, A. [5]) Germanum, A. B. C. [6]) per terrae motum exterminata, A. B. [7]) l. disen keiser bekerte, A. B. C.

zit lebet Orator. ein gut poeta der die getat des volkes[1] in ein buch mit versen getihtet. Auch lebt bi der zit priscianus Ein meister in Gramatica. Bi den ziten. wart ein sterben der lute Constantinopolim. vnd von der sache wart gesetzet vnser frawen tag der liehtmesse daz in kriechisch ypapanea[2] ist genant. Bi diser zit lebte sanct Benedictus in einem munchischem Closter in geistlicher armut. bi dez keisers ziten wart daz rich gebreitet vnd wider braht in Occident vnd in Orient. Allein er mit den buchen vnd mit den gesetzen vmb gieng. so besatzte er. vnd berihte alle dink endelich mit patricio an dem riche. wanne do belsarius daz
XXXVIIIa. volk persas betwanck. mit grozzer signuft. Do zoget er mit kraft in affricam. vnd betwanck do die wandalos vnder Romisch rich. vnd fur do in ytaliam. wider die Gothos. die daz lant vnd ouch Rom heten bekumert. vnd betwank ouch die. vnd zoget durch Siciliam. vnd kam zu neapolim. vnd die burger der stat wolten in niht enphahen. daz waz von den gotten wegen die do in der stat waren. Do fur er fur die stat vnd sturmet die in kurtzen tagen. vnd slug ze tode. vnd nam do allez daz dar inne waz. Ze letste do er zogt gegen Rom. vnd er der stat nahent. do waren die Gothi dez selben nahtes ze allen ziten vz geflohen. vnd kamen zu Rauenne. vnd besamten sich aber vf den einen Patricium. vnd wurden aber von im uberwunden. vnd do
XXXVIIIb. er gesiget do kerte er wider zu Constantinopolim zu dem keiser. vnd braht ime der Gothein kunig gevangen. bi disen ziten waz so ein grozz hunger iar durch alles
A. B. C. + ytaliam. daz die frowen ir kint azzen. Vnd do diser Justinianus ein erlich munster gepuwet in gotes ere. Jhesu Cristi. Do starb er. vnd wart aldo begraben in
c. grozzem fride. *bi disen ziten. wurden die Juden vnd die heiden eintrehtig. daz si die Cristen ze tode wolten slahen. die daz*[3] *Cesarea palestine waren. Do rach der keiser die Cristen mit swerer rache. bi disen ziten. puwet der*

---

[1]) Acta Apostolorum, A. B. C. [2]) Hypante, A. B. C. [3]) l. da ze.

der kunig Sigemundus von purgundia daz munster sant Mauricien. vnd siner gesellen fur sines sunes tot den er erslagen het von siner stiefmuter rat. A. B. +

Justinus.

Justinus der ander richsent. IX. iar. vnd do Narses patricius der kunig der die Gothe in ytalia uberwant. do zurnet mit ime frowe Sophie die keiserinne. daz er mit dem keiser fur zu lamparten. vnd betrewet sich zu ime. vnd furte sie in ytaliam. wanne si vor gewont hetten in pannonia. vnd do wart Narses mit arbeiten.[1] vnd Ratario sinem nach komen. die kunige waren der lamparten. Also vereinet bruder waren. vnd suchten einen tag des rates. wie si daz lant ytaliam vz dez keisers gewalt gezugen. und siner nachkomen. daz ouch geschach. wanne daz ytalisch riche wart gezogen vz dem gewalt. Constantinopoli. vnd von der zit wurden die Romer richsent von dem patricien. vnd do wurden die lamparter wonent in dem riche ytalia. vnd gewunnen zu erste. Mediolanum. Tycino. Brixia. vnd Pergamo. vnd wurden do zu erste wonende. Bi den ziten allein si getauft weren. Do anbeten si doch die apgot. als ein paume. vnd an ein bilde einer natern. von der irrunge bekert sich ein man genant Barbas bischof ze Boneuentem. wanne den baum den si anbeten. den ravt er. vnd daz gulden bilde der natern machet er ze einem bilde.[2] Dar nach richsent in dem riche der lamparten Alsculpus. wider den sant der babst kunig Pyppen von frankrich. als man her nach liset do man von ime schribet. Bi dises Rainvaldi zit wart der lichnam sant Bartholomei funden von India in die Inseln Lippam[3] vnd dar nach von danne gefurt ze boneuento. Bi den ziten wurden die arme[4]) Cristen. bi den ziten schuren die lampardi ir houbt. von oben der

XXXVIII c. — XXXVIII d. — A. B. C. +

---

[1]) cum Arbure, qui fuit rex ipsorum, A. B. Alburaea, C. [2]) in calicem commutavit, A. B. C. [3]) Liparim, A. B. C. [4]) Armenii, A. B. C.

XXXIX a. stirnen biz uf den naken. *vnd liezzen beidenthalben bi*
A. B. C. *den oren zwen locke ze tal hangen.* Ire kleider waren wiz vnd lank. vnd meisteil lynem kleider als die Frixones pflagen ze tragen. ir hosen hiengen in uf den
C. fuzzen. vnd waren gebunden mit riemen. *also het der keiser Justinus wol sin tag in grozzem fride gelebt het er von sines wibes rat Narsem Patricium von ime niht vertriben. wan do Narses von ime quam den alle lant vorhten do gieng den keiser in allen landen zu. wanne Narses waz gar ein milte man. vnd ein Cristen man. vnd gab armen luten gern. vnd waz flizzig die kirchen wider ze machen. die zerstoret waren. vnd waz so flizzig aller guten werke gegen gote. daz er den sik gewan.*

Tyberius der ander[1]) der richsent. XVIII. iar.[2])

XXXIX b. bi dez ziten gewunnen Lambardi ytaliam zu einem grozzen teil. vnd wusten si vnd die Gothi die heiden waren worden bose Cristen in ketzerey. Diser keiser waz den Cristen vnd armen luten der miltest man. wanne er den schatz des balast allen den armen gab. vnd do in die keyserrinne straffet. war vmb er dez richez gut vnnutzlichen hin gebe. Do antwurte er vnd sprach. ich getruwe got daz vnserm Trisor nymmer goldez zerrinne. vnd zu breche. wanne wir den schatz den vns got gelihen hat. sol man armen luten mit teiln. da mit man den himelschen schatz gewinnen mag. vnd zu einem mal solte er durch eines keisers palast gen. do sach er in dem pavment einen merbelstein in ein sul gesatzt als ein taueln. dar uf stunt ein krutze. daz
XXXIX c. hiez er vz brechen. vnd sprach. Ez ist niht gut daz man vf daz zeichen trette des Cruzes. da mit der mensche sin antlitz vnd sin hertze zeichen sol. Do er die taueln hiez vz brechen. do lag aber ein andres vnder dem selben als daz erste. daz tet er aber vz. vnd vant dar vnder einen grozzen schatz ligen von sil-
A. + ber vnd von golde.

---

1) Liberius, C. 2) 7 ann., A. B. C.

Mauricius richsent. XX. iar. bi der zit waz sant Gregorius in grozzer heilikeit. vnd die Clisades[1]) krigten mit den Romern. Diser waz ein geistlich man. vnd waz dem riche nutze. Er betwank mit sinem prefecto die Persas vnd Armeniam. vnd wustet die mit brant mit gevanknisse in dem ersten iar sines riches. bi sinen ziten wart sant Gregorius ein Archiopaton[2]) ze babst erwelt. dez gab der keiser sin Confirmacien. mit sinen brifen bi der zit bi Saffat niht verre von ie- XXXIX d.
rusalem wart funden vnsers herren gotes rok. der ane nat ist. in einer mermerinen arch von dem byschofen Thoma von Jerusalem. vnd Gregorio in Anthyochia. vnd brahten in ze ierusalem. vnd an dem. XIIII. iar. sant Gregorius der babst einen Munich hiez Augustinus in Angliam zu bekeren die Sahssen. die nuwelich in britaniam waren gevaren mit vintlicher maht wanne die britones *von den noch Calenses*[3]) *beliben sint. die waren* c.
lang von Eleutherio die vor Cristen waren. vnd der keiser wart kriegen mit dem Pabest Gregorij. daz er ime mit grozzem leit. daz er ime tet ze letste droet an den tot. vnd do erschein ein man zu Rom in munches kleidern der trug ein swert in der hant. vnd gieng allumbe in der stat ruffent daz der keiser Mauricius in dem iar XL a.
solt von einem swerte sterben. Do daz der keiser vernam. do ruwet in sin mistat. Vnd ouch die andern lute fur in baten daz ime got die vrteil abneme. Do diz geschach. do horte er in dem slaffe ein stimme die sprach. weder ist dir lieber daz ich dir hie vertrag. oder in dem kunftigen geriht. Do antwurte der keiser. Herregot ein minner der armen. rich hie min schulde. daz du mir an dem kunftigen geriht vertragest. Dar nach kam er in Orient. do er sinen rittern wit Raumb dyebstal.[4]) vnd er in doch niht gab iren gewonlichen solt. Do besammenten si sich vnd wolten Focam vber daz her fur Mauricium ze keyser machen. Do daz

---

[1]) Arsaces, A. B. Assathes, C. [2]) archidiaconus, A. B. C.
[3]) Gallenses, A. B. [4]) a rapinis et furtis cohiberet, A. B. C.

Mauricius gesach do floch er in ein Inseln. Do slug in Focas ze tode mit sinem wibe. vnd zwen sune.
XL b. Diser Fokas waz der erste der ie keiser wart von dem
c. tutschen[1]) volke. *bi disen ziten gewan ein frowe ein kint bi Dakonio. on ougen on oren on hende on fuze. vnd*
A. B. + *waz von dem gemachet nider als ein vischzagel. bi der zit lebte Johannes ein byschof in alexandria. der von grozzer miltikeit die er het gegen den armen. daz er waz genant Johannes der almusner.*

Fokas richsent. VIII. iar. Diser wart von dem krieg der Ritter keiser gemachet. vnd erslug den keiser Mauricium vnd vil edeler lute. vnd treib groz vrluge wider den kunig von Persa. von dem die Romer sere wurden an gevrluget. Also daz si ierusalem verlurn. vnd ander provincien. Diser Focas erloubet sant bonifacio dem vierden babst ze Rom daz er den Tempel
XL c. pantheon genant wihet in vnser frowen ere. vnd aller heiligen. Daz volk[2]) mohte die grozzen manslaht niht liden. die Focas begie an den luten. vnd sante in Affricam zu Eraclio. daz er im sinen sun Eracleum sante wider Focam daz ouch geschach. wanne Eraclius kam
A. + mit vil schiffen vnd uberwant Fokam.

Eraclius mit sinem sun Constantino richsent. XXXI. iar. bi disen ziten gewan Sysebestus der erlichest kunig der Gothen vil stet die der Romer waren. vnd wider in waren. vnd bekert alle die Juden in sinem riche zu Cristen glouben. an dem dritten iar dez riches dises Eraclij. do gewan koseroth der kunig von Persia einen grozzen teil dez Romischen riches. vnd verwustet Jerusalem. vnd verbrante die heiligen stete vnd nam daz holtz des kruzes. vnd viengen zachariam
XL d. den Patriarchen. vnd vil ander lute vnd furten die mit in persiam. vnd an dem. XII. iar dez riches Eraclij. Do besammente er ein her vnd fur in Persiam. vnd

---

1) ex Graecorum gente, A. B. C. 2) Priscus, A. B. C.

slug Consoroe ze tode. vnd do wurden die gevangen erlost. vnd nam ouch daz heilig krutze vnd brahte daz wider. bi der zit stunt uf Machmet der wissage. der sich von dem glouben brahte mit schalkeit vnd mit siner valschen lere. wanne er ein zaubrer waz. vnd daz man siner trugenheit niht gewar wurde. So sprach er. er redet mit dem engel so dike als er wolte. vnd von der herschaft der morder kam er zu dem riche vnd daz er daz Cristenheit volk mohte betriegen. Do lert in ein abtrunnig munch der hiez Sergius ein teil des glouben. Diser Eraclius. do er persidem gewan. do A.+
furte er zachariam den patriarchen. vnd alles daz Cristen volk daz gevangen waz wider zu Jerusalem. *vnd* A. XLI a.
do er daz heilig Crutze. daz er Consoroe genumen het solt tragen zu keiserlichen eren. vnd zu der porten hin in furen. do ez vnser herre uf sinem rukke trug zu der marter. Do besloz sich die porte. vnd wart ein gantz mur. vnd do gieng er zu fuze demuteclichen mit dem Crucze. Do tet sich die porte wider uf. vnd do er daz Crutze also wider brahte. do setzt er den tag. daz daz heilig Crucze also erhohet wart alle iar. zu begen in der Cristenheit. bi disen ziten lebet ysidorus der bischof wart nach Leandro zu hilspalensi. diser machet daz buch Ethymoloyam. vnd schreib auch die Croniken von Jeronimus zit vntz an sinen tot. bi disen ziten lebt sant Gallus in teutschen landen. vnd waz ein Junger sant Columbani. An dem. XV. iar des keisers Eraclij. Do XLI b.
betwank Eraclius die heiden. vnd Romisch rich. die vor waren von dem kunige von Persia. bi den ziten starb machmet der heiden furste. nach dem richsent Ebies [1]) vber die heiden. vnd Eraclius waz ein meister der stern ze sehen. vnd sach daz. daz sin rich solte werden gewustet. von dem versniten volke. vnd dar vmb enbot er dem kunige von frankriche. daz er alle die Juden in sinem riche hiez tauffen daz geschach. vnd dar vmb hub sich zwischen den Juden und den Romern. ein

[1]) Abia, A. B. Ebier. (Ebuzer), C.

vnselig vrlug. Also das Eraclius vorhte dez Creutzes
vnsers herren. vnd furt es von Jerusalem in Constan-
tinopolim. dar nach in dem iar vnsers herren tusent
zwei hundert vnd. XLVII. iar. do wart durch bete dez
guten Cristen kuniges von frankrich. Do do witi[1]) ein
XLI c. grozz teil dez heiligen Cruczes gefurt zu Paris. an dem
iar des riches Eraclij. XXVIII. iar. Do storten die
heiden Jerusalem. vnd gewunnen Anthiochiam. vnd zu
der zit waz Eraclius verboset mit der ketzerie Mana-
chelicarum[2]) die laugenten. daz an Crist zwen willen
weren. wanne do er daz Creutze gen Jerusalem braht
do bleib er in den landen wonende. vnd wart do dis-
putieren mit den patriarchen der Jacobiten vmb den
glouben. vnd der betrog in zu der ketzerie. vnd die
Jacobiten sint Cristenlute. die sant Jacob der Apostel
c. lert vnd bekert. vnd verstend den glouben ubel. *wanne
si gloubten. daz Crist geborn were von einer reinen magt
vnd zu himel fur. vnd geloubten nit daz er got were. bi
den ziten daz rich persarum wart gewunnen von den hei-*
XLI d. *den. daz doch so kreftig waz. daz ez niht dem romischen
riche wolt gehorsam sin. wanne die Arabes gewunnen vnd
vertriben iren kunig harmisdam. vnd besazzen daz rich.
noch mit gewalt. Auch gewan Sybesustus der kunig der
Gothen in hyspania vil stete. die vor der Romer waren.
vnd von der zit begonde Romisch rich abnemen an eren
vnd an gewalte. in aller werlte.*

Constantinus der dritte in ytalia mit sinem
bruder yradone[3]) richsent. XXVII. iar.[4]) Diser was
Eraclij sun. vnd wart erslagen in Sicilia. vnder dem
wart ein grozz teil dez riches verwustet von den hei-
den. vnd waz ein bose man an allen dingen. er ersluge
den babst martinum. Dar vberleget er alle die gezierde
der stat Rome. vnd fur da mit in Syciliam. An dem
XLII a. sehsten iar dez riches Constantini. Da wusten die hei-

[1]) l. Ludowicus. [2]) Monotelitarum, A. B. C. [3]) Heracleona,
A. Hiradona, B. Iradona, C. [4]) 17, A. B.

den affricam daz lant. Diser wart betrogen von Paulo Constantinopolitano. daz er ein regel wider Cristen glouben seit. daz weder ein wile noch zwo *nahtwerk*[1]) c.
an Cristo weren. Dar vmb machet der babest Martinus ein Concilium von zwein hundert byschofen. vnd tet die ketzerie ze banne Tyrium. Syrium. vnd Paulum die ein anvank waren des vnglouben. vnd der sache gebot der keiser Constantinus daz man den babst Martinum vieng. Vnd sant in in die Inseln Crisone. do ouch der babst sant Clemens hin gesant wart. vnd do starb er. bi der zit liez ydotus[2]) des kuniges sun von Britanie sin rich. vnd die werlte. vnd wart ein heilig einsidel in pagaponcio.[3]) do starb er in got. Diser Constantinus verdampnete vil Cristenlute mit slahte. XLII b.
vnd mit dem ellende. vnd dar vmb wart er zu Constantinopoli. so gar sere verhasset daz er schiffet in ytaliam. vnd wolte nemen vz der lamparter gewalt. vnd wolte do wonen. Do er kam in die gegent bi beneuentum. Da wider fur im Grimnadus[4]) ir hertzog. mit einem here. vnd vberwant in. vnd do er sach daz er da niht schuf. do fur er zu Rome. Do begegent im vitalianus mit grozzen eren. wol sehs milen von der stat. und braht in mit der gemeine des volkes in sant peters munster. vnd do er bleib wol. XII. tage in der stat. do twank in sin alte girikeit daz er abe brach die gezierde. do mit die stat gezieret waz von ere. vnd von marmor. vnd furt daz in die Tyfer. vnd schiffet dazu Constantinopolim. vnd entecket ouch die kirchen XLII c.
vnser frowen. vnd aller heiligen. daz da vor waz benant Pantheon. die mit ere waz bedecket. Vnd do er also von Rome geschiet. vnd in Siciliam kam. do wart er erslagen von den sinen in dem bade. Do welten die Ritter Maxencium[5]) zu keiser. vnd kurtzlich dar nach A.+
kam Constantinus dises Constantini sun. dar geschiffet.

---

[1]) voluntates seu operationes, A. B. [2]) Hydocus, A. B. Judocus, C. [3]) in pago Pontino, A. B. C. [4]) Grunualdus, A. B. Grimaldus, C. [5]) Mezentium, Armenium quendam, A. B. C.

vnd nam do an sich den keiserlichen gewalt. vnd erslug do Maxencium. den die ritter keiser gemachet heten. vnd die ime sinen vater erslagen heten. die tet er ouch verderben eines bosen todes. bi der zit machet hymarus der den[1]) kunig einen Tempel der abtgot zu Jerusalem. do der iuden tempel stunt daz vespasianus brach. vnd do beten noch die heiden inne. *bi den ziten*
c. *zogten die Franzoyse mit einem here in lampardiam. vnd*
XLII d. *dem begegent Griminialdus der lamparten kunig mit sinem her. vnd do er die vinde sach. do tet er sam er fliehen wolde. vnd sin gezelt liez er wol beraten mit spise. vnd mit gutem wine. vnd die franzoyse wonten daz si von vorhten geflohen weren. do giengen si in der lamparden gezelt. vnd azzen vnd Truncken als vil. daz si truncken wurden von dem win. vnd wurden dar nach slaffende alle gemeinlich. Do kam Griminialdus mit den sinen uber si. vnd erslug si nahent alle zemal.*

Constantinus der vierde. der Constantini sun waz. richsent. XVII. iar. bi dez ziten wart der sehste[2]) Synodus begangen zu Constantinopolim. von zwein hundert. vnd acht byschofen. wider Gregorium den patriarchen. Der keiser waz ein gereht Cristen. vnd het
XLIII a. einen wisen rat. vnd machet einen gantzen fride mit den Araben. die zu damasco waren. vnd mit purgaris.[3]) vnd machet die kirchen wider. die von den ketzzern verstoret wurden von Eraclius ziten sines frundes. vnd machet den sehsten Synodum wider die Monathalitas ze vertriben. die sin vater beschirmet mit zwein hundert. vnd mit. LXXXVIIII. bischofen. in dem Synodo man bezuget in vnserm herren ihesu Cristo zwen willen vnd zweierlei werkwesen Gotlich vnd menschlich. bi dem ersten iar dez riches Constantini. do het Grumualdas der kunig von Beneuento zu der adern gelazzen. vnd an dem. IX. tag. do solt er mit einem pogen ein tuben schiezzen. do prast ime die ader uf. vnd legten

---

[1]) l. heiden. [2]) quinta, C. [3]) Bulgaris, A. B. C.

ime die ertzte ein giftig ertznie dar uf. do starb er. bi der zit gieng ein so groz frayse des todes vber die stat Tycinam. daz die lut an dem berg fluhen vz der XLIII b. stat. daz baume vnd kraut in den gazzen wuhsen. *bi* A. B. C. + *dises Constantini ziten do kam heimelichen gevarn mit* C. *lutzel Cristen luten Cesarea des kuniges wip von Persya. zu Constantinopolim. vnd liez sich do toufen. vnd der keiser Constantinus hub si uz der tauf. vnd do si vil gesuchet wart von irem manne. Do wart si zu letste do funden. vnd wolte niht wider zu irem manne. Er wolte sich danne do lazzen touffen. Do daz der kunig vernam. do fur er fridelichen mit. XL. rittern. vnd liez sich do touffen. ze Constantinopolim. Bi den ziten die burgari. die do woneten. vnd die Meosmetidi genant*[1]) *do die groz burgaria ist. die rerwustent die gegent der Romer. wanne do Constantinus der keiser si niht betwingen mohte. do machet er einen friden mit in zu einem laster der Romer. wanne er* XLIII c. *in allen tribut muste geben.*

Justianus.

Jvstianus der ander Constantini sun der richsent. X. iar. Diser machet einen friden mit den heiden uf dem mer vnd uf dem lande. X. iar. Er waz gut. wise vnd milte. vnd meret daz rich. des tat liset man in pantheon. vnd machet vil leges. vnd eret daz gotlich ampt sere. Aber ze letste wolt er swachen den sehsten Synodum den sin vater gesetzet hete. vnd daz ime Serius der babst. des wolte wider stan. do betrubet er in. vnd die heiligen Cristenheit mit vil leides. Dar nach an dem. X. iar. sines riches. verstiez in patricius. leo. vnd sneid ime die nasen vnd der zungen ein teil abe. vnd versante in also in Crisonam daz ellende. bi den ziten lebet Beda der erwerg priester *vnd ein* A. B. C. *Munich.* XLIII d.

Leo.

Leo der ander richsent. III. iar. Disem sneit

[1]) Moeotides paludes habitantes, A.

Tyberius die nasen abe. vnd vertreib in von dem riche vnd sante in in daz ellende Crisonam genant. bi disen ziten waz ein grozze zweyunge. wanne ze aquilea waz ein Synodus geleget. vnd die wolten ouch an sich nemen den Synodum der geleit waz zu Constantinopolim. von dem keiser Justiano dem ersten. vnd virgilio dem babst. vnd daz versamnet[1]) der babst sergius.

Tyberius der keiser der dritte richsent. VII. iar. bi dez ziten verwustet Gysulfus der hertzog von Boneuento ytaliam daz lant. bi des Thyberij ziten. do Justianus in dem ellende waz zu Crisone. Do sprach er offenlichen. er wolte wider an daz keisertum kumen. vnd
XLIIII a. dar vmbe gedahte in daz volk erslahen von des keisers rat. Do floch er zu dem kunig. der Turterein.[2]) vnd der gab ime sin tochter zu einem wibe. vnd von siner helfe. vnd der Burgarorum gewan er daz rich wider. vnd erburget[3]) leonem vnd Tyberium. die ime daz riche vor heten gehabt. vnd tet also grozze rache an sinen vienden. daz wenne ime ie ein tropf von siner ab gesniten nasen viel. so dicke slug er siner viend einen ze tode.

Justianus.

Jvstianus. der dritte richsent sehs iar. daz ist der selbe der vor von dem riche verstozzen wart. do er daz rich wider gewan. do schirmet er Cristen glouben vnd lud den babest. Constantinum zu ime gen Constantinopel. vnd erte in an der zukunft. vnd an dem dannen scheiden. mit der grozzen ere der apostoln.
XLIIII b. Dar nach Justianus hiez daz lant Crisonam do er waz in dem ellende zemol verderben. vnd sammet alle die schif die er gehaben mohte. mit sinem hergrafen. vnd erslug alles daz. daz do waz. on die kint. vnd do er zu dem andern mol die kint wolte ertoten. do sante si wider an einen man genant philippus. der ouch ellende

---

[1]) ad concordiam reduxit, A. [2]) Turcarum, A. B. C. [2]) l. erwurget.

waz in der provincien. vnd der fur zu Constantinopolim. vnd erstach do den keiser vnd sinen sun.

Philippus der ander richsent. ein. iar. vnd VI. monen. der floche in Siciliam von den Romern. Er waz ein ketzer. vnd tet geistlich gemelde. vnd die bilde ab. vnd dar vmb wolten die Romer sin bildunge an ir muntze niht nemen.

Anastasius der ander richsent. III. iar. diser ving philippum vnd plente in an beiden ougen. Diser waz bose an allen dingen vnd sin her welten Theodosium zu keiser. der vberwant disen Anastasium vnd wihet in zu priester. XLIIII c.

Theodosius.

Theodosius der dritte richsent. II. iar.[1]) dirre waz milte vnd demutig. den selben verstiez leo der geweltige von dem riche. der wart dar nach priester. vnd vertreib sin leben mit selden.

Leo der dritte mit sinem sun Constantino richsent. XXV. iar. bi des ziten komen die heiden zu Constantinopel. vnd besazzen die stat. III. iar. vnd furten von dannen vil gutes. an dem. IIII. iar. des riches Leonis. do wusten die heiden daz lant Sardaniam. vnde vnerten die stete. do sant Augustinus gebein lag daz von der heiden wustunge von ypona dar waz gefurt. vnd do bis an die zit gewesen waz. vnd daz vernam Luprandus der kunig von Lampardia. der sant sinen boten dar. vnd gab in vil goldes vnd silbers. daz si ime daz groz heiligtum brehten biz zu der stat Januam. vnd do fur er dem heiligtum selber engegen mit grozzen freuden. vnd mit andaht. vnd furte es zu papia.[2]) vnd legt es do mit grozzen eren in daz munster sant peters des Aposteln. *in den guldinen himel* den er erpuwet het. bi disen ziten wolte richoldus kunig

A. +

XLIIII d.

A. B. C.

---

[1]) 1 ann., C. [2]) papae deferens, A. B. Papiam, C.

der Frizonvm sich touffen zu der Cristenheit von der
predig. vnd der lere wolfrans des ertzpyschofs von Se-
nona. vnd do er einen fuz in den touf het getan. vnd
do zoch er den andern wider vz. vnde fraget weder
siner vor varen vnd ander keiser vnd kunig mere weren
in dem himelrich. oder in der helle. do saget man ime.
daz in der helle ir mer weren. Do zoch er einen fuz
vz der taufe. und sprach. So ist besser. daz ich der
XLVa. meisten menge noch volge. danne der minsten. vnd
also betrog in der tufel. daz er ime selben gehiez noch
vil guter tage ze leben. vnd starb do an dem dritten
tage. Er [1]) wart bekeret von einem abtrunnigen Cristen.
daz er vrluget wider die heiligen Cristen. vnd der hei-
ligen bilde vnd tet die an allen enden verbrennen. vnd
dar vmb straft in Gregorius der babst sere mit sinem
A. B. C. prinnen. [2]) *vnd do daz niht enhalf. do tet in gregorius
ze banne. vud benam ime alles pulle.* vnd krieget wider
in gen Constantinopolim. vmb daz er die bilde zerstoret.
vnd dar vmbe wurden auch etlich lute gemartert. Do
der Leo in siner botschaft [3]) starb. do wart nach ime
C. keiser sin sun Constantinus. *bi disem leone. do sturben
dru hundert tusend des gehen todes ze Constantinopoli. bi der
XLVb. zit zogten die heiden vber mere angustum.* [4]) *vud wusten alles
hyspaniam. vnd dar nach vber. X. iar wolten si Aqui-
taneam auch hern. Do kam Karolus marcellus wider si
mit einem her. vnd erslug ir mer danne hundert tusent
man. vnd der sinen wurden erslagen funf hundert.* [5])

Constantinus.

Constantinus der funft. leonis sun richsent.
XXV. iar. [6]) Diser sluk nach dem vater. an alle bos-
heit. vnd zerstort die gesetzze. die von den alten vetern
gegeben waren bi allem sinem leben. Er waz bose vnd
legte allen sinen fliz uf zouber. vnd von ime wurden

[1]) sc. Leo. [2]) in scriptis suis, A. B. C. l. sinen briven
[3]) perfidia, A. B. C. [4]) per mare angustum transiens, A. [5]) mille
quingentis, A. B. [6]) 32, A. B. 35, C.

die pfaffen vnd munche vnd leyen geswechet an dem glouben. wanne er het steteclich bi ime anastasium. ein valschen patriarchen von Constantinopolim. bi dises ziten an dem. XVIII. iar. sines riches. do brach Bachis[1]) der kunig von Lamparten den friden. zwischen ime vnd den Romern. vnd gedahte si geschedigen. Do braht in zacharias der babst zu daz er niht allein abliez von der vbeln tat. sunder er fur ouch ze Rome mit sinen sunen. vnd wart do ein munch. vnd sin bruder Asculpus wart nach ime kunig. vnd dar nach an dem. XI. iar. Do vordert der selbe Asculpus tributum. von den Romern. vnd ruft der babst Stephanus den kunig pippinum an vmb hilfe. an dem. XII. iar. des riches Constantini. Do zogt der kunig pippinus in Lampardiam. vnd vberwant do Asculpum mit sinem her. Der selbe Constantinus gebot einen sende zu Constantinopolim. vnd gebot in dem die bilde ab zetun. vnd smehete also Cristum. *Er waz ouch vnrein von zouberie. vnd verehtet die Cristenheit mit rouben die gotes hus. vnd erslahen die Munche. Also daz sin tobheit fur traf Dyoclecianum. an verderbunge der Cristenheit.* Der selbe Constantinus richsent. XV. iar.[2]) mit Leone sinem sun. vnd mit kunig pippino ze frankrich. vnd mit patricio der Romer sinen kinden. vnd dem grozzen karulo. vnd wanne hie vnder dise rede wallet die historia pippini des kuniges. vnd daz man wisse. wer diser pippinus were. So bescheiden wir das kunne nach der ordenunge. Do der erste pippinus gestarb der kunig zu frankriche waz. do het er einen sun von einer frundinne. der hiez karolus Marcellus. der wart nach ime kunig. Diser waz gar ein vrlugischer man. vnd betwank die Sahssen. vnd Lamfridum von Tuscan[3]) lande. vnde machet ime daz tutsche lant dinsthaft. wanne er betwank die swaben vnd die Peiern. vnd den hertzogen von Aquitania genant Eudonem. vnd also zeletste be-

XLV c. (beside "ziten an dem. XVIII. iar.")
c. XLV d. (beside "vnd smehete also Cristum." / "zouberie.")
XLVI a (beside "twank die Sahssen.")

[1]) Rachis, A. B. C. [2]) 16, A. B. C. [3]) Alemanorum ducem, A. B. C.

twank er aquitaniam. vnd purgundiam. vnd do er also vil vrluges vnderstunt. vnd roubet die kirchen. vnd gab die zehenden den rittern. vnd vmb das sach Eucharius der bischof von eureliana sin sele in der helle. In der zit richsent hildericus zu frankrich. vnd waz als arm. daz er an dem riche gewan den namen. Dar nach starb karolus marcellus. vnd wart begraben in sant Dyonisien munster. vnd kurtzlich dar nach. wart in sinem grabe nihtes funden sines lichnamen. denne ein grozze slange. Diser riches erben wurden karomannus.
XLVI b. vnd pippinus. vnd karolomanno vil Turingen vnd Osterrich. wanne er der edelste waz. do geviel pippino dem Jungern purgundia. vnd prouancia. vnd do karolomannus gerichsent in daz. V. iar. Do fur er von geistlicheit zu Rome zu sant-peter vnd zu sant paulus munster. vnd begab do die werlde vor dem babst zacharia. vnd wart do von ime beschorn zu einem pfaffen. vnd wart ein munche. vnd fur an den berg Seraptim. vnd machet do ein Closter in sant Siluestri ere. vnd ouch ein ander munster in sant Andres ere. vnd gab in gulte genuk zu ir notdurft. vnd bleib alda in einem geistlichem leben. vnd do vil lute von Francia vnd von Tuscan ze Rome furen. daz si in gesehen. do fur er von dannen uf den berg Cassin. vnd starb do in einem
XLVI c. heiligen leben. Bi der selben zit lebte sant Bonifacius ein Ertzbischof zu Mentze. der in der Inseln[1]) Boethania stiftet daz Closter zu Folde in Tutschen landen. Vnd ein apt dez selben Closters het grozze wirdekeit in des keisers hof. vnd do Carolomannus also ein munch wart. do richsent sin bruder pippinus allein in dem kunigriche ze frankriche. vnd sin hof wart genant. der grozzer hof.[2]) vnd sant zu dem babst zacharia. vnd tet den fragen. weder Hildericus billicher solte kunig sin der do muzzik ging. vnd anders niht tet. wanne daz er den namen het eines kuniges. oder der uf dem die sorge oder die arbeit lege. des kunigriches alzumal.

---

[1]) silva, A. B. C. [2]) Major domus, A. B. C.

vnd des antwurt ime der babst. daz er billicher solt
kunig wesen. der die berihtunge dez riches besorget
danne der sich ez niht anneme. Do daz die franci von XLVI d.
dem babst vernamen. do besluszen si Hyldericum vnd
sin wib in einem Munster. vnd satzten pippinum zu
kunige. bi des babstes ziten wart Asculpus der kunig
der lamparden vnder wiset. von etlichen bosen Romern.
daz er daz Lant Tuscam. vnd daz tal Spolitanam hert.
vnd kam biz Rome. vnd brante vnd herte da zwischen
alle die kirchen. vnd ander heilige stete. do der heili-
gen bein begraben waren. vnd hiesch von iecliches
menschen houbt den zins. Do der babst Stephanus
sach die grozzen peinigunge. vnd den schaden der kir-
chen. vnd des landes. Do fur er selber gen frankrich
zu dem kunige pippino. vnd bat den daz er dem kunige
von Lamparden daz vnreht werte. vnd den schaden den
er den landen tet. vnd do fur pippinus mit dem babste
in ytaliam. vnd kam zu Rome. vnd die Romer machten XLVII a.
in uber si zu einem haubtman. do streit er mit Asculpo.
vnd vberwant den mit heres kraft. vnd do gab er der
kirchen sant peters vnd den andern ir friheit wider vnd
ir gut. vnd fur wider zu Frankriche. do starb Ascul-
pus. vnd wart desiderius kunig der Lamparden. Bi
der zit wart sant vitis lichnam gefurt gen Rome vnd
gen frankrich. von Fulkardo dem apte. von sant dyo-
nisien. vnd do daz vrluge ein ende genam zu Aquitania
vnd Aluerina. vnd Gascatonia. Do starb der kunk pip-
pinus. vnd wart begraben in sant Dyonisien Munster.
vnd sin sun Karolus der grozze wart zu kunige ge-
setzet. *Bi disen ziten richsent Constantinus alleine an* c.
dem namen. wanne die heiden heten daz rich in Orient. XLVII b.
vnd gegen mitten tag. daz rich wart alles betwungen. vnd
dar vmb daz die Cristenheit iren got machmet verdampten.
so taten si der Cristenheit groz vngemach vnd slugen ir
vil zu tode. A.+

Leo der. IIII.

Leo der vierde richsent. V. iar. der nam von
girikeit ein krone. dar inne stund ein Caruunculus. vnd

do er die uf sin houbt setzet. do gie in der ritte an vnd starb.

Constantinus.

Constantinus der sehste. Leonis sun. richsent mit yrente siner muter. X. iar. vnd wanne er die muter von dem riche stiez. So blente si den sun mit wiplicher schalkeit. Do richsent si. III. iar. Aber
A. B. C. + Constantinus ir sun. het vor. e. er blint wurde. V. iar
C. gerichsent. *bi dises ziten verging die sunne. XVII. tage. daz si niht gesehen wart. Also daz vil lute sprachen. ez*
XLVII c. *were dar vmb daz der milte keiser erblendet were. vnd die keiserinne yrene. daz si dez sicher were. vnd richsent si erblendet ouch irs suns kint. vmb daz si iren vater het geblendet. Ich rechen der ouch daz si zuhant dar nach*
A. + *starb.*

Nychoforus. der richsent zu Constantinopel. IX. iar.[1]) bi den ziten wart daz rich in Orient ze nihte von den vinden.

michahen.

Michahel der richsent. II. iar. der waz ein Cristen man gutes gelouben. vnd heten in alle lute lieb
C. *der alle betrubten von Nychoforo mit siner gabe erfreut. vnd flizzet sich auch alle die ze verderben die wider den Cristen glouben waren.*

Karolus der erste. vnd der grozze gewan daz Romische riche. vnd richsent. XIIII. iar. vnd einen monen. vnd vier tage. Diser waz kunig zu frankrich.
XLVII d. e. daz er keiser wurde. vnd von der bete Adriani dez babstes besaz er die lamparter ze papia. do er desiderium iren kunig vink. vnd furte in gevangen gen frankrich. vnd ouch sin wib. vnd kam do zu Rome vnd vestent alles daz. daz sin vater pippinus gegeben het sant petro dem apostel. vnd gab ime dar zu daz herzogtum Spolz vnd boniuent. vnd vmb die bet der Romer

[1]) 9 mens., A. B. 10 ann., C.

wart er keiser gemachet. Bi dez ziten pfalentzgrafe
Rulant vnd die andern vberwunden die heiden. vnd
wurden do erslagen von der verretnisse des Grefen
Garuerionis. Do diser karolus betwank die Sahssen.
vnd ander Tutsche in allem Occident. Do machet er
zu kolle zwo brucke vber den Ryn. Er trug einen bart
eines fuzzes lang vnd waz mezzig an ezzen vnd an
trinken. Er lerte sine sune. daz si also alt wurden. XLVIII a.
daz si niht gerihten mohten. Si tohter tet er mit wollen
arbeiten. vnd spinnen. vnd daz si von dem muzzig
gang niht zegeil wurden. vnd daz kunigreich von frank-
riche breitet er vil noch sines vater tode. pippini. vnd
uber alle sin zit reht Cristenlich leben. vnd fur ze Rome.
vnd do er noch ein mil waz von der stat. do stunt er
von sinem pferde vnd ging zu fuzzen in die stat. vnd
ging zu allen kirchen in der stat. vnd kuste die bistel
an allen kirchturen. vnd liez grozzes gut zu ieclicher
kirchtur. bi den selben ziten waz daz heilige lant be-
sezzen von den heiden. vnd do sante ime der keiser
von Constantinopoli Constancius. vnd der Patriarche
von Jerusalem ir boten vmb hilfe. do fur er mit einem
grozzen her aldar in daz heilige lant. vnd gewan daz XLVIII b.
wider von den heiden. vnd fur herwider fur Constan-
tinopolim. Do bot ime Constantinus golt vnd silber.
vnd edel gesteine gar vil. vnd des wolte er niht. vnd
hiesch anders niht danne des des heiligtumes vnsers
herren gotes. vnd der heiligen. vnd mit grozzem gebet.
vnd vasten daz er vor tet. Do enphieng er ein stucke
von der kronen vnsers herren. die do an siner ange-
sihte blutet. vnd der nagel einen do mit vnser herre
gepinigt wart. vnd ein teil von vnsers herren Creutze.
vnd ein sweiztuch vnsers herren. vnd vnser frowen
hemde. vnd sant Symeons arm. daz er alles mit wun-
derlichen zeichen mit ime furte in tutsche lant ze oche.
vnd behielt ez do in vnser frowen munster. daz er ge-
buwet het. Er machet so manig stift als manig buch-
stab in dem Alphabeto stet. vnd liez in iegelichem XLVIII c.
einen buchstaben von golde machen. der gekostet het

hundert phunt Turonos. nach der ordenunge der buchstaben. in dem Alphabeto. daz von der ordenunge der buchstaben iecliches munsters zit bekant wurde in der ez gebuwet wurde. die buchstaben man noch vindet. in
c. der munster etwie mangen. *Diser karolus bezzert sich an gut vnd an eren. Die vier Erizbystum. Tryer. Mentze. Kollen. vnd Saltzburg.* vnd kronet karolus sinen ersten sun. vnd starb eines seligen todes. nach einem heiligen
c. leben. vnd wart begraben zu Oche *in vnser frowen Munster. daz er gebuwen het. vnd vor sinem tode. besant er alle Prelaten der kirchen. die er mohte gehaben. vnd gab*
A.+ XLVIII d. *in an die kirchen alle die schetze sines gutes die er iendert het.*

Ludowicus.

Lvdowicus der erste mit sinem sun Lothario richsent. XXV. iar. Diser waz des grozzen karulo sun. vnd het zwen bruder einen der Tutsche lant berihtet. den ander der hyspaniam verrihtet. vnd vberwant die beide. wanne si zeletste ein boses ende namen. Er het ouch drie sune. Lotharium Pippinum. vnd Ludewicum. vnd den edelsten Lotharium machet er einen kunig. vnd bevalch ime daz riche ytaliam. den andern Pippinum. machet er kunig in aquitania. Den dritten Ludowicum. machet er kunig in Tutschen landen. Bi der zit kamen die boten Mychahelis des keisers von Constantinopoli. vnd brahten dem keyser Ludewico mit vil ander gabe die buch sant Dyonisien. die er mit grozzen freiden enphieng. Bi der zit lebet
XLVIIII a. Rabanus der apt zu Folde. der ein groz buchmeister waz in der kunst Theoloyam. Bi den ziten kam der kunig Elueldus[1]) mit wib vnd mit kinden. vnd vil lute siner Danorum zu Mentze. vnd liezzen sich da tauffen. bi den ziten tet der kunig Lodowicus in Tutschen landen Teuffen. XIIII. hertzogen. Der peheim mit allem sinem gesinde. vnd tet si den Cristen glouben leren. Dar nach fur der keiser mit Pippino dem kunige von

1) Eueldus, A. B. Heneidus, C.

Aquitania in Britaniam. daz lant. vnd verwust daz mit totslegen. vnd mit brande. vnd dar nach hub sich ein krieg zwischen dem keiser Ludewico. vnd sinen kinden vnd sinen fursten. Aber der keiser versante der lantherren die wider in waren vil in daz ellende. vnd dar vmb wurden die lantherren. vnd ire kint noch mere mit in zurnen. Dar nach geschach. daz der babst. XLVIIII b.
vnd die Romer. vnd die bischofe. vnd die lantherren von verretnisse den milten keiser verstiezzen. von der keiserlichen wirdekeit mit irem vrteil. vnd daz gemeine volk kerte sich ouch zu den sunen wider den keiser. vnd also wart der milte keiser von sinen verraten. vnd in vanknisse beslozzen. Vnd doch in dem selben iare fuget vnser herre got. daz sich daz volk bekennen wart des vnrehten. daz si dem keiser getan hetten. daz gerau si vnd satzten in wider in sin erste ere. vnd sin sune suchten ouch genade an ime vmb ir missetat. bi dez ziten wart daz gebein sant vitis gefurt von Paris zu sahssen zu Torbeya[1]) ein schon Munster. vnd des sprechen die Sahssen ez were ein wissagunge ir eren. wanne bi den ziten wart die ere des riches gezogen. von den Franzoysen an die Sahssen. bi den selben ziten komen die Norman in Galliam. vnd verwusten die XLVIIII c
swerlich. ouch han ich vernumen. daz ez die Sahssen[2]) waren. die do ouch Norman genant waren. *bi den selben* A. B. C. + C.
ziten waz ein Juncfrowe in dem rihthufe zu Tullen. XII. iar. alt die ze Ostern vnsern herren emphangen het. vnd dar nach vastet si. VI. monad. mit wazzer vnd mit brote. vnd dar nach waz si dreu iar.[3]) *bi der zit kam in Gallia ein groz gewitter mit hagel. in dem viel ein is schiel der waz seh fuzze breit. vnd. XV. fuzze lang. vnd zweier fuzze dicke. bi den selben ziten lebt Strabus der Junger waz Rabani. der ein buch zu dem keiser ludewico machet von dem ampt der Cristenheit.*

---

[1]) l. Corbeya. [2]) Norueni, A. B. C. [3]) In marg. on alle spise.

Lotharius.

Lotharius der erste richsent. X. iar.[1]) *vnd*
A. B. C. *mit sinem sun Ludewico. V. iar.* bi dez ziten verwusten
XLVIIII d. die heiden von grunde die kirchen der Aposteln. petri vnd pauli. vnd alle die gegent der Romer. Dar nach zogten si wider in Affricam. danne si kumen waren vnd ertrunken alle in dem hohen mer. Diser Lotharius.
A. B. C. *waz der edelst*[2]) *sun Ludewici des keisers. vnd* gewan daz rich alleine an sich. vnd daz muet die andern zwen sun Ludewicum vnd pippinum. vnd vrlugten wider in. in der gegent Antissiorensi. vnd geschach do der groste tot slag. der vor ie geschehen waz. wider den franzoisen. vnd do ir kraft beidersit so gar vernihtet waz. vnd ir lut erslagen. daz si den vinden niht widersten mohten. do machten si ein sune. vnd teilten die daz rich vnder einander. Also daz doch Lothario daz Romische rich beleib. do kam daz mere in Affricam vnd in hyspaniam vnd in die andern lant. wie dise drie
L a. bruder heten gestriten. vmb daz Romische riche. vnd dar vmb kriegten die heiden. vnd ander lute. wie si in
A. B. C. + Romisches riche zogten. vnd daz vertilgten. vnd do richsent aber Lotharius mit sinem sun Ludowico. V. iar. vnd an dem. XV. iar sines riches. do teilte Lotharius sin rich vnder sin sun. vnd begab er die werlte. vnd
A. B. C. fur in eines munches kloster *zu Beonia.*[3]) vnde starb
C. dar nach kurtzlichen. *vnd vmb sin sele wart grozzer strit zwischen den Engeln. vnd den Tufeln. Also daz alle die dar vmb waren sahen wie der lichnam wart hin vnd her gezogen. vnd do fluhen zu letste die Tufel. do die Munche mit andaht ir gebet vmb in sprachen. An dem Jare des riches lotharii dem. V. do wart Helena Constantini muter*
A. + *erhaben. mit grozzen eren ze Rome in dem Munster Mar-*
L b. *cellini vnd petri der heiligen.*

---

[1]) 15 ann., A. B. C. [2]) eltest? senior, A. B. C. [3]) in Provincia, A. B. C.

Ludwicus.

Ludewicus der ander richsent. XXI. iar. Diser vrluget mit den Romern. vnd waz. Lotharius sun. vnd wart gekronęt von dem babest Sergio. vnd richsent on sinen vater. XIX. iar.[1]) bi disen ziten wart daz heiligtum der heiligen sant vrbani dez babstes vnd sant Tyburcij gefuret ze antissiodorum. vnd wart geleget in sant Germanus munster. bi den ziten zogten die Germani[2]) in daz lant Aquitaniam. vnd wusten do die stete. Audegatum. vnd Duron. vnd Pictauium. vnd Ranolfus der hertzog dez landes kerte gegen den Normannen. vnd wart erslagen vnd alle sin lute. wurden von den Normannen verswendet als die schaf von den wolfen. bi den selben ziten. verwusten auch die die dani. daz lant Angliam. vnd slugen irem kunig[3]) daz houbt abe. der ein man waz milte vnd gut Cristen Lc. gloubens. bi den ziten sach man zu prixia in ytalia drie tage vnd drie naht blut von himmel regenen. Karolus der Jungest Ludewicus sun wart besezzen. von dem Tufel. vnd gemuet. III. tage. vnd veriahe in der tobheit. daz ez ime dar vmb geschehen were. daz er ein gelubde wider den vater zu dem bruder het getan. Ludewicus starb in ytalia. vnd karolus sin veter zu keiser wart erwelt. bi dises Ludewicus ziten. betwank karolum den kunig von frankrich die hussorge uf sin sune. daz er karolum den grozzern[4]) zu einem. dyacone tet wihen. vnd daz er der wihunge abetrunig wart. wanne er ouch ein boswiht waz. er fleiz sich wider sinen vater zu tun. vnd daz kunigrich zu schaden. wo er mohte. do tet in der vater ouch blenden. wanne er waz rehte der ander Julianus mit bosheit. vnd aber der Ld. ander sun. karolus solte sin sterke versuchen mit einem der in ouch vngewarnet drucket daz er starb. *bi dises ziten. kam Johannes Scotus in frankrich. der gar ein* c.

---

1) 21, A. B. C. 2) Normanni, A. B. C. 3) Aymundum, A. B. C.
4) Carolomannum, A. B. C.

groz meister waz in der schrift von der bete Ludewici des keisers. machet er die buch. sant Dyonisien von kriechischer zungen in latin. vnd dar nach wart er vnd sin Junger die er lert ze tode erstochen.

Karolus der ander.

Karolus der ander richsent. III. iar.[1]) vnd. IX. monad. bi dises ziten verluren die heiden daz lant Siliciam.[2]) Diser Karolus waz geheizzen der kal. vnd ilte gen Rome. vnd gewan den babst Johannem an sich. vnd die Romer. mit gabe. vnd wart also keiser. doch zehant dar nach. wart er an geurluget. von sinem bruder Ludewico. dar vmb daz er daz rich mit solicher schalkeit sinen tot het an sich gezogen.[3]) Diser ka-
LIa. rolus buwet so vil in francia. vñd in ytalia Munster aller leye geystlich. vnd machet der prelaten wonunge. vnd wo si vor gebrochen woren. die buwet er wider. bi sinen ziten nam die grafeschaft in flandern iren an vank. wanne flandern het vor nit so grozzen namen. sunder si wart gerihtet von den vorstern eines kuniges
A. + von frankriche. do diser keiser in ytaliam solde varn. von Gallia. do wart er getrenket mit getrank. von einem Juden hiez Sedechias. daz er starb uf dem gebirge. daz do heizzet Alpes. vnd alda in den Alpen
A. B. C. stiftet [4]) *der Ellende* ein Munster Cornelij. daz stetel het er gedaht also groz machen. als Constantinopel. vnd het es genant nach sinem namen kariopolim.

LIb. Karolus der dritte. der do hiez der grozze[5]) richsent. XII. iar.[6]) bi des ziten waren die grosten hungeriar vber allez ytaliam. Diser besaz Tutschu vnd welsche lant in guten friden. vnd an dem andern iare sines riches. wart er gekronet von dem babst Johanne. In disen ziten slugen die Galli. mer denne. V. tusent

---

[1]) uno, A. B. C. [2]) l. Siciliam. [3]) quod se inconsulto Imperium usurpavit, A. B. C. Wohl verschrieben für: an sinen rat. [4]) in Compendio, A. B. C. [5]) Grossus, A. B. C. [6]) 22, A. B.

ze tode der Normannen. Dar namen Normani. Danos ze hilfe. vnd verwusten die lant Galliam. vnd Lothoringen. vnd verderbten vil stete alda mit fur. vnd mit totslegen. Daz waz koln. Leodium. Tungris. vnd Ambianis. .vnd Triat. vnd do die Galli sahen. daz si also betwungen waren. von den heiden den Normannen. vnd den Germannen. do baten si den keiser karolum vmb hilfe. vnd do si mit gewalt uf die Normanos zogten. do machete der kunig den Normannen einen fride mit dem keiser. vnd mit den Gallen. vnd mit den Ger- LIc.
mannen. vnd liez sich touffen mit sinem gesinde. vnd der keiser hub in vz der tauffe. vnd zu letste. do si der keiser vz den franken niht vertriben mohte. *wanne si Cristen waren* do gab er in daz kunigrich zu be- A. B. C.
sitzzen. daz da lit uber Cyanam.[1]) vnd daz heizzet noch Normania. von den Normannen. Der erste hertzog der Normannen. waz Rupertus. nach dem sin sun Gylgelmus vnd dar nach sin sun Richardus. Diser Rupertus betwank Apulliam. Calabriam. Siciliam. vnd Veneciam. vnd want sich ouch an Alexium den keiser von kriechen. vnd bi den ziten. nam der keiser karolus ab. an lib vnd an kraft. vnd wart von den fursten dez riches vertriben. vnd vber kurtze zit dar nach. vertreib er sin wib. dar vmb daz si heimelich waz. dem bischof von vercellio. vnd swur daz er si nie geminnet het. LId.
vnd belobt sich ouch irs magtums. vnd fur in ein Closter. bi den ziten wurden die vngern vertriben vz dem lande Syria.[2]) von den luten die do heizzent pincernate. vnd kamen zu erste in panniam.[3]) vnd vertriben do die lute Auares. vnd sint do bliben biz an disen.[4]) vnd die lute waren also wilde. daz si lute fleisch azzen. vnd menschen blut truncken. als die palaugen[5]) pflegent zu tvn. die do wonent iensit den ruten.[6])

---

[1]) ultra Sequanam, A. B. C. [2]) Scythia, A. B. C. [3]) l. pannoniam. [4]) sc. tag. [5]) Phalangi, A. B. C. [6]) ultra Ruthenos, A. B. C.

Arnolfus richsent. XII. iar.[1]) nach dem daz
Gallia gewustet wart. vnd Lutheringia. Do wusten die
Dardam.[2]) vmb Leodiam vnd Maguncian mit grozzer
plage. vnd do verging der gewalt der Normannen. vnd
A.+ der Danorum. die wol. XL. iar Galliam gewustet heten.
LIIa. Dar nach wart der keiser Arnolfus krank. von langer
suchte. Also daz in kein artzte generen konde. wanne
in die luse frozzen vnd starb. vnd liez einen sun. Lu-
dewicum. der doch niht an daz Riche kome. vnd also
waz diser Arnolfus der letste keiser. von dem kunne
dez grozzen karoli. vnd waz vmb die schulde. daz si
die kirchen die ir vater gestiftet het niht schirmten.
A.+ sunder daz si sin mer verwusten mit allen sachen.

Lvdewicus der dritte. richsent. VI. iar. bi
den ziten begonden die von ytalia richsen. wanne daz
rich wart von den Franzoisen vz gezogen. bi der zit.
vnd in ytaliam gefurt. daz geschach von der Romer
vrteil. wanne die Franzoysen. wolten den Romern niht
helfen. wider die Lampardes. die wider si kriegten.
LIIb. die in vil leides taten. vnd vmb die sache begonde sich
daz rich teiln enzwei. als noch hie kunt wirt. bi des
Ludewiges ziten. wanne etliche richsenten in ytalia.
vnde etliche allein in alemania. biz an den ersten Otto-
nem. der beidersit begonde richsen. *Diser Ludewicus.*
c. *vertreib berngarium. der do richsent in ytalia. do wart er*
gevangen ze verona. vnd wart geblendet. vnd wart Bern-
garius in daz rich wider gesetzet.

Berngarius der erste richsent. IIII. iar. diser
wise in dem wapen. vnd kriegte wider die Romer. bi
den ziten wilhelmus der milte furste von Burgundia
machet daz Closter ze Clonias.

Berngarius der ander Richsent ein iar in
ytalia. [3])

---

1) 3, A. B. 8, C. 2) Dardaniam, A. B. Arduennam, C.
3) 9, C. 4, A. B. und folgt hinter Conrad.

Cvnradus der erste von tutschen Landen. rich-
sent. VII.[1] vnd wart doch niht vnder die keiser ge-
zalt. wanne er niht in ytalia richsent. vnd dar vmb
darbt er des keiserlichen segens. bi dises ziten ver- LIIc.
wusten die heiden. Apuliam. vnd Galabriam vnd alles
ytaliam. vnd an dem. VII. iar.[2] starb diser kunig.
Cunradus. vnd gab daz riche vor den Fursten Heinrico
hertzog Otten sun von Sahssen. A.+

heinricus.

Heinricus der aht kunik richsent. XVIII.[3] iar.
alleine in tutschen landen. vnd dar vmb wart er niht
zu den keisern gezalt. wanne er niht in ytalia richsent.
vnd waz ouch niht von dem babst gekronet. bi diser
zit. wart der hertzog Spigmeus[4] von peheim zu Cri-
stenglouben bekeret. vnd rihtet daz lant geistlich vnd
reht. vnd noch ime sin sun wentzelaus. der ein vz er-
welter man waz an gerehtikeit. vnd an heilikeit. dar
vmb in sin bruder. woleslaus verhazzet vnd slug in zu
tode. an dem ersten iar des keisers Otten. vnd do nam LIId.
er die herschaft an sich. vnd rach in Otte der keiser.
vnd zogte vf den woleslaum mit einem her. vnd krieget
mit ime. XIIII. iar. vnd vberwant in ze letste. vnd
slug ime vil lute ze tode. vnd verwustet daz lant Be-
heim zu mal. *Der egenante wentzlaus allein er ein furste* C.+
wer. vnd ein herre. so waz er doch so demutig. daz er C.
*dez nahtes heimelich mit einem knehte in sin eigen walt
ging vnd trug holtz uf sinem Rucke fur armer lute tur.
vnd leget ez heimelichen nider in der naht. vnd machet
ouch hostias mit sin selbes henden. die er vmb teilte in
die kirchen. vnd beging vil ander heiliger werk. Vnd nach
siner marter. vber dreu hundert iar erschein er dem ku-
nige heinrico do er lag vnd slief. vnd saget ime daz eines
solichen todes solte sterben als er gestorben waz. vnd ge-* LIIIa.
bot im daz er ein munster machet in eines namen ere der

---

[1] 4, A. B. [2] 4, A. B. [3] 11, A. B. [4] Spirigneus, A. B.
Spitigenaeus, C.

wentzlaus hiez. vnd der kunig erwachet von dem slaffe. vnd erschrack von der gesichte. vnd fraget er den bischof. vnd ander lute. von dem wentzlao wer der were. wanne er nie von ime vernomen het. vnd do wart ime vor war geseit von ime daz er gewesen were ein furste von beheim eines heiligen lebens. vnd daz in sin bruder erslagen het. Do machet er in sinen eren ein groz munster in Riualia. der grawen munche ordens.[1] *vnd gab dar zu grozzes gut. vnd. e. daz er den bu volbrahte. do wart er tot geslagen von sines bruder rat. der genant waz abel. als ime sant* A.+ *wentzlaus kunt hat getan.*

Berngarius.[2]

Berngarius der dritte richsent. VII. iar. bi dises ziten waz ein groz partige in ytalia.

LIII b. ### *Heinricus.*

A. B. C. *Heinricus der kunig starb vnd sin sun otte. der erste wart noch ime ze kunige gekronet.*

Lotharius der ander richsent. II. iar. bi dez ziten wart die sunne blut var. vnd dar nach in kurtzer zit. wart vil lute ze tode erslagen.

Berngarius.

Berngarius der vierde mit sinem sun Alberto. richsent in ytalia. XI. iar. Der Berngarius betwank ytaliam. mit grozzer grimmikeit. vnd ving Adaliam.[3] die des keisers Lotharij wib gewesen waz. vnd legte si in einen kerker. do fur kunig Otto von Teutschen landen gewalticlich in ytaliam. vnd vertreib berngarium. vnd lediget adalidam. die kuniginne. vnd nam si ime zu wibe. vnd beging sich mit ir. vnd dar nach begnadet er Berngarium. vnd gab ime wider allein Lam-
LIII c. parten. vnd behielt er die mark Ceruisinam.[4] vnd ve-

---

[1]) Cisterciensis ord., A. B. [2]) Hugo geht in C. noch voran, 6 ann. imperavit in Italia. [3]) Aluidam, A. B. C. [4]) Treuisina, A. B. C.

ronesium. vnd Aquileyam. kurtzlich dar nach komen boten von dem stul ze Rome. vnd von den Lamparten zu dem kunige Otten. vnd klagten von Berngario. Do wart Otto besant gegen Rome daz er keiser wer. vnd do er in Lampardiam kam. do ving er Berngarium. vnd sant in ze payern in daz ellende. vnd fur er do zu Rome. vnd wart do von dem babst vnd von den Romern erlich vnd gemeinlichen keiser gemachet. *bi disen* c.
ziten waz ein wib in Masconia. die waz von dem nabel vuf geteilt. daz si zwo bruste hete vnd zwei houbt. vnd daz ein slief. vnd daz ander az vnd trank. vnd lebten als lange zit. vnd sturben beide niht ze einer zit. A.+

Otto I.

Otto der erste heinrichs sun richsent. XII. iar.[1])
Diser waz der erste keiser von Tutschen landen. vnd LIII d.
gewan daz keisertum. von den von ytalia. an die ez ouch komen waz. von den Franzoisen. vnd sider ymmer mere richsent die Tutschen biz an disen hutigen tag. Do dirre gewaltig waz in Sahssen. vnd lange kunig gewesen waz in tutschen landen. do waz ein Cardinal geborn von Rome. der sante heimlich in Tutsche lant nach ime daz er keme zu Rome vmb not sache die die heiligen kirchen an gingen. daz waz vmb daz bose leben. daz der babst Johannes het der. XII. Also fur Otto mit gewalte durch Lamparten vnd durch Tuschan. vnd kam zu Rome. vnd wart gar erlich enpfangen von dem babst. vnd der pfafheit. vnd gemeinlich von allen Romern. vnd wart zu keiser gekronet. vnd er gab den kirchen vil gabe. vnd gewan ouch einen LIIII a.
sun. den er nante Ottonem noch ime. dem gab er ze wib dez keisers tohter von kriechen. die von Romischem kunne geborn waz. Dar nach fur er dicke gen Rome. vnd ie wider in sin lant. Daz tet er vmb die nutze der Cristenheit. vnd Machet do zu Megdeburg ein Munster von grozzer schonheit in sant Mauricien[2]) ere.

---

[1]) 22, A. B. 20, C. [2]) Martini, C.

vnd gab dar zu grozzes gut. vnd do er den babst Johannem verstozzen hete vmb sin bosheit. vnd mit der pfafheit der stat gemachet. ein andern het genant. Leo. vnd do er von dannen kam. Do machten die Romer aber einen andern. den heten si genant Benedictum. vnd verstiezzen den Leonem den vor der keiser gemachet het. Do besaz der keiser die Romer. vnd mit
LIIIIb. grozzem her. biz daz si ime iren babst Benedictum musten antwurten. vnd do satzte er Leonem wider in den gewalt. vnd sunet alle ding alda. vnd furte Benedictum mit ime in Sahssen. vnd starb do in dem ellende. Diser keiser bekerte ouch vil heiden zu Cristenglouben. die allumbe in den landen wonten. vnd starb dar
c. nach seliclichen. *vnd wart begraben in sant Mauricien munster zu megdeburg daz er het gestiftet.*

Otto.

Otto der ander. dez ersten Otten sun richsent. XX. iar.[1]) mit sinem sun Otten. Diser solte die kirchen[2]) anvehten in Galabria vngewarnet. vnd verloz sin ritter. also daz er kume entran. vnd dar nach besamment er ein her. vnd besaz Boniuentum die stat vnd gewan si. vnd nam do daz gebein sant Bartholomei. als man seit. vnd gedaht ez zefuren uf die Tyber. vnd
LIIIIc. uf dem mere heim furen in sin lant vnd furt ez also bi Rome in ein inseln. vnd kurtzlich dar nach do ging in soliche sache an daz ez do bleib ligen in einem schrine. do er ez in geleget het. vnd liget noch alda. wanne er kurtzlich dar nach starb. diser liez sinen sun Otten in sahssen. vnd fur er mit der keiserinne in ytaliam mit einem grozzen her vnd kam zu Rome. vnd wart do von dem babst Benedicto dem. VII. zu keiser gekronet (mit) grozzen eren. vnd freuden. vnd ouch die keiserinne. vnd waz gar ein gute fruntschaft zwischent dem keiser vnd dem babst. vnd dar nach fuget sich daz die
B. Agareni. *vnd die Barbari* zogten in Galabriam. vnd

---

[1]) 10, A. B. [2]) l. kriechen.

wusten. vnd herten daz lant mit brande. vnd mit totslege. wider die fur der keiser. Otto mit den Tutschen. vnd mit den Lamparten. vnd mit den Romern. vnd LIIII d.
streit gar herteclich. vnd do fluhen die Romer. vnd die von Beneuento. do wurden die Cristen vil nahent alle erslagen. vnd der keiser flohe alleine an daz mer. vnd vant ein schif do halten. vnd bat die schiflute daz si in in daz schif liezzen. vnd sprach er wer des keisers ritter einer. vnd do er zu in kam in daz schif. do besahen si sin schon antlitze. vnd sprachen in kriechisch. er wer der keiser. vnd si wolten in bringen zu Constantinopolim irem keiser. vnd wonten daz er dez niht verstunde. doch verstunt er ez wol. vnd waz in grozzen sorgen. vnd also betrog er si. vnd sprach er het einen grozzen schatz in Sicilia ligen. vnd daz si alda sigelten. vnd den schatz nemen. vnd mit freuden danne furen. vnd do furen die schiflute zu lande. do sach der keiser einen bischof gewapent an dem gestat der hiez LV a.
Ceusus.[1]) vnd rufte in an vmb hilfe. vnd slugen die zwen der keiser vnd der bischof die schiflute alle ze tode. der waren. XL. des half ime der lieb sant peter. den der keiser flizzig an rief. vnd also kam er zu der keiserinne. vnd wart von ir vnd von den herren mit grozzen freuden enpfangen. vnd fur wider ze Rome vnd starb kurtzlich dar nach. vnd wart mit grozzen eren in sant peters munster begraben. bi der zit lebt albertus von beheim geborn vnd waz zu erste zu Prage vnd dar nach von gotes manunge kam er zu vngern. vnd taufte do sant Sthephan den kunig von vngern. vnd mit vil siner lute. Darnarch fur er. durch polan. vnd sterket ouch die an Cristen glouben. vud kam dar nach in prussen. vnd prediet do Cristen glouben. vnd wart do gemartert *an der zal vnsers herren. IX. hundert iar. vnd* LV b.
LXXXV. iar.[2]) *bi der zit wart der kunig von engellant* c.
edenardus genant. von siner stiefmuter verretnisse erslagen. vnd tet ouch vil zeichen.

---

[1]) Probum Caesium, A. B. C. [2]) 975, A.

Otto.

Otto der dritte dez andern Otten sun richsent. XIX. iar.[1]) Diser kam zu Rome. vnd wart keiser gewihet von dem babst gregorio. dar nach fur er von Rome zu pulle zu dem heiligen engel sein Bedenart mit sinem gebet.[2]) vnd fur her wider durch Beneuentum. vnd nam den lichnam paulini dez bischofes. vnde brahte in mit ime zu Rome. Diser keiser berihtet ytaliam. vnd fur durch Galliam wider zu sahssen. vnd waz ein rotherre zu rome der vertreib den babst Gregorium. vnd machet einen andern der ein krieche waz. vnd hiez
LVc. Johannes. vnd Daz vernam der keiser vnd kam mit grozzem zorn wider ze Rome. vnd besaz den rotherren Crescencium in der brucke[3]) zu dem heiligen engel so lange biz er in in der brucke geving. vnd slug ime daz houbt ab. vnd sinen babst Johannem blendet er. vnd lemet in an allen sinen lidern. Dar nach berihtet der keiser dez riches ding. vnd furt do etlich romer mit ime gen Sahssen die edel lute waren. vnd fur do gen polan. do sant Albertus begraben wart. vnd nam do einen arm. vnd furt den gen rome. vnd leget in alda in die Inseln. do sin vater sante Bartholomeus gebein geleget hete. in die selben kirchen leget er ouch disen arm. Dar nach begonde der keiser zu machen ein grozzes palast in der stat zu Rome. do daz Palast Julij gestanden waz dez keisers. vnd die Romer waren do wi-
LVd der. vnd werten ime daz mit vil leides. daz si ime taten. vnd dar nach starb er kurtzlichen. wanne die drie Otten nach einander gerichsent heten. nach dem kunne daz rich zu erben. vnd dar vmb wart gesetzet. daz von dez riches amptluten. ein ieglicher keiser solte erwelt werden. der sint siben. Der drie sint kantzler

---

[1]) 18, A. B.

[2]) ad sctum Angelum, causa peregrinationis et orationis transivit, A. B. C.

[3]) castro, A. B. C.

dez keysers. der bischof von Mentze kantzler in Tutschen landen. von Trier in welhischen landen. von Koln. in ytalia. vnd der Margrafe von brandenburg ist kamerer dez riches. Der pfaltzgrafe Truchsezze. *vnd grafe dez rines.* vnd der hertzog von Sahssen treit dez A. B. C.
keisers swert. Der kunig von Beheim schenke. vnde versus. Moguntinensis Coloniensis Treuerensis. Quilibet imperij fit Cancellarius horum. Atque Palentinus Da- LVIa.
pifer. Dux portitor ensis.[1]) Pincerna Bohemus. Hic[2]) statuunt dominum cunctis per secula summum. *Bi disen* C.
ziten lebte wlpertus ein bischof von Cornopensi der stat.[3]) *der vnder andern lobelich getihte machte. Daz. R. Styrps yesse. vnd Solem Justicie. vnd Chorus noue Jerusalem.* A.+

Heinricus der ander[4]) *ein hertzog von peyern* A. B. C.
richsent. XII. iar. vnd. V. monade. vnd bleib daz riche one kunig. zwei iar. bi des ziten wart der mon verkeret in blut varb. ouch ist zu wiszen. daz mer heinrich kunige sint danne keiser vnd dar vmb. so man liset heinricus der erste. so sal man versten an dem keiser ampt. vnd an dem namen der ander. wanne vor disem waz ein kunig Heinrich vnd niht keiser. Dis selbe sol man versten von den Cunraden. Sant Kunigunt waz dises keisers Heinriches wip. vnd bliben doch LVIb
beide Megde. vnd ligent begraben zu Babenberg[5]) in dem Munster daz si stiften. do si vil zeichen getan haben. Diser keiser heinrich wart von den fursten allen gemeinclichen zu keiser erwelt. vnd het vil vrluges. die er vberwant mit glucke. in Tutschen landen. vnd in ytalia. ze letste wart er sich zu mal zu got bekeren. vnd machet daz bistum zu babenberg. vnd gab Sthephano dem kunige von vngern sin swester zu wibe.

---

[1]) ins.: Marchio praepositus camerae, A. B. C.

[2]) Hi, A. B. C.

[3]) Fulbertus, Carnotensis episc., A. B.

[4]) primus, A. B. C.

[5]) Bambergensi eccl., C.

vnd brahte in vnd allez sin kunigriche zu Cristen glouben. diser keiser wehselt auch die stat ze Babenberg die sant peters waz. vnd gab si dem babste vmb die
A. + stat Naruiensem.

Cvnradus der ander[1]) richsent. XX. iar.[2])
LVI c. vnd beleib do daz riche vngerihtet dru iar. Diser machte leges. vnd begerte fride ze machen in den landen. vnd zu halten. vnd gebot welher herre sinen fride breche den er geboten het. daz man ime daz houbt solt abslahen. vnd do wart ime grafe Lupolt geruget. daz er den fride gebrochen hete. do vorhte er den lip verliesen von des keisers gebot. vnd flohe mit sinem wibe. vnd mit sinen kinden. vnd mit lutzel gesindes in einen wilden forst. vnd wonet do manig zit als ein einsidel. daz nieman wuste wo er komen waz. vnd dar nach waz uberlang daz der keiser in die gegent kam vnd in dem forste waz Jagende do der grafe inne waz. do Jaget er ein wilt vnd kam allein von den sinen so verre in den walt. daz er niht wuste wo er waz. Do ime die naht begonde zu gen. do waz der keiser in grozzer angest.
LVI d. vnd weste niht wo er solde. vnd kam zu letste in dez Grafen hus von geschiht. vnd er enpfing in wol. vnd tet ime gutlich. vnd do der keiser des nahtes in einem bete lag. Do gebar des grafen wip des selben nahtes einen sun. vnd do horte der keiser in sinem slaffe ein stime die sprach. diz kint daz hie geboren ist. daz sol diner dohterman werden. vnd din nachkommen werden von ime riche. vnd do der keiser erwachet. do vermehet[3]) er die stimme von erst. Do sprach die stimme in dem selben worte zu ime aber. vnd do er fru uf gestunt do besach er daz kint. vnd reit von dannen. vnd do er wider zu den sinen kam. do nam er zwen die ime heimelich waren. vnd hiez si daz selbe kint nemen. vnd es toten in dem

[1]) primus, A. B. C.
[2]) 22, A. B.
[3]) l. versmehet.

walde. vnd ime dez kindes hertzen brehten. Do furen si dar vnd zuckten daz kint nach dez keisers gebot. LVII a.
vnd erbarmet si daz kint. daz si es lebendig liezzen ligen in dem walde. vnd namen eines hasen hertzen den si gevangen heten. vnd brahten daz dem keiser fur dez kindes hertzen. vnd zu hant vf derselben stunt kam kerzog heinrich iagent ein wilt uf die stat do daz kint lag. vnd horte ez schrien in dem busche. vnd do er daz kint ersach daz ez so schon waz. do sante er ez siner frowen heimlichen. wanne si vnberhaft waz. vnd hiez si sprechen. daz si ez gewunnen het. vnd ir kint were. vnd daz geschach. vnd man nante daz kint heinrich nach dem hertzogen. vnd do daz kint gewuhs zu einem schonen Jungelinge. do sach in der keiser. vnd bekante sin antlitzze. daz er dort in ienem walde gesehen hete. vnd betrahte ouch sin alter. daz ez der- LVII b.
selbe were. der sin tohter vnd sin riche erben solde. vnd nam den knaben zu ime in sinen hof. vnd gedahte aber in ime selber. wie er in heimelich verderbet. vnd dar nach vber etliche zit. sante er zu der keiserinne den selben Jungeling. vnd sante ir bi ime einen brief. do stunt an. als lieb ir dez keisers hulde were. So balde er zu ir keme daz si in dez selben tagen hiez verderben. vnd do der Jungeling solde varen zu der keiserinne mit dem brief. do begonde er benahten in eines guten pfaffen hus vnder wegen. vnd do er lag vnd slief. do besach ime der pfarrer sine teschen. vnd sach dez keisers brief dar inne. vnd tet den heimelichen uf. vnd laz dar an daz die keiserrinne den Jungeling solde verderben. so balde er zu ir keme. daz tilgete der priester ab. vnd schreib dar daz *si im ir* LVII c.
tohter solde zu legen. vnd ime si gebe zu einem wibe A. B. C.
als balde er dar keme. Do die keiserinne den brief gelas. do nam si grozzes wunder. daz ir der keiser so gehelingen enboten het daz si dem Jungelinge ir tohter gebe. vnd gab ime doch die Tohter. *vnd leget ims des* A. B. C.
selben nahtes zu. Do daz der keiser vernam. do erschrack er sere. doch do er bevant. daz er eins edelen

Grafen sun waz. do wart er gemiltet gen ime. wanne er wante daz sin vater ein gebur were. Do diser keiser heinrich wart nach Cunrado. do machet er ein grozzes
A.+ munster in dem walde an der stat do er geboren wart.

Heinricus der ander richsent. XVII. iar.[1]
Diser heinrich sprechent etlich daz er keiser Cunradus
A. B. C. sun were. so sprechent etlich er were sin eydem *der in*
LVII d. *dem walde geboren wart.* Diser kam zu ytalia. vnd ving do pandulfum den fursten von Cappillana.[2] vnd
A. B. C. furte in mit ime gevangen *gen Troye.* vnd satzte einen andern Grafen hiez pandolfus einen fursten an sin stat.
A. B. C.+ bi dises ziten wart eines risen lichnam funden zu Rome gantz. vnd vnverwert. der het eine wunden in sin lip die waz von einem slage funf fuzze lang. vnd sin lip waz als lang. als die rinkmur. an der stat. vnd ein brinnendes liht stunt zu sinem haubte. daz von keinem blosen noch fliezzendem dinge mohte erloschet werden. sunder vnder den flammen wart ein lochelin dar in gestochen. do ging der luft in. vnd von dem lufte erlasch daz lieht. Disen seit man. daz Turnus in ze tode sluge ein Romer. wanne uf sinem grabe stunt ge-
LVIII a. schriben. hie liget pallas euanders sun. den Turnus der ritter zu tode sluge mit sinem sper. Bi den selben ziten wart in Apulia funden ein marmarinne seule. die het oben vmb daz houbt ein erinen rink gende. an dem stunt geschriben in den kalenden dez Meyen. so die sunne uf get so heizze ich ein guldin houbt. vnd der hertzog Tubertus[3]) het einen heiden gevangen der do lag bi der sule. der laz die schrift. vnd wartet der zit an der sunnen uf gang in den kalenden dez Meyen. vnd grub vnder die seule. vnd vant einen grozzen schatz von silber vnd von golde. vnd lost sich da mit vz der vangnisse. bi disen ziten wart die kirche gallin-

[1]) 19, A. B.
[2]) Capuanum, A. B. C.
[3]) Roberto Quiscardo, A. B. C.

cano [1]) beschediget von berngario von Turon. vnd betrubet. wanne er sprach daz heilig sacrament daz wir enphahen von dem priester. daz wer niht gewerlichen LVIII b.
gotes lichnam vnd sin blut. sunder ein figur sines lichnamen. vnd sines blutes. wider den machet der babst Nycolaus [2]) ein Concilium. *von hundert vnd. XIII. bischofen.* C.
Doch schribet man in einer andern stat. daz der selbe berngarius heilig were. vnd den vnglouben wider spreche. vnd seit vor lange die zit sines todes. *vnd wie die widersprechvnge zu ging. daz vindet man geschriben in Decreto.* C. A. +

heinricus der.

Heinricus der dritte. richsent. IX. vnd. XL. iar. Diser kam zu ersten zu Rome in dem Meyen an dem. XV. tage. [3]) In der zit waren *hunger iar. vnd* C. + C.
ein gemein sterben in allem lande. bi disen ziten gie A. B. +
der schonste sterne vf zu angenge der naht. an dem. XIII. kanlende. [4]) dem man vor ie gesehen hete. bi diser zit waz ein Cardinal genant hildebrandus. der sit LVIII c.
babst wart den sante der babst der do waz fur einen legaten in Galliam. daz lant ze visitieren. wider vil bischof. die mit Symonie vmbe gingen. vnd sunderlichen beruft er einen bischof *waz Ebrediuensis.* A. B. C.
der vil besprochen waz vmb bose leben. do koufet der bischof vil gezuge mit sinem gute. die ime die schulde hulfen wider sprechen. vnd die selben gezuge die in besprochen heten. den gab er ouch so vil. daz si ez wider sprechen. Do sprach der legat in dem Concilio menschlich gerihte hab ein ende. vnd gotlich vrteil werde vnder fuz en mitten gezogen. wanne ez kuntlich vnd wor ist. daz ein iegelich bistum dez heiligen geistes gabe ist. vnd wer ein bistum koffet der tut wider den heili-

1) gallicane, A. B. C.
2) Leo, C.
3) 25, A. B. C.
4) librae, A. B. C.

gen geist. vnd sprach do zu dem bischof. vnd dar vmb
LVIIId. hast du wider den heiligen geist niht getan. so sprich. Gloria patri. vnd daz vink der bischof on vnder vorht vnd do er do zwei wort gesprach. Gloria patri et filio. do konde er nie gesprechen. et spiritui sancto. wie dicke er ez an vink also wart er verstozzen von dem bystum do sprach er ez gantz. Diser hiltebrandus. do der bobst Gregorius waz, do waz er mit allem sinne wider den keiser. heinricum dar vmb. wanne er kriege machet in der heiligen Cristenheit. do machet der keiser ein Concilium zu wurmutz [1]) mit. XXIIII. bischofen. vnd mit vil edeler herren. vnd gebot do. daz man die decreta des babstes Gregorij vertilgt. vnd dar vmb tet in der babst ze banne. vnd sagte alle die ir eyde ledig
LVIIIIa. die ime gesworen heten. daz si von ime kerten. Da machet der keiser ein gespreche zu mentze. vnd verstiez den babst Gregorium von dem ampt. vnd machet den bischof Rupertum [2]) von Rauenne babst. als vil er
A. B. C. mohte. *der wart geheizzen Clemens. als man her nach liset von Gregorio dem sibenden.* Bi disen ziten was ein groz herre. do der saz in einer wirtschaft. do wart her gehelingen zogen von musen. der vnzellichen vil waz. die begerten niemantes die do sazzen danne sin. vnd furten in sin diener vf daz mer. daz half in niht. wanne die muse swummeten dem schiffe nach. vnd durch nugen daz schif. daz daz wazzer dar in ging. do musten si in zu lande furen. do frazzen si in alzumal. *vnd daz*
C. *diz selbe geschach einen fursten von polan. der heizzet ein*
LVIIIIb. *wunder man von den musen.* wanne man fur war seit. wo ein Leo wart einen menschen bizzen. do komen zehant alle die muse die in der gegen waren. vnd beseichten den menschen. so starb er von dem seichen der muse. man vindet ouch von einem fursten. daz er sich mit keiner leye listen mohte erneren. wanne in die luze frazzen. vnd also dar nach gewan der keiser hein-

---

[1]) Worms.

[2]) Guibertum, A. B. C.

rich ein vnmezlich menge die daz Crutze namen in daz heilige lant ze varen. vnd zogten mit grozzer arbeit vber lant vnd durch Constantinopolim. vnd komen in anthyochiam. vnd die houbt lute die des herren pflagen. vnd waren gotfrides dez hertzogen von Luttringen. der Grafe von plasias. der Graue von flandern. der Graue von sant Egidien. vnd. e. daz si Anthyochian gewun- c.+
nen. do erschein sant andres einem einvaltigen geburen LVIIII c.
von dem lande. vnd sprach zu ime. kome ich will dich wisen daz sper. do mit Jhesus Cristus durch sin siten gestochen wart. vnd do die stat gewunnen waz. do nam der gebur die greven vnd ir Cappelan zu ime. vnd gruben in sant peters munster an der stat do in sant andreas gewiset het. vnd funden daz sper an der iar zal vnsers herren. tusent vnd. LXXXXIX. iar.[1] vnd do zwifelt man ob ez daz rehte were. do waz einer der hiez Bartholomeus dem erschein vnser herre vnd gab ime ein zeichen von dem sper. daz er mit dem selben sper mit blozzen fuzzen ginge durch ein fur. XIII. fuzze lang. vnd do ging er vnuersert. vnd do geloubt daz her. daz ez daz rehte sper waz. vnd zogte daz her fur sich on vorhte durch ptolomaydam. vnd komen in Cesaream. vnd do si aldo waren. do kam ein habich vnd slug ein tuben ze tode ob dem here. LVIIII d.
daz si in daz her viel. die tube trug einen brief. do stunt an geschriben. der kunig Ackaron dem hertzoge von Cesarea sinen gruz. wisze daz ein hundin kunne ist komen. vnde ein krieg volk wider die Cristen. den yle mit dinen dinern vnd helfern. vnd beschirme si. vnd diz selbe kunde den andern steten. Dar nach furen die andern Cristen. vnd besazzen Jerusalem. Jerusalem ist ein stat gelegen in einem gebirge vnd weder beche noch brunnen noch walt hat on den brunnen Syloe. do vnwilen wazzers genug wirt funden. vnd ouch waz die stat nach dem daz si Tytus vnd vespasianus zerbrach. vnd wider gemuret von Helyo adriano.

---

[1]) 1089, A. B. C.

aber niht an der selben stat. do si. e. stunt. Ouch sprichet man. daz mer danne zwei hundert tusent Cri-
LXa. stenlute do in daz heilige lant weren gevarn. An der zal vnsers herren. tusent. hundert. vnde. LXVII. iar.[1]) von der predie Eugenii vnd sant Bernhardes. so nam der kunig ludewig von frankrich. vnd der keiser Cunrat. namen daz Crutze von dem babst. vnd furen in daz lant mit gar vil luten von Tutschen landen. vnd von welhischen. vnd ir ein teil furen durch pannoniam. vnd daz ander teil vber mere. piz Constantinopolim. vnd ging in. anders danne si gedaht heten. wanne ir wart vil gevangen von den Turcis vnd ein teil sturben von arbeiten vnd von hunger. also daz der keiser kume her wider kam mit lutzel luten. Also do der keiser heinrich in ytalia bleib. do komen die fursten zu sammen von Tutschen landen ze Pretheim.[2]) vnd erwelten ze kuninge. Rudolfum einen
LXb. hertzogen von Sahssen. vnd den wolde babst Gregorius niht bannen. weder vmb bete noch dro des keisers. Do samment der keiser ein her. vnd vberwant den kunig Radolfum. mit einem offen strite. vnd berufte do einen hof zu Priste.[3]) vnd machet Gwipertum den bischof von Rauenne. zu babst. vnd dar vmb tet in Gregorius der babst zu banne mit sinem babst. Do fur der keiser zu Rome mit einem grozzen her. vnd besaz den babst Gregorium vnd sin Cardinal in der stat. vnd do er vor der stat verwuste vil acker. vnd wingarten. do liezzen die Romer den keiser in die stat. do machet er sinen Gwipertum babst. vnd tet in wihen. vnd wart von ime gekronet. Do lag der babst Gregorius be-
A. B. C. slozzen *in der kirchen vnder* der burg zu dem heiligen engel mit sinen Cardinalen. dar vf si geflohen waren.
LXc. Do kam Rupertus Gewischar die der kunig von pulle mit einem grozzen her zu Rome. vnd gewan die burg in einem tage. vnd do floch der keiser mit sinem her

1) 1157, A. B. 1147, C.
2) Portheim, A. B. C.
3) Brixia, A. B. C.

vnd mit sinem babst ze Senas. do fur der kunig Roburtus den babst Gregorium vnd sin Cardinal vz der burge zu dem heiligen engel. vnd satzte in wider in den babst ze Lateron. vnd die Romer die dem keiser geholfen heten. die versante er in daz ellende. vnd ander buz tet er in. *bi der zit waz zu der stat Syra-* c.
cusana in Sycilia. als grozz ein ertbidem. daz an dem Suntage. do man fronmesse sang zu dem grosten munster. do viel daz munster vnd slug daz volk alles czu tode on den priester vnd den dyacon. vnd den subdyacon die die messe hielten.

Heinricus der vierde dez dritten heinrichs sun. richsent. XV. iar. Diser wart keiser vnd vink sinen vater. vnd liez in sterben in der vangnisse. Bi disen LXd.
ziten vberwant Ropertus Gwischardi alexium vnd zimmanum[1]) zwen keiser von Constantinopel. Diser Romer waz von erste ein Francois vnd kam zu Rome mit einem kreftigen here. vnd wolt die stat gewunnen han. het er ez vermuget. vnd wart von dannen vertriben mit gewalte. vnd fur in Sycilien. vnd gewan daz. vnd pulle dar zu. vnd diser gewan einen sun der hiez Rudigerus. den machet er zu kunige von Sycilia. vnd het ouch ein tohter. die waz keiser Constantinopel wip. vnd wart keiser friderichs muter. der wider ottonem sich satzte. Diser Rudigerus gewan einen sun *genant Guillum* kunig c.
in pullen. der waz erlich an allen dingen. bi dez ziten furtraf daz kunigrich ze pullen alle die andern kunigrich an richeit vnd an wolluste. bi disen ziten wart der LXIa.
babst piscalis vbel gehandelt von dem keiser heinrich vnd starb. vnd wart nach im babst Johannes. der Cantzeler waz zu Rome. vnd der wart genant Gelasius. vnde wanne der keiser bi der erwelunge niht waz. so machte er einen andern vber disen gelasium. der waz von hyspania vnd burdinus. vnder dez starb Gelasius ze Clonias. vnd alda wart ein ander gemachet an siner

[1]) Thunianum, A. B. Emmanuelem, C.

stat. der wart genant Calixtus. vnd der fur ze Rome.
A. B. C. + vnd wart von den Romern. vnd von den Senaten erlichen enphangen. Bi den ziten do man den keiser heinrich strafte der sich bekante sines vnrehten. vnd gab dem babste Calixsto wider die bestetunge dez babstamptes mit dem stab. vnd mit dem vingerlin. dar
LXI b. vmb er mit dem babst paschali vil gekrieget het vnd verlehe vber alles riche die pfaflich welunge.[1]) vnd die bestetigunge. vnd friheit. vnd daz gut sant peters munster gab er wider die von sinem vrluge. vnd ouch von andern vrlugen der heiligen Cristenheit genummen waren. Ouch gab er wider den andern kirchen pfaffen vnd leyen. daz von sines krieges wegen genomen waz. bi den ziten machet der babst Calixtus daz bistum zu kumpostelle zu einem ertzbistum. durch die lieb sant Jacobs. der do liget. vnd gab vnder in allen die provincieu Cineritanam.[2]) vnd zierte die kirchen Lucanam
C. ouch mit dem pallio. *daz dem bischof zu gehoret. diser keiser heinrich starb on alle Erben. von gotes verhenknisse. daz er sinen vater enteret het. vnd nach im wart*
A. + *lotharius.*

LXI c. A. B. C. Lotharius der dritte.[3]) *ein hertzoge von Sahssen* richsent. XI. (iar.) bi disen ziten waz grozzer hunger in der werlde. do diser keiser gemachet wart. do machet er ein reyse in ytaliam. vnd satzte den babst Innocencium mit ertzbischofen. vnd mit bischofen. vnd wart do gekronet von dem selben Innocencio in der kirchen zu Lateran. Diser Lotharius vrlugt in dem ersten iar sines riches wider die Beheim. vnd von verretnusse siner fursten. so wurden ime aldo vil siner ritter. vnd siner diner erslagen. Diser keiser tet als ein gut Cristen man. vnd als ein reht voget des riches. vnd besamment ein groz her. vnd zoget uf den Grafen

---

[1]) canonicam electionem, A.

[2]) l. Emeritanam.

[3]) quartus, A. B. C.

Rudigerum. der den babst Innocencium. vnd die heiligen kirchen anvaht. vnd gewan daz kunigrich Syciliam. Do satzten si ze hertzogen den Grafen Rauionem.[1] LXI d.
vnd zu diser reyse santen die von pise deme babste grozze hilfe mit schiffen. vnd in den ziten wolten die romer den Senat ahten wider des babstes willen Innocencij. *bi den selben ziten. waz ein grozze durre in frankriche. daz die fliezzenden brunnen vnd wazzer alle versigen. vnd daz fur. daz durch die spalt ging in die erden daz kunde in zwein iaren nie erleschen. weder von regen. noch von keinen dingen.* C. A. +

Cvnradus der ander richsent. XV. iar. bi dez ziten waz ein meister genant arnoldus. der prediet in der stat zu Rome. vnd strafte die richtum der werlde also sere. daz im vil der besten romer nach volgeten. vnd zu letste zu einem hazze vnd nid der pfaffeheit wart er erhangen. Diser keiser Cunradus nam daz A. B. C. +
Crutze von stucken[2] noch von sante Bernhart. mit LXII a.
allen sinen fursten. vnde wart in den ziten der bilgerin so vil. daz ez on zal waz wanne von Lutringen von Flandern. vnd von Engellant komen bilgerim. wol mit zwein hundert schiffen. also fur der keiser Cunrat mit einer vnzellichen menige uf die vart. vnd kam zu yconico. vnd der kunig Ludewig von frankrich. fur mit einer grozzen ritterschaft. vnd kam durch vngern ouch zu yconico. vnd von der valschheit vnd verretnisse der kriechen vnd in dem valche misten vnder daz Mele[3] liten si grozzen arbeit vnd schaden an den luten. do komen si in daz heilige lant. vnd uberwunden vil vrluges. vnd striten mit grozen eren vnd gelucke. vnd also do der keiser Cunrat her wider solde varen mit dem here uf dem mere. do starb er. vnd wie er doch LXII b.
XX.[4] iar richsent. so het er doch niht des keiserlichen

---

[1]) Raynonem, A. B. C.

[2]) crucis charactere insignitus, A. B. C.

[3]) qui calcem farinae miscuerant, A. B. C.

[4]) 15, A. B. C.

segens von dem babst. bi den ziten wart daz buch Jo-
c. hannis Damasceni ze latin gemachet. *bi den ziten lebte ouch petrus der Meister Lampardus der die sentencias machet. der waz ein bischof zu paris. vnd bi dem Jare vnsers herren. XI. hundert vnd. LI. iare. Do machet Gracianus ein Munich von der stat Clusa*[1] *in Tuscan*
A. + *daz Decretum.*

[1]) Elcisa, A. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kater.

Ein komisches Heldengedicht

von

Don Lope Felix de Vega Carpio.

Aus dem Spanischen übersetzt

von

Dr. A. Herrmann.

> Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.
> Horat.

Erster Gesang.

Ich habe in früheren Zeiten besungen
Die Wälder, mit stattlichen Bäumen geschmückt,
Die Wiesen, wo Herdengeläute erklungen,
Wo Blumen im duftigen Teppich ihr blickt;
Ich sang den Frieden und tapfere Thaten,
Durch welche erstarken die Fürsten und Staaten:
Doch jetzt in weniger ernstem Gesang
Besinge ich zärtliche Liebe und Zank,
Wie Liebe verachtet in Hass sich kehrt
Und blutige Rache zu nehmen begehrt.
Castalische Musen, beschützt den Geist,
Den ihr verliehen, dass würdig er preist,
Wie früher Homer, der Dichter Vater,
Den Krieg und die Thaten der tapferen Kater.

Die holde Schuhline im Morgenlichte
Sass auf des Giebels luftiger Schichte
Und leckte den Schwanz und glänzende Brust,
Sich ihrer hohen Reize bewusst,
Und affectirte so züchtig dabei,
Als ob die Katze des Klosters sie sei.

Das Haar zu glätten, die lohnende Müh'
Erleichtert als Spiegel ihr nur Phantasie,
Obgleich zerbrochene Scherben und Glas
Die Schwätzerin Elster zusammen ihr las,
Die keinen Flicken und Lappen entdeckte,
Den sie nicht auf dem Dache versteckte.

Nachdem sie die Toilette beendet
Und zierliche Sorgfalt angewendet,
Mit Händen saubergeleckt zu streichen
Und ihres Pelzes Falten zu gleichen,
Begann sie ein Lied von Liebe, die brennt,
Mit Jodelstimme und solchem Talent,
Wie kaum der thrazische Musikante,
Dass jeder die Weise der Katzen erkannte:
Chromatische Dissonanzen ohn' Zweifel,
Weshalb die Ratten sich wünschten zum Teufel.

Der wonnige Lenz war schon erschienen,
Levkojen und Rosen umschwärmten die Bienen
Und Flora mit süss duftenden Spuren
Belebte des Frühlings lachende Fluren,
Aus Vasen von Talavera lacht
Des Wonnemondes goldige Pracht!
Da wusste Geprunzel, ein römischer Kater,
Durch Munschel, seinen Knappen und Rather,
Dass sässe Schuhline im Sonnenschein,
Wie pflege die Purpurrose zu sein
In ihrer Wiege von Blättern grün,
Gleich dem Rubine, der scheint zu glüh'n;
Und dass mit lieblicher Melodei,
Die künstlich grade verfasset sei,
Die lauen Weste sie gar entzücke.
Geprunzel lauschte mit lüsternem Blicke
(Denn schon die Sage der Reize erwärmte)
Der Rede des Knappen, der dichterisch schwärmte,
Der — ohne zu denken an bauschige Kleider
Mit grossem Reife im Untergewande,
(Der Trödler Werk und biederer Schneider,
Der grössten Meister-Betrüger im Lande) —
Gar züchtig lobte die schlanken Glieder
Wie weiland Salomo's Lied der Lieder;
Geprunzel verlangte mit Hast sein Ross
Und alsbald stampfte vor seinem Schloss

Der Affe, nach Sitte des Landes gezäumt,
Gefangen, da er zu fliehen versäumt,
Im letzten Kriege der Katzen und Affen.
Die Rüstung machte ihm viel zu schaffen:
Als Stiefel und Koller nach Ritter Art
Gebrauchte er von dem Handschuh hart
Zwei offene Finger, so krumme und steife,
Wie krumm gebogene Tonnenreife.
Ein silberner Löffel diente als Degen;
Auch trug er, wie Franzosen jetzt pflegen,
Den Mantel, den farbigen à la Burnus,
Harmonisch und sauber, von lieblichem Schein,
Dass, ohne zu denken an Schmeichelei'n —
Und wenn es gestattet die Frau Venus,
Man sagen möchte, in Gala und Pracht
Adonis es habe so weit nie gebracht.
Als Hut von Mailand deckte den Scheitel
Die Hälfte von einer Citrone, die eitel
Mit wallendem Federbusche sich schmückt,
Dess Farbe roth und dunkelgrün blickt,
Dem Papagei mit Klauen entrissen,
Den er trotz Käfig hatte zerrissen;
Obwohl er rief noch: Werda? mit Macht,
Der Kater doch grausam zu Tode ihn bracht'.
Von einem Handschuh als Panzer zwei Stücken
Beschützend die Brust, nicht minder den Rücken,
Und Kindermanchetten dienen als Kragen,
Er pflegte mit Anmuth ihn überzuschlagen.
Der Kater erschien wie ein Edelmann,
Nicht wenig verliebt, nicht wenig Galan.
Der Schnauzbart weiss, scharfsinnige Mienen,
Die Augen belebt; die Pupillen erschienen
In glänzender Farbe wie von Smaragden
Und hoch zu Affe er war zu betrachten
Als Roland, welcher machte Visite
Der schönen Angelika: doch ohne Suite.

Die sittige Jungfer, das holde Kind,
Erblickte den Kater und stellt sich geschwind,
Als ob es wäre 'ne würdige Frau;
Wie Schmand beleckt sie die Lippen genau
Und angst, für alle nur möglichen Fälle,
Bedeckte der Schwanz 'ne gewisse Stelle.
Zu Boden senkt sie den Blick vor dem Freier,
Die eigene Züchtigkeit diente zum Schleier;

Denn Jungfrau'n ziert die Krone der Tugend,
Bescheidenheit adelt die Reize der Jugend.

Geprunzel indessen spornt sein Ross
Mit leichter Ferse vor Liebchens Schloss
Und lässt daselbst es manövriren,
Ja, manche Reiterkünste vollführen
Und wendet galant das Thier im Kreise:
Von heftiger Liebe gar starke Beweise.
Alsdann den glänzenden Hut im Arm
Mit feinem Anstand schildert er warm
Von seiner Liebe die feurigen Gluthen.
Die Rosen der Scham die Wangen befluthen,
Indem sie ihm reichte die Locke vom Zopf.

Doch während die Beiden nun mauzen und miezen
Und zärtliche Seufzer im Wechsel erliessen,
Geprunzel im Glücke schwelgte, der Tropf! —
Da trifft urplötzlich aus mächtiger Hand
(Vom Fenster des Geistlichen, wo sich befand
Das Zimmer, in dem der heilige Mann
Sein Fleisch kasteite wohl ab und an)
Ein Stein, — den wüthend der Köchin Faust
Noch schneller als Blitze durch Lüfte saust —
Das Ross; der Reiter stürzte, der Renner rennt,
Ohn' dass Lakai oder Diener könnt'
Des Rappen Sturmlauf zügeln:
Er eilte, als wär's mit Flügeln.
Nicht anders wie am sonnigen Tag
Aus Wolken Hagel und Donnerschlag
Mit jähem Sturme die Herde scheucht,
So dass die Bebende ängstlich fleucht;
An Dornen hängen der Wolle Flocken,
Wie Flachs und Hede am Spinnerocken,
Und erst mit lachendem Sonnenblick
Sie kehrt zu Wiesen und Blumen zurück:
So stoben die Katzen nach allen Seiten
Durch Thüren und Fenster, und Dach und Gang,
Mit tragischem Mauzen, nicht wie sich freiten
Die Turteltauben in süssem Gesang.
Der Affe den Kopf, den verwundeten neigte,
Getroffen an unaussprechlicher Stelle,
Wo eine feuchte Substanz sich zeigte,
Halb Ambra war's, nur weniger helle.

Indessen das hier Erzählte passirte,
Und während der Kater von Liebe parlirte
Mit Angst und nicht ohne heimliche Pein,
So dass er rührte die Dächer von Stein
(Denn nicht gibt's Herzen eisig und kalt,
Die Liebe nicht greift und hakt mit Gewalt),
Und sie mit üblicher Ziererei
Sich stellt, als ob sie beleidigt sei: —
Da ging das Unthier des Himmels und Erde —
Mit eiligem Flügel und Hastgeberde,
Bedeckt mit Augen und Züngelein,
Theils alt mit Brillen noch obendrein,
Theils Augen vom Luchse, die Alles erspäh'n, —
Durch drei Elemente ganz ungesehn
Und sprach Schuhlinens Reizen zur Ehre
In einer und anderer Hemisphäre;
Und was auf riesiger Erdenfläche
Das Meer, das Werk der Flüsse und Bäche,
In seinen bläulichen Fluthen geborgen,
Was gegen Abend und gegen Morgen,
In ewigem Eise und glühendem Sand —
Da machte die Fama das Wunder bekannt;
Die Fama, welche da pflegte zu sprechen
Von Tugendhelden und von Verbrechen,
Und schildert Schuhline so reizend doch,
Dass jeder der Kater sich machte hoch,
Dass jeder sich rüstet sogleich zur Reise,
Des Sieges sicher, nach Kater Weise.
Die in der Post ankamen, zu Lande,
Sie waren geziert mit Feder und Bande;
Die, welche bewohnten des Meeres Küste
(So viel vermögen der Liebe Gelüste)
In Mulden kamen, behangen doch ganz
Mit Schmuck, nicht zu vergessen den Schwanz;
Dann Andre, um später den Glanz zu weisen,
Der Amphitrite bläuliche Wogen
In Kiste und Reisekoffer durchzogen;
Ja einer gar wollte incognito reisen
Und langte auch unbekannt Jedermann
In einem Gehäuse des Nachttopfs an.

Man hatte seit Jahren nimmer gesehn
Vereint so viele der Kater schön,
Wie jetzt in dieser Belagerung heiss:
Doch war ja Schuhline des Kampfes Preis!

Da war kein Dach, keines Schornsteins Krater,
Wo nicht zu sehen ein liebender Kater.
Sie wurden mit Steinen auch insultirt,
Was vielen Verliebten noch heute passirt.
Kein Mäuschen, das Alles benagt, zerbeisst,
Sei's Käse oder Papier, zerreisst,
Liess jetzt nur ausser dem Neste sich sehn,
Denn immer sah's hungrige Kater späh'n;
Drum keiner der Dichter im Weltall klagt,
Dass seine Verse durch Mäuse zernagt.
Kein Sperling wagte zu fliegen; nicht kroch
Die grüne Eidechse aus dem Loch.

Doch haben, wie die Sage berichtet,
Die Kater Verderben auch angerichtet;
Denn Samstags oder am Sonntag gar
Vor ihnen in Sicherheit gar Nichts war.
Gekochtes, Wurst und andere Sachen
Verloren sich bald im hungrigen Rachen;
Ja, selbst im Rauche, dem hohen,
Die Kater die Würste bedrohen;
Obgleich unmöglich hinaufzusteigen,
Verfehlte doch keiner den Eifer zu zeigen,
Denn Alle, die schauten von ferne zur Höh',
Versuchten zu sehen auch in der Näh'.

Bei diesen edelmüthigen Helden
Hab' ich von einem Kater zu melden,
Mit stumpfer Nase und scharfen Blicken
Und einem rabenfarbigen Rücken,
Mit weissen Pfoten und weisser Brust,
Ihn anzusehn war köstliche Lust;
Sein Name war Schlicher, er war bekannt
Durch Schwanz und Grazie als elegant;
Ihn sah d'rum eben auch Jedermann
Als Katzen-Narciss und Kater-Mars an.

Als dieser die Schöne nur hatte gesehn,
Wie Silber glänzend, wollt' er vergehn;
Das Herz verloren, hat Tag und Nacht
Er auf dem Dache der Katze verbracht.
Mit Diener und Knappe in schönen Livreen,
Das musste ja wirken, wie bald man gesehn.
Denn, grausame Katze! ach, Schlicher Narciss
Bereitete Kummer und Aergerniss

Dem Helden Geprunzel in Eifersucht! —
Ich habe vergebens die Gründe gesucht,
Weshalb sie kürte den tapferen Schlicher
Und jenem mit einem Schlage, der sicher
Zu unerwartet und plötzlich kam,
Die frühere Gunst und Hoffnung nahm.
Doch, ach! wie lauscht ein Mädchen so gerne
Dem Kater, welcher da kommt von Ferne,
Der Stutzer ist und Honig spricht,
Mit duftendem Haare und schönem Gesicht!
Denn grosse Reize hat stets das Neue,
D'rum Jeder die spröden Katzen scheue!
Wer hätte gedacht so launiger Art
Schuhline, die sonst so spröde und hart?
Und dass sie Geprunzel, den Wackeren, liess
Um einen Kater mit schönem Vliess,
Nachdem er ihr Geschenke gemacht
Mit Sachen, die diebisch er an sich gebracht,
Mit Schweinefüssen und Würsteschalen?!
Wie gross sind doch der Sterblichen Qualen!
Wie wandelbar ist Liebe und Glück!
Wo gibt's ein Weib mit treuem Blick?
Wer baut noch auf der Weiber Treue?
Die Arge, ach, sie liebt das Neue! —

Vergebens Ruhe Geprunzel sucht,
Er litt an bitterer Eifersucht,
Dass Nichts ihm lichtete den Verdruss.
Der Kater Munkel, der Leibmedicus,
Dess graues Haupt, dess Namen und Kunst
Erprobte von Allen die Gelder und Gunst,
Liess kommen einen geschickten Bader,
Der ihm bald lassen musste zur Ader.
Da dieses noch immer nicht wollte genügen,
Besucht ihn Schuhline zu seinem Vergnügen,
Obgleich der Kranke den Erker bewohnte,
Wohin die Carosse nicht fahren konnte,
Weil steil der Weg und enge auch war.
Doch endlich zu Fusse, wie Jedem klar,
Tritt in das Krankenzimmer sie ein:
Doch war sie begleitet von einem Lakai'n.

Die Beiden blickten verstimmt, doch bald
War jeder Zornesruf verhallt;
Er sprach miauend und sie mit Zucht,

So dass zu weinen er wurde versucht.
Doch um Ersatz für das Blut zu haben
Und als Genesender sich zu laben,
Trug eine Zofe ein Gänsebein
Mit Auster und Zuckerconfect herein.
Nun wagte er leise sich zu beklagen
Miauend zart, das musste behagen;
Sie lauschte verschämt und gerne zugleich
Der Rede des Kranken; ich sage sie euch:

„Schuhline, du Schönste von deinem Geschlechte,
Du brachest dein Wort, du Ungerechte?
Ist Schlicher denn weiser? gewandter im Tanz?
Hat er mehr Muth? einen besseren Schwanz?
Und weisst du nicht, dass ich dich wählte vor Allen,
Die da sich schmückten, um mir zu gefallen?
Ist das der Lohn dafür, dass in der Kälte
Des harten Winters ich nimmer verfehlte,
Auf Dächern bis zum Morgen zu stahn.
Mit Schwert und Schild und Muth angethan;
Mit Froste bedeckt mein Nacken,
Mehr, als man pflegt zu bepacken
Den Spanier, der in's Feld marschirt,
Mit Flinte, Tornister und ganz armirt?
Wenn ich dir schenkte nicht Flittertand,
So that ich's, weil ich es unpassend fand,
Zu hüllen der holden Natur Gewänder
In bunte Stoffe und Flitterbänder:
Du Harte, um nicht zu schänden und höhnen
Den Glanz der natürlichen Kleider, der schönen!
Jedoch im Punkte von den Geschenken,
Wie dir bekannt ist, sollte ich denken,
Wer spürte mit grösserem Eifer nach,
Ob in der Küche noch Etwas lag,
Das passen konnte für deinen Tisch,
Wie ich dir holte Geflügel und Fisch?
Pasteten oder von Wurst die Schalen?
O, welche unerträgliche Qualen! —
Auch hässlich glaube ich nicht zu sein,
Denn gestern noch erblickte ich mein
Gesicht — ganz anders freilich als heute,
Wo ich bin düsterer Schwermuth Beute —
Im Eimer (welchen der Knecht gefüllt
Am Brunnen, als er mein Haus gespült)

Und sagte: Schuhline! Ach, Alles verschmäht sie!
O, Eifersucht! Liebe! Erbarmen! O, straft sie!"

Nicht pflegt in glühender Sonne zu beugen,
Das stolze Haupt zur Erde zu neigen
Die Blume; das Kind nicht im Mutterarm,
Nachdem es geweint gar viel und warm,
Am Busen zu ruhn, der Empfindung baar,
Wie ohne Besinnung Geprunzel war.
O Liebe, du bist des Himmels Wonne,
Du, Eifersucht, die Hölle der Sonne.

Wie nun Schuhline ihn so erblickte,
Dass er in Seufzern schier erstickte
Und dass er unter Amors Pfeil
Der letzten Stunde sich nahe in Eil';
Liess sie den wonnigen Fächer gleiten
(Weil schon ja Leben und Tod sich streiten)
Nur zweimal leise durch seinen Bart.
Er lebte auf; die Wonne bewahrt
Vor Sterben, der bitteren Reise;
Und dann in süssester Weise
Sprach sie in vornehmer Art und fein:

„Wenn deine Liebe ist wahr und rein,
So hat dein Kummer dich heissen erdenken
Die harten Worte, die mich so kränken;
Und ob es auch wahr, dass Schlicher mich freit,
Und sagt, dass die Liebe den Tod ihm bereit',
So will ich dir dennoch bewahren hinfort
Als deine Braut mein heiliges Wort." —

So sprach die schöne Schuhline und liess
Dann schweigen die rosigen Lippen süss.
Denn stets nur rede die Jungfrau wenig,
Weil nicht wie Wittwen und gar wie Frau'n
Auf Liebeserfahrung sie kann vertrau'n.

Vom Himmel herab schon kam die Nacht,
Die Räder des Wagens, von Sternen gemacht,
Wie Demant funkelten hell hernieder
Und Blitze hallten von Ferne wieder;
Die Vöglein eilten dem Neste zu,
Die Felder lagen in tiefer Ruh':
Da kamen die Diener des kranken Galan

Im hohen Erker mit Fackeln an:
Darauf die beiden verliebten Seelen
(Denn solche Höflichkeit darf nie fehlen)
Mit ihren Schwänzen sich winken Adieu;
Sie ging; er blieb allein in der Höh'. —

Zweiter Gesang.

Genesen von grausiger Eifersucht Wunde,
Die Schlicher ihm schlug in trauriger Stunde,
Der Eifersucht, welche vergossen viel Blut,
Die selbst den Lenker der Blitze Gluth
Gezwungen, in Noth vor seiner Frau,
Sich unanständig als Stier zu maskiren,
Wie die Europa er wollte entführen —
Ging Ritter Geprunzel noch bloss, ja grau
Auf's Dach, um seine Holde zu sehn,
Die treulos war, wie sie stolz und schön.
Wer könnte auch von der Hoffart sagen,
Dass sie ein Ende gemacht dem Plagen!
Schuhline auf ihrem Balcone steht
Und dort vor Ungeduld schier vergeht,
Zu wissen, ob Schlicher sich liesse sehn,
Da sah den Münter sie vor sich stehn,
Den Pagen des Schlicher, ob jener gleich
Ein Spross aus selbigem Ahnenreich;
Er trug eine Schüssel und einen Brief.
Gehobenen Schwanzes entgegen sie lief
Und nahm die Schüssel gegossen fein
Aus orientalischem Golde rein,
Und forscht mit Würde, ob wohl dabei
Ein Stück für's Erste zu essen sei;
Denn wenn die Katze beim Nehmen auch spröde,
Ist doch gefrässig von Haus aus jede.

Bevor die Worte des Pagen sie hört,
Besieht sie die Sachen, vom Liebsten verehrt.
Wie kostbar, geschmackvoll und welche Pracht!
Wie hat er so sinnig gewählt und gedacht!
Ein Käsestück von ziemlicher Grösse,
Auch Mandeln, Würste und Eierklösse!
Und dann, weil seine Verlobte sie sei,

Zwei Schleifen als Ohrgehäng' fügte er bei,
Ein Schmuck, den sonst die Weiber pflegen
Den schmucken Kätzchen nur anzulegen
Und der mit Perlenmutter gestickt.
Sie nimmt alsdann das Schreiben und blickt
Zufriedenen Auges auf Wurst und Käse
Und öffnet den Brief, damit sie läse:
„Süsse Jungfrau, Krone meiner Träume,
Süsser als die Frucht verbot'ner Bäume;
Diesen Käse, diese Wurst mit Butter,
Diesen Schmuck dabei von Perlenmutter
Send' als Zeichen treuer Lieb' ich dir.“ —
Schuhline las den Brief nur bis hier,
Als plötzlich Geprunzel —, der voller Feuer
Und blinder Eifersucht, wie ein Geier
Vom hohen Giebel des Daches gesehn
Den grossen Verrath, der ihm geschehn —
Voll Ingrimm stürzte hinzu und griff
Mit kralligen Fäusten die Wurst und den Brief.

Dem Münter in Ohnmacht schwanden die Sinne;
Wie Einer, der spielt die Spiele der Minne,
Vernimmt urplötzlich den Knall der Kanone;
Geprunzel ergreift ihn und sicher nicht ohne
Beweggrund mit den Krallen am Kragen
Und würgt und schleudert ihn, ohne zu fragen,
Ja, wüthet so wild, dass das Feuer der Blicke
Die Blitze des Himmels lässt weit zurücke.
Nicht anders wie den elastischen Ball
Der Spieler schlägt mit tönendem Schall;
Es ächzt die Luft und erzittert vom Schlag,
Bis dass allmälig die Kraft lässt nach
Und in der Reihe ein Anderer dann
Gestemmten Fusses den Ball treibt an. —

Der Wüthende, ohne die Wurst zu lassen,
Vermochte den Brief mit den Zähnen zu fassen,
Zerreisst ihn mit schäumender Schnauze in Fetzen
Und füllt durch Drohen die Maid mit Entsetzen.
Wie in dem reissenden Strome, dem jähen,
Wir einen Ertrinkenden wohl gesehen,
Der Zweige und Blätter im Krampfe hält
Und dem die Besinnung gänzlich fehlt:
So hielt Geprunzel, den Qualen ertränken,
Die Wurst, den Grund von Eifersucht-Ränken.

So sehr verwirrt den Menschen die Liebe,
Dass, wenn sonst gar keine Hoffnung bliebe,
An einem Würstchen Rache er sucht!
Wer hätte geglaubt, dass Eifersucht
Die heisse Liebe vermöchte zu wandeln
Durch Eierklösse und Wurst und Mandeln?
Doch wehe dem, der so vermessen
Als Abendbrot sie dachte zu essen! —

Schuhline entfloh in Angst und Wehe,
Kaum rührte die Ziegel die flüchtige Zehe.
Die Nöthe und Sorgen der armen Katze
Erschöpften den Muth, dass auf dem Platze
Sie heilig gelobte dem Gotte der Liebe
Ein'n neuen Bogen und neue Pfeile,
Wenn ihre Erlösung er beeile
Von diesem Kater voll wüthender Triebe,
Mehr als die Stürme im Januar.
Und er schwur, sie zu vergessen und gar,
Dass nie im Leben er wieder sie säh',
Geputzt sei's oder im Negligée;
Auch nicht in seiner Gedanken Falten
Von dem Vergangenen was zu behalten,
Dagegen mit einem Gelehrten zu sprechen,
Um diese gewaltige Schande zu rächen.

Doch war vergebens sein Dichten und Trachten,
Denn Liebe pflegt Eifersucht-Schwür' zu verachten
Und so viel vermag eine Frau, die da weint,
Dass bald der Zürnende mit ihr greint;
Wer liebt mit Eifersucht, ist zu betrügen,
Und glaubt ob Thränen wohl tausend Lügen;
Und wie Ovid in den Briefen geschrieben,
(Die Seite ist mir nicht im Kopfe geblieben)
Von Liebe hartnäckige Wunden
Durch Kräuter nimmer und Salben gesunden,
Kein Mittel, von Liebe zu heilen, sei
Als fremdes Land oder Liebchen neu.

Indessen Münter geschunden und lahm
Zu seinem Gebieter, dem Schlicher, kam,
Miauend traurig und voller Schmerz
Und Melancholie, welche rührt das Herz.
(So wie Landstreicher betteln gehn
Und unser Mitleid und Geld erfleh'n;

Der Eine verlor seinen Arm in der Schlacht,
Der Andere Schwäche der Beine klagt,
Dem Dritten blendet das Auge ein Fleck,
Das andere schielt darum halb um die Eck'.)

Beklemmende Ahnung Schlichern sagt
Von Weitem das Neue, so Münter bracht'.
„Was fehlt dir, mein Lieber," er zu ihm spricht,
„Du kommst ja so traurig? Ein schlimmer Bericht?"
Nun Münter erzählte den Gang der Sache
Mit bebendem Schwanze und stammelnder Sprache;
Wie thät Geprunzel den Brief erfassen,
Doch ohne deshalb die Würste zu lassen,
Ein neidischer Türke, voll Impertinenz
Beschimpfend die Sitte und Reverenz.
Und wie ob dieser Geprunzelstreiche
Schuhline, die Schöne, die Schreckensbleiche
Mit hoch gehobenem Rocke entschwand.
Denn was bei Frauen der Unterrock schafft
Von Rasch, Flanell und anderem Tand,
Das leistet bei Katzen mit nämlicher Kraft
Der biegsame Schwanz, denn, ad libitum,
Er wird gehoben und fällt wiederum.

Er klagte sodann von seinen Wunden,
Wie ihn Geprunzel beinah geschunden;
Von Furcht erstarrt, zerfetzet die Kleider
Sei er geschwenkt wie eine Schleuder.
Und dass Geprunzel ganz ohne Gewissen,
Weil seine Schuhline man ihm entrissen,
Sich rächen wolle mit seinem Schwert;
Und um die Gaben, die Schlicher verehrt,
Zu höhnen, wolle er noch dazu
Die Ohrgehäng' brauchen als Bänder für Schuh. —

Nicht tobt' der Atride, der griechische Held,
In grösserem Zorne auf blutigem Feld
In Troja, als das hölzerne Ross,
Der eisenschwangere grosse Koloss,
Gezündet die Stadt des Aeneas in Brand
Mit brennender Fackel in Feindes Hand, —
Wie durch das Neue, das Münter ihm brachte,
Der Zorn des Katers gewaltig erwachte,
Der gleich einem Rosse wieh'rte vor Wuth
Ob seines Gegners trotzigem Muth.

Doch hatte er selbst sich heilig versprochen,
Dass diese Schande nicht ungerochen
Verbleiben sollte; er eilte demnach
Und sann der Art seiner Rache nach. —

Geprunzel indessen verzweifelnd eilt
Zum Walde, wo Stiehlimbusche weilt.
Aurora vom matten Gemahle gewandt
Hat Morgenröthe den Menschen gesandt;
Die Sonne gehüllt in röthlichen Schein
Befahl zu schliessen in seinen Schrein,
Um selber zu prunken in rosiger Pracht,
Den Mantel der milden, ängstlichen Nacht,
Obgleich er funkelt in Diamanten
Auf bläulichem Grunde und in Brillanten.

Nun Stiehlimbusche war Kater und Weiser
Mit grauem Barte und struppig wie Reiser,
Ein Auge erblindet, das zweite nicht ganz,
Obgleich mit ehrwürdig biederem Schwanz
Und trotz der Kenntniss und Energie
In der Natur und Philosophie,
Lebt er doch einsam in Bergen allein
In einer heimlichen Höhle klein,
Die Thüre mit einem Felsen versehn
Wie die des seligen Polyphem.
Er war Verächter von dieser Welt Schätzen,
Dass ihn die Sonne nur konnte ergötzen,
Die Alexander dem Thoren räumt,
Der von den Menschen vertrieben träumt
In einer Tonne, der Kröte gleich.
Denn wohl gibt's in der Sonne Bereich
Noch Männer, die Titel und Schätze verachten
Und nur nach Wissen und Kriegsruhm trachten.

Zwar Stiehlimbusche trieb Astrologie,
Verkündete doch Zukünftiges nie.
Er sagte, der Himmel, nicht minder die Erde,
Durch eine Kraft regieret werde,
Der Alles zu folgen gezwungen sei
Und Alles — auf's Beste geordnet dabei.
Auch hatte er nie Kalender gemacht
Und zum Exempel heraus gebracht,
Dass heuer wohl diese und jene Stadt
An Gurken und Feigen gar Ueberfluss hat,

An Linsen hingegen Paris und Theben;
Dass Einer von Wichtigkeit ende sein Leben,
Ohn' doch das Wie? und das Wo? zu geben;
Dass Venus wegen der Frauen sende
Hinwiederum Streit und Zank ohne Ende,
Als ob in Bezug auf Streiten um Frauen
Er liesse ein neues Gebiet uns schauen. —

Doch wieder zu unserem Helden zu kommen,
So hat der Weise ihn dann vernommen
Und sagt ihm, dass vergebens sein Sinn
Gerichtet sei auf Schuhline hin.
Als einziges Mittel er könne empfehlen,
Um raffinirte Rache zu wählen,
Dass er die Blicke auf Andere richte
Und so die Schwere des Kummers lichte.
Denn Liebe sei ein weit härterer Stand
Als greifen die Natter mit blosser Hand,
Wenn Seele nicht lechze nach Seele — und
Dass Geld sehr häufig beförd're den Bund.

Der Kater, verzichtend auf irdischen Rath,
Sich alsbald dennoch beruhigt hat
Und schenkt ein Würstchen, ein kleines, dem Weisen,
Um seine Dankgefühle zu weisen;
Denn nicht belohnen des Weisen Wissen
Ist eine Bürde für zarte Gewissen.

Indessen Geprunzel nun sinnt und denkt,
Auf welche Katze er endlich lenkt
Die süsse flammende Zärtlichkeit
Von seiner bekaterten Herrlichkeit,
Um von der Liebe geheilt zu sein: —
Da fällt dem sinnenden Kater ein,
Dass nah', gegenüber gar, seinem Hause
Aus eines Pillenverdrehers Klause
Oft eine Katze der Küche entsteigt
Und sich als schöne Mizile zeigt,
Die wohl zu Zeiten sich setzte auf's Dach
Wie eine Dame und manchen Tag
Die Nester der klugen Spatzen betrachtet
Und deren Vermehrung strenge beachtet,
Denn wenn sie die Eier geöffnet fand,
Dann ass sie die Jungen mit zierlicher Hand.

Dem neuen Gedanken, dass Liebesrache
Die heisse Liebe zu kalter mache,
Begriff die Vernunft, doch sein Gewicht
Erkannte das Herz, das schwache, nicht. —
Auch wenn nur kleine Progressen er machte,
Er seinem Weh doch Linderung brachte;
Und das ist ein herrliches Mittel, fürwahr,
Mit welchem sich tröstet ein liebender Narr.

Die strahlende Sonne im Mittag steht;
Kein Lüftchen in heisser Siesta weht,
Im lieblichen Maimond, welcher verleiht
Der weissen Rose ihr Perlenkleid:
Da wusch die Stirne mit schöner Hand
Mizile und ordnete ihr Gewand
Nicht fern von dem Dache, wo stand das Schloss
Des Helden Geprunzel, der, freilich bloss
In Folge von Stiehlimbusche's Rath,
Ihr grössere Sorge erwiesen hat.
Durch Zufall kam auf selbiges Dach
Auch Jungfer Schuhline; es war demnach
Der Augenblick da, zu säen mit Lust
Der Eifersucht Qualen in ihre Brust.
Er nähert sich deshalb schmunzelnd zart
Mizilen, welche noch schöner ward
In züchtig erröthenden Wangen,
Und ihn in seiner Rache Verlangen
(Er heuchelte Kälte und gar Vergessen;
Wer kann die Launen Verliebter ermessen!)
Erfüllten lüsterne Liebes-Ideen.
Er macht Mizile den Hof und denkt,
Dass er die Reste der Liebesweh'n
Vom Friedenskriege an sie verschenkt;
Und nach Schuhline sieht diebisch hin
Das Auge, in welchem absonderer Sinn,
Der voller Betrug und weniger klar,
Je mehr verständlich er scheinbar war.
Mizile — in welcher lebendig und tief
Die erste Liebe ja Wurzel griff,
Weil dem, was die Jungfrau fühlt und denkt
Ob zartem Alter sie Glauben schenkt,
(Verstand dem Herzen sich pflegt zu beugen) —
Spricht mit den Augen, auch wenn sie schweigen,
Und leiht ein williges Ohr den Schwüren
Des falschen Galan, die sie verführen;

Die Schwänze schon beider gehn hin und her,
Als wie die Wogen auf stürmischem Meer.

Schuhline beleidigte dieses Benehmen,
(Der früher Geliebten bereitet Verdruss,
Was früher ihr selbst war ein Genuss)
Und lästerte brummend zwischen den Zähnen
Durch unanständige Redensarten,
Wie man sie weniger sollte erwarten
Hier von Personen der haute volée,
Durch Stand und Geburt von gleicher Höh'.
Wie wir den Hofhund knurren sehn
Und dem des Nachbar genüber stehn,
Indessen der Knochen ist in der Mitte;
Aus Furcht lenkt keiner zu diesem die Schritte;
Doch endlich die Beiden sich wüthend raufen,
Den so unschätzbaren Sieg zu erkaufen,
Bis schliesslich immer zu folgen pflegt,
Dass keiner die Beute von dannen trägt,
Indem ein Knecht mit zornigem Knittel
Und Autorität sich leget in's Mittel,
Dass beide vergossen vergebens ihr Blut:
Der Knochen trotz beider in Frieden ruht. —

So brummte Schuhline vor Neid und Zorn,
Obgleich den Schlicher sie sich erkor'n.
So sind die Weiber in dieser Welt
Zu ihrem eigenen Leiden bestellt!
Denn jede will Alles für sich nur allein,
Damit ja die Andern an Nichts sich erfreu'n;
Und haben sie, was sie wünschten, erreicht,
Dann Nichts ihrer Lauheit und Kälte wohl gleicht.

Am Ende die beiden Katzendamen,
Indem Geprunzel als Knochen zu schau'n,
Probatum wider die Eifersucht, traun! —
Mit feuersprühenden Augen kamen,
Nach einigen Blicken voll tödtlichem Hass,
Zum Handgemenge und zwar so, dass
In Lüften fliegen die Haare und Kleider,
Und zeigen so trotzige Bosheit leider
Die beiden sonst so reizenden Katzen,
Dass sie der Augen Smaragd zerkratzen.
Sie mauen Diskant, der Kater Bass,
Und stürzen, sich kratzend ohn' Unterlass,

Vom Dache herunter, so leicht beschwingt —
Was wie historische Lügen klingt,
Denn fünf Etagen das Haus ja zählt —
Dass kein Pantoffel den Stürzenden fehlt,
Indessen der schwarze Galan auf dem Dache,
So süss erschien der Eifersucht Rache!
Nach so besonderen Missgeschicken
Vor Lachen fürchtete zu ersticken. —

Dritter Gesang.

Von beiden Polen stand gleich fern
Die Sonnenscheibe; des Poles Stern
Mit seinem leuchtenden Feuer,
Nach dem sich richtet des Schiffes Steuer,
Begrenzte das himmlische Firmament;
In tropischer Zone die Sonne brennt,
Bestimmend die gleichen Stunden der Nacht
Dem Tage; jeder Galante wacht
In tiefer Stille der dunkelen Nacht: —
Da ging Held Schlicher, der tapfere Degen,
Zum Dache der Dame auf nächtlichen Wegen,
Die blutend im Bette zwei Tage verborgen
(Indessen die Küche war ohne Sorgen),
Nicht grade wegen der Stockwerk' Höh',
Wohl aber wegen der Eifersucht Weh.
Er ging geziert das tapfere Haupt
Mit einem Löffel, des Stieles beraubt,
Von Eisen, der wie ein Topf gemacht,
Als Helm dem Kopfe Sicherheit bracht'.
Denn an dem Kopfe, dem schwächsten Theile
Der Kater, betäubt ein Schlag eine Weile,
Ob sieben Wunden auch Tod nicht geben;
Weshalb man redet von sieben Leben.
Ein kleiner Deckel diente als Schild;
Das Messer, welches als Degen gilt,
War eine Klinge bestimmt dazu,
In früherer Zeit zu reinigen Schuh',
Doch er sah sie als Schlachtschwert an
Und sprach vom Katertödter dann;
Der Mantel stammte von farbigen Mützen,
Zusammengeflickt mit Schnüren und Litzen;

An Schenkel und Waden hatte er nur
Die weissen Strümpfe der Mutter Natur;
Als Helmzier Federbüschel von Spatzen,
Die er erhaschte mit seinen Tatzen.

So ging der neue Alcibiad,
Den jene Katze bevorzugt hat;
Denn Zeichen der Gunst von Damen verleihen
Erhöhtere Reize uns, wenn wir freien.
Mit Instrumenten kamen gegangen
Zwei Künstler, welche dann schmelzend sangen
Bei dem Balcon, wo die Holde gewacht,
Ein Lied, das Schlicher für diese gemacht.
Denn Schlicher war Gelegenheitsdichter,
Obgleich, wie alle von diesem Gelichter,
Er selten verstand, wird uns berichtet,
So wenig als Andere, was er gedichtet.
Die Holde jedoch am Fenster gesessen,
Hat den Camail zu nehmen vergessen;
Die Kammerfrau naht sich deshalb schnell,
Bedeckt sie mit einem Stücke Flanell,
Da dieses mehr ehrbar und voll Phantasie. —

Bald störte Schuhline die Melodie
Und fand die lieblichen Verse alt,
Ersuchte deshalb die Künstler bald,
Zu singen ein Lied im Drehorgelstyl,
Weshalb sie begannen ein neues Spiel. —
Dass sich die Lieder der Helden verlören,
Verlangen auch Katzen sogar zu hören
Nur Klänge vom Gassenhauerfeld!
So gross die Schwäche der morschen Welt!
Sie sangen in schwülstigen Gassen-Accorden
Von Kupplerhelden, die rauben nnd morden;
Denn solche Banditen pflegen zu singen
Die Dichter, welche den Hunger nicht zwingen,
Die Dichter entfernt von der Musen Bunde,
Wie von dem König der Thiere die Hunde.
Denn unbelohnt die Tugend und Wissen
Im Hospitale hat sterben müssen. —
Doch warum reden von solchen Dingen,
Wenn man beschlossen, die Kater zu singen?
Die Schule ertheilt nicht solche Licenz;
Was ihr entgegen, ist Impertinenz. —

Indessen nun dieses Alles geschehn,
Versuchte Geprunzel dem Gram' zu entgehn;
Sein Liebeskummer den Schlaf verscheucht,
Sein Schmerz zu tödtlichem Wahnsinn steigt.
Er springt vom Lager, aus Fellen gemacht,
Vordem Kaninchen, die er gejagt
Im Parke und sonder Waffenschein,
Doch ohne von ihnen gekränkt zu sein,
Die mit den Landesgesetzen in Frieden:
Der gierige Tod schont Nichts hienieden! —
Gar wohl begründet ist, wie man spricht:
Der Seele Vorgefühl täuschet nicht!
Nicht rasselt durch trockene Rohre geschwind
Mit solchem Geräusche der wehende Wind,
Als wie der Zähne Geknirsche tönt
Des Helden Geprunzel, der schmerzhaft stöhnt.
Gleich wie ein Kranker im Fieber liegt,
Wo Frost ihm bald das Leben besiegt
Und bald ihn glühendes Feuer sengt,
Dass kaum der Athem hervor sich drängt;
Erstarrt und wieder in Gluth
Im Wechsel rinnet das Blut,
Verzehrt von höllischem Feuer
Und eisiger Kälte. — Der Freier
Die Liebe als einzigen Grund gewahrt,
Doch waren die Folgen verschiedener Art. —

Er sah Schuhline noch kosen zart,
Sie nicht den nahenden Morgen gewahrt;
Denn schon enteilte die Nacht ohn' Rast,
Des letzten Gestirnes Glanz erblasst;
Die Musikanten singen und geigen,
Als spielten sie auf dem Anger den Reigen.
Denn nimmer beachtet die Liebe Gefahren,
Woher schon Leiden entstanden vor Jahren;
Ach, Amor spielte schon manchen Streich!
Wer dächte nicht an Antonius gleich,
Der bei der Hexe von Memphis sass,
So blind vor Liebe, dass er vergass
Den Cäsar, der ihn erreichen muss?
Und war ein Römer Octavianus,
So war Geprunzel auch römischer Kater;
Wenn Cäsar tapfer und klug, so hat er
Nicht weniger Heldenthaten und Worte,
So dass er immer, an jedem Orte,

Erwogen den Staatsmann oder den Helden,
Als Dächer-Cäsar konnte sich melden.

Wie hinter dem Baume der Vogler geduckt
Mit lauschendem Ohre zum Zweige guckt,
Zum Lockevogel und nach den Fallen
Und sieht in diese den Finken fallen,
Den jenes Verräthers Melodieen,
Des Falschen, in ewigen Kerker ziehen;
Er hört ihn flattern in den Schlingen
Und weiss ihn bald in den Käfig zu bringen
Mit Stolz und Hohn: so verfolgt mit Blicken,
Weil Eifersucht bass ihn that berücken,
Geprunzel jetzt das Freudengesicht
Des Glücklichen, der süss schmunzelnd spricht:
„O süsse Dame und Jungfrau mein,
Wann wird die Stunde der Hochzeit sein?
Wann wird der Himmel die Wünsche krönen,
Dich Gattin zu nennen? Das ist ja mein Sehnen!
O möchte dies Glück mir bald doch werden!“

Zum grossen Glücke der Menschen auf Erden
Hat Jupiter nimmer ob einer Maid
Als Kater gethan, wie er zur Zeit
Als Stier wohl hatte das Meer durchschwommen
Und die Gestalt des Schwanes genommen;
Ich habe noch nie gehört und gelesen,
Dass er in Gestalt der Kater gewesen;
Denn ging er als Kater zum Katerstieg,
Er hätt' der Verliebten erbarmet sich. —
Verliebter Stimme und zitternd süss
Sprach d'rauf Schuhline, die Schmachtende, dies:

„Ob meiner dürfte es morgen sein,
Wo ich für immer auch wäre dein.
Doch Alles, mein Lieber, wird derangirt
Durch diesen infamen Geprunzel, den Schuft,
Der dir vor Neid missgönnet die Luft,
Weil mein Vergessen ihn sehr piquirt.
Und wenn er wüsste um unseren Plan,
Er fiele mit scharfer Klaue uns an.
Wie schätze ich nicht dein Leben!
Ich denke daran nicht ohne Beben,
Dass er ein starker Kater und tüchtig,

In Sachen der Eifersucht unnachsichtig:
Wohl leichter er dürfte vergiftet sein."
Da nun begann Schlicher vor Zorn zu schrei'n:
„So sprichst du wirklich im Ernste, mein Engel?
Ich sollte um diesen Bauernbengel
Die Wonne der schönen Hände entbehren?
Und er, o Dame, könnte es wehren?
Hat er denn etwa mehr Muth als ich?
Besiegt an Härte der Klauen er mich?
Und sollten schärfer und spitziger sein
Gar seine als meiner Zähne Reih'n?
Welch' Knochen vermögte ich nicht zu knacken,
Vom Schenkel sei es und von dem Nacken!
Bin ich nicht Schlicher! — Meine Vorfahren
In grader Linie Nachkommen waren
Vom Bölzer, jenem gefleckten Kater,
Des ganzen Katzengeschlechtes Vater,
Der in der Arche mit Noah war,
Wie meine Papiere beweisen klar!
Und du willst schimpflich in Sorgen sein
Vor diesem Hasenherzen? O, nein!
Er ist in der Küche der tapfere Maulheld,
Ein Feiger hingegen auf offenem Schlachtfeld;
Und rühmt als riesige Heldenthat,
Dass er den Münter zerschlagen hat,
Indem er sich über ihn her gemacht,
Ohn' dass an Arges nur Münter gedacht.
Mein Page ausserdem fremd hier ist,
Ein Knabe noch, dem der Bart kaum spriesst.
Ist das ein Kämpe wie Scipio?
Ist das ein Hannibal von Karthago?
Bei deinen Augen, die Bäume entlaubten
Und sich das Grün der Smaragden raubten!
Wär' ich nur auf dem Dache gewesen,
Ich hätte gemacht kein Federlesen,
Was ihn, die Wurst und den Käse betrifft!
Und du willst, dass wir ihn tödten durch Gift?
Das ist für Kön'ge und Fürsten ein Tod,
Weil diesen nicht gilt der Menschen Gebot,
Doch nicht für den Kater, die feige Memme,
Der ich noch heute die Ohren abklemme,
Um dir sie zu bringen, und habe gedacht,
Wenn er nicht klug aus dem Staube sich macht,
Mit seinem Felle mein Sonntagskleid
Zu füttern warm für die Winterzeit." —

Jetzt übermannte Geprunzel das Blut;
So wie der Stier in finsterer Wuth
Sich auf den Reiter stürzt, sei er
Castilier oder auch sonst wo her,
(Denn nie nach Heimath fragte ein Stier)
Und durch die goldige Deck' von des Reiters Thier,
Das ohne Harm nur an Spiel gedacht,
Mit dem Gehörne die Wunde macht;
Es sinkt zur Erde und stöhnt nur wenig:
So sprang Geprunzel wüthend hervor,
Die schäumende Schnauze sich wischend er schwor:
„Erbärmlicher Schlicher, du Hennenkönig,
Zu prahlen, wenn keiner weiter zugegen,
Heisst thun, was Weiber zu thun nur pflegen!
Ich bin Geprunzel, von älterem Adel
Als alle die Kater, die ohne Tadel.
Du stammst vom Bölzer, doch ich vom Melander,
Dem Kater des grossen Alexander,
Wie meiner Familie Stammbaum zeigt,
Mit Farben gemalt und golden bezweigt;
Als Wappen die Wurst und den Fuss der Sau,
Gewonnen in offenen Schranken, genau
Die Felder in dunkelblutiger Farb',
Die ersten, welche man hier erwarb.
Ich habe nicht Küchen, nein, Schiffe erkoren,
Und Schlachten, zu verdienen die Sporen;
Nicht Münter; dagegen der Mauren beste Lanzen,
Wie in Granada den Schluckepanzen;
Im Zweikampf ferner den Brenner,
Den Kater des Burgemeister von Renner.
Und Völler wird meiner Klauen gedenken,
Denn ihm die Kinnlade auszurenken,
Zwei Griffe genügten nach meiner Manier.
Das Ohr musste Windschnautz lassen mir,
Der Kater des Maurers, den Leuten zum Leide;
Dem Katerwirthe mit doppelter Kreide,
Dem Tellerleck raufte ich aus den Schwanz.
Von andern Stückchen schweige ich ganz;
Wie von dem Wacker, der wahrlich galt
Bei Hofe als Kater von grosser Gewalt.
Doch sprechen von Sachen, die Jedem bekannt,
Ist sagen, die Zeit sei nicht feste gebannt;
Das hässlichste Ding sei weit und breit
Das Auge der harten Nothwendigkeit;
Das schönste dagegen, geboren zu sein

Wohl unter glücklichem Sternelein;
Die Sonne erwärme und kalt sei Schnee,
Bei Nacht sei es dunkel, am Tage man seh'. —
Die untreue Katze, die mich verschmäht,
Ob deiner Erbärmlichkeit, sieht noch spät,
Wie ich dich würge, wie du verdient,
Indem dieses Dach als Kampfplatz dient.
Weil du mein Leben bietest Schuhlinen,
Will ich Mizile mit deinem bedienen,
Die jetzt ist meine geliebte Braut,
Noch schöner als der Abendstern schaut
In seines Lichtes glänzender Pracht,
Als sei's ein Diamantring der Nacht.
Nur sie, fürwahr, verdiente die Treu,
Beständigkeit, Liebe und Allerlei;
Doch unbeständige Katzen nimmer,
Die, wenn auch prangend in Schönheitsschimmer,
Doch im Betragen sind gräulich,
Unmöglich und treulos abscheulich." —
  Jetzt zog er aus rostiger Scheide die Klinge,
Was wegen des Rostes nicht leicht ginge,
Und unter den Hieben schimpften sie sich
Hallunken, obgleich's nicht ritterlich.
Schuhline enteilte, erstarrt das Blut,
Ihr Mantel vergessen am Platze ruht.
Die Künstler, wie die Kämpen begannen,
Enteilten in üblicher Weise von dannen.
Nicht eilte der Reiher so schnell im Aether
Wie über die Dächer die feigen Verräther.
Sie sagen „der Instrumente wegen,"
Sind nicht um tausend Gründe verlegen:
Dass nur zum Singen sie her citirt,
Dass der bedeutend die Stimme verliert,
Der später ergreifen müsste die Waffen,
Die so viel machen der Brust zu schaffen;
Dass eine beklommene Stimme nicht rein,
Dass gross der Unterschied dürfte sein,
Ob muthig den Schild man müsste erfassen,
Ob sanft die Saiten ertönen lassen;
Ob wild den Degen im Kampfe führen,
Ob sanft mit dem Bogen die Geige berühren.
  Indessen, wie immer, zu selbiger Stunde
Macht Griepenkerl die nächtliche Runde,
Begleitet von jener verächtlichen Band',
Die hie und da als Schnurren bekannt.

Er sah die beiden Kater sich drehn,
Wie bei Duellen wir pflegen zu sehn;
Sie schnaufen, pausiren, und ihm wird klar,
Dass Jeder sich glaubte ein Held Cäsar.
Er legt sich in's Mittel und nur mit Noth
Beachten die Kater das Ruhegebot.
Doch sintemalen die Polizei
Gering zu achten ist Felonei,
Da Jeder von Stande ihr schuldet Respect,
So hat Geprunzel das Schwert gestreckt.
Wer hätte ihm je das zugetraut!
Doch Griepenkerl bald hatte durchschaut,
Dass sie nicht Frieden würden behalten,
Dass nimmer die Rachsucht würde erkalten,
Weshalb die Kater er arretirt
Und Beide zusammen zur Schaarwach' führt,
Als Phöbus blickte mit goldenem Strahl
Im Fenster des rosigen Morgen,
Gab Farben den Blumen in Feld und Thal,
Den Sterblichen neue Sorgen. —

Vierter Gesang.

Wer leugnen wollte der Liebe Macht,
Die den Verstand zum Diener sich macht,
Der kennt das Wahre der Liebe nicht,
Denn grade in ihren Fesseln liegt,
Was Alles auf sichtlichem Erdenkreise
Nur lebet und webet nach seiner Weise.
O unerforschliche Kraft der Natur!
Denn Allem, nicht Menschen und Thieren nur
In ihrer Welt, flösst Liebeslust
Die Seele der Seelen in seine Brust!
Wer staunt nicht über den Palmenbaum
In Afrikas kahlem und sandigem Raum
(Wo schweigend, einsam, ferne er träumt),
Wenn seine Beere sich golden säumt?
Und nur durch vegetabilische Triebe,
Durch jenes Drängen nach süsser Liebe!
Denn was sonst fühlt hier unter der Sonne,
Das fühlt auch glühende Liebeswonne
Und feuriges Sehnen, wie Jedem bekannt,
Und Streben nach friedlichem Eheverband.

Der Fisch, der Vogel, das reissende Thier:
Sie alle belebt die Lieb', und Begier
Nach dem, was ihnen Natur beschieden. —
Indess trotz Allem auch, was hienieden
Zu Sinnlichkeit steigt und Leidenschaft,
Trotz aller Thiere und Vögel Kraft,
Ist Nichts, was könnte erreichen
Die Katzen in Liebesstreichen.
Die Affen jedoch hier Ausnahme machen,
Auch hierin also den Menschen gleichen;
Obgleich sie nicht Muster in Liebessachen,
Denn wohl ist Keinem noch unbekannt,
Wie heiss von eigener Mutter Hand
Das Junge wird an den Busen gedrückt,
Dass ihm die empfindende Seele erstickt.
Doch sollte indessen ein Kritiker wagen,
Von thörichter Affenliebe zu sagen,
Dass diese bei keinem Wesen sich fände,
Der gehe ein Wenig zu diesem Ende
Nach Afrika, wo auf Bäumen hängt
Der Menschen Ebenbild, welches sich drängt
Hervor bald mit dem Jungen, und bald
Mit ihm entfliehend ereilt den Wald,
Und öfter auch zeigt mit affiger Freude
Den haarigen Sohn, seine Augenweide. —
Doch hiesse es Thörichtes ja begehren,
Dass, um hierüber sich aufzuklären,
Nach Afrika sollte ein Wanderer gehn,
Um thörichte Affenliebe zu sehn!
Warum zu suchen in Afrika
Das Schöne? Es liegt uns ja so nah! —
  Die Kater indessen wie Morgenländer
Besitzen der Liebe wahren Kalender;
Wer ihnen den will streitig machen,
Der braucht nur auf dem Dache zu wachen
Im rauhen Winter, in kalter Nacht,
Wenn das Gestirn des Bären betracht't
Die Sternen-Urne vom Wassermann.
Da trifft er Katercongresse an,
Die buhlen um die verliebte Mieze,
Die sich kokett erwählte zum Sitze
Versilberte Ziegel von glänzendem Eise,
Woher sie erwiedert geziert und leise
Das Liebesgemauze der heischen Galanten,
Obgleich nicht bessere Gnade sie fanden,

Als bei der Angelika schön der Muth
Des Roland tapfer und Ferragut,
Die ihr zur Liebe die Welt durchjagen
Ohn' Speise und Schlaf und nur erschlagen
Manch spanisch und fränkischen Rittersmann;
Kein Pfifferling wurde drauf gut gethan! —
Was giebt's auf Erden, das könnte erreichen
Des liebenden Katers Geduld ohn' Gleichen,
Der in der Rinne des Daches steht,
Bis ihr den Morgen am Himmel seht?
Und statt der Strahlen ihr ihn erblickt
Mit Zapfen von Eise die Stirne geschmückt!
Ohn' Ueberzieher und Mantel und Hut
Die Sonne ihn eher erblicken thut,
Als dass er in Weisen, die rührend klingen,
Verzichte das Herz der Schönen zu zwingen,
Mag auch wie Schmetterlinge der Schnee
Umtanzen den Armen in luftiger Höh'.
  Genug der ermüdenden Digression,
Die nimmer erlangt vom Rhetoriker Lohn!
Obgleich mit Massen gebraucht sie ergötzt.
  Die Kater-Kämpen gefangen gesetzt,
Weil sie nicht wollten den Frieden schliessen
Und trotzige stolze Reden erliessen,
Bewirken, dass die schöne Schuhline
Und holde Mizile im Kerker erschiene,
Bis über die Augen die Züge verhüllt
Mit Schleier von Flor (ein sprechendes Bild,
Wie hoch vermögen zu reichen
Die Wünsche nach Liebeszeichen).
Nur Thorheit war ein ähnlicher Schritt:
Doch kommen Beide mit lüsternem Tritt;
So stark der Liebe Gewalt sich zeigte,
Dass jedes Bedenken vor ihr sich neigte.
  Gleich jede der beiden Katzen denkt,
Dass diesen Besuch die Andere schenkt
Dem, den sie sich selbst erwählte zum Bunde.
Aus diesem luftigen Eifersucht-Grunde,
Da Eifersucht winzige Gründe bewährt,
Ward ihre Erbitterung mehr genährt,
So dass sie begannen von ihrem Sitze
Aus grünem Auge zu schleudern Blitze.
Wer sie doch hätte betrachten können,
Wie sie grad' aufgerichtet brennen
In Furcht, dass sich bewährt ihr Verdacht,

Und bange, dass dieser zur Kunde gebracht,
Denn Eifersucht möchte verbergen sich immer,
Sie möchte sich zeigen und wagt es nimmer;
Denn weil sie des Kranken Charakter befleckt,
So fürchtet er sehr, dass die Welt sie entdeckt.
Denn Liebe stets galt für Adel der Seelen,
Die Eifersucht aber für niedriges Fehlen:
Als ob ohne diese der Liebe Wonne,
Eh'r wären die Himmel gar ohne die Sonne!
Zuletzt nach herbem und bitterm Gram
Mizile im Zorne den Mantel nahm
Der Eifersucht-Dame Schuhline vom Schopfe;
Schuhline dagegen Mizilens Kopfe
Entriss gewaltig mit ihrer Kralle
Den Schleier, nicht minder die Locken alle.
Nicht bleibt die Rebe im Herbstmonat,
Die, welche der Nord mit eisiger Hand
Beraubte der Blätter, vom Lenze gesandt,
Im Sturmwind wehrlos früh und spat,
Wie diese Katzen in ihrem Leid,
Der Folge von eifersüchtigem Streit;
Doch bald durch Hiebe mit ihren Klauen,
Die grade wie die der Adler zu schauen,
Sie ihre Kopfgeschmeide zerfetzen
Und Schleier und Wange gar arg verletzen,
Bis dass beraubt der Kräfte die Glieder
Sie beide sinken in Ohnmacht nieder. —
Die Haft war damit noch nicht vorbei;
Doch endlich liess man die Kater frei.
Die Zeit, die Mutter des Guten und Bösen,
Vermag von jeglichem Uebel zu lösen;
Das jüngste Ereigniss, wie es auch ist,
Die Zeit macht, dass man es dennoch vergisst.
Sie eilt beflügelt, nicht lässt sie sich bannen,
Sie lässt sich ergreifen und — stürmt von dannen
So schwand der Ruhm Numantias hin,
So schwand Sagunts gewaltiger Sinn!
Denn in der Himmel mächtigem Raum
Die ganze Erde ein Punkt ist kaum. —
Doch welches Gewäsche der Musen führt
Die Feder, dass sie sich so verliert? —
Die Eifersucht und die Wuth der Liebe
In jedem Kater dieselbe bliebe;
Geprunzel jedoch, wie ihm Freunde gesagt,
War auf die Liebe Mizilens bedacht.

Weil aber die Gluth, so Schuhline erweckt,
War seines Herzens wahrer Affect,
So ging er traurig und trübe einher,
Obgleich er suchte zu heucheln sehr.
O Jammer, wer wandelt mit fremdem Leibe
Und opfert dem albernen Liebesgetreibe
Den freien Gebrauch der Urtheilskraft,
Die alles Gold der Erde nicht schafft,
Weil sie der Güter theuerstes Gut!
Die Wange war bleich und ohne Blut,
Dass er ein Bild des Todes war.
Doch ist es irrig, zu malen gar
Den Tod als Knochengesicht mit der Hippe,
Denn nur der Todte ist ein Gerippe.
Der Tod soll sein eine starke Gestalt,
In welcher das Unerbittliche strahlt,
Die starken Füsse auf hartem Gestein
Ein Porphyr-Grabmal künstlich und fein,
Umgeben von Fürsten und allerlei Leuten,
Auch denen, die Samen im Felde streuten;
Gestellt an eine und andere Seit'
Das Siechen, den Kummer und Kriegesleid,
Die so gar viele zum Tode gebracht
Durch ihre verzehrend gefrässige Macht. —
Nicht konnten Mizilens Reize und Huld
Vertilgen aus seinem Herzenspult
Das zähe Gedenken, das Liebe schreibt
Mit grausigem Pfeile und welches bleibt
Im Seelen-Demant feste gegraben,
Allwo es baar der süsseren Gaben
Nur lebt und peinigt das Herz in Noth,
Indessen der Leib sieht nahen den Tod. —
Inzwischen, da ruhig in seinem Schloss
Der Gegner lebte, Schlicher beschloss,
Janhagel, der sein Gevatter war
Und früher ein Gastwirth lange Jahr',
Zum Greiffisch zu senden, dem würdigen Kater,
Zu bitten Schuhline von ihm als Vater.
Janhagel theilte verständig ihm mit
Des Freundes Eigenschaften und Bitt'
Und fügt unter Anderem auch hinzu,
Dass dieser Art käme der Streit zur Ruh'.
Von Greiffisch war ein Kater und Greis
Von scharfem Verstande, der Manches weiss,
Von grauem Barte und schwarzem Gewand,

Der, als in Jugend-Blüthe er stand,
Gleich einem Jäger Kaninchen fing,
Dass selten fürwahr ihm eins entging.
Er diente als Windspiel nämlich dann
Bei einem erbärmlichen Edelmann.
Die Beiden bezechten sich dann und wann,
So dass dem Kater die Augen funkeln
Und dass die Magd des Abends im Dunkeln
Erblickte der Augen funkelnd Licht
(Sie blitzten wie Diamant, weniger nicht),
Als sie dem Herde sich naht, wie immer
Und sich getäuscht sah durch den Schimmer
Und ohne zu denken an seinen Schreck,
Ein Schwefelholz hielt in den glänzenden Fleck. —
Er hörte den Vorschlag willig an
Und war zufrieden mit dem Galan;
Hat auch der Mitgift ferner gedacht
Und sich erklärt, er habe gedacht
Zu geben als Feldbett schön und stolz
Ihr einen Korb von trockenem Holz;
Sechs Taschentücher für's Bette als Laken
Und Flickenstücke von einer Schabracken
Als Wandtapeten; vier Käse, fast heil,
Und eine Aeffin als werthvolles Theil,
Die kriegsgefangen, von guten Manieren
Und auch französich konnte parliren;
Nächst diesem einige Kleinigkeiten.
Nachdem das Nöthige sie einleiten,
Wird der Contract dann confirmirt
Und ferner der Hochzeitstag fixirt. —
Geprunzel in dieser Trauerminute
Trieb bittern Scherz mit traurigem Muthe;
Denn Fangball spielte er mit der Ratze,
Die flink ertappte die krallige Tatze,
Als ängstlich eine Kiste sie flieht,
In welcher erschrocken sie Verse nur sieht
Und schneidet Grimassen und Angstgesichter
Wohl ob der traurigen Verse der Dichter
Und eilt zum schäbigen Mantelsacke,
Obgleich dort Klagen und Actenpacke. —
So pflegen inmitten der Lebensbahn
Uns harte Geschicke zu treffen an,
Denn eitel ist Alles hier unter der Sonne.
Das leidige Thier bald flüchtig rennt
In thörichtem Wahne, den hart er gönnt;

Dann greift er es wieder und schleudert es hoch
Von Angstschweiss nass, kaum athmet es noch;
Und eh' es den Boden erreichte wieder,
Erhascht er gierig die bebenden Glieder
Und schlägt mit kralligen Katerpfoten
Die Seiten des Thiers, des schon halb todten: —
Da eilte athemlos Munschel daher,
Sein Knappe, und bringt die traurige Mähr,
Dass schon die Ehe beschlossen sei
Von Schlicher und von Schuhline ohn' Treu.
Entreisst man ihm die liebliche Katze?
Er lässt die Ratte entschlüpfen der Tatze,
Die halb todt nicht an Leben mehr dacht':
Sie eilt hinweg mit dem Rest ihrer Macht;
Denn, wem zu sterben ist nicht beschieden,
Wenn's Schicksal ändert das Loos hienieden,
Dem mangelt auch nie ein Rettungsweg,
Auch wenn's nur wäre ein schmaler Steg. —
In diesem glücklichen Zwischenact fand
Der Knappe zwei Hiebe mit linker Hand
Als Lohn des Eifers; und wenn der Hieb
Auch nicht betäubte, so dennoch blieb
Entstellt für lange sein Katergesicht;
Den Lohn erhält ein schlimmer Bericht!
Wie leicht führt Liebe den Edelmann
Auf falsche Wege von nobeler Bahn!
Der traurige Freier vergass sein Spiel,
Aus Liebeskummer in Tollheit fiel;
Er eilte nach Hause und legte sich still,
Als ob er dem Tode sich weihen will.
Dann plötzlich von Neuem die Wuth wird wach,
Er rannte in eiligem Fluge auf's Dach.
So auch der nackende Roland wild
Durch ähnliche Unbill zornerfüllt,
Wie er gelesen, was schrieb der Mohr,
Das lautete: Liebe, die ohne Zier
Im guten Glück du dich zeigest, hier
Schwelgt' mit Angelika ich, Medor;
Und schrieb's auf Bast von Ulmenzweigen,
Die seines beneideten Glückes Zeugen,
Doch Kummerholz waren für den Franzos. —
Geprunzel alsbald besinnungslos
Stürzt wieder hinab und eilte zur Küchen
Ohn' Scheu vor Paule und vor Mariechen,
Des Hausherrn Mägden, des Advocaten,

Zerbricht die Töpfe und wirft den Braten
Und auch Ragout mit Sauce zur Erde,
Und Alles mit sehr zerstreuter Geberde;
Ja, so in's Arge die Tollheit steigt,
Dass ein Stück Schinken die Hand erreicht,
Das wie ein Schiff in Brühe geschwommen;
Und wenn die Mägde es nicht genommen,
Er hätte es sicher hinunter geschluckt:
So geht's, wenn Liebe den Kopf verruckt!
Nichts schützte vor ihm; so hoch es stand.
Es wurde zerstört von liebender Hand.
Auch in den glänzenden Tellerschichten
Gelang es, manches Gefäss zu vernichten,
Und so sehr trieb er im Zorne das Spiel,
Dass in den Kessel mit Wasser er fiel,
Der kochend vom Feuer genommen just war,
So dass er verbrannte sich Haut und Haar.
Am Ende der Advocat gekommen,
Denkt, dass der Kater gar Gift genommen,
Arsenikbrei, den ein Nachbar legt,
Der Ratten und Mäuse zu morden pflegt,
So dass durch neidischen Undank hart
Der Kater statt jener vergiftet ward.
Und wahrlich, so war es! Nikander spricht
In den Aphorismen, man könnte nicht
Ein Gift erfinden in ganzer Welt,
Das solche Stärke wie Eifersucht hält.
Denn kaum hat diese die Zunge berührt,
Auch Herz und Ader den Brand schon spürt;
So schnell zerstört sie den Kern des Lebens,
Dass Schierling und Wolfsmilch beide vergebens
In Wettstreit würden sich lassen ein
Mit Eifersucht, einem Grane allein. —
Wie er den Kater so leidend blickte,
Den er erzogen, er alsobald schickte
Nach Theriak, welcher bei giftigem Brand
Als stillendes Mittel wird angewandt;
Valencia hat ihn von trefflicher Güte;
Von diesem ein Apotheker der Stadt
Nur eine einzige Büchse voll hat.
Der Kater mit sehr gefasstem Gemüthe,
Aus Achtung gegen den Herrn, auch nahm
Zwei Unzen, worauf ihn Schlaf überkam.

(Fortsetzung folgt.)

Shakspere-Studien.

Ueber Richard II.

Konsequenz und Naturwahrheit eines dramatischen Karakters sind zwei Eigenschaften, an deren poetischer Darstellung, jede einzeln genommen, schon mancher Dramenkünstler gescheitert ist, geschweige dass die Vereinigung beider häufig zu finden wäre. In der Tat scheinen dieselben viel Widersprechendes zu enthalten, wenn wir unter Konsequenz diejenige Eigenschaft verstehen, vermöge welcher ein Karakter den verschiedensten Ereignissen dieselben Grundsätze entgegenhält, unter Naturwahrheit aber diejenige, gemäss welcher er die Ereignisse vielmehr auf sich einwirken, die Aeusserungen seiner Grundsätze durch sie modificiren lässt. Dass die Konsequenz, für sich angewandt, das Schicksal einer jeden einseitigen Abstrakzion, unwahr zu sein, teilt, lehren die Meisterwerke des französischen klassischen Drama's, in denen wir gewöhnlich personificirten Tugenden und Lastern begegnen (Vaterlandsliebe: Horace, Herrschsucht: Cléopatre, Rache: Emilie, Eifersucht: Hermione). Um so mehr Bedeutung werden wir der Naturwahrheit einräumen, jenem Prinzip des lebensvollen Wechsels, welches den Menschen und die Welt erst in das innige Verhältniss von Ursache und Wirkung treten lässt, in welchem wir beide im wirklichen Leben finden; nur dass der Dichter seine Menschen nicht zur reinen Passivität herabwürdige, wie es das wirkliche Leben oft genug tun mag, sondern die Aktivität ihres Karakters an den sie treffenden Ereignissen entwickele. Allein hier eben, wo die Konsequenz

wieder zu der ihr gebührenden Bedeutung gelangt, Korrektiv der Naturwahrheit zu sein, liegt das Geheimniss des dramatischen Schaffens, welches zu durchdringen und in poetischen Gestalten darzustellen eines der Kennzeichen des Genies sein dürfte. Shakspere stellt davon, wie auf allen Gebieten seiner dramatischen Dichtung, so besonders in seinen historischen Trauerspielen glänzende Beispiele auf. In letzteren fällt das Geheimniss der Vereinigung dieser beiden Eigenschaften zusammen mit dem, wie die Forderungen der Dramatik mit denen der historischen Treue versöhnt sind, ohne dass einem dieser beiden Faktoren Gewalt angethan wäre. Ohne diese Frage weiter zu verfolgen, wenden wir uns zur Betrachtung der Hauptkaraktere in Richard II., weniger um an ihnen nach Belegen für unsere Behauptung zu suchen, als mit der Hoffnung, dass diese aus einer unbefangenen Würdigung jener von selbst sich als richtig ergeben wird.

Richard.

Wie stolz zeigt sich Richard in der ersten Hälfte des Drama's, und wie ergeben, gebrochen, ja kindisch töricht erscheint er gegen das Ende desselben! Wie plötzlich, springend, wechseln bei ihm Gedanken wahrer Majestät mit Ausbrüchen kleinlicher Heftigkeit und despotischer Willkür, mit noch kleinlicheren Spielereien des Witzes und einem Leichtsinn der Regierungsweise, der, im Gegensatz zu jenen Kleinlichkeiten, grossartig genannt werden könnte, vor dem wir erschrecken! Wie fromm und bereuend sehen wir ihn eben noch der Welt entsagen, um gleich darauf ein Paar Knechte des Gefangenwärters zu Boden zu schlagen und dadurch seine ganze Energie zum Leben zu bekunden! Und doch ist in der Art, wie die eine dieser Seiten seines Karakters zum Ausdruck kommt, immer schon die andere mitgegeben; unter seiner Majestät ist Schwäche, unter der Verzichtleistung auf sein gutes Recht Empörung seines unberechtigten Stolzes verborgen. Kehrt Richard in der Scene des gerichtlichen Zweikampfes die Unparteilichkeit eines höchsten Richters und die königliche Fürsorge für das allgemeine Wohl

des Landes heraus, so argwöhnen wir doch bald, dass der von ihm angegebene Grund, warum er den Kampf verbietet:

> Dass unsres Königreiches Erde nicht
> Das Blut beflecke, welches sie genährt,
> Und weil den grausen Anblick wir verabscheun
> Von Wunden, die des Nachbarn Schwert gepflügt,
> Und weil wir denken, adlerkühner Stolz
> Der himmelstrebenden, ehrgeizigen Gedanken,
> Nebst unduldsamem Neide reizt' euch an,
> Den Frieden, der in unsres Landes Wiege,
> Süss atmend sanften Schlafes pflegt, zu wecken;
> Der, so gestört von rauher Trommeln Lärm,
> Von schrillender Trompeten Schreckensklang
> Und zorn'ger Eisenwaffen klirrendem Stoss,
> Den schönen Frieden von uns scheuchen möchte,
> Im stammverwandten Blut uns waten machen, (I, 3.)

nur ein speziöser Vorwand ist, hinter dem sich andere Beweggründe verbergen. Er scheint zu fürchten, der Ausgang des Kampfes könnte ihn kompromittiren, und ergreift, indem er ein hartes Urteil, vielmehr einen ungerechten Gewaltspruch über beide Gegner fällt, ein Mittel, welches gerade zu dem führt, was er vermeiden zu wollen angiebt:

> Der... Den schönen Frieden von uns scheuchen möchte.

(„Der“ ist auf den Schlaf zu beziehen, nämlich auf den gestörten.)

Hatte er ein reines Gewissen, so konnte er in einem Gottesurteil, nach damaliger Anschauung, das geeignetste Mittel erblicken, den Streit endgültig beizulegen. Aber eben weil auch er an die Wahrheit eines Gottesurteils glaubt, fürchtet er dessen Ausgang in diesem Falle.

Richard beginnt also mit der Verstellung. Bald wird er deren Maske abwerfen. Er hat zu seinen Räthen Männer genommen, die, mit Ausnahme des Grafen Wiltshire, bürgerlichen Herkommens, den Interessen der Barone feindlich sind und daher von diesen mit Abneigung betrachtet werden. Sie scheinen Energie zu besitzen, allein sie wenden dieselbe, wie Richard selbst die seinige, zum Schlechten an. Sie brandschatzen das Land; zwar zu einem allgemein wichtigen Zwecke, zum Kriege mit Irland; allein sie, und Richard mit ihnen, haben die ordentlichen Steuern schon vorher verschwendet. Sie haben sich selbst

bereichert; endlich nimmt Wiltshire die gesammten Einnahmen des Landes in Pacht; mit ihnen, scheint es, wichtige Hoheitsrechte, denn Gaunt sagt:

Dein Rechtsstand ist des Rechts Leibeigener. (II, 1.)

Sie haben Richard, um ihn in ihrer Abhängigkeit zu erhalten und mit seinem Volke immer mehr in feindlichen Gegensatz zu bringen, zu schlechtem Lebenswandel verleitet — Alles dies wendet nun die Herzen des Volkes von dem Unternehmen des Königs ab, lässt dieses als ein blosses Privatunternehmen erscheinen, und giebt andrerseits den Privatbeschwerden des hohen Adels das Ansehen einer Angelegenheit des ganzen Landes, weshalb nachher das ganze Volk an dem Aufstand gegen ihn Teil nimmt:

Weissbärte waffnen haarlos dünne Schläfe
Gen deine Majestät, und Knaben, weiberstimmig,
Bemühn sich grob zu sprechen, zwängen zarte Glieder
In steife Waffen gegen deine Krone;
Selbst deine Bettler spannen Eibenbogen,
Doppelt verderblich, gegen deinen Staat;
Ja, Rockenweiber führen rost'ge Aexte
Gen deinen Sitz; empört ist Jung und Alt,
Und schlimmer geht's als ich zu sagen hab' Gewalt. (III, 2.)

Bei der ersten Kunde von Bolingbroke's bewaffneter Rückkehr verlassen diese ungetreuen Ratgeber ihren König, bis auf einen, Bagot, der nachher gegen den treuesten Diener desselben, Aumerle, Zeugniss ablegt.

So sehen wir Richard plötzlich, nach jener Scene listiger Verstellung, zu einer Offenheit des Leichtsinns übergehen, die als ein unerklärlicher Sprung in seinem Karakter erscheinen könnte, hätten wir nicht das Törichte, Zwecklose auch jenes ersten Benehmens schon erkannt. Jene wie diese Handlungsweise entspringt aus einem übermütigen Aufdieprobestellen seiner königlichen Gewalt; jene wie diese hat den Erfolg, ihm Alle zu verfeinden, mit Ausnahme derer, die an ihm zehren, und die seine schlimmsten Feinde sind. Schon in der Kampfscene hat Niemand seinen Versicherungen Glauben geschenkt. Noch eine Stufe höher im Leichtsinn als durch die Verpachtung des Landes, in jenem Leichtsinn, der, nach dem bekannten Ausdrucke,

öffentliche Karaktere nicht nur Verbrechen, sondern sogar Fehler begehen lässt, steigt Richard durch die Einziehung der Güter Gaunt's, welchen Kummer über die Verbannung seines Sohnes und Zorneseifer über des Königs schlechte Regierung, nach jenem erschütternden Auftritte zwischen ihm und diesem, schnell getötet haben. Richard verstockt sich gegen die warnenden Stimmen seiner Vatersbrüder; Gaunt's Hoffnung:

> Wollt' Richard meines Lebens Rat nicht hören:
> Mein Sterbewort mag ihn noch hören lehren, (II, 1.)

geht nicht in Erfüllung; denn er kommt über den Eindruck der Todesnachricht mit den Worten hinweg:

> Die reifste Frucht am Ersten fällt; so er;
> Sein Ziel war da; wir sind noch Wanderer. (II, 1.)

Soviel davon.

Selbst die Aufwallung des immer getreuen York bekehrt ihn nicht, wenn sie ihn auch nicht in Harnisch bringen kann. Nachdem ihm York das ganze Ungeheuerliche seines Verfahrens gegen Gaunt's Erben vorgehalten, antwortet er kühl:

> Denkt was ihr wollt; wir legen unsre Hand
> Auf seine Güter, Silber, Geld und Land. (II), 1.)

und macht York für die Zeit seiner Abwesenheit zum Lord governor von England; denn

> Er ist gerecht und liebt' uns immer wohl. (II, 1.)

Was ihn, in Verbindung mit seinem angeborenen Leichtsinn, leicht über die Ungerechtigkeit seiner Gewaltmassregeln hinwegkommen lässt, ist die hohe Meinung, die er von seiner königlichen Würde hat. Er hält dieselbe für so untilgbar, dass

> Nicht alles Wasser in der rauhen See
> Kann von dem König seinen Balsam spülen, (III, 2.)

und dass er glaubt, Gott werde für jeden menschlichen Streiter, der sich zu Bolingbroke schlüge, ihm einen himmlischen Engel zum Beistand senden;

> Denn immer schützt der Himmel noch das Recht. (III, 2.)

Allein diese Ansicht, wonach sein Recht alles andere Recht ausschloss, an sich damals wohl noch ziemlich neu, war der der Barone schnurstracks zuwider, die vielmehr so argumentirten:

> Nimm Hereford's Rechte fort: und nimm der Zeit
> Ihre verbrieften, herkömmlichen Rechte;
> Lass Morgen denn nicht folgen auf das Heut;
> Sei nicht du selbst; denn wie bist du ein König,
> Als durch gerade Folg' und Erblichkeit? (York, II, 1.)

und:

> Wofern mein Vetter König ist von England,
> Muss ich auch Herzog sein von Lancaster. (Bolingbroke, II, 3.)

Die Anwendung aber, die Richard von dieser Lehre macht, muss ihn vollends in Verderben stürzen; denn sie macht ihm nicht die gute Ausübung seines von Gott verliehenen Amtes zur heiligen Pflicht; sondern bringt ihn zu dem Glauben, er könne in allen Stücken seiner Willkür folgen.

Welches ist also, könnte man fragen, der eigentliche Quell von Richard's Handlungsweise, sein Leichtsinn oder seine Ansicht vom Königtum? Und wenn beide es sind, liegt nicht in dieser Zweiheit eine Unbestimmtheit der Karakterzeichnung? Nein, sondern Wahrheit. Der Leichtsinn ist, was ihn ursprünglich bestimmt; dieser bildet sich eine ihm angemessene Theorie, entstellt eine gute Lehre, eine auf die Religion begründete Wahrheit zu einer Lüge, die nun auf den Leichtsinn verstärkend, verstockend zurückwirkt.

So kommt denn der schnelle Fall; mit ihm die Reue, und mit dieser zeigen sich deutlicher die edleren Seiten in Richard's Karakter, die wir bisher unter den Ausbrüchen seiner Ueppigkeit und Laune kaum ahnen konnten, ob wir sie gleich als ein Zubehör seiner reichen geistigen Begabung forderten. Not lehrt beten, gilt hier; aber die Ergebung ist keine vollständige, ist eigentlich nur eine Frucht der Verzweiflung, die insofern unreif bleibt als der freie Wille sich nicht dem gewaltsamen Zwange des Geschickes verbindet und diesen sankzionirt. Einsicht und Leidenschaft bleiben bis zum letzten Augenblick seines Lebens mit einander in Kampf. Die Trauerbotschaften treffen ihn, kaum an's Land gestiegen, Schlag auf Schlag: Abzug der 12,000 Waliser, allgemeiner Aufstand des Landes; Hinrichtung von Bushy, Green und Wiltshire, York's Uebertritt zu Bolingbroke. Nach jeder erfolgt zuerst Niedergeschlagenheit, die auch wohl des Stärkeren auf einen Augenblick sich bemeistern könnte; dann Ermannung; nur nach der letzten, dem Tropfen, der das

Gefäss seines Kummers überlaufen macht, behält die erstere von beiden den Sieg und unbestrittenen Besitz seines Gemütes. Jetzt geht er aber in der Hoffnungslosigkeit so weit, dass er sein Gefolge entlässt und selbst zu Bolingbroke schickt:

Von Richards Nacht
Nur fort zu Hereford's tagesheller Macht! (III, 2.)

So sind unmässiger Uebermut und masslose Entmutigung nur zwei sich ergänzende Seiten derselben Eigenschaft. Doch die Erinnerung an seine vergangene Grösse bringt ihm noch manche Kämpfe, Fieberparoxysmen ähnlich, deren jedem eine, ihm dem Grade nach gleiche, Abspannung folgt. So gleich auf den Mauern von Flint-Schloss, da Northumberland als Abgesandter Bolingbroke's vor ihm erscheint ohne sein Knie zu beugen. Zwar bewilligt er in den freundlichsten Ausdrücken dessen Forderungen; aber sobald Northumberland fort ist, empört sich sein „stolzes Herz“ (so nennt Richard es selbst), und fragt Aumerle:

Wir machen uns verächtlich, Vetter, nicht?
So kläglich auszusehn, so sanft zu reden?
Sollen Northumberland zurück wir rufen,
Trotz bieten dem Verräter, und so sterben? (III, 3.)

Eine ähnliche Aufwallung überkommt ihn bei der Uebergabe der Krone, wo er nicht nur sich weigert, die von Northumberland ihm dargereichte Selbstverdammung vorzulesen,

(Du marterst, Teufel, vor der Hölle mich!) (IV, 1.)

sondern auch den Spiegel, der, nach seiner Meinung, mit seinen ehemaligen Schmeichlern im Bunde steht, weil er ihm sein Angesicht minder gramentstellt zeigt als es sein müsste, in Stücke schlägt; endlich in dem wahnwütigen Angriff auf die Gefängnisswärter, welcher seinen, freilich schon beabsichtigten, Tod zur unmittelbaren Folge hat.

Doch wir vergessen, dass wir von den besseren Seiten seines Karakters sprechen wollten. Dieselben treten meistens in der der vorigen entgegengesetzten Stimmung, in der Abspannung, hervor und zeigen sich zunächst in der Selbsterkenntniss, in der Erkenntniss seiner Schuld. Von dieser Erkenntniss

giebt er mehrfache Beweise. So sagt er, nachdem er kurz vorher sein volles Vertrauen in die Macht seiner königlichen Würde ausgesprochen, darauf aber den Abzug der Waliser erfahren hat:

> Zeit hat ein Mal auf meinen Stolz gesetzt. (III, 2.)

Nach der zweiten Hiobspost:

> Da sitzt der Schalksnarr Tod,
> Mit eitler Selbsteinbildung ihn (den König) betörend. (III, 2.)

Indem er in den Spiegel schaut:

> War dies das Antlitz, so viel Torheit zugewandt? (IV, 1.)

Im Kerker Musik hörend:

> Und hier hab' ich die Zärtlichkeit des Ohrs,
> Verletzte Zeit der Saite zu bekriteln;
> Doch für den Wohlklang meines Staats und meiner Zeit
> Hatt' ich kein Ohr, die Zeit verletzt zu hören,
> Verdarb die Zeit — und nun verdirbt sie mich. (V, 5.)

Ein edleres Gefühl zeigt er ferner in dem freundlichen Bezeigen gegen die ihm treu gebliebenen Diener, wozu freilich die gelegentlichen Wutausbrüche gegen die Abtrünigen die rauhere Kehrseite bilden, und besonders in dem rührenden Abschied von seiner Gemahlin, welcher freilich die eheliche Liebe höher als ihm anzurechnen ist, wenn der Vorwurf wahr ist, den Bolingbroke auf die schlechten Räte des Königs gelegt hat:

> Ihr habt mit euren sünd'gen Stunden gleichsam
> Die Eh' geschieden zwischen beiden Gatten,
> Des königlichen Betts Besitz gestört
> Und einer schönen Kön'gin Wang entstellt
> Durch Thränen, die ob eurer Schändlichkeit geweint. (II, 3).

So müssen wir von den bessern Seiten von Richard's Karakter bedeutende Abzüge machen, während ihm die Seite der Verkehrtheit und Verderbtheit voll verbleibt. Und doch scheint er besser zu sein als er sich zeigt, doch scheint er alle Mittel zu besitzen, um ein grosser König, ein guter Mensch zu sein, wie er äusserlich schön gestaltet war. Wie könnte er sonst so schön über seine Lage sprechen, alle Ursachen, die dieselbe so gestaltet haben, wie sie ist, so klar andeuten, durch hochpoetische

Aeusserungen feinster Empfindung uns rühren und erschüttern? Aber seine Einsicht ist grösser als sein Wille stark. Obgleich auch die Recht haben könnten welche behaupten wollten, seine Einsicht müsste grösser sein, um auf seinen Willen stark genug zu wirken, und so die fehlerhafte Handlungsweise auf die mangelhafte Einsicht zurückführen wollten. Denn bei allen sinnigen Betrachtungen, die er anstellt, macht er sich nie durch klare Ueberschau zum Meister seiner Lage, sondern gräbt sich in ein Gefühl ein, welches ihn augenblicklich beherrscht. Er betrachtet die Sachen poetisch, nicht politisch, und ist deshalb nur gross in Worten, nicht in Taten.

Der Gesammteindruck von Richard's Karakter scheint uns deshalb dieser zu sein: Eine reiche geistige Begabung, der auch nicht die Feinheit des Gefühls, wohl aber das Masshalten, die objective Anschauung, das Anerkennen des allgemein Gültigen abgeht, ohne welches alles geistige und geistreiche Gebahren Torheit ist. Und so ist er denn in seinen rührendsten Klagen, in seinen erschütterndsten Zornausbrüchen nicht fern von Torheit, weil es ihm an Haltung fehlt.

Bolingbroke.

Haltung aber ist es gerade, was seinen Gegner Bolingbroke auszeichnet und wodurch er über Richard siegt, dem er an feiner Empfindung und hohem Flug des Geistes weit nachsteht. Bolingbroke ist ein abgehärteter, ja verhärteter Staatsmann, der das kleinliche, wenn auch schillernde, Spiel des Witzes, das Bewegen der Gedanken in und um sich selbst, mag er es nun verstehen oder nicht, verschmäht und nur mit solchen Gedanken sich beschäftigt, die ihn zu etwas Realem, zu einem greifbaren, der Verflüchtigung nicht ausgesetzten Dinge führen. So will er — doch mag man dies auf Rechnung seines Schmerzes schreiben — bei seiner Verbannung nicht auf die Trostgründe seines Vaters hören, weil sie der Wirklichkeit widersprechen:

> O, wer kann Feuer halten in der Hand,
> Weil an den frost'gen Kaukasus er denkt?

und die folgenden Bilder (I, 3).

Auf die lang ausgesponnene Witzelei Northumberland's über kurze und lange Weile auf der Reise erwidert er nur:

Von viel geringrem Wert ist mein Geleit
Als eure guten Worte. (II, 3.)

und in der Abdankungsscene giebt er auf die langen Gefühlsergiessungen Richard's nur kurze, obgleich nicht unfreundliche, Antworten. Durch die ablehnende Art, in der er hier die fein zugespitzten Gleichnisse Richard's behandelt, wird diese Scene der an Gaunt's Todbette ähnlich, und dem abtretenden Könige widerfährt hier das, was er dem sterbenden Gaunt widerfahren liess. Aber gemäss dem Unterschied der beiden Karaktere haben die beiden Scenen wiederum den ihrigen; war Richard aufbrausend, hochmütig und höhnisch, so vermeidet Bolingbroke jedes überflüssige Wort der Kränkung, aus Klugheit, meinen wir, mehr als aus Herzensgüte, wohl wissend, dass rauhe Behandlung der gestürzten Grösse durch den Sieger jenem oft Teilnahme, diesem Abneigung zuzieht und so sich an dem Täter rächt. Er entbindet Richard sogar von der peinlichen Zumutung, sein Sündenbekenntniss vorzulesen, obgleich Northumberland anführt:

Dann werden die Gemeinen nicht befriedigt. (IV, 1.)

Aber doch bleibt er ungerührt von des alten Königs Leid, und dieser kaum abgeführt, kündigt er an, wie ganz im Gefühl des errungenen Sieges aufgehend:

Auf nächsten Mittwoch setzen feierlich
Wir unsre Krönung fest; seid, Lords, bereit! (IV, 1.)

Auf Treue und Glauben muss man bei Bolingbroke nicht weiter zählen, als es sich mit seinem vorgestreckten Ziele, so mächtig wie möglich zu werden, verträgt. Um sein Erbe, seinen Titel zu erlangen, kommt er in's Land, dem schon vorher angeführten Argument folgend, er müsse mit demselben Rechte jetzt Herzog von Lancaster sein wie Richard König von England. Die aufrührerischen Barone geben denselben Grund an, weshalb sie ihn unterstützen; allein York, ein Freund des Friedens und der Ordnung und, soweit es seine Schwäche zulässt, auch von uneigennütziger Treue, deutet schon auf dieser ersten Stufe der Empörung an, dass er diesem Grunde nicht traut und glaubt, dieselbe werde weiter führen:

Schon gut, ich seh' den Ausgang dieser Waffen. (II, 3.)

Bald wirft sich Bolingbroke zum Absteller der allgemeinen Beschwerden des Landes, also zum Richter über Richard's Regierung überhaupt auf, indem er Bushy und Green hinrichten lässt und in der Formulirung ihrer Hauptverbrechen nicht blos derer gedenkt, die ihn selbst betroffen haben, sondern auch des allgemeinen Vergehens:

Ihr habt verleitet einen hehren König,
Von Blut und Zügen wohlbegabten Herrn,
Durch euch entgabet und entstellet schier; (III, 1.)

dann dessen, unter welchem die Königin zu leiden gehabt hat. Nun braucht er blos noch einen Schritt zu tun, um sich selbst die Krone aufzusetzen, und die Art wie er, die ganze Macht auf seiner Seite, dem aller Macht beraubten Könige in Flint-Schloss noch seine Huldigung darbringt:

Huldreicher Herr, ich komme nur um's Meine;

und:

Seid mein in so weit, höchst gestrenger Herr,
Als eure Lieb' mein treuer Dienst verdient; (III, 3.)

ist nicht viel mehr als Hohn, wenn auch unbeabsichtichtigter. In London angeklagt, erklärt er in feierlicher Versammlung der geistlichen und weltlichen Herren und der Gemeinen, auf die von York überbrachte Nachricht, Richard danke ab und ernenne Bolingbroke zu seinem Nachfolger, sofort:

Mit Gott besteig' ich dann den Königsthron. (IV, 1.)

Der mutige, mit den Worten: Ei, das verhüte Gott! eingeleitete Protest des Bischofs von Carlisle, der darauf hinweist, dass man ja Diebe und Mörder nicht ungehört verdamme, wie viel weniger einen König, der hier überdies keinen Richter habe, scheint ihm gar nicht gelegen zu kommen, und die neu erfolgende Vorführung Richard's, um persönlich, in Gegenwart des Parlaments abzudanken, vorher eigentlich nicht beabsichtigt gewesen zu sein. Carlisle erntet daher schlechten Dank:

Gar wenig sind wir eurer Lieb' verbunden,
Und wenig hofften wir von eurer Hülfe.

Erst später lässt er ihm die Gerechtigkeit widerfahren:

Denn bist du immer gleich mein Feind gewesen,
Hab' ich doch hohe Ehr' in dir gelesen, (V, 6.)

und begnadigt ihn zur Amtsentsetzung, während mehrere andere seiner Widersacher augenblicklicher Tod trifft.

Eine bedeutende Wirkung seiner Selbstbeherrschung und Berechnung ist auch die Begnadigung Aumerle's, als deren Grund er selbst angiebt:

> Ins Künft'ge deine Liebe zu gewinnen,
> Verzeih' ich dir. (V, 3.)

Doch wird ihm die Ueberwindung schwer; denn nachdem er schon das eben angeführte Versprechen gegeben, nachher aber den ganzen Umfang der gegen sein Leben gerichteten Verschwörung erkannt hat, zögert er lange, ehe er das Wort: Verzeihung! der auf den Knieen sehnsüchtig harrenden Mutter Aumerle's zuruft, und seine Strafe, als suchte sie sich für das ihr entgangene Opfer zu entschädigen, trifft mit um so härterem und schnellerem Schlage die übrigen Mitglieder der Verschwörung.

Von der gehässigsten Seite zeigt sich seine Politik in der Anstiftung Exton's zur Beiseiteschaffung des Königs und in der nachherigen Verstossung des Mörders, der ihn zu gut verstanden. Hier paart sich Hinterlist und Heuchelei mit Grausamkeit und der Angst des Usurpators. Erfüllt sich auch für Richard damit das von ihm selbst, besonders durch den Mord seines Oheims Gloster, bereitete Geschick, so ist doch seine eigene Ermordung ein Akt niedriger Gesinnung von Seiten Bolingbroke's, und verdient auch der Meuchelmörder Exton den schrecklichen Fluch, den Bolingbroke auf ihn legt:

> Mit Kain wandre du durch schatt'ge Nacht,
> Und zeige nie dein Haupt bei Tages Pracht, (V, 6.)

so verdient er ihn doch nicht aus Bolingbroke's Munde. Widerwärtig aber wird uns der Widerspruch seiner Worte mit seinen Taten, wenn er gleich darauf eine Pilgerfahrt in's heilge Land gelobt; doch wird jener Widerspruch geringer, wenn im Geiste jener rohen und mit äusserer Werkheiligkeit sich begnügenden Zeit betrachtet.

York.

In York finden wir einen jener Alten wieder, die Shakspere mit einer gewissen Laune, entweder ganz komisch oder

mit einer grösseren oder geringeren Beimischung von Komik zu ihrer sonstigen ernsthaften Persönlichkeit, zu zeichnen beliebt hat. Er gehört zu derselben ansehnlichen Familie mit Menenius, dem alten ehrenwerten Rat Gonzalo, Capulet, Polonius, Pandarus (Shakspere hat auch ganz ernsthafte Alte: Aegeus, Brabantio). Mit Capulet teilt er die komische Kühnheit der Wortbildung; denn wie dieser sein:

> Dank mir kein Danken, stolze mir kein „stolz",

so hat York sein:

> Gnade mir nichts, und onkle mir nichts vor! (II, 3.)

Einen komischen Anstrich hat er, obgleich ihm sehr ernsthaft zu Mute ist, wo er, wie die Königin sagt:

> Mit Kriegeszeichen um den alten Nacken,
> (O sorgend, vielgeschäftig sieht er aus!)

als der Lord-governor die Vorbereitungen zum Widerstande gegen Bolingbroke treffen will und sich nicht zu raten noch zu helfen weiss;

> Geh Alles wie es will!

wie er die Königin in der Verwirrung Schwester statt Base nennt und nach allerlei ausgeteilten Befehlen mit den Worten abgeht:

> Ueberall ist Mangel,
> Und jeglich Ding steckt zwischen Thür und Angel. (II, 2.)

Komisch ist auch besonders sein wiederholtes: Meine Stiefeln her! als er die Verschwörung, bei der sein Sohn Aumerle beteiligt ist, entdeckt hat, wie sein ganzes Benehmen hierbei, das Eifern gegen seine Frau, das Sprechen zum Könige von draussen (vielleicht durch's Schlüsselloch) und das Niederknieen vor ihm, um ihn um das Gegenteil dessen zu bitten, was seine Frau und sein Sohn bereits auf ihren Knieen vom Könige erflehen. Ja, schon in der ersten Scene des zweiten Actes kann der plötzliche, polternde Ausbruch seines Unwillens über Richard's Handlungsweise leicht ein Lächeln auf de Lippe des Lesers oder Hörers hervorrufen.

Allein von diesen komischen Alten gleicht keiner dem andern ganz, so auch York keinem der andern. Wie besonders bei Menenius und Gonzalo, steckt auch bei ihm ein ernster, tüchtiger Karakter hinter der komischen Aussenseite; aber von dem

republikanischen Menenius unterscheidet ihn die Treue gegen den anerkannten König, von Gonzalo, der sich auch durch Loyalität auszeichnet, das Historische seines Karakters und die Höhe seiner Stellung. Er ist der Vertrauensmann nach beiden Seiten; wie ihn Richard, trotz York's Rügen, mit der Statthalterschaft betraut hatte, so steht er bei Bolingbroke gleich in höchsten Ehren, obgleich er ihm verschiedentlich ohne Rückhalt die Wahrheit sagt; nicht blos bei der ersten Bewegung vor Berkley-Schloss, sondern auch bei dem Zusammetreffen mit Richard in Flint-Schloss, da Bolingbroke's Sieg schon entschieden ist. Hier findet er es unehrerbietig, dass Northumberland den alten König schlechtweg mit seinem Namen bezeichnet, und auf Bolingbroke's vermittelnde Einrede:

> Nehmt es nicht fälscher als ihr sollet, Onkel!

erwidert er:

> Nehmt mehr nicht als ihr solltet, guter Vetter,
> Dass ihr nicht falsch nehmt! Gott ist über euch. (III, 3.)

Vermöge dieser Vertrauensstellung vermittelt er die Abtretung der königlichen Würde von Richard an Bolingbroke und dient alsdann diesem mit solcher Ergebenheit, als wäre derselbe seit langen Jahren sein Fürst und Lehnsherr, oder als wäre Bolingbroke nicht auf ungesetzliche Weise zur Herrschaft gelangt. Von dieser Ergebenheit liefert er in der beabsichtigten Aufopferung seines Sohnes den glänzenden Beweis. York ist ein Kleinod im Rate eines Fürsten, einer von dem selten anzutreffenden Schlage, der jede gesagte Bitterkeit mit einem geleisteten Dienste aufwiegt und es einem Fürsten fast unmöglich macht, ganz auf den unrechten Weg zu geraten, so lange derselbe seinen Worten das Ohr nicht verschliesst. Aber Richard hatte leider die leichter zu behandelnde Sorte der Bushy, Green und Bagot an seine Stelle treten lassen.

Wie wir vorher die Schattenseiten Bolingbroke's mehr hervorheben mussten als es Gervinus tut, so müssen wir umgekehrt York höher stellen als dieser. Seine Opposition gegen Richard's Missregierung ist so stark, als es seine sehr hohe Meinung von der königlichen Würde zulässt. Seine Ratlosigkeit bei Bolingbroke's Einbruch beruht darauf, dass kein Rat zu schaffen war, weil die Truppen aus dem Lande gezogen,

die Adligen wie die Gemeinen gegen den König aufgebracht, die Kassen leer waren; wie dies Alles in dem Stücke selbst geschildert wird. Dass sich dann Bolingbroke mit ganzer Seele anschliesst, ist wiederum eine Folge seiner Loyalität, welche nur verlangt, dass Jemand zum Könige gesalbt und gekrönt sei, um ihn als König anzuerkennen. Von der Legitimität sieht er ab, weil er das Wohl des Landes im Auge hat. Dass er übrigens mehr als ein Mann des Rates denn der Tat dargestellt ist, als einer, der, wenn die Dinge gewaltsamen Umsturz drohen, sich gern aus dem Spiele zieht und für neutral erklärt, sowie dass der historische York in noch höherem Masse diese Eigenschaften besessen haben mag, wollen wir gern zugeben.

Gaunt.

Eben so ehrenfest, aber noch einsichtiger und herber ist York's Bruder Gaunt. Bei der Abstimmung im königlichen Rate über Bolingbroke's und Norfolk's Verbannung hat er, weil er des Ersteren Vater ist, kein gutes Wort für denselben einlegen wollen; er erwartete dies von dem Könige oder von den andern Räten:

Ich wartete, ob Jemand sagen wollte,
Dass ich so hitzig nicht mein Eignes strafen sollte;
Doch meiner Zunge gabt ihr freies Spiel,
Mir Leid zu schaffen gegen mein Gefühl. (I, 3.)

Allerdings trägt er dem Könige dessen Härte nach; allein es ist nicht sowohl diese seine eigne Kränkung als das allgemeine Wehe des Landes, was ihn in dem, seinem Tode kurz voraufgehenden Auftritte mit dem Könige bewegt. Dass dieser England, welches er in so feurigen Worten preisst:

Dies Land des Scepters und des Königsthrons,
Der Majestät geweiht, ein Sitz des Mars,
Dies andre Eden, halbe Paradies,
Die Festung, die Natur sich selbst gebaut
Wider des Kriegs verderbenschwere Hand,
Dies glückliche Geschlecht, 'ne kleine Welt,
Ein edler Stein in Silber-See gefasst,

Die ihm die Dienste einer Mauer tut,
Oder des Grabens, der ein Haus verteidigt
Vor minder segensreicher Länder Neid;
Dies Segensland, dies Königreich, dies England,
Fruchtbarer Schoss von hehren Königen,
Gefürchtet und berühmt durch ihr Geschlecht,
Ob ihrer Taten fern vom Heimatland
(Um Christendienst und treue Ritterschaft)
Bis zu dem Grabe von der Welt Erlösung,
Maria's Sohn, bei den verstockten Juden;
Dies Land so treuer Seelen, teures Land,
Ob seines Ruhmes durch die Welt so teuer... (II, 1.)

dass der König dieses schöne Land in Pacht gegeben, ist der Schmerz, der ihm das Herz bricht. Schön ist sein Abschied von seinem Sohne, den er, wie er fühlt, nicht wiedersehen wird. Er spricht nicht von sich und seinem Schmerz, sondern sucht nur dem Sohne den Gedanken der Verbannung leichter erträglich zu machen.

Northumberland und die Barone.

Northumberland ist der Hauptvertreter der Barone, auch der Idee, dem Karakter nach. Kühner Empörer und Ränkeschmied, ist Bolingbroke kaum fort, Gaunt kaum tot, als er die Fäden einer über den Kanal nach der Bretagne reichenden Verschwörung nicht erst ziehen hilft, sondern bereits wohlgeordnet in seinen Händen hält. Ross und Willoughby treten sofort in dieselbe ein, und obgleich diese Herren die allgemeinen Beschwerden des Landes zu den ihrigen machen, so vergessen sie doch ihre besondern darüber nicht:

Der König ist von Sinnen, wird von Schmeichlern
Schmachvoll verführt, und was die nur berichten,
In reinem Hasse gegen unser Einen,
Das sucht der König strenge an uns heim,
An unserm Leben, unsern Kindern, Erben. (N.)

Die Bürger hat mit schweren Taxen er
Geplündert, ihre Herzen eingebüsst;
Die Adligen um alten Streit gestraft
Und gänzlich ihre Herzen eingebüsst. (Ross, II, 1.)

Hier sind sie also durch den Stand der Notwehr, in welchem sie sich befinden, entschuldigt; aber weiterhin legt

Northumberland in seinem Verkehr mit dem bereits wankenden, dem bereits gestürzten Könige eine Rauhheit, Erbarmungslosigkeit an den Tag, wie sie demjenigen eigen ist, der nur seine eigene Sache im Auge hat, dem seine Person die Welt, sein Stand der Staat ist, und dem jede Handlungsweise verdammungs-, ihr Urheber todeswürdig gilt, die sich hieran vergreift; kurz, eine Eigensucht, wie wir sie bei den Aristokraticen aller Zeiten und Länder finden. Aus demselben Grunde giebt er sich auch dem neuen Gestirne, das besonders durch ihn zum Aufgange kommt, zu rückhaltlos hin, ohne Garantieen für des Landes Wohl von demselben zu verlangen. Schlau wie er ist, befindet er sich doch in der ewigen Täuschung derer, die aus Eigennutz Wohltaten erweisen; er glaubt, Bolingbroke werde seiner, werde der Barone auch später nicht entbehren können oder wollen. Richard sagt ihm den Gang der Dinge voraus:

Northumberland, du Leiter, allworauf
Der Klettrer Hereford meinen Thron besteigt:
Die Zeit wird nicht viel Stunden älter sein
Als jetzt sie ist, eh' schlimme Sünde, eiternd,
In Schwären ausbricht. Du wirst denken: Teilt'
Er auch das Reich und gäbe dir die Hälfte,
Dir sei's zu wenig, der zum Ganzen half;
Und er wird denken: Du, der weiss den Weg,
Unrechte Könige zu pflanzen, wirst,
Im Kleinsten nur gereizt, auch wieder wissen,
Ihn häuptlings vom geraubten Thron zu reissen.
Gottloser Freunde Lieb' schlägt um in Furcht,
Die Furcht in Hass, der einen oder beide
In Fährde und verdienten Tod verdirbt. (V, 1.)

Worauf Northumberland die frevelhafte Antwort giebt, deren Inhalt sich bald an ihm erfüllen soll:

Auf meinen Kopf die Schuld! und damit gut!

Auch im Uebrigen gewährt das Treiben der Grossen, Bolingbroke mitgerechnet, einen unerquicklichen Anblick; sie behandeln sich gegenseitig als Lügner, Verräter und Schurken. So im ersten Akt Bolingbroke und Norfolk; so im vierten Aumerle und Surrey auf der einen, Fitzwater, Percy und noch ein Lord auf der anderen Seite. Man sieht (immer von den

Karakteren des Shakspere'schen Stückes gesprochen), bei aller Empfindlichkeit ihrer Ehre war doch die wahre Religion dieser grossen und kleinen Herren ihr eigner Vorteil.

Percy Heisssporn ist hier noch jung, zeigt aber schon Energie und Schnelligkeit in seinen Unternehmungen und ein unbefangenes, freies Wort.

Halle. Neubauer.

Die

griechischen Colonien und die griechische Sprache in Unteritalien.

Seit einiger Zeit gehen die Sprachforscher Europas mit besonderer Aufmerksamkeit den Spuren des Altgriechischen nach, das sich, ausser dem eigentlichen Griechenland, namentlich in den griechischen Colonien Unteritaliens, in einzelnen Dörfern Apuliens u. s. w., erhalten hat. Auch in dem freien Griechenland selbst ist gegenwärtig ein gleiches Streben erwacht, und auch die dortigen Gelehrten verfolgen, theils im historischen Interesse, insoweit es hierbei um die Schicksale der griechischen Colonien und der griechischen Abkömmlinge gleichen Stammes und gleichen religiösen Glaubens im südlichen Italien sich handelt, theils um der genaueren Erforschung ihrer Sprache und deren Dialekte willen, um welche man auch dort in nicht geringem Grade sich bekümmert, diesen Gegenstand mit grossem Eifer. Die in Athen seit dem Jahre 1850 erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift: *Νέα Πανδώρα*, welche unter den, keiner besondern Facultät und keinem besondern Fachstudium gewidmeten Zeitschriften Griechenlands jedenfalls den obersten Rang einnimmt, und welche daher der Beachtung der Gelehrten ausser Griechenland wohl zu empfehlen sein möchte, brachte in ihrem Hefte Nro. 173 (vom 1. Juni 1857) aus der Feder eines in einem Flecken Apuliens lebenden gebildeten Griechen einen interessanten Aufsatz über obigen Gegenstand, der auch ausser Griechenland und ausserhalb der Kreise des *Πανελλήνιον* Interesse erregen dürfte. Der Aufsatz selbst hat die Form eines

Briefes, den der Grieche in Apulien an einen auch ausser Griechenland vielfach bekannten gelehrten Griechen in Piraeos gerichtet hat, dessen Studien unter Anderm auch die Erforschung der griechischen Vulgarsprache, sowie die Aufbewahrung neugriechischer Volkslieder bezwecken, und welcher daher den Erstern aufgefordert hatte, sein Augenmerk auf alles Dasjenige zu richten, was in jenen griechischen Colonien auf deren Geschichte und Literatur irgendwie Bezug habe.

Es ist unzweifelhaft, — also beginnt der gedachte Grieche in Unteritalien seinen Brief, — dass die Erforschung der gesprochenen Sprachen auf die ethnologischen Untersuchungen ein besonderes Licht wirft. Das bekannte Wort: *δεῖξόν μοι, πῶς διαλέγεσαι, καὶ θέλω σοὶ εἰπεῖν, τίς εἶ*, erklärt auch den engen Zusammenhang zwischen dem Dialekte eines Volkes und dessen gesellschaftlichem Zustande. Gleichwohl haben viele Reisende, auch in unsern Tagen, die Wohnungen, die Tempel, die Gärten dieser griechischen Colonisten besucht, aber Keiner von ihnen hat, so viel mir bekannt ist, sein Augenmerk auf die Sprache gerichtet, die sie reden, um danach über ihre gesellschaftliche Physiognomie um so sicherere Aufschlüsse gewinnen zu können. Eben deshalb ist auch ihre ethnologische Stellung bisher eine unsichere und unentschiedene geblieben. Und in der That darf man wohl die Fragen aufwerfen: Sind diese Colonisten als Griechen oder sind sie als Italiener anzusehen? Sind sie wirklich italische Bürger, weil sie Unterthanen des Königs von Neapel sind? Was jedoch ihre religiösen Beziehungen anlangt, so bekennen sie sich zu einem kirchlichen Glauben nicht nach Art der Andern, sondern nach der Meinung des Photios oder gar nach dem nicaenischen Bekenntnisse. Weiter ist auch ihre Sprache, die sie unter einander reden, die neugriechische, und ebenso haben sie die Sitten, die Gebräuche, die Ueberlieferungen, die Kleidung unsrer Väter. Welcher Nationalität gehören sie also an? Gilt ihnen das Land, das sie bebauen und welches ihnen seit drei oder vier Jahrhunderten den nöthigen Unterhalt gewährt, als ihr Vaterland, als ihre Heimath mit all' dem Zauber und mit all' den poetischen Reizen, wie sie das süsseste Vaterlandsgefühl für einen jeden gefühlvollen Menschen hat? Oder ist es ihnen nur ein vorübergehender Zufluchtsort, ein

bequemes Asyl, von wo aus ihre sehnsüchtigen Blicke nach den gegenüber liegenden epirotischen Bergen schauen? Ich weiss hierauf keine bestimmte Antwort, und wohl mag es mir auch nicht zukommen, diese Fragen zu lösen; vielmehr beschränke ich mich nur darauf, meine Zweifel auszusprechen und zugleich als einen Beitrag zu deren möglicher Lösung die nachfolgenden Zeugnisse aus der Sprache dieser Griechen zusammenzustellen, — Zeugnisse, welche ich in dem Flecken *Καλημέρα* gesammelt habe.

Was hierbei zuvörderst die Aussprache und das Lesen jener Sprachzeugnisse betrifft, so sind folgende Regeln zu beobachten.

1) Hin und wieder hat die Aussprache des neapolitanischen Dialekts sich Geltung zu verschaffen gewusst und den Wohllaut der griechischen Aussprache beseitigt. So verwandelt sich z. B. das *λ* nach Art der sicilianischen Volksweise häufig in einen Laut, der der Aussprache des italienischen dd entspricht. Gleichwie unser gemeines Volk gewöhnlich sadda statt salla, bedda statt bella sagt, so haben auch die Bewohner von *Καλημέρα* eine gleiche Eigenthümlichkeit, die ich am besten durch Beibehaltung des italienischen d und dd ausdrücke, indem sie z. B. *βό*d*ος* statt *βόλος*, *ἄ*dd*ος* statt *ἄλλος* sagen.

2) In der Mitte oder am Ende der Wörter werfen sie häufig nach Art der italienischen Sprache, die ja ein gleiches Verfahren mit den Schlussconsonanten der lateinischen Wörter beobachtet, das *σ* und *ν* weg, wie dies auch sonst in der griechischen Sprache mit den Schlussconsonanten dann häufig geschieht, wenn ein Consonant das darauf folgende Wort anfängt.

3) Sehr oft finden sich in der Sprache dieser Griechen Versetzungen der Sylben nach dem Gesetze der italienischen Sprache dann, wenn es der Zunge darum zu thun ist, einen harten, schwer auszusprechenden Laut zu vermeiden.[1])

---

[1]) Dergleichen *μεταθέσεις* kennt auch die altgriechische Sprache (z. B. *κραδίη* für *καρδία*, *καρτερός* für *κρατερός*), sowie nicht minder die neugriechische auch in andern Volksdialekten, z. B. *πρίκα* u. s. w. für *πίκρα*,

4) Auch insofern herrscht bei den Griechen in Unteritalien die italienische Aussprache vor, als aus ihrem Munde die beiden Buchstaben des griechischen Alphabets *δ* und *ϑ* gleichsam verbannt sind. Das erste, den Laut *δ*, ersetzen sie durchgängig durch das lateinische d, dagegen das *ϑ* bald durch t, bald durch *σ* oder sc oder s, nach der alten Aussprache der Lakonier. Wie ich selbst von einem alten Priester in *Καλημέρα* gehört habe, ist diese Aenderung in der Aussprache vor kaum fünfzig Jahren eingeführt worden, als einige Schüler, die in den griechischen Ortschaften Apuliens geboren, aber in den benachbarten Städten oder in Neapel erzogen und unterrichtet worden waren, bei ihrer Rückkehr nach der Heimath diese Neuerung mitbrachten, wobei sie von der sicilianischen Aussprache der Eingebornen sich leiten liessen. Die Neuerung Weniger ward von vielen Andern angenommen, und so wurde sie nach und nach zu einer allgemeinen Gewohnheit.

5) Das Nämliche geschah wahrscheinlich auch mit dem Buchstaben ξ, statt dessen in der gewöhnlichen Umgangssprache *πσ* angewendet wird. Wenigstens habe ich niemals in einer der griechisch redenden Ortschaften Unteritaliens den Laut ξ in seiner vollen Reinheit aussprechen hören.

Nach diesen einleitenden allgemeinen Bemerkungen beginne ich nun meine sprachlichen Mittheilungen mit einem Gespräch zweier Landleute, das ich genau so wiedergebe, wie ich dasselbe mit der grössten Aufmerksamkeit angehört habe.[1])

κορκόδειλος u. s. w. für *κροκόδειλος*, *βολύμι* für *μολύβι*, *διῶ* für *ἰδῶ*, *σάλιον* (altgriechisch *σίαλον*) u. s. w., *ῥεινεύω* (*ὀρεινεύω*) für *ὀνειρεύω*, *γρωνίζω* für *γνωρίζω*. Eine ähnliche *μετάθεσις* liegt auch den Bildungen lateinischer Wörter, die aus griechischen entstanden sind, wie *νῆσος*, insula, — *μηχανή*, maechina, — *μορφή*, forma, zum Grunde. Auch die italienische Sprache kennt Aehnliches, indem sie z. B. usico für uscio (ausgehen) sagt.

[1]) Zum bessern Verständniss dieses Gesprächs, insoweit der Grieche selbst a. a. O. weitere Aufschlüsse zu geben unterlässt, habe ich mich nur hin und wieder entschliessen mögen, in sprachlicher und grammatischer Hinsicht einige Bemerkungen beizufügen, oft nur versuchsweise und nicht ohne Bedenken meinerseits selbst. Es kommt auch nicht darauf an, alles Einzelne

'Εποῦ πάει (f. *πάεις*); — *Πάω εἰς τὴν 'Ακκλησία* (*'Εκκλησίαν*). — *Τί πάει νὰ κάνῃ;* — *Πάω ν' ἀκούσω Λουτρεία.*[1]) — Depoi *τί κάνει;* — *Σιανόνομαι*[2]) *νὰ πάω ἐτ' ὄψου* (*εἰς τ' ὄξου, εἰς τὰ ἔξω, εἰς τὴν ἐξοχήν*). — *Τζὲ* (f. *καὶ*) *τί πάει νὰ κάνῃ ἐτ' ὄψου;* — *Πάω ν' ἀνατσιτίζω*[3]) *ἐς τοὺς ἀργάται.*[4]) — *Ἔσου* (*σὺ*) *μὲ ῥωτᾷ παρὰ* poddí. *Τ' ἤσελε τίποτι;* — *Ἤσελα ν' ἄρτῃ μι' ἀμένα σήμερι, ἔσο νὰ κάμωμε καὶ πράμματα* (*πράγματα*) dικάμου. — *Σήμερι ἐ* (*δὲν*) *σότσο*[5]) (*δύναμαι*) *ἔρτῃ.* *Σέλει ν' ἄρτω αὔρι, ὄϊ* (*ἤ*)[6]) *μίαν*

---

erklären und gleichsam mundrecht machen zu wollen, selbst für den nicht, der des Neugriechischen nicht kundig ist. Wohl aber empfehle ich im Allgemeinen als zweckmässiges Hülfsmittel zum Studium des Neugriechischen das von Skarlatos Byzantios in Athen herausgegebene „*Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλληνικῆς διαλέκτου*“ (Athen 1855, zweite Ausgabe 1857). Dasselbe ist unter allen bisher erschienenen Wörterbüchern der neugriechischen Sprache jedenfalls das vollständigste, auch wenn ich wohl hinzusetzen darf, dass selbst zu der, gegen die erste bedeutend vermehrten zweiten Ausgabe Manches nachgetragen werden kann.

[1]) *Λουτρεία*, jedenfalls das verderbte *Λατρεία*, *Λειτουργία*.

[2]) *Σιανόνομαι*. Die neugriechische Sprache hat das Zeitwort *Σιάνω*, neben *'Ισιάζω*, *'Ισάζω*, und damit hängt vielleicht dies *Σιανόνομαι* (statt *Σιάνομαι*) zusammen. *'Ισιάζομαι* bedeutet bei den Neugriechen: übereinkommen mit Jemandem, sich bereden, ausmachen; also würde hier *Σιανόνομαι* den Sinn haben: ich will, ich beabsichtige.

[3]) *'Ανατσιτίζω*, — vielleicht das alte *'Αναζητέω*.

[4]) *'Αργάται* statt *'Εργάται*. So *'Αργαλειός* (der Spinnrocken) aus dem alten *'Εργαλεῖον*, und in ähnlicher Weise sagt die neugriechische Sprache auch *ἀχός* für *ἦχος*, *ἠχός*, und ebenso sagt man auch im Italienischen agualmente für egualmente.

[5]) *Σότσο* (*δύναμαι*). Ich weiss für dieses *Σότσο*, wobei man doch wohl kaum an das italienische posso denken darf, in der That kaum eine auch nur annähernde Erklärung. Eben so wenig dürfte es statthaft sein, es mit *σώνω*, *σόνω*, *σώζω* der neugriechischen Sprache (*σώνει* heisst: es genügt) irgendwie in Verbindung zu bringen. — *Ἔρτῃ* ist übrigens statt *ἔλθῃ* (*ἔλθει*, *ἔλθειν*), wie auch sonst in der neugriechischen Volkssprache *ἦρθα* statt *ἦλθα*. Eine gleiche Bewandtniss hat es mit dem kurz vorhergehenden *ἤσελα* (*ἤθελα*) *ν' ἄρτῃ* (statt *νὰ ἔλθῃς*), wobei das *α* des voranstehenden *νὰ* das *ε* des darauf folgenden *ἔρτῃ* verschlingt, — ein Verfahren, das die neugriechische Volksredeweise auch sonst mit einer gewissen Consequenz beobachtet. In trapezuntischen Volksliedern findet sich *ἔρται* statt *ἔρχεται*.

[6]) *οϊ* (*ἤ*). So hat die neugriechische Volkssprache *γή* für *ἤ*, und weiter unten sogar *πὶ* statt *ἤ*.

ἄddιν ἑμέρα;[1]) — Deje (ὄχι), τὴ σήμερι μοὶ déσε (ἔχω χρείαν σοῦ).[2]) — Τζ' ἐβὼ (ἐγὼ) σήμερι ἐ (δὲν) σότσο ἔρτη, τζὲ στάσου καλό (ὑγίαινε). — Ἀποῦτεν ἔρχεται;[3]) — Ἔρχομαι ἀ τὴ μέση (ἀπὸ τῆς πλατείας). — Ἐτί πουλοῦνε[4]) ἐς τὴ μέση; — Ἀψάρι,[5]) κρέα, λάχανα, τσυνὶ (κυνήγιον), βούτυρο, τζὶ ὅ,τι σέλει. — Ἐς πὸ (εἰς πόσον) πουλοῦνε τ' ἀψάρι, τζὲ ὁ κρέα; — Τ' ἀψάρι ἐς ἑφτὸ rane (εἰς ἑπτὰ γράνας, εἰς ἑπτὰ ὀβολοὺς), τζὲ ὁ κρέα ἐ (ἐς) dώdεκα. — Ἐβω ἐ (δὲν) σέλω κρέα· πιάνω 'λίον (ὀλίγον) ἀψάρι. — Ἐβῶ ἄρτε (τοὐναντίον) τρῶ[6]) κάλλιο τὸ κρέα πί (ἤ) τ' ἀψάρι. — Ἐβὼ πούρου (pure, gleich-

---

1) Ἑμέρα — ἡμέρα. So hat ein trapezuntisches Volkslied (s. die von mir herausgegebenen „Neugriechischen Volkslieder," 1849, S. 24 V. 14 u. 20) ἐμεῖς für ἡμεῖς, und ἐγάπη für ἀγάπη, und in einem andern (ebend. S. 26 V. 1) findet sich πεγάδιν für πηγάδιν (πηγάδιον). Gleichergestalt sagt die neugriechische Volkssprache: θηρίον und θερίον, κηρίον und κερίον, σίδηρον und σίδερον, wie man es aus dem angezogenen Λεξικόν des Byzantios ersehen kann, und aus dem altgriechischen νήθω (ich spinne) hat die neue Sprache γνέθω gemacht.

2) Für dies déσε, in der von dem Griechen selbst angegebenen Bedeutung (ἔχω χρείαν σοῦ), finde ich kaum eine passende Erklärung. Für ein griechisches Wort muss man es wohl halten; aber ich weiss nicht, ob es statthaft sei, dabei irgendwie an das altgriechische δέομαι zu denken.

3) Ἀποῦτεν ἔρχεται; — für πόθεν, ποῦθεν (ἀπὸ ποῦ) ἔρχεσαι;

4) Ἐτί für τι. So in der neugriechischen Sprache ἐτοῦτος für τοῦτος, und schon in der altgriechischen σύ, ἐσύ, — μέ, ἐμέ, — κεῖνος, ἐκεῖνος. — Πουλοῦνε — πουλοῦν, πωλοῦν, mit angehängtem ε, wie sich dies sehr häufig an Accusativformen der einfachen Zahl τόνε, τήνε für τόν, τήν, — χήρανε für χήραν), und an der dritten Person der Mehrzahl bei Zeitwörtern, wie hier, findet. In ähnlicher Weise wird des Wohllauts wegen theils die Sylbe νε (φορέθηνε für ἐφορέθη, γίνηνε für ἐγίνη, ἔγινεν), theils α am Schlusse mancher Wörter angehängt (z. B. τούτονα, ἐκείνονα für τοῦτον, ἐκεῖνον, ferner ἐφίλουνα für ἐφίλουν).

5) Ἀψάρι, — ὀψάρι (ψαρί), der Fisch.

6) Τρῶ für τρώγω. So sagt das neugriechische Volk λές, λέτε, λέν (für λέγεις, λέγετε, λέγουν), θέ (für θέλεις), πάω, πᾶς, πᾷ, πάμεν, πάτε, πᾶν (für πάγω, ὑπάγω, πάγεις u. s. w.), φᾶς, φάμεν (für φάγεις, φάγομεν).

falls) *κάνω τὸ φαΐ μου ἐς τ' ἀγουά.*[1]) — *Ἐβῶ ἄρτε ὁ*[2]) *κάνω κάλλιο ἐς ταῖς ὄρνισε (ὄρνιθαις).* — *Βοῦ! τί νοϊῶμαι ἄσκημο!*[3]) — *Ἐτί ἔχει;* — *Βαστῶ ὁ λαιμὸ πρικὸ τζὲ ψερό.*[4]) — *Ἀτούη νύφτα (Ταύτην τὴν νύκτα) ἐ πλάωσα (δὲν ἐπλάγιασα) μακάτα* (gar nicht). — *Ὁ Ἰεὸ (Θεὸς) νὰ σὲ βησήση (βοηθήσῃ)!* —

Ich lasse hierauf einige Wörter des griechisch-italienischen Wörterbuchs der griechischen Bewohner jener Ortschaften, wie ich sie aus dem Munde derselben in *Καλημέρα* vernommen habe und die ihnen eigenthümlich sind, folgen. In dem von mir benutzten Original-Artikel werden jedoch mehr Wörter mitgetheilt, als ich hier folgen lasse. Ich habe alle diejenigen hinweglassen zu müssen geglaubt, die auch sonst gäng und gäbe sind und nichts Eigenthümliches an sich tragen.

Ὁ μοῦζο (muso), das Gesicht. — *Τὰ μαddία (μαλλία)*, die Haare. — *Ὁ birò*, der Mund. — *Ἑ τζοιλία* (ciglio, ciglia), die Augenbrauen. — *Τὰ δάφτυλα (δάκτυλα).* — *Τὰ γούνατα (γόνατα).* — *Ὁ κόρφο* (corpo). — *Ὁ ἄντρεπο (ἄνθρωπος).* — *Ἑ* gineca (*γυναῖκα, γυνή*). — *Ἑ* muscia, die Katze. — *Ἑ παΐdα (παγίς)*, die Mausefalle. — *Ὁ κροντό (τὸ χονδρόν)*, das Scheitholz. — *Τὰ ψύλα (ξύλα).* — *Ἑ λουμέρα* (lume, lumière), das Feuer. — *Ἑ ἀσβέςη*, der Kalk. — *Τὸ φριά (φρέαρ).* — *Τὸ λισάρι (λιθάριον).* — *Ἑ τ' ὄψου (Τὄξου, τὸ ἔξω, ἡ ἐχοχή)*, das Feld, das Land. — *Ὁ σκύ*ddo, der Hund. — *Τὰ πρόατα (πρόβατα).* — *Τὸ ποιμάνι (ποίμνιον).* — *Ὁ ἀλαώς (λαγωός).* — *Ἑ ἀλιποῦνα (ἀλώπηξ).* — *Ἑ ῥεμία (ἐρημία).*

---

[1]) *Ἀγουά — αὐγά. Αὐγόν* (das Ei), das altgriechische *ᾠόν*. Aehnlich hat die neugriechische Sprache aus dem *οὖς* der alten Sprache (das Ohr) gebildet: *αὐτίον*.

[2]) *Ὁ* für *τό*. So vorher: *τζὲ ὁ κρέα* für *καὶ τὸ κρέα*.

[3]) *Βοῦ! τί νοϊῶμαι ἄσκημο* (ach! wie hässlich sehe ich aus). *Νοϊῶμαι*, von *νοιέω, ἄσκημο* statt *ἄσχημο, ἄσχημος*.

[4]) *Βαςῶ* u. s. w. für *βαςῶ τὸν λαιμὸν πικρὸν καὶ ξερόν (ξηρόν). Πρικός* statt *πικρός*, und *ψερός* statt *ξερός*. Der Sinn dieses ganzen Satzes kann kein andrer sein, als dass dieser Landmann über seinen Hals und über die Schmerzen klagt, die ihm derselbe verursacht, was auch die Ursache sei, dass er so schlecht aussehe.

— Ὥριο (ὡραῖος). — Ἄscιμο (ἄσχημος). — Καϊδό (κακοειδής), schielend. — Τὸ μουττερό (μυχθηρόν), das Schwein. — Ἑ γροῦνα, die Sau. — Ἑ ἀλέ, die Oelbäume. — Τ' ἀλάϊ (ἔλαιον). — Τὸ κρισάρι (κριθάριον), die Gerste. — Ἑ μέλινα (μελίνη), Hirse (wie sie in Italien zu Hause ist). — Ὁ πλαγιομάννο, die frische Bohne. — Τὰ κοντζία, trockne Bohnen. — Τὸ πιπῶνι (πέπων, πεπόνιον), die Melone. — Τὸ σαρατζίνικο, die Wassermelone. — Τὸ φάϊ (φαγητόν), die Speise. — Τὸ πλῶσι, der Schlaf.[1]) — Τ' ὄρνειο (τ' ὄνειρον). — Τὸ κλινάρι (κλίνη). — Ἑ φοντάνα (fontana), die Quelle. — Τὸ τάμινο, die Thräne. — Ἑ ἑμέρα (ἡμέρα). — Ἑ νύφτα (νύχτα, νύξ). — Ὁ φέγγο, der Mond (sonst im Neugriech. τὸ φεγγάρι). — Τ' ἅλα (ἅλας). — Ἑ μαΐδα, der Nachen. — Ὁ πουϊέλο (πύελος). — Τ' ἀῶρι (ἀγώριον), der Knabe, der Jüngling. — Σφάτζω (σφάζω), φωνάτζω (φωνάζω), κράτζω (κράζω) u. s. w.

Sodann wird a. a. Ort ein kirchliches Lied in dem griechisch-italienischen Dialekte der Bewohner jener griechischen Ortschaften mitgetheilt, von welchem der Briefschreiber bemerkt, dass es einen ganz gewöhnlichen Bewohner des Orts, der aber als Rhapsode und Sänger in der ganzen Provinz einen besondern Ruf geniesse, zum Verfasser habe. Der Briefschreiber setzt hinzu, dass, nach den einzelnen Worten und der Wortfügung, sowie nach dem ganzen Rhythmus und dem Reime zu urtheilen, das Lied mehr einen italienischen als einen griechischen Charakter an sich trage, womit er jedenfalls vollkommen Recht hat; allein es ist ihm entgangen, dass das Lied, wenn auch nichts weniger als eine wörtliche Uebersetzung, doch eine Art Paraphrase des bekannten Kirchengesanges: Stabat mater dolorosa, ist. Die Sprache dieser Paraphrase ist jedoch so vulgär, dass ich es für unerlässlich gehalten habe, ihrer Unverständlichkeit wenigstens zum Theil durch Erklärungen zu Hülfe zu kommen, so weit mir selbst dies möglich gewesen ist. Denn an und für sich und im Einzelnen kommt es auch hier wohl nicht darauf an, alle sprachlichen und dialektischen Hieroglyphen, alle grammatischen

---

[1]) Wenn in Obigem das Wort πλάωσα durch ἐπλάγιασα erklärt ward (im Neugriechischen heisst πλαγιάζω: sich niederlegen, um zu schlafen), so kann die Etymologie des eigenthümlich gebildeten Wortes: πλῶσι, der Schlaf, nicht weiter zweifelhaft sein.

Räthsel dieser Erzeugnisse volksthümlicher Denk- und Redeweise entziffern und erklären zu wollen.

1.

Βρέσει[1]) *ἡ Μάνα ποιημένη*
Στὸ Σταυρὸν ἀτζηκωμένη,[2])
Ποῦ κρεμάτζα[3]) *τὸ παιδί.*

2.

Τὴ ψυχή τη μαραμένη
Πρικὴ[4]) *τόσο τζὲ*[5]) *καμμένη*
Τὴ τραπάνεψε[6]) *ὁ σπασί.*[7])

---

[1]) Der Anfang des Liedes weist unbedingt auf die Anfangsworte des Kirchengesanges: Stabat mater dolorosa, hin. Was die grammatische Erklärung anlangt, so ist dieses *Βρέσει* nur nach dem Gehör und nach der Aussprache, ohne allen grammatischen Verstand und ohne eine jede verständige Auffassung, niedergeschrieben, und es kann auch nur demgemäss interpretirt werden. Es ist nämlich durch *ἀφαίρεσις* aus *εὑρέθη* (*ὑρέθη*, *βρέθη*, — das *ϑ* ist dabei in *σ*, und *η* ist in *ει* übergegangen) entstanden, wie die Vulgarsprache auch *βρίσκω* statt *εὑρίσκω*, ferner *βλογία* (*βλογιά*) statt *εὐλογία* (*εὐλογια*) sagt. *Βλογιαί* (von *εὐλογιά*) heissen mit einem auch der neugriechischen Vulgarsprache eigenthümlichen Euphemismus die Blattern. Aehnlich ist die neugriechische Form *τὸ Βρετόν* (*Εὑρετόν*), d. i. das Räthsel. S. das vorstehend erwähnte *Λεξικόν*, von Skarlatos Byzantios, unter: *Εὑρετόν*.

[2]) *Ἀτζηκωμένη*, von *σηκώνομαι*, mit vorgesetztem *α*, wie Aehnliches auch schon in der altgriechischen Sprache geschah (*μαυρός*, *ἀμαυρός* u. s. w.). Das *σ* konnte bei der Aussprache ganz leicht in *τζ* übergehen, und es ist nicht nöthig, bei der Erklärung darauf hinzuweisen, dass grade die italienische Sprache viele Zeitwörter hat, die mit acc (vor e und i wie atsch ausgesprochen) anfangen.

[3]) *Κρεμάτζα* (*ἐκρέμαζε*), von *κρεμνάω*, *κρεμάω*, *κρεμάτζω*.

[4]) *Πρικὴ* für *πικρή* (*πικρὴν*). Das *ν* am Schlusse der Accusative ist in diesem Verse durchgängig abgeworfen; *τη* steht für *της* (*αὐτῆς*). Wie übrigens schon im Obigem bemerkt ward, sagt die neugriechische Volkssprache *πρικός* für *πικρός*.

[5]) *Τζέ* statt *καί*, wie ebenfalls schon bemerkt worden. Ueberhaupt wird in manchen Gegenden Griechenlands auch heutzutage noch der Buchstabe *κ* wie *τζ* ausgesprochen.

[6]) *Τραπάνεψε*, jedenfalls das italienische trapanare (durchbohren).

[7]) *Ὁ* für *τὸ*, wie schon oben; *σπασί* — *σπαθί*, nach der Aussprache und dem Gehör. Aehnlich stand oben *ἤσελα* statt *ἤϑελα*.

3.

Πόσου πότζὲ φωτία νου
Ἤγκουε[1]) *ἑ Μάνα ἐς τὴγ*[2]) *καρδία*
Τὸ παιδάτζι μονεγκό!

4.

Πόσα τάμυνα ἑ σβεντουράτα[3])
Π' ἦρτε ῥίφτωντα ἐς τὴ στράτα
Ῥίζα κάτου ἐς τὸ Σταυρό!

5.

Ἐς τὸ κόσμο πέα καρδία
Στέει ψερὴ donda *ἑ Μαρία*
Ἔσσου τόσα κλάματα![4])

---

[1]) *Ἤγκουε.* Die neugriechische Volkssprache sagt *ἀκούγω*, neben *ἀκούω*, und braucht auch sonst häufig des Wohllauts wegen das sogenannte äolische Digamma (*ἀγέρας* für *ἀέρας*, *λούγω* für *λούω*). Hier steht *ἤγκουε* mit einer Umstellung statt *ἤκουγε*.

[2]) *Τὴγ καρδία*, ebenfalls des Wohllauts wegen, statt *τὴν καρδίαν*. Ein gleiches Verfahren, dem das Streben der Assimilation des *ν* am Ende eines Wortes mit dem Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes zum Grunde liegt, beobachtet die neugriechische Volkssprache auch sonst häufig in ähnlichen Fällen, und man hört in dessen Folge in ihr z. B. für *εἰς τὸν κῆπον* sagen: *εἰς τὸγ γῆπον*.

[3]) *Τάμυνα* — *δάκρυα.* — *Σβεντουράτα*, das italienische sventurata.

[4]) Dieser Vers ist eine fast wörtliche Uebersetzung der Strophe des erwähnten Kirchenliedes:

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio?

Uebrigens erinnert derselbe an die Worte, welche in der *Ἑκάβη* des Euripides der Chor zur Hecuba sagt (V. 300 f. der Porson'schen Ausgabe):

τίς ἔστιν οὕτω στεῤῥὸς ἀνθρώπου φύσις,
ἥτις γόων σῶν καὶ μακρῶν ὀδυρμάτων
κλύουσα θρήνους, οὐκ ἂν ἐκβάλοι δάκρυ; —

Πέα — *ποία.* *Στέει* für *στέκει.* Aehnlich ist das Verfahren der neugriechischen Volkssprache in Ansehung des Zeitworts *λέγω* nach dem Obbemerkten (*λές* statt *λέγεις* u. s. w.). *Ψερὴ* — *ξερή*, *ξηρή* (*ξηρά*). Donda (*εἴδοντας*, indeclinables Participium der Vulgarsprache, für alle Geschlechter, hier für *ἰδοῦσα*. *Ἔσσου* — *ἔσω*, *εἰς*, *ἐς*. — *Κλάματα* — *κλαύματα*.

6.

'Eς τὰ μάτια μία φουντάνα
Τῆς ε κάνει donda ἑ Μάνα
Ποῦ τζ' ἔσφατζαν τὸ Χριςό.[1])

7.

Γιὰ τοῦ κόσμου αἶς ἁμαρτίαι
Τὸ παιδὶ τζη ἀς μίαι ἀς μίαι
Εἶδε αἶς πιάγαι τζὲ ὁ Σταυρό.[2])

8.

Ἀφημένος εἶδε ἀπ' σ' ὅλου
Τὸ παιδάτζι τη ἐς τοῦ πόνου,
'Ράψου γβῆκε του ἡ ψυχή.[3])

9.

Ἄρτι κάμε σὺ γὲ Μάνα,
'Α τὰ μάτια σου ἑ φουντάνα
Μὰ ἰντική μου νὰ μιφτῇ.

---

¹) Der Sinn dieses in seinen einzelnen Sätzen etwas verkehrten und verstellten Verses kann nur der sein: Als die Mutter sah, dass Christus geopfert war, vergossen ihre Augen Thränen (κάνει ἐς τὰ μάτια μία φουντάνα). Die einzelnen Worte, nach ihrer grammatischen Auffassung, bedürfen keiner besondern Erklärung. Die Sprache des Liedes ist im Allgemeinen und fast durchgängig die des Volks, ebenso in Grammatik, wie in der Aussprache.

²) Auch hier dürfte der Sinn des Verses weitere Worterklärungen überflüssig machen, obschon die grammatische Wortbildung hin und wieder eine sehr ungenaue und vulgäre ist. Der Sinn aber kann kein andrer sein, als der: Für die Sünden der Welt sahe (erfuhr, erlitt) ihr Sohn alle die Wunden und das Kreuz. Γιὰ sagt die Vulgarsprache statt διά.

³) Der Sinn ist: Verlassen von Allen (ἀπ' σ' ὅλου — ἀπὸ τοὺς ὅλους, ἀπὸ ὅλους) sahe sie ihren Sohn im Schmerze, bis die Seele ihn verliess (dum emisit spiritum, im lateinischen Kirchengesange). Im Uebrigen gilt auch hier das vorher Bemerkte. 'Ράψου γβῆκε — ἕωσοῦ ἐξέβη. Die neugriechische Sprache sagt ἐβγαίνω für ἐκβαίνω, wie ἐβγάζω für ἐκβάλλω. Von ἐβγαίνω (βγαίνω) bildet sie, mit der Umstellung des βγ in γβ, die Form γβῆκα (ἐξέβηκα).

10.

'Νάψε σὺ ἐς τὴγ καρδία
Μία ἀφύρατη φωτία
Τὰ μηνύσου τοῦ 'Ιεοῦ! [1])

---

[1]) Der neunte und zehnte Vers erinnert wieder in bestimmterer Weise an die fünfte Strophe des lateinischen Originals: Eja mater, fons amoris u. s. w. Der Sinn beider Verse ist kein andrer als der: Mache du, Maria, dass von deinen Augen (*ἀ τὰ μάτια σου — ἀπὸ τὰ μάτια σου*) die Quelle, d. h. dass die Thränen in mich (*ἰντική μου, ἐντός μου, εἰς ἐμέ*) fliessen, und (Vers 10) zünde du im Herzen ein heftiges Feuer zur Erinnerung an Jesum an. Die Worte: *μιφτῇ* (Vers 9), sowie: *τὰ μηνύσου τοῦ 'Ιεοῦ* (Vers 10) weiss ich in grammatischer Hinsicht nicht zu erklären. Dass *ἀφύρατος* als ein echt griechisches Wort, hier nur mit besonderer Bedeutung, zu betrachten sei, kann wohl nicht bezweifelt werden.

Leipzig.

Dr. Theodor Kind.

Die Eroberung von Warna.

Gedichtet vom Wladika

Petar Petrowitsch Njegosch.

Was ich im Jahre 1828 bei Gelegenheit der Herausgabe meiner „Wila“ über serbische Poesie gesagt, dürfte im Allgemeinen auch auf die Heldenlieder der Montenegriner (Cernagorzen) anwendbar sein. Serben und Cernagorzen sind Brüder eines Stammes; ihre wohllautende Sprache, der Drang, jegliches Abenteuer zur Gussle zu singen und vor Allem ihr unauslöschlicher Türkenhass sind beiden Völkern gemeinsam. Wollte man doch einen Unterschied gelten lassen, so wäre es vielleicht der, dass bei den meisten Liedern der unbesiegten Bergbewohner eine gewisse spartanische Kürze im Ausdruck noch mehr hervortritt als bei denen ihrer Nachbarn.

Mein Freund und Dolmetsch, der Serbe Simeon Milutinowitsch, sammelte auf einer einige Jahre vor seinem Tode nach der Heimath gemachten Reise einen grossen Vorrath von Serbenliedern aus Montenegro. Stolz darauf, die Poesie seines Vaterlandes in deutschen Gauen verbreitet zu sehen, bewog er mich damals, auch diese Sammlung unter seinem Beistande rhythmisch zu verdeutschen. Als Probe jener Arbeit möge das nachfolgende Gedicht dienen. Zwar ist es eins der längern der Sammlung, aber vielleicht darum doch nicht uninteressant.

Sein berühmter Verfasser war der in frühem Mannesalter verstorbene Wladika von Montenegro, Petar Petrowitsch Njegosch, der nämliche, welcher den hochseligen König

Friedrich August von Sachsen, als Seine Majestät im Jahre 1838 eine botanische Reise nach Dalmatien und auf Cernagora's steile Jurafelsen unternahm, in seiner Residenz zu Cettinje mit so vieler Freundlichkeit bewirthete.

Kaum merkt man in dem kleinen Epos des jungen Sängers — er wurde in St. Petersburg gebildet und schrieb das Lied in seinem neunzehnten Jahre — die ungezähmte Wildheit des Montenegriners, aber die feine Ironie, womit er die Türken persiflirt, zeigt, dass auch seine Brust vom allgemeinen Türkenhass beseelt war.

Weisse Wila! *) treuer Serbenbrüder
Herrliche Gefährtin! sende nieder
Deine Töne meiner Heldengussle, **)
Dass mein Lied vernehme, wer es fasset,
Und auch Der nur, wenn es ihm beliebet!
Dich, o Serbenbruder, wird es freuen,
Denn du wirst es mehr als Andre fassen. —

Als man Jahr' Ein Tausend und achthundert
Sechs und zwanzig und ein halbes zählte,
Ward ein kleiner Ferman ausgesendet,
Aus dem weit umgrenzten Russenreiche,
Aus berühmter, weisser Petersveste,
Von dem Nicolaj, dem mächt'gen Zaren,
Nicolaj, dem Sohn des Zaren Pawle.
Ueber Berg' und Ströme fliegt der Ferman,
Und so schnell durchschwebet er die Lüfte,
Dass man staunen würde, Bundesbruder,
Hätten Falkenschwingen, nicht die Füsse
Eines Moskowiten, ihn getragen.

---

*) Wila, ein mythologisches Wesen der alten Serben. Weiss bedeutet in der serbischen Poesie so viel wie schön, prächtig.

**) Gussle, ein zitherähnliches, mit einer einzigen Saite bezogenes Instrument, womit die blinden Sänger Serbiens ihre Heldenlieder begleiten.

Ja, er fliegt durch ungemess'ne Strecken,
Bis er angelangt beim Sultan Mahmud,
In der weiten mächt'gen Veste Stambol,
Wo der Herrscher sitzt in seinem Divan.

Und der Bote reichet ihm den Ferman,
Reicht dem Zar den Ferman mit der Linken,
Greifet mit der Rechten an den Säbel,
Und dann spricht er zu dem Sultan also:
„Sollst auf diesen Ferman Antwort geben,
Scharfen Säbel in der starken Rechten;
Auf dem nächsten Kampfplatz Dir bezeichnet
Mögen beide Heere sich begegnen!“ —

Als der Ferman in des Sultans Händen,
Oeffnet er und liest den blut'gen Ferman,
Und im Lesen schüttelt ihn ein Fieber,
Denn der Ferman macht ihm Angst und Schrecken;
Also schreibet ihm der Zar der Djauren:*)
„Höre mich, Beherrscher der Osmanen!
Schon verstreichen dreier Jahre Tage,
Seit der Norden mich als Zar erkannte,
Mich als Zaren anerkannt' und krönte.
Arge Klagen hört' ich aller Enden
Aus dem Land der Serben und Bulgaren,
Aus der Wallachei und aus der Moldau,
Aus ganz Griechenland und Anatolien.
Alles dorther klagt mir unablässig
Ueber Deiner Türken Unheilstiften;
Nicht mehr athmen könne man vor ihnen:
Und Du siehst es, ohne dass Dich's kümmert! —
Solche Klagen wollt' ich noch verschmerzen;
Aber gestern Abend kamen Kläger
Aus dem weiten Lande Schumadia;**)
An fünfhundert Kläger sind's, die kamen;
Jedem lastete ein Stein am Halse,
Und sie riefen All' in Einem Tone:
„„Hilf, o hilf uns, mächt'ger Zar und Herrscher!
Schütz' uns vor den grimmen Türkenwölfen!
Jüngst erst rissen sie uns aus die Augen,
Denn sie mordeten uns unsern Herrscher,

*) Djaur (Kaur) — Ungläubiger.
**) Schumadia — Serbenland.

Unsern neuen Serben-Zar, den Georg;
Tausende wohl machten sie zu Sclaven;
Serbenland verheerten sie mit Feuer:
Darum hilf uns, lieber Zar und Herrscher,
Hilf, o hilf uns, oder tödt' uns selber,
Denn wir können so nicht länger leben!""
Tief erschüttert haben mich die Klagen,
Doch das grösste Leid hat mich befallen
Bei der Nachricht von dem Tode Georg's,
Welcher Arm mir war aus rechter Schulter.
Dieses Leid auch wollt' ich noch verschmerzen,
Bis ein andrer Kampf vielleicht es ausglich: —
Was geschehen ist, das ist geschehen! —
Doch da nahten mir dreitausend Griechen,
Ja, dreitausend Griechen und Bulgaren,
Alle tief verhüllt in schwarze Seide;
Thränen flossen über ihre Wangen,
Alle fielen auf die nackten Kniee,
Und ein Jeder schrie, so laut er konnte:
„„Nikolaj! o Sonne sonder Sinken!
Hilf, o hilf uns, oder lass uns tödten,
Dass uns nicht Gottloser Hände drücken!
Schlimme, böse Pein'ger sind die Türken,
Finden uns zu plagen nie das Ende,
Martern uns auf unerhörte Weise.
Würden noch die schwere Pein verschmerzen,
Doch nicht das, was neulich erst geschehen:
An des Osterfestes hohem Sonntag,
Als die heil'ge Messe ward gesungen,
Mordeten sie unsern Patriarchen,
Unsern Patriarchen, zwölf Wladiken,
Und dreihundert sechzig fromme Mönche,
Fromme Mönche mit neunhundert Popen
Von der armen orthodoxen Kirche!
Juden schenkte man den Patriarchen,
Durch die Gassen heil'gen Leib zu schleifen,
Und sie schleiften ihn vier volle Stunden,
Durch die Gassen des verfluchten Stambol,
Bis sie an des Meeres Ufer kamen,
Wo sie in die Fluthen ihn versenkten,
Nicht begraben liess man seinen Leichnam!
Darum hilf uns, Herr! o hilf um Gottes
Und um unsers heil'gen Jowan willen!
Hilf, o hilf uns, oder lass uns tödten!"" —
Sultan! Als ich solchen Jammer hörte,

Hörte, wie des Glaubens wegen Christen,
Christen seufzen müssen unter Türken,
Hören musste jene Schreckenskunde,
Von des greisen Patriarchen Schleifen:
Schrieb ich diesen Ferman, Krieg Dir kündend! —
Meine Heere hab' ich schon gesammelt,
Nach der Wallachei gesandt und Moldau,
Bis zum breiten Strom der kühlen Donau,
Will zerstören eure Donauvesten
Mit dem scharfen Feuer der Kanonen,
Will die festen Plätz' im Türkenlande
Alle gleich der schwarzen Erde machen.
Bis nach Stambol send' ich meine Schaaren,
Stambol zu verheeren, zu verbrennen
Durch die Kraft der Minen und der Bomben;
Alle türkischen Wesir' und Pascha's,
Alle soll man mir lebendig fangen,
Und, sammt Dir, nach meinem Russland senden,
Dass Ihr ungestraft nicht Hohn getrieben
Mit der heil'gen Kirche, unsrer Mutter!
Und das Heer, das in Dein Land gezogen,
Commandiren wird's mein Diebitsch - Bane,
Achtzigtausend tapfre Streiter sind es,
Und mit ihnen Gottes voller Beistand.
Hatte früher schon ein Heer gesendet,
Das an hunderttausend Krieger zählte,
Unter dem Befehle des Paskewitsch,
Meines sieggewohnten Feldmarschalles,
Um Dein ganzes Asien zu verheeren,
Aufzurütteln Mahomed's Gebeine
Im verfluchten Mekka und Medina:
Doch Du wagtest nicht, in's Feld zu rücken,
Sondern bebtest — solltest Dich doch schämen! —
Wagtest nicht, in's offne Feld zu kommen,
Um das Reich nach Ehr' und Scham zu theilen.
Du erkauftest Könige der Christen,
Dass sie, Sultan, Dich von mir erbaten,
Und auf ihre Bitten Dich erhielten. —
Damals sandt' ich Briefe nach dem Heere,
Liess es wieder in die Heimath kehren,
Wollte keinen Krieg mit Dir beginnen:
Baut' auf Dich, o Sultan Mahmud, hoffend,
Würdest allem Uebermuthe wehren,
Fürder Christen nicht zertreten lassen,
Von den Türken, die sich Wölfe dünken.

Alles, Sultan, hatt' ich Dir vergeben,
Und wir blieben immerdar in Liebe:
Doch mein schöner Traum zerfloss in Nebel,
Meine Freundschaft tratest Du mit Füssen
Durch den Ferman, den Du jüngst geschrieben
Und herumgesandt in Deinem Lande
An Wesire, Pascha's und Kadien,
Um die ganze Rajah zu turziren,
Jeden, der nicht Türke werden wolle,
Mit dem scharfen Säbel zu enthaupten:
Und das konnt' ich länger nicht ertragen!
Darum, bist Du, was Dich Menschen nennen,
Und hat eine Türkin Dich geboren,
Nun, so samml' ein Heer, so gross Dir möglich;
Und erschein' im Feld mit Deinem Heere,
Dass die Krone wir im Kampfe theilen!"

Solchen Brief verstand der Sultan, sah wohl,
Was und wie's der Moskowite meinte. —
Und da schickt' er Herold' ohne Säumen,
An vierhundert Herold' in die Gassen,
Drei der weissen Tag' in Stambols Gassen,
Auszurufen den Befehl des Zaren:
Dass die hohen Pascha's und Wesire
Kommen sollten in des Zaren Divan.
Und wer nicht zu rechter Stund' erschiene,
Würd' auf Zarenwort sein Haupt verlieren!

Und die Herold' eilten durch die Gassen,
Schrien und riefen ohne Rast und Weilen,
Riefen auf die Pascha's und Wesire,
Und mit ihnen andre Türkenhelden:
„Auf! ihr tapfern Deli's,*) auf, erscheinet,
Schnell erscheinet in des Zaren Divan,
In des Zaren Divan, nächsten Sonntag,
Aber wer nicht pünktlich dort sich einstellt,
Wird, auf Zarenwort! sein Haupt verlieren!"

Als Wesir' und Pascha's dieses hörten,
Und die andern Türkenhelden Stambols,
Eilte Jeder schleunig nach dem Divan
Und betroffen sagten sie die Worte:

*) Deli — Held. Delien — Wachen des Grossherrn.

„Mächt'ger Sultan-Zar! o Haupt der Erde!
Warum hast so schnell uns rufen lassen?
Welche Noth und welches Leid befiel Dich?
Hat vielleicht der Perser Krieg erkläret?
Oder ist Egypten abgefallen?
Oder Skadar's Pascha Buschatlia,
Er und seine nackten Albanesen?
Oder einten sich der Djaurn Herrscher,
Alle sich mit einem Kreuz bekreuzend?
Oder droht der Krieg vom Moskowiten? —
Fürchte Nichts, o ruhmgekrönter Sultan,
Zage nicht, o Sonne sonder Sinken,
Die bei Nacht uns wärmet wie bei Tage!
Fürchte Nichts, so lang ein Türke lebet!
Werden leicht der Perser Reich erobern,
Und mit Feuer Missirland*) verwüsten!
Wäre der Wesir Dir untreu worden,
Der Arnaute Pascha Buschatlia,
Und sein Volk, die nackten Albanesen:
Ha! bei unsrer Treu! er wird erliegen;
Türken werden seinen Stamm vertilgen,
Dass kein Stäubchen von ihm übrig bleibe!
Oder einten sich der Djaurn Herrscher?
Solche Eintracht wäre leicht zu stören,
Da wir doch den Kopf des schlimmsten Drachen
Abgehau'n und Dir, o Herr! geweihet,
Tscherny Georg's Schädel aus Topola.
Aber brächt' uns Krieg der Moskowite — —
Möcht' es freilich Keinem von uns lieb sein!
Allah nur vertheilt des Sieges Kränze,
Und mit Russen kriegen dünkt uns eitel. —
Seit der Petar sich zum König machte,
Haben wir im Kriege mit dem Russen,
Ja in jeglichem, bisher verloren,
Gaben ihm die Hälfte unsers Reiches,
Und nun wird er auch die zweite nehmen.“ —

Da erwiedert ihnen drauf der Sultan
„Türken, Brüder, Pascha's und Wesire
Nicht hat mir der Perser Krieg erkläret,
Auch nicht abgefallen ist Egypten,
Noch der Buschatlia, der Verfluchte.

---

*) Missirland — Egypten.

Weder Er noch seine Albanesen;
Aber, o ihr Türken, lieben Brüder!
Einen Ferman hab' ich jüngst empfangen
Von dem Nikolaj, dem neuen König,
Sohn des Russen-Hospodaren Pawle,
Enkel Petar's, jenes mächtig Grossen,
Der uns Erzfeind schon in alten Tagen.
In dem Ferman ruft der Moskowite,
Ruft in diesem Ferman mich zum Kampfe,
Mich zum Kampf bei weissen Warna's Mauern,
Mich sammt meines ganzen Heeres Stärke; —
So was mir zu schreiben wagt ein Djaur!
Doch, um Gott! Ihr meine Türkenhäupter!
Seid nicht bange vor dem Moskowiten,
Noch vor Moskowitens starrem Sinne!
Denn ich schwör's bei Mahomed, dem Heil'gen,
Und dem Teppiche, worauf er kniete:
Wenn ich sechzig Fermans schreiben lasse
An die sechzig meiner Reichs-Wesire,
Und ein starkes Heer von Kriegern sammle,
Da — bei meinem Glauben, Türkenhelden! —
Treib' ich bis an's weite Meer den Djaurn,
Treib' ihn weit zurück bis tief in's Eismeer,
Dass die Fluth sein zahllos Heer verschlinge.
Denn — bei meiner Treu' und festem Glauben,
Und beim Ramasan, dem Türken-Fasten! —
Wenn das Meer den Djaurn nicht verschlänge,
Könnt' ihn selbst der jüngste Tag nicht treffen!"

Da erwiederten dem Zar die Türken:
„Unser Sultan, gluthenreiche Sonne!
Was und Wie, Du siehest Alles deutlich:
Hart bedränget Dich der Zar der Djaurn,
Möchte Dich von diesem Throne stürzen,
Den Dir doch die Ahnen hinterliessen,
Dir mit Schwert und Säbel hinterliessen,
Wie sie einst ihn selbst erobert hatten
Von dem winzig kleinen Volk der Griechen.
Klar erkennest Du, erhab'ner Sultan!
Dass ihn nehmen wird der Moskowite;
Nähm' er ihn nun, selbst ihn zu behalten,
Wär' die Schande kleiner als der Schade; —
Er erobert' ihn, weil er der Stärk're —
Aber uns zu bitterm Schmerz und Hohne
Wird er ihn den Griechen wiedergeben:

Darum schreib' an Deine Reichs-Wesire,
An die Pascha's, Deine Djaurnhenker! —
Lass sie schleunig starke Heere sammeln,
Um dem Moskowiter zu begegnen,
Dass, o Sultan! vor dem Zar der Djaurn
Weder Schimpf Dir noch Verachtung bleibe!" —

Als des Zaren Herrlichkeit vernommen,
Welchen Rath ihm Stambols Helden gaben,
Liess er noch den Greis Nasradin rufen,
Welcher seit dem Tag, der ihn geboren,
Jetzt vierhundert sechzig Jahre zählte.
Und der Sultan sagte zu dem Alten:
„O Nasradin, Du lebend'ge Chronik!
Sprich mit Freimuth; was ist Deine Meinung
Von dem Ferman, den der Wlachen-König,
Jener Nikolaj, mir zugesendet?
Unterschreib' ich ihm den alten Ferman,
Oder geh' ich ihm zum Kampf entgegen?" —
Und der Greis erwiedert dies dem Zaren:
„O Sultan, mein Sohn! — entschieden Jahre —
Kenn' die Alten, les' den neuen Ferman,
Den der mächt'ge Nikolaj Dir schreibet,
Aber, Herr! — o möchtest Du mich hören! —
Unterschreib' ihm alle alten Fermans;
Beuge Dich vor ihm bis auf die Erde;
Unterschreib' ihm auch den neuen Ferman!
Willst Du, hoher Zar, nicht unterschreiben,
Schwör' ich Dir bei meiner sünd'gen Seele,
Welche sich zu bald'ger Reise rüstet,
Wirst sie dennoch schimpflichst unterschreiben,
Diese Fermans und noch manches Andre."

Und da sagte Mahmud zu dem Greise:
„Alter Oheim, Väterchen Nasradin!
Unterschreiben wollt' ich wohl den Ferman,
Dass mir nur der Bart in Frieden bliebe,
Doch mir wehren's die Delien Stambols;
Wollen lieber ihre Köpfe missen,
Als bekräftigen des Djaurn Ferman."
„Herr und Majestät, glorreicher Mahmud!
Höre nicht auf die Delien Stambols,
Denn bei Mahomed und seinem Teppich!
Unter ihnen ist kein einz'ger Deli,
Mehr nicht taugen diese Stambol-Helden,

Als zu fliehen, wenn der Feind einherstürmt;
Prahlen können sie in Kaffeehäusern,
Aber fremd sind ihnen Moskowiten.
Jeder Moskowite stürbe lieber
Für geliebten Zar und seinen Glauben,
Als er Türke wird, und wär' es Sultan;
Der Gemeinste, wie viel mehr der Höh're.
So ein Deli kennt die Russen gar nicht;
Doch ich leb' und denke noch mit Schrecken
Jener Krieg' und jener blut'gen Schlachten,
Die ich mitgefochten gegen Russen.
Hat doch Furcht vor ihrem Heldenmuthe
Allzufrüh die Haare mir gebleichet.
Damals war es so, vor Petar's Zeiten,
Aber wie der Petar dort erschienen,
Und seitdem wir Krieg mit ihm geführet,
Hat mein Haar wohl dreimal sich verändert,
Blutig ist es jedesmal gewachsen;
Selbst den Petar könnt' ich noch vergessen,
Doch geboren ward die grosse Djaurin,
Und gekrönt zur Königin von Moskwa!
Als wir damals gegen Russen fochten,
Bebt' ich so vor ihr und ihrem Feldherrn
Suwarow, jenseit des Donaustromes,
Dass vor Furcht die Zähne mir entfielen,
Die der obern wie der untern Kiefer;
Rettung ward mir nur auf schnellen Füssen.
Dann in jenem blutigen Gefechte
Waren wir voraus nicht mehr als Zwölfe,
Zwölfe jener tapfern Türken-Delien;
Aber wie wir aus dem Kampfe flohen,
Blieb kein Teufel hinter meinem Rücken;
Dass ich Dir noch grössre Wunder sage
Von der Feigheit unsrer Türkenhelden:
Zwei sogar nicht wagten's anzuhalten
In der weissen Adrianopel-Veste,
Sondern Jeder lief, wohin er konnte,
Und der grösste Theil nach Deinem Stambol,
Dass sie Türkinnen vor Djaurn bärgen. —
Nur ich Alter blieb in Adrianopel,
Weilte, von Kosakenhand verwundet,
Und die Aerzte heilten meine Wunden,
Zogen dort mir aus zerfleischtem Rücken
Volle vierundsiebzig Lanzenspitzen,
Die Kosaken an ihm abgebrochen

Auf besagter Flucht voll Angst und Sorge;
Darum, Sultan! bin ich so gealtert." —
Also sprach der Greis. — Doch Sultan Mahmud
Kehrt sich schweigend um und schreibt die Fermans.
Schickt den ersten nach dem Bosna-Walde,
In die Hände des Wesirs von Bosna,
Und des Fermans Worte lauten also:
„Treuer Diener, o Djeladin-Pascha!
Wenn Du diesen meinen Ferman liesest,
Springe schnell auf Deine leichten Füsse,
Lös' auf Trawinks Walle die Kanonen,
Sammle Deine Bosner nach der Liste,
Lass auch nicht zurück die tapfern Grenzer,
Die das blut'ge Spiel der Waffen lernten
Gegen deutsches Volk und gegen Serben;
Nicht vergiss die tapfern Herzegowzen,
Die an der bedrohten Grenze leben,
An der feindlich fels'gen Cernagora
Und den kriegerischen sieben Bergen;
Mit dem Heere komm dann schnell nach Stambol,
Denn ich habe Krieg mit Moskowiten!
Aber wenn Du nicht nach Stambol eilest,
Lass ich Dich — bei meinem Glauben! — köpfen,
Setz' an Deine Stelle andern Pascha,
Meine schöne Bosna zu verwalten!" —

Diesen schickt er ab und andern schreibt er,
Schickt ihn nach der weissen Skadar-Veste,
An den Mustafa, Wesir von Skadar,
Und des Fermans Inhalt lautet also:
„Buschatlia, Pascha der Arnauten!
Wenn Du diesen meinen Ferman liesest,
Springe rasch auf Deine Heldenfüsse,
Lös' auf Skadar hundert Feuerschlünde,
Sammle Deine tapfern Albanesen,
Zieh mit ihnen nach dem weissen Widin;
Nimm mit Dir den Wranjalia-Pascha,
Und aus Petj' den Mahmud Begowitscha;
Harrt des Moskowiters an der Donau!
Treuer Knecht, verrathe nicht den Sultan!
Schwöre Dir bei festem Türkenglauben:
Schlugen wir den Djaurn erst zurücke,
Und eroberten das Reich des Djaurn,
Werd' ich, treuer Diener, Dich erheben,
Dich zum Feldherrn aller Heere machen;

Mein Utschtugli-Pascha*) sollst Du werden,
Auch Wesir von vier der Rosses-Schweifen!“ —

Den verschickt er und den dritten schreibt er,
Schreibt und schickt den Ferman nach Rumelien,
An den Walia**) und Prewalia:***)
„Wenn Du diesen meinen Ferman liesest,
Lös’ auf Bitolj’†) hundert Feuerschlünde;
Sammle Deine Rumelioten alle,
Komm mit deinem Heere schnell nach Stambol,
Denn wir haben Krieg mit Moskowiten!“ —

Den auch schickt er fort und schreibt den vierten,
Schreibt und sendet ihn nach Anatolien,
An sechs Pascha’s und an drei Wesire,
Gibt darinnen folgende Befehle:
„Auf die Heldenfüsse, meine Falken!
Von den Vesten löset die Kanonen,
Truppen werbt, so viel Ihr immer könnet,
Und nach Stambol eilet, meine Söhne!
Denn der Russe hat uns Krieg erkläret.“ —

Dieser flieget fort; den fünften schreibt er,
Sendet ihn nach reichem Missirlande
An den Helden Pascha Mehmed-Ali;
Und zu diesem spricht der Sultan also:
„Mehmed-Bego, Haupt des Missirlandes!
Du in Gott mir Bruder, Hort und Hoffnung!
Wenn Dir dieser Ferman zugekommen,
Lös’ in Kahir††) hundert Feuerschlünde,
Samml’ ein mächtig Heer im Missirlande,
Mit dem Heere komm nach unserm Stambol!
Denn ich habe Krieg mit Moskowiten,
Mit der Moskowiten Djaurn-König.
Und bei unserm Mahomed, dem Heil’gen,

---

*) Utschtugli-Pascha — Pascha von drei Rossschweifen.

**) Walia oder Walisi nennen die Türken den Statthalter eines Sandschaks, das ist eine Provinz, die früher Königreich war.

***) Prewalia, soviel als Ober-Walia; im Serbischen bedeutet das Wort aber einen Umwälzer, daher in dem Wortspiel eine Ironie versteckt liegt.

†) Bitolj’, die Residenz des Walisi von Rumelien.

††) Kahir — Kairo.

Und beim Ali, seiner Schwester Gatten!
Ist besiegt von uns der Djaurn-König,
Werd' ich Dir das reiche Cypern schenken,
Kandia und Cypern, Bundesbruder!
Meine Tochter Dir zur Gattin geben,
Um zu zweitem Sultan Dich zu machen,
Ueber Missir, Kandia und Cypern,
Wenn Du dieses Mal mir Hülfe sendest!"

Den auch schickt er fort und schreibt den sechsten,
Schreibt und sendet ihn in's weite Asien,
Wohl an zwanzig Pascha's und Wesire,
Und in diesem Ferman schreibt der Sultan:
„Auf die Füsse, meine Falken-Pascha's
Und Wesire, Zaren-Stellvertreter!
Sammelt mir zahlreiche Heer' in Asien,
Und mit ihnen eilt nach meinem Stambol!
Denn der Djaur hat uns Krieg erkläret;
Aber wer nicht schleunig kömmt nach Stambol,
Den entpaschen wird mein scharfer Säbel!" —

Die Wesire und die Pascha's lasen
Des glorreichen Zaren hohe Fermans,
Alle sammelten sie starke Heere,
Führten sie zur weissen Stambol-Veste.
Als nun dort die ganze Macht vereinet
Vor dem Sultan, ihrem hohen Zaren,
Neigen sich vor ihm Wesir und Pascha,
Nur nicht Mustafa, Wesir von Skadar. —
Lieber Gott! Welch schreckenvolles Wunder!
O wie viele Türken sind versammelt! —
Liste sagt's, das Rohr*) hat sie gerechnet, —
Mehr als Bonaparte Truppen zählte! —
Und der Sultan überschaut die Heere,
Aber zu sich selber spricht er also:
„Heil'ger Mahomed! o Ruhmgekrönter!
Was will wohl der arme Djaur machen
Gegen Dich und Deines Armes Stärke?
Kann der Wahnsinn Staunen noch erregen?
Stolz und aufgebläht ist er geworden,
Seit er über die Franzosen siegte;

*) Rohr — so viel als Feder, da sich die Türken zum Schreiben des Rohrs bedienen.

Ueber sie und zwanzig Djaurn-Fürsten;
Doch bei Deinem Namen sei's geschworen!
Lass ich meine Türken auf ihn stürmen,
Soll er selbst sein Moskwa nicht erreichen!
Weiss er doch nicht, gegen wen er streitet,
Kennt noch nicht den Herrscher dieser Erde,
Ihn, dem Alles in der Welt sich beuget!
Einen Drachen soll er kennen lernen;
Könige verschlingt und speist der Drache,
Fraget nicht nach andern Leckerbissen.
Heil'ger Mahomed! Hier steht Dein Enkel,
Ja, Dein Enkel ist es, Emir Mahmud!
Dieser wird, nicht unwerth seiner Ahnen,
Dem verhassten Djaur entgegentreten
Und die Augen aus der Stirn ihm reissen.
Rief' ich die Araber noch, die grimmen,
Auf den schlanken Stuten, mir herüber:
Würden diese bis an's Meer ihn jagen,
Und die Meerfluth selbst nicht sollt' ihn retten.
Habe ja den lieben Bundesbruder
In dem Missirland, den Mehmed-Ali;
Alle Djaurn würde der ertränken;
Und mein Falk, der Kapudane-Pascha,
Alle Djaurn und der Djaurn König,
Und die Djaurn-Herrscher aller Welten!" —

Nach dem stolzen Selbstgespräch, dem tollen,
Springt der Türkenzar auf seine Füsse,
Schreibt dem Nikolaj das Antwortschreiben,
Und so schreibt der Türk' an ihn, den Djaurn:
„Nikolaj! seit gestern erst Erstand'ner!
Was Du mir in Deinem Ferman schreibest,
Dass der Christen Klagen Dich geärgert,
Jene Klagen über meine Falken,
Welche Djaurnpeiniger sie nennen — —
Ja, sie sind es und sie sollen's bleiben!!
Dich, den Djaur, werden wir nicht fragen,
Wie wir herrschen sollen über Rajah's,
Die wir mit dem starken Säbel Orkan's*)
Heldenmüthig uns errungen haben
Auf dem Amselfeld und andrer Wahlstatt,
Von der Djaurn unbeugsamen Stämmen,

*) Orkan — Vater des Osman.

Von dem Lasar und von andern Zaren;
Nie — noch einmal! — werden wir Dich fragen,
Wie wir herrschen sollen über Rajah's!
Aber weil Du mich zum Kampfe forderst,
So erwiedr' ich Dir, o König! dieses:
Hat Dich einer Djaurin Schooss geboren,
Bist ein Moskowite Du von Ehre
Und ein Enkel des schnurrbärt'gen Petar's:
Nun, so komm heraus zum Heldenkampfe,
Komm bis an des weissen Warna's Grenze!
Dort, wo Wladislaw*) einst unterlegen,
Sollst auch Du, so Gott will, bluten müssen;
Werd', o Djaur! dort Dein Grab Dir graben,
Bauen drauf Moscheen und Minarete!
G'nug der Worte! Komm heraus zum Kampfe,
Komm mit ganzer Macht des Moskwalandes!" —
Jung ist's Türkchen und so kühn doch schreibt es:
„Aber wirst Du nicht nach Warna kommen,
Komm ich selbst nach Deiner Petarveste!" —

Dieses schreibt er am Eliastage:
Unheil bring ihm Tag der Lieben Frauen!

Als der Nikolaj den Brief empfangen
Und gesehen, was der Türk' ihm schreibet,
Lacht er laut, lässt seine Helden rufen,
Spricht zu ihnen diese Zarenworte:
„Ihr Wojwoden, kluge Feldmarschälle!
Diebitsch Du, und Du auch, mein Paskewitsch!
Führet an die beiden starken Heere!
Du, Paskewitsch, geh nach fernem Asien;
Geh mit sechzigtausend tapfern Streitern
Graden Wegs nach Mekka und Medina,
Aufzurütteln Mahomed's Gebeine,
Asiens Fluren mit Gewalt zu nehmen!
Aber Diebitsch, Du, mein treuer Diener!
Nimm Dir hunderttausend tapfre Krieger,
Zieh mit diesem Heere durch die Moldau,
Ueber'n Donaustrom bis Silistria;
Ohne Zeitverlust nimm ein die Veste!

---

*) **Wladislaw**, König von Ungarn, fiel bei Warna gegen Sultan Mahomed II.

Trachte Deinen Kopf nicht zu verlieren,
Hoffe fest auf Deines Zaren Gnade!
Euer Zar, ich selber, geh nach Warna;
Und im Kampfe mit dem Sultan Mahmud
Sollen tapfre Krieger mich begleiten." —

Als die Diener den Befehl vernahmen,
Neigten sie sich bis zur schwarzen Erde,
Zogen drauf in's Feld mit ihren Schaaren.
Der Paskewitsch zog nach Asiens Fluren,
Führte sechzigtausend wackre Streiter
Mit zwölfhundert starken Feuerschlünden,
Pulver, Blei und andern Kriegsvorräthen.
Und der Diebitsch eilte durch die Moldau,
Commandirte hunderttausend Krieger,
Alle reich mit Proviant versehen.
Schnell durchzog der Feldherr Moldaus Ebnen,
Bis er kam zum kühlen Donaustrome,
Machte Halt an seinem grünen Strande.
Eine einz'ge Nacht verweilt' er dorten;
Und sobald die Morgensonne strahlte,
Setzt' er über'n Strom mit seinem Heere,
Schlug ein Lager auf bei Silistria,
Liess behende Batterien thürmen,
Tüchtig mit Kanonen sie bepflanzen,
Und begann die Veste zu beschiessen,
Dass man kaum die Augen öffnen konnte.
Zieht der Nikolaj mit drittem Heere,
Zieht durch's weite Russland nach Odessa,
Gute Streiter aber ziehen mit ihm.
Wie er angelanget in Odessa,
Kommt die Flotte ihrem Zar entgegen,
Und da schifft er ein die wackern Krieger,
Schifft sie wieder aus beim weissen Warna;
Und ihr Feldherr, Nikolaj der Kaiser,
Lagert sich im Felde mit dem Heere,
Säumet nicht, zur Schlacht es aufzustellen. —

Und die Türken sehen es aus Warna,
Senden eilig Herold' in die Strassen,
Diese schreien und Musik ertönet:
„Auf die Heldenfüss', ihr Türkenfalken!
Goldbeschwingte Enten sind gekommen:
Jeder Reiter zieh' die Gurte fester,

Jeder Füssling schnüre die Opanken! *)
Heute wollen wir die Djaurn jagen,
Wollen uns mit ihrem Blute tränken,
Selber brachten sie uns ihre Köpfe!“ —

Als die Menge den Befehl vernommen,
Springet Jeder rasch auf seine Füsse,
Und der Vest' entströmt der ganze Haufe,
Vor dem Haufen drei der Reichs-Wesire,
Drei der Reichs-Wesir' und sechzehn Pascha's,
Zweimalhunderttausend Türken folgen,
Ganz Natolien schier und ganz Rumelien
Mit gesammten Heeres Feuerschlünden;
Solche Macht bedeckt die weite Ebne.
Dank dem grossen Gott, und keinem weiter!
Was für Türken sind doch die Natolier!
Sitzen sie doch auf den Missir-Hengsten,
In den Sätteln mit gekreuzten Beinen,
Uebermüthig noch die Zither schlagend
Und zur Zither auf dem Pferde singend.
Hengste wiehern, wilde Türken schreien,
Hengst' — als wüchsen ihnen Flügel — springen,
Zeigen stolz die Brust den Moskowiten.
Gierig sind die Ross' und ihre Reiter,
Mit den Djaurn heissen Kampf zu wagen.
Kampf begehrt der Türk', nicht säumt der Russe,
Und sobald er sieht, dass Jener nahet,
Setzt er seine Truppen in Bewegung;
Vorn das Fussvolk, hinter ihm die Reiter,
Bomben und Kanonen zwischen Beiden,
Rings um's ganze Heer nach allen Seiten
Moskwa's stark bepanzerte Delien.
Jedes Streitross trägt und jeder Reiter
Mehr als halbe Last des blanken Eisens,
Blanken Eisens fest und stahlgehärtet,
Was wohl könnte solchem Reiter schaden?
Was ihm schaden, was ihm widerstehen?
Diesen sind zur Seite die Kosaken,
Schnell den Feind zu jagen, leicht im Fliehen,
Das Geschütz durch Lanzen zu beschämen.

Beide Heere regen sich im Felde,
Und das eine rückt dem andern näher. —

---

*) Opanken — eine Art Sandalen.

Hülle dich, o Sonn', in dichten Schleier,
Dass nicht Blut das Antlitz dir beflecke!
Wunder wär' es, übergrosses Wunder,
Wenn man so zu einer Hochzeit ginge,
Wie man hier zu eigner Schlachtbank eilet!
Doch ihr Blut nicht schonen tapfre Helden. —

Als die Heere jetzt zusammenstossen,
Fängt der Teufel an, die Gluth zu schüren.
Ungezählte Mörderflinten knallen,
Donnernd toben Mörser und Kanonen,
Dicht wie Hagel fallen die Kartätschen,
Durch die Lüfte wallen breite Ströme
Glühend rothen Feuers, gelben Rauches;
Und in Flammen wandelt sich der Himmel;
Ueberschwemmt vom Blute dampft die Erde
Und verschlingt Verwundete und Todte,
Wie der Schiffe Wrack die Fluth des Meeres.
Niemand hört sein Wort vor Donners Krachen,
Und kein Auge sieht vor Nebelqualme,
Bis Gewehr' und Feuerschlünde schweigen. —
Aber nun erst stürmen Reiterschaaren
Mit Pallaschen her und scharfen Lanzen;
Schwerter hört man, krumme Säbel klirren,
Klingen splittern, Lanzenspitzen brechen. —
Drei der Stunden währet das Gemetzel,
Und es droht noch länger fortzuwüthen:
Sieh! Da prasseln Kaisers Panzer-Delien
Fliegend her mit hurtigen Kosaken,
Und da weichen schnell die Türkenheldchen,
Kehren um die Schultern, fliehn und jagen
Ohne Weilen durch die weite Ebne.
Die drei Reichs-Wesir' im Türkenlager
Und die sechzehn Pascha's sehn sie fliehen,
Und da fliehn auch sie, Wesir' und Pascha's,
Ihnen nach das ganze Heer der Türken.
Hart verfolgen sie die Moskowiten,
Nehmen ihnen Fahnen und Kanonen,
Blei und Pulver und was sonst im Lager,
Machen dreissigtausend Mann gefangen,
Und darunter einen der Wesire,
Vier der Pascha's auch und vier Standarten.
War's nicht grössrer Schimpf noch, grössre Schande, —
Sünde war's sogar nach Türkenglauben, —
Dass die Türken neben Warna flohen,

Nicht in Warna einzukehren wagten,
Sondern Warna Preis dem Feinde gaben?
Aber Preis nicht gibt es Jussuff-Pascha,
Lebend will der Held es nicht verlassen,
In die Veste schliesset sich der Falke;
Er mit dreissigtausend seiner Krieger,
Dreissigtausend tüchtigen Arabern.
Sie vertheidigen die Veste Warna,
Wehren sich mit tausend Feuerschlünden;
Wehren sich an dreier Wochen Tage;
Doch umsonst ist Jussuff-Pascha's Mühen;
Kann sich länger nicht in Warna halten,
Hart bedrängt vom Moskowitenfeuer,
Das aus der Kanonén Menge sprühet
Und aus Minen, die man angezündet,
In die Luft zu sprengen halbes Warna.

Lange harret er auf Hülf' aus Stambol,
Doch wie lang er harret, nichts erharrt er
Von dem Sultan, seinem Herrn und Herrscher,
Denn der ist daheim, ja selbst entbehrend,
Aller Hülf' entbehrend wie sein Stambol.
Hat er doch ein starkes Heer versendet
Nach dem Donaustrande gegen Diebitsch;
Zweites Heer geschickt nach Anatolien,
Dorthin und nach Klein- und Gross-Armenien,
Des Paskewitsch Streitern zu begegnen,
Sich bedrohten Rücken freizuhalten;
Hatte keines weiter zu versenden. —

Sieh! Da merkt mit den Arabern Jussuf,
Dass vom Zar nicht Hülfe kommen werde,
Hört zu seinem Leid auch, dass schon Diebitsch,
Diebitsch-Ban den Balkan überschritten,
Siegreich Mahmud's letzte Macht zerstreuet,
Und ihn selbst bedroh' in seinem Divan. —
Und zum Aerger und Verdruss der Türken
Uebergibt er jetzt das weisse Warna,
Uebergibt dem Nikolaj die Veste.

Mit der Veste wird auch er gefangen, —
Und nach Russland sendet ihn der Kaiser,
Ihn und mit ihm die arab'schen Streiter
Und die Feuerschlünd' auf Warna's Mauern.

Nun zerstört der Kaiser erst die Veste,
Macht sie eben mit der schwarzen Erde,
Dass von ihrem Wall kein Schuss mehr falle,
Enkel später Zeit erfahren mögen,
Wie der Bess're mit dem Schlechtern schalte,
Und der stolze Osmanlia wisse,
Auch der Djaurin Schooss gebäre Zaren,
Nicht bloss Zaren: — gottbegabte Zaren!

Leipzig. **W. Gerhard.**

Spanische Volkspoesie.

Die folgenden Verse und Lieder habe ich bei einem etwa viermonatlichen Aufenthalte in Malaga gesammelt. Ich war dort so glücklich, in einem Hause Aufnahme zu finden, in dem ich ganz als Familienmitglied angesehen wurde, und wo man in der Erinnerung, die gelegentlich Altes und Neues zu Tage förderte, einen wahren Schatz jener tiefempfundenen und oft so geistreichen Coplas besass, wie sie allabendlich mit der zitternden Gluth andalusischer Herzen zur Guitarre gesungen werden. Es ist etwas orientalisch Hinreissendes in diesen einfachen, aber das Innerste erregenden Melodien, die oft so sehnsüchtig in das immer wiederkehrende ay! ausklingen. Als ich drüben in Afrika von Tetuan nach Tanger durch die Berge ritt, erinnerte mich der Charakter der kurzen arabischen Strophen, die mein maurischer Führer vor sich hin summte, lebhaft an die Sangweisen von Andalusien. Besonders in Malaga habe ich von spanischer Volksmusik gesammelt, was ich irgend schriftlich bekommen konnte, — denn gedruckt ist gar wenig, — und in Sevilla sowie in Madrid konnte ich bei kürzerem Aufenthalt noch Einiges hinzufügen. Vieles davon hat weniger musikalischen Werth, als dass es in hohem Grade charakteristisch ist; es zieht sich eine besondere Eigenthümlichkeit, eine Mischung von Stolz und Elasticität, von Schwermuth und Grazie, von Würde und Feuer durch alle diese Töne und Worte. Die wenigen Hauptmelodien werden endlos variirt, und am Ende spielt Jeder den Fandango auf eigene Art; mit Noten kann man manche der rauschenden Griffe gar nicht verzeichnen. Im Folgenden sind die Verse mit den vier längeren Zeilen zu Fandango und Rondeña gehörig; die mit kürzeren, welche, wenn das

Estribillo, das einer vollständigen Seguidilla nicht fehlen darf, hinzukommt, siebenzeilig sind, die ich aber, in gewisser Hinsicht der Musik entsprechend, gleichfalls vierzeilig auf besondre Art abgesetzt habe, gehören zum Bolero. Auch wenn zu diesen Weisen getanzt wird, wird doch dabei gesungen; an bestimmter Stelle der Musik tritt die Copla ein, die indess nur von Einem oder Einer vorgetragen wird. Auch geschieht es, dass der Tanzende selbst spielt und singt. Die Frauen beleben das schon so bunte Ganze noch damit, dass sie den Tact durch Händeklatschen angeben, — wie wir das ähnlich schon auf assyrischen Denkmälern abgebildet finden. Verse in unsrer Sammlung mit anderm Rhythmus als dem jener beiden Hauptarten werden leicht kenntlich sein. Mit den Noten, die ich theils in Familien, besonders halb ausländischen, theils durch Copisten, am Theater und sonst gelegentlich erhielt, bekam ich denn auch manche hübsche Verse, die sich noch auf verschiedene Weise vermehrten. Einiges entnahm ich einer kleinen Sammlung, die eine in Malaga einheimische englische Dame sich angelegt. Von Balcon zu Balcon erhielt ich von meinen vis-à-vis in der ganz engen Strasse, in der ich wohnte, und die nicht mehr trennte, als wäre nur ein Tisch dazwischen gewesen, manchen anmuthigen Beitrag. Eine Tischlerhochzeit gab auch das ihre. Und nicht das Schlechteste wurde zuweilen auf der Strasse aufgegriffen. Dies Alles, wie gesagt, in Malaga; nur die Copla, worin Villamartin vorkommt, lernte ich von meinem Führer, als wir auf dem Ritt von Ronda nach Sevilla jenen Ort liegen sahen, und die Erzählung Pelar la pava wurde eben erst in Madrid bekannt, als ich dort war. Alles nun, was mir so jedesmal zugefallen war, wurde Abends im häuslichen Kreise der sehr unbefangenen weiblichen Kritik vorgelegt, und was vor derselben keine Gunst fand, gestrichen. Mit einem: es fea, no tiene gracia, oder: no tiene compostura, no está arreglada wurde manche Copla abgethan. Wenn ich nicht selbst gleich das Warum sah, so erhielt ich es freilich auf meine Fragen auch kaum, fand es dann aber doch nachher, und bedaure nur, meine Kunstrichter nicht mehr bei dieser Veröffentlichung zur Seite zu haben, da die Zettel, auf welche diese Verse hingeworfen wurden, sich gegenwärtig nicht grade im

Normalzustande befanden. Ich habe nun jetzt das Gesammelte, um es nicht in gänzlicher Unordnung hier auszuschütten, in gewisse Gruppen zusammengeordnet. Einmal, Nro. 9—16, habe ich eine Art Wechselrede, wie sie zwischen den Singenden vorkommt, so gut es eben ging, durchzuführen gesucht. Ausgeschieden habe ich dabei noch Alles, was ich schon gedruckt fand in der Sammlung solcher Volksreime, die mir auf vieles Nachfragen in Spanien als die einzige genannt wurde: Coleccion de las mejores coplas de seguidillas tiranas y polos que se han compuesto para cantar á la guitarra. Por D. Preciso. T. I. am Ende: tercera edicion corregida y aumentada. Madrid 1805 por la hija de Don Joaquin Ibarra. LXII. und 112 S. T. II. im selben Jahr, ebenda, ohne Angabe, dass es eine neue Ausgabe, so dass dieser Band wohl neu hinzugekommen. XLVIII. und 263 S. Duodez. Eine kleine Anzahl recht hübscher Coplas steht in: El libro de los Cantares, por D. Antonio de Trueba y la Quintana. Madrid 1852, Prats editor. VIII. u. 317 S. 8⁰. Auch hieraus habe ich Nichts aufgenommen. Von dem, was ich mittheile, ist mir also Nichts als schon gedruckt bekannt, mit Ausnahme weniger Strophen, die als Text zur Musik gedruckt sind; ich habe dieselben an den betreffenden Stellen als solche bezeichnet. Nur ein Gedicht aus einer schon veröffentlichten Sammlung habe ich zum Schluss dazugegeben. Uebrigens wünsche ich diesen lebensfrischen Ergüssen nicht viele gelehrte Leser, sondern nur ein paar geniessende.

1.

El amor ciertamente es de discretos
y así quieren y no aman los que son necios.
Para querer tan solo basta un objeto
que á la vista parezca digno de serlo.
Que el que quiere no busca en sus afectos
satisfacer al alma sino es al cuerpo.

2.

Que no quiero amores en Inglaterra
pues otros mejores tengo en mi tierra;
que es tiempo perdío
seguir a Cupío en pais frio.

---

[2]) perdío und Cupío Andalusismen für perdido und Cupido.

3.

Mas te quiero á tí que á mí
y mas que á mí te venero.
Considera tú por tí
lo mucho que yo me quiero.
Pero mas te quiero á tí.

4.

Tengo yo para darte bien lo sabes tú
un vaso de veneno y otro de salud;
segun te portes,
así iré yo jugando de mis resortes.

5.

Te quiero mas que mi vida
y mas que mi corazon;
mas que mi alma no te digo
porque se la debo á Dios.

6.

Como quieres que una luz
alumbre á dos aposentos?
como quieres que yo quiera
dos corazones á un tiempo?

7.

San Sebastian de Biscaya
patron de Villamartin
todas las penas acaba,
la mia no tiene fin.

8.

Amor nunca te doy mirada
que son tus rayos tan fieros
que una vez que te miré
me dejaste herido y ciego.

9.

Cuando vas por la calle
sigo tus pasos
la zambomba li li lo
sigo tus pasos
sigo tus pasos
tus adelantamientos
tus adelantamientos son mis atrasos
la zambomba li li lo
son mis atrasos.

10.

Puesto que las fatigas dicen que matan
aliviaré mis penas con la guitarra
mientras que viene
aquel que por quererlo así me tiene.

11.

Desde que te ví, te amé;
perdona si ha sido tarde —
yo hubiera querido
desde que nací adorarte.

12.

Anoche fui á Capuchinos
á rezarle al Cristo un credo;
y por decir: creo en Dios padre
dije: creo en el que quiero.

13.

Es tanto lo que te quiero
serrana que te matara
y con sangre de mi vena
luego te resuscitara.

14.

El padre santo de Roma
me dijo que no te amara,
yo le dije: padre mio,
aunque me recondenara.

---

[3]) Die nachschlagende Zeile wie bei Nro. 16 und 79.

[9]) sigo — nämlich mit den Augen. Ich habe hier und im Folgenden in mehreren Beispielen die musikalischen Wiederholungen mitgegeben und die Juvivallera's so zu sagen.

[12]) el que, oder: quien bien. Es ist von der Kirche des eingegangenen Capuzinerklosters in Malaga die Rede.

[13]) Als Serrana wird jedes hübsche Mädchen angesungen.

[14]) recondenara — und wenn ich mich dadurch zweimal und ganz in

15.

Díme tú, lucero mio,
si me tienes voluntad,
y verás como te llevo
á la gloria celestial.

16.

Yo no sabia querer,
dueño de mi corazon;
tú hicístemelo aprender,
y ahora sé dar leccion.
Gracias á Dios que lo sé.

17.

Pepita del alma mia,
Pepita del corazon,
por una Pepita muero,
Pepita y no de melon.

18.

La pimienta es chica y pica
y sazona los guisados,
y tú como eres chiquita
el corazon me has traspasado.

---

die Verdammniss stürzte. Bei dieser liebeskühnen Antwort, die dem Papst gegeben wird, fielen mir einige toscanische Stornelli ein, die Giuseppe Tigri 1856 in seiner schönen Sammlung mittheilte, canti popolari Toscani, Firenze, Barbera, pag. 361—63:

Se il papa mi donasse tutta Roma
e mi dicesse: lascia andar chi t'ama;
io gli direi di no, sacra corona.

Die spanische Copla ist höher in den Motiven und kühner: es steht die Autorität des Stellvertreters Christi und die freie Macht der Liebe sich gegenüber. Der Italiener contrastirt nur die Unbestechlichkeit der Liebe mit dem päpstlichen Geschenk. Man merkt hierbei Etwas von der römischen Sentenz: San Paolo vale più che San Pietro — der Paul ist die dort übliche Silbermünze. Einfach schön sind folgende zwei Verse:

Fior in sul ramo.
A Roma ce l'han fatto un papa nuovo,
ma a me nessun mi trova un altro damo.

Andiedi a Roma per veder San Pietro,
e quando fui nel mezzo al colonnato,
mi recordai di voi e torna' indietro.

Es ist von den Säulenhallen um den Petersplatz die Rede. — Wir schliessen hier ein paar Verse an, die sich über Mönche und Inquisition moquiren. Sie kamen mir gleichfalls in Malaga vor.

Tengo yo un tio en Roma fraile Agustino
que le gustan las mozas como al sobrino
y es que al tal fraile
le gusta que le digan dos veces padre.

Einen Papagei hatte man in Malaga folgenden Vers zu sagen gelehrt:

Quien llama? un fraile que quiere entrar.
Que vaya el fraile al convento á rezar,
que esas no son horas de visitar.

19.

La naranja nació verde
y el tiempo la maduró,
mi corazon nació libre
y el tuyo lo cautivó.

20.

Niña, si á la huerta vas,
coje las flores mas bellas,
aunque, si tú estás entre ellas,
á tí mismo escojeras.

21.

Cuando te pusieron Carmen,
estaria borracho el cura,
debia haberte puesto
Ramillete de Hermosura.

22.

Eres hermosa en estremo,
pero tienes una falta,
que en el campo hay varias flores
y tú tambien eres varia.

23.

Cancion de mi secretaria y yo.

Ay que en tus ojos me quemo
como incauta mariposa!
ay no seas tan hermosa
y ten de mi compasion!
Amor mio, no te ofendas
aunque me declare en vano,
y no exijas de un Cristiano
que muera sin confesion.
Ay que me quemo
y muero sin confesion!
ten compasion!

24.

Los ojos de mi morena
son lo mismo que mis males,
grandes como mis fatigas,
negros como mis pesares.

25.

Esta noche soñé yo
que dos negros me mataban
y eran tus hermosos ojos
que enojados me miraban.

26.

Tus ojos morena
me matan á mí
y sin tus ojos
no puedo vivir.

27.

Viva la ter morena!
viva el salero! juy!
viva la jembra crua
por quien me muero!

Und im Tutilimundi (dies Wort gewiss aus dem Italienischen), d. h. dem Allerweltsdinge, dem Guckkasten, worin alles Mögliche zu sehen, von Don Luis Maraver, heisst es unter Anderm auch:

Mirad aquel familiar
de la Santa Inquisicion,
como baila con mamá
la Polca y el Rigodon.

23) In dem Musikstück stand secretario geschrieben. Indess da yo der Verehrer sein muss, der in den Versen spricht, so muss die andre Person doch wohl die Vertraute secretaria sein.

24) Mit Musik gedruckt.

25) mataban, oder: llevaban.

27) Anfang der bekannten Perla de Triana. Vgl. Nro. 59. juy = huy.

Ella tiene por ojos dos soles,
Caracoles!
y que caliá!
yo he cegáo de que los he visto,
Jesu Cristo!
como hacen pena!

28.

Ojos pardos y los negros
dicen que son los comunes,
pero á mí me han hecho gracia
unos ojillos azules.

*29.

Ojos negros y pardos
son los comunes
y los que me enamoran
son los azules.

30.

Me miras y te miro,
callas y callo
y así nos estaremos
trescientos años
estándonos mirando
y de esta suerte
vendrá la muerte.

31.

Asómate á esa ventana,
bella dama, y te veré
y con la luz de tus ojos
el cigarro encenderé.

32.

Papeles de alfileres
son tus pestañas
porque cuando me miras
todo me clavas.

33.

Manojitos de alfileres
me parecen tus pestañas,
cada vez que las abres
me las hincas en el alma.

34.

Tus hermosos dientes
me tienen preso;
¿ quien ha visto cadenas
hechas de hueso?

35.

No te tapes la cara,
niña bonita,
que el que tapa lo bueno
Dios se lo quita.
Es un dolor
que por tu parte
pierdas el arrebol.
Quita allá ese pañuelo,
sol de mi vía,
no se burlen sus flecos
de mi agonía.
Quítalo tú
y probarás quereles
de un Andaluz.
Si te tapes la cara
porque eres fea,
tienes un cuerpecito
que me marea.

---

jembra = hembra. Caracoles ein Ausruf wie caramba. caliá = calidad. cegáo = cegado.

35) Dies sehr beliebte Liedchen hörte ich stets in eigener Melodie singen. Den letzten Vers hörte ich nur einmal und ohne estribillo. — vía = vida. quereles = quereres.

36.

Tu zandunga y un cigarro
y una caña de Jerez,
mi jamergo y un trabuco,
que mas gloria puedo haber!
Ay manola que jaleo!
no ya tanto zarandeo!
que me turbo, me mareo
solo al ver tu guardapies!
ay que viene, ay que viene,
que me viene la ronda á prender!
ay que viene, ay que viene,
que me viene la ronda á prender
ay ay ay ay ay que me viene la ronda
á prender.

37.

Vénte conmigo serrana
al jardin de la alegría,
aunque eres morena de cara
te quiero mas que á mi vida.

38.

Viva lo moreno,
lo moreno amorenado!
lo moreno de tu cara
es lo que me ha gustado.

39.

Si me pierdo que me busquen
hacia el sol de mediodia
donde nacen las morenas
en donde la sal se cria.
Ay morena,
ay morena de mi corazon!
un beso y me aguanto,
por el amor de Dios!

40.

Todo el hombre que se muere
sin tratar á una morena,
se va de este mundo al otro
sin saber lo que es canela.

41.

Serrana, cuando te cases,
busca á un novio moreno
que de estos pelirubios
de ciento sale uno bueno.

42.

Tengo yo un chacho moreno
que me camela con gracia,
mas salado que mil sales,
mas dulce que la miel blanca.
Ay moreno, ay mi alma!
ay camélame con gracia!

43.

El que camela á esa rubia
debe dormir al sereno,
que no se gana esa rubia
con las manos en el seno.

44.

Piensa mi madre que estoy
estudiando en Salamanca
y estoy queriendo una niña
como la nieve de blanca.

---

36) jamergo = jamelgo, Ross. zandunga, Anmuth.

39) Handschriftlich als la Andaluza Gitana. Etwas abweichend mit Musik gedruckt als la purificacion de la canela, wobei auch Nro. 40. Canela ist das Feinste, Ausgesuchteste bei allen Dingen, bes. Waaren. Noch mehr ist Purificacion d. l. c., das Allerbeste.

42) Mit Musik gedruckt.

44. 45) Als Estribillo zu diesen beiden Estudiantinas, die nach eigner Weise gehn, diente Nro. 26 oder:

Estando malita
no he podido ir
á la cita dada
en San Agustin.

45.

En la ventana mas alta
que tiene el correjidor
hay una paloma blanca,
quien fuera su pichon!

46.

Adios Adios que me voy
y con esto me despido.
Cuidado que no bebas
de las aguas del olvido.

47.

Estrellitas relumbrantes
dadme vuestra claridad
para seguirle los pasos
á mi amante que se va.

48.

Toma este puñal dorado,
abre mi pecho con él
y en la masa de mi sangre
verás si te quiero bien.

49.

Silvia por tí moriré
y solo quiero de tí
si preguntaren por mí
que digas: yo le maté.

50.

Muchos hay que te dicen
por tí me muero;
no te digo yo tanto,
pero te quiero.

51.

El querer es cuesta arriba,
el olvidar cuesta abajo,
mas yo quiero ir cuesta arriba
aunque me cueste trabajo.

52.

Si la mar fuera de tinta
y los cielos de papel
no pudiera yo escribirte
mi finísimo querer.

Ueber die Studenten heisst es:

Cuando llega un estudiante
á la puerta de una posada,
lo primero que pregunta:
si es bonita la criada.

In Malaga verabschiedete sich ein Quartett Sevillaner Studenten, die recht abgerissen und absonderlich costümirt unter Leitung ihres Gracioso mit Tamborin und Guitarre die Strassen durchzogen, um ihre Ferien möglichst einträglich zu verwenden — los estudiantes son muy tunantes — von dem mir gegenüberliegenden Balcon mit dem Verse:

Que se van los estudiantes —
niña hermosa, adios! —
para darle tormento
á una cazuela de arroz.

Der Hunger wird mit den nöthigen Grimassen und Gesten, mit Gesichterschneiden und Leibhalten recht humoristisch dargestellt, um die Schönen und die sonstigen Zuhörer zu einem milden Scherflein zu bewegen. Es ist sprichwörtlich: hambre estudiantina peor que la canina. Auch Söhne reicher Marquis und Grafen abenteuern zum Spass auf diese Weise durch das Land.

[45]) su pichon, oder: el cazador.

[52]) Bekannt sind ganz ähnliche deutsche Verse. Vgl. Nr. 70. — An die

53.

Quiereme como quiere el pan el pobre
que nunca dice basta aunque le sobre.
Yo por mi parte
por mucho que me quieras nunca he de hartarme.

54.
La tierra de Maria Santísima.

Ni Paris con sus madamas
ni Londres con sus miláis
tienen jembras como Caiz,
como Málaga y Jerez!
Donde con cuatro requiebros
y una copa e Manzanilla
tanto aquí como en Sevilla
toos sabemos querer.
No oye Osté? Naa me importa, no me quiera!

Yo tengo apuñaos
marquesas y condesas
que muertas de hambre
me quieren comer.

---

obige Gruppe kann ich ein Beispiel von volksmässiger Variation über bekannte Reime anschliessen. Auf die schon bei Don Preciso gedruckte copla

Soy prisionero de amor
y lo seré mientras viva,
que el amante verdadero
primero muere que olvida.

fand ich in einem fliegenden Druckblatt folgenden trovo:

Prevelicó Salomon
y eso fue su desventura;
y yo sin ningun temor
desde que ví tu hermosura
soy prisionero de amor.

Aunque martirios reciba
siempre me hallarás constante
como tu estrella me siga
he de ser tu fino amante
y lo seré mientras viva.

Solo tu clemencia espero
para salir de cadenas,
hermosísimo lucero,
mira si merece pena
un amante verdadero.

Aventuraron las vidas
los amantes de Teruel;
y asi entre los dos decian
que el que es firme en el querer
primero muere que olvida.

Im Kloster von Teruel in Aragonien liegen „der Abälard und die Heloise Spaniens“ begraben, Isabel de Segura und Juan Diego Martinez de Marcilla. Sie starben 1217. Berühmt ist Perez de Montalban's los amantes de Teruel 1616. Einer der bedeutendsten lebenden Dichter Spaniens, Hartzenbusch, hat diese Geschichte zu einer Tragödie verarbeitet, die auch in die Ochoa'sche Sammlung aufgenommen ist. Uebrigens sagt ein Volksreim, den ich gleichfalls in Malaga hörte:

los amantes de Teruel
tonta ella y tonto él.

Man ist jetzt nicht mehr ganz so idealistisch.

[54] Das Land der allerheiligsten Maria, so heisst Andalusien bei seinen Bewohnern. miláis = myladies. So ist das d ausgelassen in Caiz, toos, naa,

Dicen que están atrasaos
un siglo los Españoles
porque á Ronda, Caracoles!
aun no vamos en vapor.
Como si fuera preciso
pa andar en esta tierra
otro fuego que el que encierra
un Andaluz corazon!

55.

El que quiere comprar gracia
sepa que solo la hay
en tres puertos que se llaman
Málaga Sevilla y Caiz.

56.

La Rondeña Malagueña
nadie la sabe cantar
sino una Malagueñilla
que tenga zandunga y sal.

57.

Si me estuviera muriendo
con la carita tapada,
me cantaran la Rondeña,
por Dios, que resuscitara.

58.

Málaga tiene la fama
de las muchachas bonitas
y no es tan fiero el leon
como la gente lo pinta.

59. Las mollares Sevillanas.

Llevan las Sevillanas en la mantilla
un letrero que dice viva Sevilla!
Viva Triana!
Vivan los Sevillanos y Sevillanas!

Cuando las Sevillanas van á la calle
á su gracia y salero no iguala nadie
viva Sevilla!
el barrio de Triana y sus chiquillas!

Yo no sé lo que tienen las de mi barrio
que hasta el agua bendita toman con garbo,
y tiene fama
el barrio de San Roque en toda España.

60.

De Cadiz al puerto un salto pegué,
tan solo para verte la punta del pie.
Ay que pie, ay que pie!
azúcar me vuelvo mirando tu pie
que vale mas oro que el mundo de Argel.

---

apuñaos, atrasaos. Auch e = de. Manzanilla, der beliebteste Weisswein Andalusiens. No oye — diese Zeile wird zwischen dem Gesang gesprochen. Osté = V. pa = para. Eine Bahn von Malaga nach Ronda wäre eine Art Semmering-Unternehmen. Ronda liegt etwa zwölf Stunden guten Rittes nordwestlich von Malaga schweizerartig in den Bergen, und ist zu Wagen, deren es dort gar nicht gibt, nicht erreichbar. Was die feurigen andalusischen Herzen besonders in Bewegung setzt zu diesem saubersten spanischen Städtchen hin, sind die Sommerkühle und die wegen ihrer regelmässigen Schönheit berühmten Rondeñas.

[55]) Melodie des Vito, wie Nro. 90. [60]) Argel = Algier.

61.

Aunque la Mancha tenga   dos mil lugares
no hay otro mas salado   que Manzanares.
Viva la Mancha!
Vivan los ojos negros   de mi muchacha!

Seguidillas Manchegas   cantar yo quiero
porque son las que tienen   sal y salero
Viva la Mancha!
y vivan sus cantares   con sal y gracia.

En cantando una niña   estas Manchegas
es preciso que un hombre   el juicio pierda.
Viva la Mancha!
y callen los cantares   de Italia y Francia!

Quiero yo á un Mancheguito   tan resalado
que si canto Manchegas   se queda helado.
Ay, mi Girgorio,
mira que si me olvidas   me dan el oleo.

62.

Cantando uno la Caña   y otro el Bolero
sale acorde de entrambos   un duo nuevo
tan consonante
que á todo el mundo agrada   su buen contraste.

63.

Fatigas me dan de muerte   en no viéndote en un dia — que ay!
si pasara una semana,   el pesar me acabaria — que ay!
Caña dulce, caña tierna,   caña del cañaveral — que ay!
el que quiera caña dulce   venga á mi cañaveral — que ay!

Estoy pasando por tí   mas penas y mas fatigas
que pasan los marineros   en la carrera de Lima —
caña dulce, caña tierna,   caña dicen en Sanlucar
que el que quiere á una morena   hasta los dedos se chupa.

64.

Dicen que han puesto en la Habana
de amor y querer escuela
y á un oficial de marina
que por maestro han puesto en ella.

65.

No te fíes, niña mia,
de un hombre que navega;
cuando mas derritido parece
le hace á la vela.

---

[61]) Handschriftlich unter der Ueberschrift: Seguidillas Manchegas legitimas que se baila con ellas, nämlich den Bolero. Das Duo von Bolero und Caña besitze ich. Dabei kommt eben Nro. 62 selbst als eine Bolerostrophe vor. Die beiden dort gegebenen caña-coplas folgen Nro. 63. Das callen los cantares de Italia y Francia ist besonders drastisch durchgeführt in dem von Yradier (einem Biscayer) componirten und publicirten las ventas de Cardenas, der (von Huber zu Anfang seiner spanischen Skizzen geschilderten) Schenke nördlich an der Sierra morena auf der Strasse von Castilien nach

66.
Al marinero en la mar
nunca le falta una pena,
ya se le rompe el timon,
ya se le rifa la vela.

67.
Con otra son tus amores,
conmigo las bromitas,
si te quieres divertir
compra un trompo y una guita.

68.
Eres sin comparacion
el hombre mas zalamero,
el mas falso y embustero
que ha criado la nacion.

69.
Todos los hombres son falsos
zalameros y embusteros!
Al que la caiga esta china,
la eche en el sombrero.

70.
Si la mar fuera de tinta
y el cielo de papel doble
no se podria escribir
lo falsos que son los hombres.

71.
Papeles son papeles, cartas son cartas,
las palabras de los hombres todas son falsas.

72.
La vara de san José
todos los años florece,
la palabra de los hombres
se ha perdido y no parece.

73.
No te fíes de los hombres
aunque los veas llorar
que son como las cerezas
que vienen por temporaas.

Andalusien, wo ein Franzose, ein Italiener und ein Andalusier zusammentreffen und einen Sängerkrieg kämpfen, dessen Ende nicht zweifelhaft sein kann.

[66]) Ich will hier ein schönes Schifferlied lose beigeben.

El Adios del Marinero, por Gardin.

Adios adios hermosa,
tirana de mi albedrío,
el elemento bravío
voy impavido á arrostrar.
Adios vida de mi vida,
no olvides tú mis dolores,
voy á cantar tus amores
arrullado por la mar.
Son tus ojos — boga boga!
mas brillantes — no zarpar!
que diamantes! — vuela vuela!
no me olvides! — á la mar!
no me olvides, no me olvides! —
marineros á la mar!

Si á mi lado te vinieras,
cuan dichoso me contara,
cuan feliz me contemplara
sobre los olas del mar!
Adios vida de mi vida,
no te olvides del marino
que va en pos de su destino
para poderte alcanzar.
Son tus ojos —

Auch die Musik gibt dies getheilte Gefühl wieder, das die Worte aussprechen, indem der Seemann, während er den Schiffsleuten die Befehle zur Abfahrt gibt in die See, die ihn hinwegruft, immer an seine zurückbleibende und sein Herz zurückhaltende Geliebte denkt.

74.

Los hombres son arcas nuevos
que echándoles la llave
por fuera son muy bonitos
y por dentro — Dios lo sabe.

75.

Las culebras enroscadas
entre las piedras perecen,
la mujer que fía en hombres
la misma pena merece.

76.

No fíes en palabras
que dan los hombres,
Barrabas se los lleve
á los mejores!
porque en sus tratos
el que puede dar perro
jamas da gato.

77.

Malditos sean los hombres,
el demonio se los lleve!
en sacando yo á mi padre
y al serrano que me quiere.

78.

El demonio son los hombres,
dicen todas las mujeres;
y luego están queriendo
que el demonio se las lleve.

79.

Un amor tenia yo
que en otro tiempo me decia
que si lo olvidara yo
de pena se moriria.
Lo olvidé y no se murió.

80.

Si mis obsequios te enfadan
no tienes mas que explicarte
y verás como me voy
con la música á otra parte.

81.

Niña de los veinte novios
y conmigo veinte y uno,
si todos son como yo
no tienes ninguno.

82.

La palabra que me diste
me la eché en la faltriquera,
y como pesava tanto
la dejé que se cayera.

83.

A los hombres del dia
ay ay de mí!
darles tormento
ea ea balla déjame!
pues si así no se tratan
cierto ya se ve! no no no no no no no me persiga V!
pues si así no se tratan
ay ay de mí!
bueno irá el cuento;
y que así paquen
sus embustes tramoyas y falsedades.

84.

A los hombres del dia
quererlos poco
y en ese poco
volverlos locos.

85.

Si yo no hubiera sido
ay hole y hola!
tan fino en amar
tan fino en amar,
no tuvieran mis ojos tanto que llorar
ay sí sí!
no tuvieran mis ojos
sí hole y hola!
tanto que llorar!
Mal haya el alma
que no cumple su gusto y á nadie aguarda!

86.

Despues de sufrir tanto contra mi genio,
le hechastes agua al vaso que estava lleno,
y ha rebosado
y así, amiguito mio, esto ha acabado.

87.

Yo me enamoré del aire,
del aire de una mujer
y como la mujer es aire,
en el aire me quedé.

88.

Me enamoré de noche
y la luna me engañó,
otra vez que me enamore
será de dia y con sol.

89.

Tu desprecias los pingajos
y te vas á los galones;
un remiendo bien pegado
se lleva las atenciones.

90.

Las mozitas son de oro,
las casadas son de plata,
las viudas son de cobre
y las viejas de hojalata.

91.

Una vez que le dije
vieja á mi avuela,
alzó la muletilla
y me dió con ella.

92.

Salero por tu salero,
lechugas pa la ensalá,
á mí me gustan los hombres
que tengan formaliá.

93.

Enamórate niña de los segundos
porque los mayorazgos son zangandungos
y es verdadero
que todo mayorazgo es majadero.

---

[87]) Auch diese Copla, in der das Herz durch ein sinniges Wortspiel sich zu trösten und sein Gleichgewicht wiederzugewinnen sucht, soll mit Musik gedruckt sein.

[90]) Zu Musik gedruckt mit ein paar weniger guten Abweichungen.

94. Pelar la pava.

Hablando. En una noche de San José
allá en Sevilla, ya verá Osté,
un mozalbete con gran pasion
así entonava esa cancion.

El. Elena mia, mi dulce amor,
aquí te aguarda tu trovador!
Astro divino, mi claro sol,
sal y no tardes, por compasion!

Ella. Es mi Ricardo, ella es su voz!
como me late el corazon!
ay que tormento, ay que dolor
de ser ingrata á tanto amor!

Madre. El galancito se siente ya,
eso me inquieta por la verdad!
Si ella se mueve, yo lo veré
y á buen recaudo yo la pondré!

El. Si tú no sales á ese balcon,
aquí me muero sin confesion!
A puñaladas me mataré
que no existiendo no sufriré!

Ella. Ay pobrecito! se va á matar;
una desgracia voy á estorbar
si la mamita nos siente hablar,
ay que jaleo se va á armar!

---

94) Obiges Lied habe ich jetzt aus der Erinnerung aufgeschrieben und hier und da wird wohl ein Wort vertauscht sein. Die Composition, in Bänkelsängerart, von einer Stimme vorzutragen, die einige Verse auch zu sprechen hat, ist die neueste des tüchtigsten spanischen Volkscomponisten der Gegenwart, Yradier, und noch nicht veröffentlicht. Ich hörte es in Madrid in einer Tertulia von seiner Tochter, die er begleitete, mit allem spanischen Feuer und Ausdruck singen, und erhielt Text und Musik abschriftlich; sie sind aber gegenwärtig nicht zu meiner Verfügung.

Ueber den Ausdruck pelar la pava, eigentlich: die Truthenne rupfen, womit man tagtäglich die allabendlichen Liebesgespräche bezeichnet, bei denen die novia auf dem Balcon oder drinnen hinter dem Fenstergitter steht, der novio draussen, habe ich oft vergeblich um eine Erklärung gefragt. Einmal nur wurde mir gesagt und zwar von einer hispanisirten Russin — die Nationalspanier wissen wenig zu erklären von ihren cosas de España — die Redensart möge wohl daher kommen, dass man die Vögel nach der Strasse hinaus rupfe, so dass die Federn umherfliegen wie die leichten und reichlichen Worte der Liebenden. Das wären also dann etwa Homer's geflügelte Worte. Aber dann fragt man doch noch: Warum grade eine Truthenne? Der Spanier grübelt niemals in dieser unfruchtbaren Weise über das pelamiento de la pava; la pela, y basta.

Hablando. Por fin la niña tiene valor
para consuelo del trovador,
muy aturdita, sin reflexion,
medio desnuda sale al balcon.
El. Mi dulce encanto! mi querubin!
Esa agonía va á tener fin:
mañana mismo te pediré,
tú serás mia, tuyo seré.
Ella. Ay mi Ricardo, ay que placer!
Pues, como tuya ya voy á ser,
Adios mi vida, no hay que abusar,
porque la madre podrá escuchar.
Madre. Mañana mismo te encerraré
y estar mas cuerda te enseñaré;
si un novio dice que se va á matar,
sus intenciones son de engañar.
Hablando. Por la mañana sin vacilar
sale á informarse á la ciudad
si el galancito que va rondear
es un sujeto de calidad.
Mas por desgracia llega á entender
que aquel amante es un gaché,
muy entendido á engañar,
medio gitano y sin hogar.

---

95. El reló.

Envidio tu fortuna
reló divino
que vives en el seno
mas peregrino:
Dias ufanos
los que pasas saliendo
de allí á sus manos.
Oh! tú que escuchas cerca
siempre cumplidos
del corazon que ajita
dulces latidos,
Observa y mira,
y díme por quien late,
por quien suspira.
Tú que contínuo oyes
su blando acento,
díme de quien se ocupa
su pensamiento,
díme si sueña
con algunos amores
tu linda dueña.
Díme si, cuando mira
tu blanca esfera,
es por saber si tarda
alguien que espera:
Quien se tornara
reló, porque un instante
ay! me mirara!
Si esto fuera posible
segun lo fundo,
yo no me atrasaria
ni aun un segundo;

---

95) Dies zierliche Gedicht im Bolero-Maasse ist von Ramon Franquelo, aus einer Gedichtsammlung, Cadiz 1856.

Y aunque harto impía
jamas me diese cuerda
siempre andaria.
Acerca de tu precio
dice la gente
si vales veinte y cinco
si vales veinte.
Dichos fatales!
que no saben siquiera
lo que tú vales.
Solo por ser objeto
de quien tú eres,
vales todo un tesoro
sin que exajeres:
No, no te vendas,
que no irás á otro dueño
de tales prendas.
Si en tu lugar me hallara,
si reló fuera,
siendo yo de una ninfa
tan hechicera,
Ay! qué alegría!
por nada en este mundo
me cambiaria.

96. Alza pilili.

De que sirve á los Usias
camelar á lo señor
si carecen de zandunga
á la mejor ocasion?
Así á lo majita
quiero siempre andar,
que es el manejito
que derramar sal —
y decirle (Alza Pilili)
hagase Usted para allá.

Un señor currutaguito
me quiere á mí camelar
yo le digo sala fuera
que aquí no te has de colar.
Todo es dar brinquitos
y el pelo peinar,
refruncir la boca,
los pies arrastrar —
y decirle (Alza Pilili)
hagase Usted para allá.

Un relampago me camela
con mucha gracia y con sal
y yo toda me embeleso
en oyéndole cantar.
Yo le hago las palmas
y empieza á bailar
bolero y fandango
muy particular —
y decirle (Alza Pilili)
hagase Usted para allá.

[96]) Nachträglich dies Lied (ich habe es für Gesang und Guitarre), das ich nebst vielem Andern zurückgelegt hatte, bis ich bemerkte, dass Huber es in seinen Skizzen aus Spanien I, 301 f. in vielfach abweichender Form mittheilt. So mag es als Beleg, wie frei man solche Lieder variirt, hier Platz finden. Huber's dritter Vers fehlt in dieser Recension. Das eingeklammerte Alza Pilili wird zwischen dem Singen gesprochen.

E. Boehmer.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Vermischte Aufsätze zur Literaturgeschichte und Aesthetik. Von Dr. A. Koberstein, Professor in Pforte. Leipzig. 1858.

Ungeachtet mehrere dieser Aufsätze schon einige Male in Programmen oder als Gelegenheitsschriften im Druck erschienen sind, hat der als Literarhistoriker seit mehreren Decennien in ganz Deutschland mit Achtung genannte Verfasser Vielen mit dieser Sammlung Freude und Genuss bereitet. Man kann diese Aufsätze, die der Verfasser, ich weiss nicht, aus welchem Grunde, vermischte nennt, in gewissem Sinne als Muster und Probeaufsätze ansehen, die sich von literarhistorischen Arbeiten ähnlicher Art wesentlich unterscheiden. Dass einem Manne wie Koberstein alle Jahrhunderte der Literatur Stoff liefern müssen, wird Jeder begreiflich finden, der die Gelehrsamkeit des Verfassers kennt und zu würdigen weiss. Es darf daher nicht Wunder nehmen, dass er in dem einen der Aufsätze in die älteste Zeit hinaufsteigt und das Hildebrandslied und die Merseburger Zauberformeln bespricht, während er in andern über Stoffe des spätern Mittelalters, z. B. über die Darstellung des Naturgefühls und über Hans Sachs handelt, in andern endlich wichtige und interessante Punkte aus der neueren Zeit berührt. Diese letzten Aufsätze sind vorzugsweise Goethe und Shakspeare gewidmet und vielleicht die besten der ganzen Sammlung. Dieselbe Universalität lässt sich auch wahrnehmen, wenn man die Aufsätze nach den Kategorien der Poesie näher in's Auge fasst. Sie gehören theils der epischen, theils der lyrischen, theils der dramatischen Poesie an; sie sind theilweise der Naturpoesie, zum grössten Theil der Kunstpoesie gewidmet. In allen ist anzuerkennen die Virtuosität der Darstellung, der Reichthum der Thatsachen und die Besonnenheit des Urtheils. Während überall die speciellste Gelehrsamkeit sich geltend macht, erscheint der Verfasser durchaus einfach und natürlich und bewegt sich frei inmitten des gelehrtesten Apparates. Und wenn auch hier und da, wie das bei historischen Dingen nicht anders ist, Nachträge und Zusätze zulässig sein sollten — der Verfasser hat selbst schon Einiges bei diesem neuesten Abdrucke nachgetragen — so ist doch jeder Aufsatz ein vollständiges Ganzes zu nennen und gleich sehr geeignet, Kenntnisse und ästhetisches Urtheil zu fördern.

Nach dem vom Verfasser selbst den Aufsätzen beigefügten Inhaltsverzeichnisse handeln dieselben:

1) Ueber das gemüthliche Naturgefühl der Deutschen und dessen Behandlung im Liebesliede mit besonderer Beziehung auf Goethe.

2) Ueber die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung von dem Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt.

3) Zu und über Goethe's Gedicht Hans Sachsens poetische Sendung.

4) Ueber das neudeutsche Gelegenheitsgedicht, mit besonderer Beziehung auf Goethe's Elegie „Euphrosyne.“

5) Inwiefern darf Goethe's Iphigenie als ein sowohl dem Geist und der ganzen inneren Behandlung als der äussern Form nach durchaus deutsches Kunstwerk angesehen werden.

6) Shakspeare's allmäliges Bekanntwerden in Deutschland und Urtheile über ihn bis zum Jahre 1773.

7) Ueber das Verhältniss Thüringens und Hessens zur deutschen Literatur und über einige Ueberbleibsel der ältesten uns bekannten vaterländischen Poesie, die zu diesen Gegenden in einem sehr nahen Bezuge stehen.

8) Andeutungen über den besonders erfolgreichen Antheil Preussens an der Neugestaltung der deutschen Literatur seit dem Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts.

Berlin. Dr. Sachse.

Die Fremdherrschaft. Mittheilungen aus der Geschichte des ehemaligen Königreichs Westphalen. Vorgelesen am 13. Februar 1858 im Verein für wissenschaftliche Vorträge zu Berlin von Dr. Heinrich Pröhle. Leipzig. 1858.

Herr Pröhle, dessen dichterisches Talent uns so oft schon heitere und ernste Bilder aus dem sagenhaften Schatze früherer Tage, besonders aus der Mährchenwelt des Harzes, vorgeführt hat, erfreut uns in diesem Vortrage mit einem Bild aus den Tagen des ehemaligen Königreichs Westphalen. Seine Farben sind frisch und lebendig. Natürlich, denn ihm sprudelte aus der reichen Quelle mündlicher Ueberlieferung eine Menge der speciellsten und bezeichnendsten Züge jener vielbewegten Zeit, und die Wärme des wahrheitsbegeisterten Historikers wird, wie sich von dem würdigen Biographen Jahn's und Gleim's erwarten lässt, durch die Gluth des Patriotismus gesteigert. Daher ist auch das Ganze in einem ernsten, theilweise düstern Tone gehalten, und die Wehmuth, die uns bei den trüben Bildern der schweren Zeit oft schmerzlich ergreift, wird nicht selten von dem Gefühle gerechter Erregtheit und bittern Zornes über Noth und Schlechtigkeit der Zeit und der Menschen verdrängt. Selbst der heiterer gehaltene Schluss der letzten Seiten, welche der Wiederherstellung der alten Ordnung in Sitte und Recht gewidmet sind, lässt sich nicht ohne Beimischung von Gedanken der ernstesten Art lesen. Eine Menge einzelner pikanter Anekdoten, die dem Erzähler aus mündlichen und gedruckten Quellen zuflossen, gewähren mannigfach mehr Unterhaltung als Belehrung. Bemerken will ich noch, dass der Verfasser sich fast ausschliesslich auf dem Gebiete diesseits der Weser bewegt. Auch auf dem jenseits derselben liegenden Theile des geschwind zusammengefügten Königreichs würde sich eine nicht minder ergiebige „Lese“ anstellen lassen. Vielleicht ist dem Verfasser jetzt durch seinen Aufenthalt in dem Ruhr- und Rheinlande die beste Gelegenheit geboten, sein schönes Sammeltalent auch dort geltend zu machen.

Märchen für die Jugend. Herausgegeben von H. Pröhle. Mit einer Abhandlung für Lehrer und Erzieher. Halle. 1854.

Die Märchensammlungen Pröhle's erfreuen sich verdientermassen eines guten Rufes. Sie sind der Mehrzahl nach mit feinem Gehör dem Volke abgelauscht oder schon vorhandenen Erzählungen mit Geschick nachgebildet.

In der Vorrede sucht der Verfasser dem Märchen die ihm gebührende Stellung gegen Anfeindungen zu sichern. Mit Recht macht er das Bedürfniss der Jugend geltend, mit Recht weist er auf den nationalen Gehalt der guten deutschen Märchen hin im Gegensatz gegen die orientalischen und überhaupt ausländischen.

Er hat in dieser Sammlung von 64 Märchen auf den Wunsch von Eltern und Erziehern vorzugsweise die Jugend bedacht, während seine übrigen Sammlungen den höhern Zweck haben, den gesammten Sagen- und Märchenschatz des deutschen Volkes zu bereichern. Es sind daher hier nur solche Märchen aufgenommen, die sich dem Inhalt nach vorzugsweise für Kinder eignen. Auch bei der Darstellung ist möglichst dieselbe Rücksicht beobachtet. Ein Anhang verbreitet sich über den ethischen Gehalt der Märchen und gibt literarhistorische und mythologische Anmerkungen. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass, wie in der ganzen Sammlung der Jugend ein liebes Geschenk geboten wird, der Erwachsene in dem Anhange eine Quelle mannigfaltiger Unterhaltung und Belehrung finde.

Es verdient demnach dies Büchlein die weiteste Verbreitung, zu der ich durch diese kurze Empfehlung gern beitragen möchte.

Berlin. Dr. Sachse.

Ulfila, oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache. Text, Grammatik und Wörterbuch. Bearbeitet und herausgegeben von F. L. Stamm. Paderborn Schöningh. 1858. 8.

Die neue Ausgabe des Ulfila, welche der Massmann'schen so schnell gefolgt ist, verdient mit Freude begrüsst zu werden. Denn einmal ist sie ein Zeichen, dass der Eifer im Studium der ältesten Denkmäler unsrer Sprache keineswegs erkaltet; dann war für das Gothische eine Aufgabe vorhanden, deren Lösung zwar schon versucht, aber unsrer Ansicht nach bisher noch nicht mit dem rechten Glücke gefunden war; grade diese aber hat der Verfasser des vorliegenden Buches sich gestellt und wir dürfen seine Arbeit von vornherein als eine gelungene bezeichnen.

Seitdem J. Grimm in seiner Grammatik den Grund zu historischer Erkenntniss des germanischen Sprachstamms gelegt und das Gothische dabei als die Quelle aufgezeigt und geöffnet hatte, auf welche bei allen Forschungen zurückzugehen sei, hat es in den gelehrten Kreisen nie an Männern gefehlt, die mit grosser Liebe, unermüdlicher Ausdauer, mit Scharfsinn und Glück den Ulfila zum Gegenstande ihrer Beschäftigung gemacht haben. Löbe und Gabelentz fassten in ihrer vortrefflichen Ausgabe Alles zusammen, die Entdeckungen und Arbeiten von Mai, Castiglione, Massmann, Waitz gewissenhaft benutzend, und brachten es zu einem gewissen Abschlusse. Ihnen folgte E. Schulze mit seinen fleissig gearbeiteten Glossen und L. Diefenbach mit seinem überaus reichen vergleichenden Wörterbuche. Daneben entwickelte sich in Recensionen und kleinern Schriften ein reger Eifer für die Kritik des Einzelnen, ein oft fruchtbarer Streit um Lesarten, Bedeutungen und Abstammungen der Wörter. Es kam nun darauf an, die gewonnenen Resultate in immer weiteren Kreisen zu verwerthen, und auch in dieser Beziehung ist noch in den letzten Jahren von Seiten der Sprachforscher sowohl als der Theologen Manches gefördert worden. Insbesondere ist hier auf das treffliche Buch von Krafft hinzuweisen: „Die Anfänge der christlichen Kirche bei den germanischen Völkern,“ Berlin 1854, in dessen erster Abtheilung Leben, Lehre und Werke des Ulfila auf eine anziehende

und für den Theologen erschöpfende Weise besprochen werden. Je mehr aber die historische Behandlung für die einzelnen neuern Sprachen Anerkennung und Anwendung fand, je weniger sich der gewissenhafte und wissenschaftliche Lehrer des Deutschen und Englischen zumal der Forderung entziehen konnte, auf die älteren Dialekte zurückzugehen und eine möglichst genaue Kenntniss des Mittel- und Althochdeutschen, des Alt- und Angelsächsischen sich anzueignen, je unwiderstehlicher er dann von da noch weiter zurück zum Gothischen getrieben wurde, desto entschiedener trat das Bedürfniss hervor, die entlegenste Quelle leicht zugänglich, recht Vielen die Gelegenheit geboten zu sehen, selbst aus derselben zu schöpfen. Die vorhandenen Hülfsmittel aber, ob an sich noch so vortrefflich und ausreichend, waren zu umfangreich und — kostspielig für Diejenigen, die nicht grade Sprachforschung überhaupt oder germanische Studien zu ihrer Lebensaufgabe machen konnten und wollten. Dies erkannte vor zehn Jahren schon Gangengigl ganz richtig, und seine gedrängte, billige Ausgabe des Ulfila hätte dem Bedürfniss abhelfen können. Allein seine Arbeit leidet selbst in den spätern Auflagen an zu vielen Mängeln, vor allem an dem, dass er, wie es scheint, zuweilen wider Wissen und Willen, den Ansprüchen der gelehrtesten Forschung und den Erwartungen des Anfängers zugleich genügen möchte, seiner Subjectivität einen übermässigen Spielraum lässt und die am meisten wünschenswerthe Kürze und Genauigkeit nicht hat erreichen können. Doch eine genauere Kritik des Werks würde hier zu weit führen und auch verspätet scheinen können. Immerhin sind wir überzeugt, dass grade die Ausgabe des Ulfila von Gangengigl, weil sie die erste Gelegenheit erleichterte, Manchen zum Studium des Gothischen hingeführt und dadurch trotz ihrer Unvollkommenheit Dank verdient hat. Nachdem erschienen weiter zwei kleinere Werke, die Auswahl aus Ulfilas von Halm und die Vorschule zu Ulfila von Stamm, welche dem ersten Bedürfniss wohl genügen, nur natürlich für genaueres Studium nicht zureichen konnten. So blieb denn immer noch eine bequeme, wohlfeile, doch vollständige und genaue Handausgabe zu wünschen, wie sie uns der Verfasser jener Vorschule jetzt geliefert hat. „Dieselbe soll,“ laut der Vorrede, „namentlich für höhere Schulen und für Studirende brauchbar sein, weil sich in compendiöser Form Alles darin zusammenfindet, was zur ersten Vorbereitung und Uebung erwünscht sein kann, ohne den Lehrer irgendwie zu beengen; weiter aber soll sie auch allen Denen einen Dienst erweisen, die eine tiefere Kenntniss ihrer Muttersprache anstreben oder an den Tönen der Vorzeit unsrer Sprache sich erfreuen möchten, ohne grade gelehrte Studien damit verbinden zu wollen, und so auch ohne Lehrer ihnen in dieser Arbeit einen leicht verständlichen und zureichenden Führer anbieten.“ Inzwischen war nun allerdings die Ausgabe von Massmann erschienen; aber wir können uns nur freuen, dass Herr Stamm sich dadurch nicht hat abhalten lassen, seine Arbeit zu veröffentlichen und stimmen ihm ganz bei, wenn er in Bezug darauf sagt, dass er „seine Aufgabe doch anders aufgefasst und namentlich auch weitere Kreise berücksichtigt habe.“ Für diese ist Massmann in einigen Theilen, wie besonders der Einleitung, zu ausführlich und gelehrt, in andern, wie der Grammatik, zu dürftig und gradezu unvollständig, dazu in Folge vieler nicht angezeigter Druckfehler wenig zuverlässig. Doch gehen wir zu einer genauern Betrachtung des vorliegenden Buches über, um seinen Inhalt kurz anzugeben, das Verfahren des Herausgebers zu charakterisiren und einzelne Bedenken auszusprechen oder auf Versehen hinzuweisen, die uns aufgestossen sind.

Nachdem der Verfasser sich in der Vorrede über seine Aufgabe, insbesondere auch über die Stellung seines Buches zu dem Massmann'schen kurz ausgesprochen, gibt er in einer Einleitung Seite XI—XVI das Nöthigste über die Sprache und das Volk der Gothen, über das Leben des Ulfila und über die uns jetzt zugänglichen gothischen Ueberreste. Die gedrängte Ueber-

sicht ist dem Zwecke ganz entsprechend und reicht für diese Handausgabe um so mehr aus, als der Wissbegierige sich leicht in Literaturgeschichten und andern Werken weiter über die hier berührten Gegenstände unterrichten kann. Aufgefallen ist es uns, dass der Verfasser den cod. argent., „vielleicht durch Vermittlung Karl's des Grossen, der in Spanien die Gothen bekämpfte," nach Werden an der Ruhr gelangen lässt, sowie dass er Nichts davon erwähnt, dass seit dem vorigen Jahre die zuletzt vermissten Blätter der Handschrift wieder aufgefunden sein sollen. Während er Seite XIV sagt: „Von 330 Blättern, aus denen ursprünglich die Handschrift bestand, sind jetzt nur noch 177 übrig," finden wir in einem wissenschaftlichen Blatte folgende Notiz (wir führen die Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland, 1857, Nr. 6, Seite 13 b, an, die uns grade zur Hand ist): „In Upsala sind die im Jahre 1834 zuerst vermissten zehn Blätter des Codex argenteus von Ulfilas wieder zum Vorschein gekommen. Der Adjunct der Universität, Mag. Upström, hat sie von einem Sterbenden unbeschädigt zurückerhalten und gedenkt sie nächsten Sommer mit einem Umdruck seiner Edition des Codex herauszugeben. Es sind nun wieder 187 Blätter vorhanden und fehlen nur noch die 143, die schon fehlten, als 1648 der Codex zuerst in schwedischen Besitz kam." Es folgt auf die Einleitung der gothische Text: Neuer Bund, alter Bund Skeireins, gothischer Kalender, neapolitanische und aretinische Urkunde Seite 1 bis 271, dazu die Lesarten bis Seite 287. Bei Aufstellung des Textes ist Gabelentz-Löbe zu Grunde gelegt, Massmann und Upström gewissenhaft und besonnen benutzt, in den Lesarten jeder Unterschied der genannten Ausgaben, sowie die von Massmann durch Einklammern ausgedrückte Texteskritik angegeben. Niemand wird in dieser Handausgabe das Fehlen des griechischen Textes, der lateinischen oder deutschen Uebersetzung missbilligen; besondere Anerkennung scheint es uns zu verdienen, dass der Herausgeber sich aller eigenen kritischen Bemerkungen und Conjecturen enthalten hat, weil er sie nicht am Orte hielt. Wir finden desshalb auch keine Veranlassung, am allerwenigsten in diesen Blättern, über die Aufnahme dieser oder jener Lesart mit ihm zu rechten, müssen dagegen ausdrücklich die Correctheit des Textes, die wir bei bisheriger Benutzung des Buches gefunden haben, rühmend erwähnen; einige unbedeutende und beim ersten Blicke erkenntliche Druckfehler sind am Schlusse berichtigt.

Die Grammatik, aus der Vorschule des Verfassers als zweite verbesserte Auflage dem Buche einverleibt, enthält nicht nur, wie bei Massmann, die Flexionslehre, sondern auch Andeutungen aus der Wortbildungslehre und die Hauptsätze der Syntax. Wenn wir auch in dem letzten Theile gern mehr z. B. über den zusammengesetzten Satz gefunden hätten, so ist sie doch im Ganzen vollständig, kurz und bündig geschrieben, durch eine genügende Anzahl von Beweisstellen erläutert. Doch erlauben wir uns folgende Ausstellungen zu machen:

§. 1 ist die Bemerkung über Aussprache, Abwerfung, Assimilation und Ausfall des h nicht recht klar gefasst und durch Aenderung des Ausdrucks leicht zu verbessern. Was über die Wiedergabe der gothischen Laute durch das lateinische Alphabet gesagt ist, billigen wir; nur schiene die Beigabe einer Schrifttafel wie in den Werken von Massmann oder Kraft wünschenswerth, damit sich auch der Anfänger an die gothischen Zeichen von vorn herein gewöhnen könne.

§. 16, 8 ist die Regel über Bildung des Accusativ pluralis nicht richtig, insofern nur die Femina in der a-Form s an den verlängerten Stammvocal hängen, alle übrigen Feminina und Masculina ns an die Grundform fügen. Stamm: „Der Acc. plur. hängt bei der Grundform auf —a ein s an den verlängerten Grundvocal (—os), bei den Grundformen auf —i und —u aber ns an den einfachen Grundvocal (—ins, —uns). Im Neutrum ist der Acc. dem Nom. gleich."

§. 44, a: „Unter Ablaut versteht man die regelmässige, von keiner

äussern Ursache bedingte Abstufung oder Wandlung des Vocals der Stamm- oder Wurzelsylbe in einen andern Laut — den Ablaut." Hier klingt der letzte Zusatz für eine Erklärung des Ablauts auffallend — der Ablaut ist die Wandlung des Vocals in den Ablaut —; wenn es auch ganz richtig ist, was wohl angedeutet werden sollte, dass nämlich sowohl die Wandlung, der Vorgang als der verwandelte Vocal dann selbst mit dem Namen „Ablaut" bezeichnet wird.

§. 46, 7: „Der Infinitiv hat allezeit den Stammvocal des Plurals im Praesens." Diese Regel für den germanischen Sprachstamm überhaupt oder für das Althochdeutsche, Altsächsische ganz richtig, lautet doch hier, wo es sich nur um das Gothische handelt, besser: „den Stammvocal des Präsens," weil das Gothische keinen Unterschied des Stammvocals im Singular und Plural des Präsens zeigt.

§. 52, IV ist der Dual und Plural im Präteritum von viljan fälschlich gleich den entsprechenden Formen des Präsens vileiva, vileits, vileima u. s. w. angegeben statt vildedu, vildeduts, vildevum, vildeduþ, vildeduw.

§. 70, 2 ist in der zuletzt angeführten Stelle statt Eph. 2, 17 zu lesen Eph. 2, 18.

§. 75, Anmerkung passt die letze Stelle Luc. 7, 4 nicht als Beleg, weil in derselben þammei nicht wie Mc. 16, 4, Joh. 6, 5 durch das Verbum des Hauptsatzes statt þatei hervorgerufen, sondern von fragibis abhängig ist, ganz wie im griechischen Texte steht: *ἄξιός ἐστιν ᾧ παρέξῃ τοῦτο*, und wie es lateinisch heissen würde: dignus est cui praestes.

§. 86, 2, Anmerkung: „Der eigentliche absolute Casus ist hier zwar der Dativ, doch kommen auch andere Casus, jedoch nur ausnahmsweise und äusserst selten vor, z. B. der Nom. Mc. 6, 21, der Genit. 16, 1, der Accus. Mt. 6, 3, der Dativ Mc. 6, 22." Die letzte Stelle gehört offenbar, wenn man darin den Dativ dauhtr mit Massmann und Stamm annimmt, nicht in die Bemerkung unter die Ausnahmen; liest man mit der Handschrift nach Upström und Löbe aber dauhtar, so ist es eben kein Dativ, sondern wie Mt. 6, 3 der Accusativ. Siehe Grimm's Grammatik 4, 900.

§. 90 ist die Belegstelle Joh. 12, 34 nicht zutreffend dafür, dass bei visaw das Prädicat auch durch du mit dem Dativ statt durch den blossen Nominativ ausgedrückt werde, denn visan steht ja da in der Bedeutung von *μένειν*, bleiben, und nimmt das dem griechischen: *εἰς τὸν αἰῶνα* entsprechende du aiva nur als adverbielle Zeitbestimmung zu sich.

Das Wörterbuch, das „sich möglichster Kürze bestrebt und eigentlich nur dem ersten und nächsten Bedürfnisse dienen will," ist dem Zwecke ganz entsprechend in alphabetischer Ordnung angefertigt, so dass die jetzt übliche Folge der Buchstaben beobachtet, hinter dem t das þ eingeschoben und w für die sonst beliebte Auflösung hv benutzt ist, ebenso wie das blosse k für ch und q für kv. Die Bedeutungen der einzelnen Wörter sind kurz, aber genügend angegeben, Auslassungen oder Versehen im Wörterbuche uns ausser den in den Berichtigungen verbesserten nicht aufgestossen.

So empfehlen wir denn das Buch recht dringend, indem wir den Wunsch des Verfassers nicht nur theilen, sondern erfüllt zu sehen zuversichtlich hoffen, dass nämlich seine Arbeit dazu beitragen möge, die Liebe zur Sprache Ulfila's in immer weiteren Kreisen zu fördern.

Köthen. E. Müller.

Die Schweiz. Monatsschrift des literarischen Vereins in Bern, herausgegeben von Dr. L. Eckardt und Paul Volmar.

Von dieser Zeitschrift, welche seit dem Anfange dieses Jahres erscheint, liegen uns die sieben ersten Hefte vor; ein beigedrucktes Programm be-

ichnet ausführlich das Ziel, welches sich dieselbe gesteckt hat: sie will ınächst den Boden jeder nationalen Poesie, das Volk, kennen lernen, und aher Schilderungen aus dem Volksleben, Volkssagen und Volkslieder in er eigenthümlichen Mundart, Sprüchwörter, Redensarten und eigenthümche Ausdrücke, Lebensbeschreibungen und Charakterbilder merkwürdiger ersonen bringen; auf diesem volksthümlichen Grunde will sie eine veringte nationale Poesie aufbauen, und deshalb lyrische und epische Gedichte, owie Novellen nationalen Inhaltes liefern, namentlich aber das Drama in as Auge fassen und zu thätigerer Belebung dieses Feldes aufrufen; ferner rill sie auf das Volk durch zeitgemässe Betrachtungen sittlich einwirken, uch die Verhältnisse der schweizerischen Kunst, Musik, Poesie, Wissenchaft und des Theaters erörtern, endlich auch ausgezeichnete poetische nd wissenschaftliche Arbeiten, wenn sie gleich die Schweiz nicht mittelbar sic) berühren, in ihre Spalten aufnehmen.

Dieses Programm ist so reich und, wenngleich es sich in engere natioıale Grenzen einschliesst, von einer solchen Tragweite für die gesammte leutsche Literatur und Wissenschaft, dass es wohl gerechtfertigt erscheint, ın dieser Stelle darüber zu berichten, welche Schritte in der Zeitschrift elbst gethan sind, um die Versprechungen des Programms zu erfüllen und lem gesteckten Ziele näher zu kommen.

Wenden wir uns zunächst zu den Schilderungen des Landes und Volkes, so finden wir im Januarheft: „Das Simmenthal;" eine Charakteristik von D. Gempeler. Es ist dies vorläufig nur eine Einleitung, die einen überaus reichen Inhalt in Aussicht stellt, aber noch nichts von demselben mittheilt, eine Fortsetzung ist in den uns vorliegenden Heften noch nicht erschienen, und es will uns scheinen, als hätte der Verfasser gut gethan, auch sein sonst inhaltloses Vorwort so lange zurückzuhalten, bis er die Abhandlung selbst liefern wollte oder konnte. Dagegen findet sich von demselben Verfasser eine Erzählung: „Mauserjäggli's erste Chiltfahrt. Volksbilder und Nachtbubenschwänke aus dem Simmenthale," die hübsch und lebendig geschrieben ist und einen Einblick in das Treiben des niedern Volkes gewährt, aber von dem sittlichen Zustande desselben freilich keinen sonderlichen Begriff gibt. Ausserdem finden wir noch zwei Berichte über volksthümliche dramatische Aufführungen, auf die wir weiter unten zurückkommen werden. Hierher gehören auch noch eine Anzahl Abbildungen von nationalen Costümen in ziemlich schlechten Holzschnitten.

Reicher ist das Gebiet der Volkssage vertreten, wobei eine in Versen in Solothurner Mundart; ebenso ist eine Anzahl Volkslieder, zum Theil mit den eigenthümlichen Singweisen mitgetheilt. Diese Abtheilung, sowie die in nicht unbedeutender Zahl mitgetheilten Sprüchwörter und Häuserinschriften bilden einen werthvollen Theil des Blattes, und es ist zu wünschen, dass hier in derselben Weise vollständige Sammlungen erreicht werden, wie dies auf demselben Gebiete in Norddeutschland mit so grossem Beifall geschehen ist, zumal da dieselben zur Kenntniss der verschiedenen Mundarten werthvolle Beiträge liefern können.

Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen von einzelnen Personen vermissen wir noch, wenn man nicht etwa die Novelle von Volmar: „Der letzte Graf zu Greierz" dahin rechnen wollte, was wir allerdings nicht wagen würden.

Gehen wir nun zu den poetischen Erzeugnissen des Blattes über, so finden wir zunächst einige lyrische Gedichte nationalen Inhalts und einige kleinere epische Gedichte, die mit einer Ausnahme ebenfalls ihren Stoff der nationalen Geschichte entnommen haben. Von besonderem poetischen Werthe haben wir keins dieser Gedichte gefunden, sie sind nicht besser und nicht schlechter als die Gedichte, welche man zu Hunderten in den zahlreichen Unterhaltungsblättern, die über ganz Deutschland verbreitet sind, findet. Auch die bereits erwähnte Novelle von Volmar bietet nichts Hervorragendes dar.

Dem Drama widmet das Blatt eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Hier tritt uns eine höchst interessante Abhandlung von Eckardt entgegen: Idee und Grundzüge eines schweizerischen Nationaltheaters. Wenn man bedenkt, wie allgemein die Klage über den Verfall der dramatischen Dichtung, namentlich der deutschen, ist und mit welcher hartnäckigen Ausdauer die Masse unsrer Dichter, fähiger und unfähiger, sich auf diesem Gebiete tummelt, ohne auch nur den geringsten Erfolg zu erlangen (wir erinnern an die Münchener Preisausschreibung), so kann man die Idee des Dr. Eckardt nur als eine Satire oder als einen letzten Versuch ansehen. Diese Idee besteht nämlich in nichts Geringerem, als auf dem Grunde der schweizerischen Nationalität ein ganz neues Gebäude der dramatischen Poesie zu errichten, das alsdann für ganz Deutschland, beziehungsweise für Frankreich massgebend sein soll. Es kann hier nicht der Ort sein, die Grundlosigkeit der Behauptungen aufzudecken, nach welchen alle Bedingungen eines fröhlichen Gedeihens für das Drama nur in der Schweiz vorhanden sein sollen; wir verweisen, gleichwie auf einen Commentar zu der Behauptung, dass in dem schweizerischen Volke ein angeborner Sinn für dramatische Aufführungen vorhanden sei, auf die schon erwähnten beiden Berichte über derartige volksthümliche Aufführungen, von denen der eine in launigem, der andere in ernstem Tone geschrieben unzweifelhaft darthun, dass diese Aufführungen an einer solchen Rohheit leiden, dass dagegen die Leistungen unsrer Puppenspiele und Liebhabertheater auf dem Gipfel der Kunst zu stehen scheinen. — In dasselbe Kapitel schlägt ein Aufsatz von Weller: „Das Theater der Schweiz im Mittelalter," der über die Aufführungen und Dramen im sechzehnten Jahrhundert einige von Auszügen begleitete Notizen gibt.

Wissenschaftliche Abhandlungen sind: „Das Recht, ein Spiegel unsrer Culturentwicklung," von Leuenberger, und: „Ueber die weltgeschichtliche Bedeutung des burgundischen Krieges," von Hagen; die angekündigten Erörterungen über Musik, Poesie, Wissenschaft vermissen wir noch ganz, die Kunst ist nur durch die überaus elende Abbildung eines dem Pater Girard in Freiburg gewidmeten Denkmals vertreten.

Aus diesem Ueberblick über den Inhalt der vorliegenden Hefte ergibt sich, dass eine wenn auch nur annähernde Erfüllung des vorgesetzten Zweckes nicht erreicht ist und mit den gegebenen Mitteln auch nicht erreicht werden kann. Ein Blatt, welches so allseitig zu sein beabsichtigt, muss über einen grösseren Raum als drei kleine Bogen ziemlich weitläufigen Druckes monatlich und über andere mitwirkende Kräfte verfügen können, als sie dieser Zeitschrift zu Gebote zu stehen scheinen. Wir wissen nicht, welchen Anklang dieselbe in der Schweiz selbst gefunden hat, ausserhalb derselben kann sie, trotz der Lobeserhebungen, welche sich die Mitarbeiter gegenseitig spenden, nur spurlos vorübergehen.

Berlin. Dr. Büchsenschütz.

---

1. Handbuch der französischen Lectüre für die oberen Classen höherer Töchterschulen, von J. Baumgarten. Coblenz. R. G. Hergt. 1857.
2. Französisches Lesebuch für Bürger- und Realschulen, sowie für die untern Classen der Gymnasien von F. M. Trögel. Vierte Auflage. Leipzig. J. F. Wöller. 1857.
3. Französische Chrestomathie. Erster Theil. Herausgegeben von C. v. Orelli. Vierte Auflage. Zürich. F. Schulthess. 1857.

4. Lectures pratiques à l'usagé des classes moyennes, par Ch. Heintz et J. J. Roth. 15. éd. Strassbourg, V. Berger-Levrault et fils. 1857.

5. L'ami des écoliers. Livre de lecture, à l'usage des écoles primaires, par A. Maeder. 8. éd. Strassbourg. V. Berger-Levrault et fils. 1857.

6. Premières Lectures françaises pour les écoles primaires. — Secondes Lectures françaises, à l'usage des écoles supérieures, par J. Willm. 10. éd. Strassbourg. V. Berger-Levrault et fils. 1857.

Indem Referent hier die neuesten Unterrichtsmittel für die französische Lectüre zusammenstellt, bemerkt er in aller Kürze über Nr. 2 und 3, zwei Werke, welche in den ältern Ausgaben bereits vielfache Verbreitung gefunden haben, dass sie im Einzelnen mannigfach berichtigt, im Wesentlichen dagegen unverändert geblieben sind. Die Sammlung Orelli's ist nach seinem Tode durch die Professoren Hausheer und J. Schulthess in Zürich revidirt und herausgegeben. Wir finden einzelne Zusätze, während mehrere ziemlich werthlose Stücke fortgelassen worden sind. Als eine ganz neue Erscheinung begrüssen wir das Werk von Baumgarten, der sich bereits durch seine früheren Schriften in weitern Kreisen sehr vortheilhaft bekannt gemacht hat. Aus der Vorrede dieses höchst brauchbaren Buches hebt Referent einen Punkt heraus, welcher besondere Beachtung verdient. Die Frage, ob man für die Schullectüre ganze Werke lesen oder Chrestomathien anzuwenden habe, ist so vielfach ventilirt worden, dass man denken sollte, es könne darüber — wenigstens in Beziehung auf die französische Sprache — Niemand in Zweifel sein. Dessenungeachtet sind grade in der jüngsten Zeit recht viele sogenannte Schulausgaben von vollständigen Werken französischer Schriftsteller veröffentlicht worden, und Einige haben sogar in dieser Erscheinung einen wesentlichen Fortschritt erkennen wollen; sie dringen darauf, dass ganze Werke gelesen werden, damit die Jugend in den Geist der gelesenen Schriftsteller eindringe. Ueber diese in Beziehung auf das Französische höchst bedenkliche Forderung, welche neuerdings hier und da stark betont wird, spricht sich Herr Baumgarten in einer Weise aus, welcher jeder Pädagog, der die literarischen Ideen der letzten drei Jahrhunderte genau kennt, vollständig beipflichten wird. Er sagt nämlich: „Der Geist einer grossen Zahl der bedeutendsten französischen Schriftsteller muss, so lange wir an unsern Schulen keine Emancipationszwecke verfolgen, der Jugend wie ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen bleiben; möge dieselbe, der Schule entlassen, jenen Geist auf ihre Gefahr hin kennen lernen, der Lehrer darf diese schwere Verantwortlichkeit nicht auf sich laden. Aber abgesehen von der schlimmen Richtung des Zeitgeistes, nehmen wir einmal Schriftsteller von fleckenlosem Rufe, nehmen wir Ampère. Er umfasst wie kein Mann seiner Nation die universale Bildung unsrer Zeit als ausgezeichneter Historiker, Länderdurchforscher, Kenner der romanischen, germanischen und slavischen Sprachen und Literaturen; sein unübertrefflicher Styl trägt überall das Gepräge genialer Auffassung. Nun, den Ideencomplex eines solchen Kopfes zu bewältigen, ist nur die Arbeit eines Mannes, den geistige Kraft und Studien dazu tüchtig gemacht haben: kein Werk Ampère's passt für die Jugend. Nehmen wir eine ganze Reihe anderer Schriftsteller: Thierry, Thiers, Guizot, Mignet, Courrier, Lamartine u. s. w., so finden wir, dass politische oder philosophische Parteistellung ihre literarische Thätigkeit dergestalt bedingt, dass ohne ein genaues Eingehen auf dieselbe ein tieferes Verständniss ihrer Werke unmöglich ist. Kurz, die Zahl ganzer

und classischer französischer Werke, die für die Jugend wirklich passen, ist ausserordentlich beschränkt. Ueberhaupt vergesse man doch nicht, dass unsre moderne Bildung das complicirteste Gewebe von allen guten und schlimmen Elementen der antiken und christlichen Welt ist, deren Kenntnissnahme man von der Jugend verlangt, wenn man sie in den Geist der französischen Schriftsteller ohne Vermittlung einführen will. Man möge ein Princip, das für die griechische und lateinische Literatur mit ihren reinen, einfachen, jugendlich frischen Bildungselementen allerdings seine volle Berechtigung, auf eine altersgraue, raffinirte, von dem ganzen Schlamme der Geschichte getrübte moderne Literatur nicht in unbesonnener Weise anwenden. Der Geist, den die Jugend kennen lernen, in den sie eindringen soll, muss das Lesebuch selbst schaffen, indem es die einzelnen Autoren, jeden mit seinem Beitrage, an einem gemeinsamen ethischen Plan mitwirken lässt. Dieser Plan ist es, der die zerstreuten guten Seiten der Schriftsteller und der Literatur überhaupt zu einem wirklichen Ganzen verbindet, wobei der Bildungswerth der Stücke nicht nach der Länge derselben mit der Elle abgemessen werden darf."

Wenn man nun diesen Ansichten im Allgemeinen beipflichten muss, so wird man gewiss zugeben, dass sie in Beziehung auf Mädchenschulen ganz besondere Geltung verdienen, wo der passende Lesestoff so äusserst schwer zu finden ist und sich nur sehr wenig ganz unverkürzt geben lässt. Referent kann es deshalb nur billigen, dass der Herausgeber nicht nur in der Wahl seiner Stoffe äusserst vorsichtig zu Werke gegangen ist, sondern dass er auch eine heilsame strenge Censur über die einzelnen Wörter geübt und Alles fortgelassen oder modificirt hat, was irgend Anstoss erregen könnte. Das Buch ist auf einen zweijährigrn Cursus berechnet und bringt die verschiedenen Stylarten in genügender Weise zur Anschauung; es bietet zugleich vielfache Anregung zu Sprachübungen, verräth überall Geschmack und berücksichtigt die Eigenthümlichkeiten und die Bestimmung der weiblichen Jugend. Es zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, Prose und Poésie, deren erste die Abschnitte: Narrations, Histoire, Morale, Descriptions und Scènes dramatiques umfasst, während die zweite echte Perlen aus dem Schatze der französischen Poesie gibt, Musterstücke, welche geeignet sind, auf das Gemüth wohlthätig einzuwirken. Druck und Papier sind sehr gut und Referent kann das Werk bestens empfehlen.

Wenn wir zum Schlusse noch auf die unter Nr. 4, 5 und 6 genannten Werke zurückkommen, so geschieht es nur, um beiläufig auf ein paar Hilfsbücher bei dem Unterricht in der französischen Sprache aufmerksam zu machen, welche sich zwar in Frankreich bereits seit vielen Jahren eines wohlbegründeten Rufes erfreuen, bei uns dagegen verhältnissmässig nur wenig gekannt sind. Die Sammlung von Heintz und Roth bildet den Uebergang von den ersten Leseübungen zu dem eigentlichen Lesebuche. Es zerfällt in zwei Theile, deren erster eine praktische Grammatik genannt werden könnte, eine Grammatik in Beispielen mit kurzen Angaben von Regeln, die sich in sehr anschaulicher Weise um das Verb herum gruppiren. Die anfangs sehr einfachen Sätze gewinnen immer mehr an Inhalt und unterscheiden sich höchst vortheilhaft von den faden Sätzen, die man leider noch immer in den meisten unsrer französischen Elementarbücher vorfindet. Der zweite Theil gibt: 1) Hymnes; 2) Contes et petites histoires; 3) Paraboles, 4) Traits d'histoire naturelle; 5) Lettres; 6) Proverbes. Der Inhalt verräth eine sehr sorgfältige Auswahl und wird die Jugend ansprechen.

Der Ami des écoliers liegt uns in der achten Auflage vor und ist ein Lesebuch für Bürgerschulen. Eine gleiche Bestimmung haben auch die Lectures françaises von Willm. Beide Werke zeigen, dass ihre Herausgeber mit den Bedürfnissen der Bürgerschule völlig vertraut sind.

Bibliothèque choisie en prose, par Dr. R. Schwalb. 3 Tomes. Essen chez G. D. Baedecker. 1857.

Der Herausgeber, welcher sich schon vor mehreren Jahren durch die Veranstaltung von guten Schulausgaben der älteren französischen Dichter vortheilhaft bekannt gemacht, hat die Absicht, in gleicher Weise gegenwärtig auch eine Reihe von Prosaikern zu behandeln, und die vorliegenden drei vortrefflich ausgestatteten Hefte erwecken die Hoffnung, dass sie bei dem Publicum die freundlichste Aufnahme finden werden. Sie enthalten: 1) Discours sur l'histoire de la Révolution d'Angleterre, p. M. Guizot; 2) Histoire de Charles I. depuis son avènement jusqu'à sa mort, p. M. Guizot; 3) Lettres et poésies de Frédéric le Grand. Die von dem Verfasser gegebenen Excurse und Bemerkungen bekunden gründliche Sachkenntniss und einen feinen pädagogischen Tact.

Sammlung interessanter Erzählungen und Novellen der neuesten französischen Literatur. Herausgegeben von C. Goldbeck. Potsdam. Riegel. 2 Bände. 1857.

Diese Sammlung, welche vorzugsweise für Töchterschulen bestimmt ist, enthält mehrere reizende Erzählungen von E. Souvestre (Le chasseur de Chamois; Le garde du Lazaret; L'apprenti; Une rencontre) und Un Diamant à trois facettes (Le cachet rouge, p. A. de Vigny; Le médecin du village, p. Mad. la Comt. d'Arbouville; Le beau Pécopin, p. V. Hugo). Die Auswahl ist sehr passend und der Druck im Allgemeinen recht correct. Als Anhang enthalten die beiden Bändchen noch ein kurzes Vocabulaire, in welchem die schwierigern Ausdrücke erläutert sind.

Auswahl aus William Shakspeare's sämmtlichen dichterischen Werken. Herausgegeben von Dr. Brennecke, Director der Realschule in Posen. Posen. J. J. Heine. 1858.

Das vorstehende Büchlein verdient um so mehr Beachtung, weil es einzig in seiner Art ist. Wir erhalten hier nämlich eine Sammlung der bedeutungsvollsten Stellen aus Shakspeare's Werken, welche mit kurzen erklärenden Noten versehen und nach dem Systeme der Aussprache von N. Webster accentuirt worden sind. Die Auswahl bekundet grosse Belesenheit, Geschmack und pädagogischen Tact, und Referent kann deshalb das Buch ganz besonders zu Memorirübungen bestens empfehlen, wobei indessen durchaus nicht gesagt sein soll, dass in der Schule nicht auch ein ganzes Stück von Shakspeare im Zusammenhang durchgearbeitet werden dürfe. Herr Brennecke hält Letzteres freilich für unzweckmässig, weil ein ganzes Stück zu umfangreich und schwierig sei und deshalb zu viel Zeit erfordere, weil es meistens viele anstössige Stellen enthalte und den Leser nicht in den Stand setze, den „Umfang des Genies von Shakspeare, seine Tiefe und Vielseitigkeit zu ermessen." Letzteres scheint uns nun aber für unsre jugendlichen Schüler überhaupt gar nicht nöthig zu sein, die denn doch höchstens in die Lectüre dieses Dichters eingeführt werden können, nur durch Einzelnes gepackt und vor dem Wahne behütet werden sollen, als könnten sie des Dichters Werth ermessen; in Beziehung auf die andern Bedenken brauchen wir nur auf die Schulausgaben Shakspeare's hinzuweisen, von denen manche doch recht brauchbar sind.

Englisches Lesebuch in vier Stufen, von Gottfried Ebener. Erste Stufe. Mit einem Wörterverzeichnisse. Hannover. C. Meyer. 1858.

Das vorliegende hübsche kleine Lesebuch gehört zu der Sammlung von „wohlfeilen Unterrichtsmitteln,“ in welcher wir im Ganzen ziemlich brauchbare Hilfsbücher für die französische Lectüre besitzen. Es ist nach ganz gleicher Methode bearbeitet wie jene, und wir dürfen dieselbe deshalb bei unsern Lesern als bekannt voraussetzen. Recht löblich ist es, dass sich der Herausgeber bemüht hat, in die erste Abtheilung dieses Büchleins nur solche Lesestücke aufzunehmen, welche fast nur aus ein- und zweisilbigen Wörtern bestehen. Die Auswahl ist sehr zweckmässig getroffen; sie verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen und enthält keine Stücke, welche sich (wie das leider bei der französischen Gedichtsammlung des Herausgebers der Fall ist) nicht gut lesen lassen.

Biblioteca classica italiana publicata per cura del Dott. A. Racheli. Trieste. Lezione letterario-artistica del Lloyd Austriaco. 1857 u. 1858.

Durch die rastlosen Bemühungen des österreichischen Lloyd besitzen wir in der obengenannten Sammlung ein Werk, auf welches wir die Freunde der italienischen Literatur mit Vergnügen aufmerksam machen. Diese neue Ausgabe der italienischen Classiker, welche sich durch Correctheit, Schönheit und Vollständigkeit auszeichnet, ist zugleich beispiellos wohlfeil. Jedes Jahrhundert wird mit einer übersichtlichen Darstellung von dem Entwicklungsgange der italienischen Literatur eröffnet, jedem einzelnen Schriftsteller ist eine besondere, scharf gezeichnete Charakteristik gewidmet und kurze Noten erklären die Schwierigkeiten des Textes. Es sind von diesem trefflichen Sammelwerke bereits 44 Hefte erschienen, und man darf sich freuen, dass dasselbe so guten Fortgang hat.

Cantos. Collecção de Poesias de A. Gonçalves Dias. Leipzig. Brockhaus.

Wir hören nur selten von den Leistungen portugiesischer Dichter und freuen uns deshalb um so mehr, in dem obengenannten prachtvoll ausgestatteten Werke Leistungen angetroffen zu haben, in denen überall ein ächt poetischer Geist weht. Interessant ist die Einleitung von A. Herculano in Lissabon, in welcher er uns den gegenwärtigen Zustand der portugiesischen Poesie schildert und die Hoffnungen ausspricht, die sich an die Wirksamkeit des jugendlichen Kaisers von Brasilien knüpfen lassen, eines Monarchen, der für Kunst und Wissenschaft wahrhaft schwärmt und unablässig bemüht ist, die nationale Literatur nach Kräften zu fördern. Unter den Gedichten haben uns besonders die reizenden Poezias Americanas und Hymnos angesprochen, wobei wir indessen bemerken, dass auch die Poezias diversas sehr viel Schönes enthalten.

---

1. Secrétaire universel. Traité complet et gradué de correspondance, par A. Gros Claude. Leipsic. Reichenbach. 3 vols.

2. Epistolario ad uso della gioventù, compilata da Davide Bertolotti. 2 vols. Milano. G. Franz in Monaco.

Die französische Sammlung besteht aus drei Theilen, deren jeder für sich ein Ganzes bildet, nämlich: 1) Pour la jeunesse; 2) Pour l'âge mûr und 3) Pour le commerce. Die Briefe sind meistens sehr gut stylisirt und werden sich als Muster für die Correspondenz recht wohl verwenden lassen. Der Preis ist äusserst billig und die Ausstattung vortrefflich. Der italienische Briefsteller verdient ebenfalls der getroffenen Auswahl wegen gerühmt zu werden und hat noch den besondern Vorzug, dass er in dem ersten Theile einen systematischen Unterricht über die Abfassung von Briefen in italienischer Sprache gibt, welcher recht praktisch ist. Beide Werke verdienen empfohlen zu werden.

---

1. Guide to English and German conversation, by H. Plate. Bremen. Heyse. 1857.

2. Eco de Madrid, ó sea curso practico de la buena conversacion española por D. J. C. Hartzenbusch, y continuado p. D. E. Lemming. Mit einem Wörterbuche von J. Broch-Arkossy. Leipzig. Giegler. 1858.

Abweichend von den alten, meistens nach einer völlig geistlosen Schablone gearbeiteten „Gesprächsbüchern,“ beabsichtigen die beiden vorliegenden Werke ein planmässiges Studium der Conversation und bieten annähernd einen Ersatz für den Aufenthalt in dem fremden Lande. Das Echo de Paris, nach dessen Muster das spanische Sprachbuch verfasst worden, ist zu bekannt, als dass es an dieser Stelle nöthig wäre, die Methode darzulegen. Der Verfasser sucht seine Schüler nicht nur mit den gewöhnlichen Wörtern und Redensarten bekannt zu machen, welche das Alltagsleben betreffen, sondern er will ihnen auch ein Bild des fremdländischen Lebens geben, und sie so mit fremden Wörtern und zugleich mit fremden Begriffen und Dingen vertraut machen. Der bekannte Dichter D. J. Hartzenbusch hat demnach mit Unterstützung des Prof. H. Lemming in Madrid eine wirklich brauchbare Anleitung zur spanischen Conversation geliefert, und es bleibt uns nur noch übrig, die Vollständigkeit des Wörterbuches zu rühmen, durch welche Herr Broch-Arkossy die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit des Buches noch erhöht hat. Ebenso kann auch der Guide von Plate als ein sehr nützliches Hilfsbuch empfohlen werden, und ganz besonders verdient das Bemühen des Verfassers volle Anerkennung, in der Aufeinanderfalge der verschiedenen Gruppen stets vom Leichten, Naheliegenden zum Schwereren, Entfernteren fortzuschreiten. Er hat zugleich eine gewisse Vollständigkeit angestrebt und in einem besondern Anhange sehr schätzbare Bemerkungen über Anglicismen, Germanismen und Sprichwörter hinzugefügt.

L. A. Spearman's Englische Sprachlehre für Deutsche. Karlsruhe. 1857.

Die Zahl der englischen Grammatiken wächst von Tag zu Tag, und wenn nicht eine grosse Menge dieser soi-disant praktischen Bücher sogleich zeigten, dass sie das genauere Studium nicht verdienen, so wäre ein Recensent jetzt in grosser Verlegenheit, wie er sich nur einigermassen orientiren solle. Angenehmer stellt es sich bei einem Buche wie das vorliegende, bei welchem die so eben erschienene Sechste Auflage die Brauchbarkeit verbürgt, und das in dieser durchgesehenen und vermehrten Edition noch gewonnen hat. Ernstliches Streben, das Buch praktisch einzurichten zeigt sich in den drei Kapiteln der Orthoepie wie in den zehn der Etymologie und Syntax, die nicht getrennt, nach den zehn herkömmlichen Redetheilen behandelt sind. Die Beispiele sind mit Interlinearübersetzung versehen, Forschungen, die über die Oberfläche hinausgehen, mitunter in kleingedruckten Noten beigebracht. Manche Regeln hätten wohl etwas schärfer gefasst, die starken Verba (hier noch unregelmässige) nicht bloss alphabetisch angegeben werden sollen. Neu sind in dieser Auflage die statt der in der ersten allein, aber ganz gegebenen Erzählung To-morrow von Miss Edgeworth. von der hier nur das erste Kapitel mit Interlinearübersetzung geblieben, hinzugekommenen Stücke auf S. 212—310: die Leute von Seldwyla von Keller mit gegenüberstehender englischer Uebertragung, und Naturbetrachtungen, Landschaftsschilderungen, geschichtliche Darstellungen, Sittenbilder, recht gut ausgewählt, Jagdgeschichten, Erzählungen, Vermischtes, Anekdoten, Sentenzen und Gedichte, von denen die letzten zwei Rubriken manches zu hoch Stehende zu enthalten scheinen. Ein alphabetisches Wörterverzeichniss mit der Aussprache schliesst das ganz brauchbare Schulbuch.

Programmenschau.

Ueber die Themata zu deutschen Ausarbeitungen. Von Professor Dr. Hartung. Programm des Gymnasiums in Schleusingen. 1858.

Die. Abhandlung ist aus dem Lehrplane des Gymnasiums besonders abgedruckt und bespricht in der Einleitung im Allgemeinen die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Unterrichts im Deutschen. Hierauf wendet sich der Verfasser zu seinem besonderen Gegenstande und deutet das Absonderliche und Unpassende so mancher Themata zu deutschen Ausarbeitungen an, welche in Schulprogrammen mitgetheilt werden. Er will, dass Erzählungen oder Nacherzählungen die ersten und einfachsten Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen bilden, die von der Sacherzählung wie Fabel bis zur Darlegung des Inhalts einer Tragödie fortschreitend sich immer schwieriger gestalten und mit der fortschreitenden Entwickelung der Knaben immer mehr auch deren freie Geistesthätigkeit in Anspruch nehmen. An die Erzählungen reihen sich zunächst an die Beschreibungen; es soll zuerst etwas Selbstgesehenes oder Selbsterlebtes beschrieben werden und man muss den Schüler nicht nur beschreiben, sondern auch beobachten lehren und es wird zugleich verlangt, dass die Themata zwar möglichst aus dem Unterrichte genommen werden oder mit demselben in Beziehung stehen, dass der „deutsche Unterricht indessen keinem anderen Unterrichte in die Sclaverei gegeben werde." — Nachdem hierauf gezeigt worden, wie die Behandlung von Gedichten zu einer freien Nachahmung*) benutzt werden kann und wie derartige Ausarbeitungen mit der Interpretation Hand in Hand gehen sollen, so dass sie gegenseitig einander fördern, so zeigt nun der Verfasser, wie bei grösseren Dichterwerken zu verfahren ist.

Als Beispiele, um seine Ansicht klar zu machen, wählt der Verfasser

---

*) Dahingehörige Aufgaben sind z. B. 1) Das Leben eines Alpenhirten nach Uhland's Liede: Ich bin vom Berg der Hirtenknab'. 2) Das Leben eines Alpenjägers nach Schiller's Alpenjäger. 3) Ueber Wohlthaten und Dankbarkeit nach Horat. Ep. I, 7. In welchem Sinne soll man Wohlthaten geben? und in welchem Sinne sie empfangen? Vergleiche Goethe, Iphigenie IV, 2.: „Fühlt eine schöne Seele Widerwillen für eine Wohlthat, die der Edle reicht u. s. w. 4) Das Leben eines Reiters im Krieg, nach Lützow's wilder, verwegener Jagd. Vergleiche Schiller's Reiterlied. 5) Die Wohlthaten des Ackerbaus, nach Schiller's Eleusischem Fest. 7) Badelust, nach Goethe's Ballade „Fischer" und Schiller's Lied des Fischerknaben zu Anfang des Wilhelm Tell u. s. w.

den Wilhelm Tell für Secunda und Goethe's Iphigenia für Prima und stellt nun folgende Aufgaben auf:

1) Zusammenstellung des Geographischen zur Vergegenwärtigung des Schauplatzes der Handlung. Der Schüler darf dabei keinen Ortsnamen, welcher im Stücke vorkommt, übergehen und muss die Verse dabei citiren: eine Karte ist unentbehrlich. 2) Historische Einleitung als Zusammenstellung und Ergänzung. 3) Ueber die Landvögte, ihre Handlungen und endlichen Schicksale. 4) Ueber die Verhältnisse der Schweizer unter sich und zum Reich, über ihre Sitten, Denkart, Lebensweise, über die Stellung der Bauern zum Adel, über die Aemter und Obliegenheiten des letztern im Krieg und Frieden. 5) Leben und Charakter des Attinghausen, und gegenüber Rudenz als Repräsentant des zum Hause Oesterreich hingezogenen Hofadels (Parallele: Götz von Berlichingen und Weisslingen). 6) Tell und Stauffacher in ihrem Verhalten gegen die Obrigkeit (der Dialog, durch welchen sie ihre Ansichten gegen einander aussprechen, wird durch ihre im Drama vorkommenden Handlungen commentirt). 7) Tell's Monolog „Ich lebte still und harmlos" wird durch die im Drama vorkommenden Belege commentirt und auf diese Weise eine Charakterschilderung Tell's entworfen. 8) Parricida's That mit Tell's That verglichen, Motive, Nöthigungen u. s. w. 9) „Wär' ich besonnen, hiess' ich nicht der Tell." Der Tell der Sage, verglichen mit Brutus (zu deutsch Tell) und mit Odysseus, als ihm Palamedes sein Kind in die Furche legte. (Der dänische Toko und der isländische Eigil dazu.) 10) Der Tell der Sage verglichen mit dem Schiller'schen Tell. Jener besitzt die Kühnheit und Sicherheit eines Nachtwandlers, so wie auch dessen Rücksichtslosigkeit. Wer ihm zusieht, erschrickt, ihm selbst kann es aber gar nicht einfallen, anders zu handeln — das wahre Bild eines Genies. 11) Ueber das Idyllische im Drama: die Eingangsscene, Tell's Gespräch mit seiner Gattin beim Abschiede, die Unterhaltung mit dem Kinde unter Weges. Ueber das Epische darinnen (die Erzählungen Melchthal's, Stauffacher's, Tell's). Ueber das Lyrische: die Lieder des Hirten, des Fischers, des Jägers, des kleinen Walther's. 12) Vergleichung des Fischerliedes mit Goethe's Ballade „der Fischer." Die Volkssagen von Nixen, welche Knaben in das Wasser gezogen haben; die Fabel von Hylas bei Theokrit. 13) Das Loos der Armgart (Gattin des armen Wildhauers) verglichen mit dem Loose der Gattin des gefangenen Tell's. 14) Die Gebräuche beim Tagen der Landesgemeine. 15) Das Leben des Wildschützen und des Sennhirten sammt der Natur der Schweizergebirge. Dabei zu vergleichen die Gedichte „Alpenjäger" und „Berglied." 16) Zusammenstellung der Ausdrücke, welche Schiller aus der Schweizersprache und aus Tschudi's Chronik aufgenommen hat; zur Hilfe dienen die Erklärungsschriften von Maier und Weber.*)

Goethe's Iphigenie (die sich nur für die Prima eignet) kann zu folgenden Aufgaben Stoff geben:

1) Historische (mythologische) und geographische Orientirung. Die geographischen Begriffe schwanken bei den Alten, absichtlich in poetischem Halbdunkel gelassen. 2) Ueber die Stellung der Iphigenie zum König und zu den Barbaren nebst einer Lebens- und Charakterschilderung der Jungfrau. 3) Lebensgeschichte und Charakterzeichnung des Orestes und des Pylades, verglichen mit Ajax und Ulysses. Ajax bekennt sich zu dem Grundsatze Achill's, dem jede Lüge gleich den Pforten der Hölle verhasst ist. Pylades dagegen sagt: Mir scheinen List und Klugheit nicht den Mann zu schänden, der sich kühnen Thaten weiht. 4) Motive zum Muttermord: Vergleichung der Stellung Orest's zur Stellung des Telemachos bei Homer.

---

*) Einmal hat Schiller auch fehl gegriffen, wenn er sagt: „Auf deinem Herzen ruht ein still Gebresten;" denn Gebresten ist so viel als Gebrechen, und bezeichnet keinen Druck.

5) Worinnen bestehen die Furien bei Goethe? worinnen bei Euripides? Schilderung des Seelenzustandes. Aehnliche Aufgaben: Macbeth und die Hexen. Hamlet und der Geist seines Vaters. Ajax und der Geist der Athena bei Sophokles. Die Verliebten im Sommernachtstraum, denen der Saft des Wunderkräutleins auf die Augenlieder geträufelt wird. 6) Der schwermüthige Orest von der heilenden Hand seiner Schwester berührt, verglichen mit dem schwermüthigen Tasso, von der heilenden Hand der Prinzessin berührt. Zum Commentar können die Worte Shakspeare's in König Johann dienen: „Vor der Genesung einer heftigen Krankheit, im Augenblick der Besserung, ist am heftigsten der Anfall; jedes Uebel, das Abschied nimmt, erscheint am übelsten.“ 7) Charakterschilderung des Thoas: ein guter Kern in einer rauhen Schale, sehr ähnlich dem Vater Friedrich's des Grossen. Sein Selbstbetrug, seine Verwechselung der himmlischen Liebe Iphigeniens mit der Liebe einer Braut; seine halbe Bekehrung und sein Rückfall in den Aberglauben. 8) Kampf der Iphigenie im Streite zweier Pflichten: Gefahr halber Massregeln. Hat Pylades auf seinem Standpunkte Recht? Würde Iphigenie zu tadeln sein, wenn das Leben des Bruders und des Freundes bei ihrem Zaudern als Opfer fielen? Was verbürgt uns den glücklichen Erfolg? Sieht sie das voraus? oder ahnt sie's bloss? („Ich untersuche nicht, ich fühle bloss.“) 9) Tantalus und das Lied der Parzen, zusammengehalten mit dem Gedichte „Prometheus“: die Götter als Naturgewalten gegenüber der edleren Religion der Iphigenie: „Rettet mich und rettet euer Bild in meiner Seele!“ 10) Vergleichung mit der Tragödie des Euripides. Innere Hemmungen und Verwickelungen sind an die Stelle der äusseren gesetzt, Seelenkämpfe an die Stelle der körperlichen Kämpfe. Dagegen sind die äusseren Hemmnisse alle fortgelassen: die Jünglinge sind nicht gefesselt, die Wiedererkennung der Geschwister durch nichts erschwert, das Bild der Götter braucht nicht entwendet zu werden, der König ist kein Menschenschlächter u. s. w.

Sehr zu empfehlen sind die Charakterschilderungen, und diese werden am besten, wo es nur immer sein kann, mittelst Vergleichungen entworfen, z. B. 1) Wallenstein und Cäsar, beide Heeresmacht missbrauchend. 2) Max Piccolomini bei Wallenstein und Ferdinand, der Sohn Alba's, bei Egmont, mit dem Motto aus Cic. off. II., 13, 9. Facillime et in optimam partem cognoscuntur adolescentes qui se ad claros et sapientes viros et bene consulentes reipublicae contulerunt, oder aus Goethe: Ein jeglicher muss seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet. 3) Neoptolemos von Ulysses, und Iphigenie von Pylades zu einem nützlichen Betrug verleitet, welchen durchzuführen sie beide nicht fähig sind. 4) Hämon seine Geliebte gegen seinen Vater vertheidigend, und Ferdinand, in Cabale und Liebe, in gleicher Lage, aber mit weniger Pietät. 5) Achill und Medea, beide für die grössten Verdienste mit Undank belohnt, und beide der Rache ihr Liebstes opfernd, diese bewusst, jener unbewusst. 6) Achill, Coriolan und Meleager (bei Homer) treiben die Rache gegen ihr Vaterland so weit, bis das angezündete Feuer ihr eigenes Haus verzehrt und ihre Bekehrung zu spät ist. 7) Coriolan und Themistokles: vgl. Cic. Brut. §. 41. Bellum Volscorum eodem fere tempore quo Persarum bellum fuit, similisque fortuna clarissimorum virorum (Coriolani atque Themistoclis). 8) Prinz Heinrich bei Shakspeare verglichen mit Percy, als Muster der Ruhmliebe und der Ruhmsucht. „Schickt nur Gefahr von Osten bis zum West, wenn Ehre sie von Nord nach Süden kreuzt.“ 9) Percy und seine Frau verglichen mit Brutus und seiner Frau bei Shakspeare. 10) Hamlet mit Orest, ingleichen sein Stiefvater mit Aegisth, seine Mutter mit der Klytämnestra zusammengehalten. 11) Don Carlos, durch verschiedene Geistesrichtung mit seinem Vater entzweit, hätte von Friedrich dem Grossen, welcher in derselben Lage gewesen ist, lernen können, wie ein Sohn, welchem die Pietät nicht fremd ist, in solch' einer Lage gegen seinen Vater handeln

kann, wenn dieser Sohn keine Unnatur ist. 12) Julius von Tarent hätte sich an Hämon ein Muster nehmen können, und Kreons Rede wäre gegen denselben mit mehr Recht, als gegen Hämon, gesprochen worden.

Mit Recht werden Abhandlungen, welche sich im abstracten geistigen und sittlichen Gebiete bewegen, von den unteren Classen ganz ausgeschlossen. Erst in Tertia sollen Themata aus allbekannten und leichtverständlichen Sprichwörtern genommen werden, wobei man sich rücksichtlich der Form auf die Chrie zu beschränken hat. Weiterhin können Sentenzen aus der Lectüre entnommen werden, so nämlich, dass diese letztern die erforderlichen Beispiele und Belege zum Verständniss der Sentenz darbieten. Für die oberste Klasse gestattet der Verfasser auch die Behandlung einzelner Sprüche und Epigramme, besonders solcher, welche gegen herrschende Vorurtheile, gerade des Jugendalters gerichtet sind, (z. B. Folgsam fühlt sich meine Seele am schönsten frei. Goethe, Iphigenie. — Wer gegen sich selbst wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der grössten Talente. — Goethe. — Fortes et magnanimi sunt habendi non qui faciunt sed qui propulsant injuriam. Cicero).

Zum Schlusse gibt die Abhandlung recht verständige Winke über die dem Schüler zu ertheilende Anleitung zu der Auffindung des Stoffes und die Bereicherung desselben mittelst der Topik.

Allgemeine Vorbemerkungen zu einer deutschen Poetik, von Dr. Petermann. Progr. der Realschule in Nordhausen. 1858.

Als Einleitung zu einem in Aussicht gestellten grösseren Buche gibt der Verfasser eine keines Auszuges fähige Reihe von ästhetischen Lehrsätzen und Bemerkungen, deren Folge und inneren Zusammenhang wir am Besten durch die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte andeuten:

Das Schöne. — Die ästhetische Figur. — Der Styl. — Die symbolische Form. — Die plastische Form. — Die romantische Form. — Ueber Kunst im Allgemeinen. — Die besonderen Künste. I. Die Architektur. II. Die Sculptur. III. Die Malerei. IV. Die Musik. V. Die Poesie.

Lessing als Dramaturg, von Dr. Gervais. Progr. des Gymnasiums zu Hohenstein in Preussen. 1858.

Die Abhandlung erscheint als eine Ergänzung des in dem Programm derselben Anstalt von 1851 veröffentlichten Aufsatzes „Lessing als dramatischer Dichter," zugleich als Probe eines grösseren Werkes, „Das deutsche Drama und die deutsche Bühne von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart," dessen erster Band mit fünf Abschnitten über Lessing schliesst, von welchen die vorliegende Arbeit die erste ist. — Im Wesentlichen mit Lessing's eigenen Worten zeigt der Verfasser, wie verschieden die Aufgabe gewesen, welche Gottsched und Lessing in ihrem reformatorischen Streben sich gesetzt, um wie Viel leichter die des Ersteren. Dem negativen Verdienste, die Alleinherrschaft der Franzosen gebrochen zu haben, wird das positive des Nachweises gegenübergestellt, dass Shakspeare und Aristoteles sich nicht im Widerspruch mit einander befinden. Lessing will weder dem Shakspeare, noch den Alten unsere Bühne einräumen, ja nicht einmal eine Norm dem deutschen Theater aus den Regeln des Griechen und den Mustern des Engländers ableiten. Da er selbst nie eine Bühne leitete, wie Gottsched, blieben ihm zwei Weisen des Wirkens, als Dichter und als Kritiker; mit Begeisterung ging er an beide, mit Unmuth zog er sich zurück,

als die dichte Finsterniss selbst vor seinem glänzenden Lichte sich nicht erhellen wollte. Lessing's Verhältniss zu Diderot, sein Bemühen, das Publicum zu erziehen (namentlich auch durch das Ankämpfen gegen den Decorationsluxus und gegen die falsche Einheitstheorie) und die Schauspieler zu bilden, wird sodann gewürdigt, besonders hervorgehoben, wie er der praktischen Schauspielkunst durch stetes Dringen auf Studium und auf die Erlernung des Mechanischen die einzig richtigen, wenn auch bis heute noch kaum betretenen Wege vorgezeichnet. Einige Worte über das Verhältniss des Genies zur Regel schliessen die Abhandlung.

Geschichte der englischen Prosa, vom Oberlehrer Dr. Michaelis. Programm der Löbenicht'schen höheren Bürgerschule zu Königsberg. 1858.

Wenn Programme, wie ohne Zweifel, als einen Hauptzweck den erfüllen sollen, auch den reiferen Schülern ab und zu belehrenden Stoff zu geben, so sind Abhandlungen wie die vorliegende ganz verdienstlich, welche ein weiteres literarisches Gebiet in allgemein verständlicher Form mit im Ganzen für den Schüler genügenden Charakteristiken behandeln. Der Verfasser hat schon in zwei ähnlichen Programmen 1846 und 1851 die Geschichte der Poesie bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vorgenommen; hier theilt er die Prosa in drei Perioden: von Mandeville an bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ist sie in ihrer Kindheit und Entwicklung, über die nur Sidney und Hooker sich erheben; der Aufschwung der zweiten Periode wird durch die Blüthe des Dramas gegeben, doch überwiegt in dieser Zeit mehr der Inhalt; die höhere Vollendung durch Abrundung der Form und gegenseitige Durchdringung der Schrift- und Conversationssprache datirt erst vom Ende des 17. Jahrhunderts, wo nach Burnet und Dryden besonders die ausführlicher besprochenen Steele, Addison und Swift wirkten. Das achtzehn Seiten umfassende Progamm kann neben dem englisch gegebenen literarischen Abrisse in Prima in der Hand des Schülers ganz nützlich sein.

Der Angelsachse im Kampfe mit den Normannen, von Professor Dr. Koch. Programm des Grossherzoglichen Realgymnasiums zu Eisenach. 1858.

Das interessante, den Gegenstand des Programms von Ostern 1856 wieder aufnehmende Werkchen mit zahlreichen, gründlicheres Studium verrathenden Noten verhandelt 1) den äusseren Verlauf des Kampfes, d. h. welche Gebiete gewonnen und verloren wurden. 2) den inneren Process, d. h. welche Verluste die Kämpfenden an sich selbst erfahren. 3) den Accentuationsstreit oder wie von dem entscheidenden Siege an bis auf den heutigen Tag der Sieger mit den widerspenstigen Gefangenen ringt, sie in sein Gewand zu hüllen. Die ausführlichste Behandlung hat der dritte Theil erfahren, dessen verhältnissmässig speciellere Forschungen acht Seiten einnehmen und wohl genauere Beobachtung verdienen. Den ganzen geschilderten Vorgang fasst der Autor auf S. 21 abschliessend noch ein Mal in den treffenden Worten zusammen: „Eine fremde Sprache dringt in England ein, steigt in der staatlichen Ordnung von Stufe zu Stufe herab, verdrängt und erdrückt fast die einheimische Sprache; und es ist als ob diese unter dem Drucke wieder erstarke; die alte Kraft und den früheren Schwung wie-

dergewinne, so dass sie die Last hinwegzuschleudern vermag, die auf ihr ruht. Und in ganz gleicher Weise tritt dann ein fremdes Betonungsgesetz ein, ergreift und erschüttert die Sprache und droht eine völlige Umgestaltung, bis diese sich wieder befestigt, und den Angriff erfolgreich zurückwendet. Zweimal bedroht, ist sie zweimal siegreich und zeigt, welchen Ausgang der noch dauernde Kampf nehmen wird.

Remarks on and Translation of Milton's Treatise: Of Education, von Dr. J. Celle. Progr. des Gymnasiums zu Coeslin. 1858.

Von den prosaischen Werken Milton's haben wohl Wenige ausser seiner Areopagitica etwas gelesen; es ist deshalb ein dankenswerthes Verdienst des Verfassers, dass er den Tractate of Education aus dem Staube der Bibliothek an das Licht gezogen hat. So excentrisch auch Manches in demselben erscheinen mag, so bietet derselbe doch dem Pädagogen so viel Beherzigenswerthes dar, dass keiner, abgesehen von dem literarischen Interesse, ihn unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Die Form, in welcher uns Zelle die Abhandlung vorführt, ist: 1) in englischer Sprache einleitende Bemerkungen über Milton's Stellung in der englischen Literatur und Schlusswort, in welchem Zelle seine Ansichten über die Vorschläge Milton's, sowohl jener Zeit gegenüber, als mit Bezug auf den gegenwärtigen Standpunkt des Erziehungswesens in England, ausspricht. 2) Deutsche Uebersetzung der Abhandlung über die Erziehung. Die Uebersetzung ist sehr sorgfältig und gut, wenn auch zuweilen das Streben des Verfassers, Milton's Styl, den er schwerfällig und reich an langen, verwickelten Perioden nennt, nachzuahmen, gar zu wohl gelungen ist. Wenn wir einzelne Irrthümer anmerken, so geschieht dies nur, um dem Verfasser zu beweisen, dass wir aufmerksam verglichen haben.

S. 7. übersetzt der Verfasser to hale mit anpreien. Er nimmt es also als Synonym von to hail, wie es unseres Wissens nie vorkommt; es ist vielmehr gleich to haul.

S. 9: anfaulen. Im Original steht: to rot away, hinfaulen.

S. 10. Zum Mittelalter und zuweilen zur fernen Vergangenheit. Die Ausdrücke des Originals sind middle ward, Gros der Armee, und rear, Nachhut, also: in die Mitte und zuweilen in die frühesten Anfänge des Erlernten.

S. 12. Though they be never so oft supplied heisst nicht: selbst dann nicht, wenn es ihnen zuweilen an Proviant fehlt, sondern im Gegentheil: wenn sie auch noch so oft verproviantirt werden.

Verschiedene traurige Erfahrungen veranlassen uns, Abhandlungen in fremden Sprachen, zu denen manche Lehrer an deutschen Schulen sich gedrängt fühlen, nicht ohne einen gewissen Schauder in die Hand zu nehmen. Die Arbeit des Verfassers gehört keineswegs zu derlei Producten. Sein correctes Englisch gibt Zeugniss, dass er durch fleissiges Studium den Styl der besten Muster sich zu eigen gemacht hat und dass derselbe in Folge vielfacher Uebung seiner Feder stets zu Gebote steht. Dagegen müssen wir es bei einer solchen well-made pen um so mehr bedauern, dass ihr so viele slips widerfahren sind, wie die folgenden Bemerkungen beweisen.

S. 1. . . . is not easy to be mistaken, who but knows . . . muss nach mistaken offenbar ein stärkeres Interpunktionszeichen als ein Komma stehen. Wir würden diesen Verstoss als Druckfehler ansehen, wenn er sich nicht S. 14 wiederholte: . . . what is called the pratical use, what is relating to the grammatical form and grammar rules is nearly completely shut out, wo sich der Fehler auch dadurch beseitigen lässt, dass statt des letzten is

being gesetzt wird. Auch S. 15: As for history, some one may perhaps wonder at finding that only „choice histories“ shall be read by the pupils, an historical instruction appears to be useless to Milton, wo das Komma nach pupils die beiden Sätze viel zu schwach scheidet. Andere Interpunktionsfehler sind: S. 1, the literary reputation, Milton had till then acquired. Vor dem ausgelassenen Relativpronomen steht kein Komma. S. 2, it will be found, that . . . Der Objectsatz wird von dem Verb nicht durch ein Komma getrennt. Ebenso S. 16, . . . but we venture in this place, to express the wish. S. 3, in dem Satze: Besides, the times from the contest between king and people, who would the one extend his prerogatives, the other augment their privileges, till the beginning of the eighteenth century have elaborated . . . muss das lange Subject von dem Prädicate have elaborated durch ein Komma getrennt werden. S. 16, the capabilities, acquired at school. Das Komma ist überflüssig.

S. 1, except those belonging properly to the learned men ist eine unnöthige, schleppende Umschreibung.

Miltons prose works statt Milton's . . . Aehnlicher Druckfehler: S. 14, on their own and their friends account. S. 3, that we owe these productions of Milton stände wohl besser Milton's. Dagegen ist S. 2, of their times' history ein etwas kühner Gebrauch des Possessiv.

S. 1, extant wird nur von aus der Vergangenheit noch übrigen Dingen gebraucht.

S. 2, who comprehends with this expression statt in this expression dürfte kaum zu vertheidigen sein.

S. 3, was sold to the publisher, who thought it an untimely work, for five L. Besser wäre die Wortstellung: was sold for five L. etc.

Burnet (der Verfasser schreibt Burnett) gives an accurate account of the single works, explaining that we owe these productions of Milton to the circumstances of time. Milton statt Milton's, ist bereits oben erwähnt; explaining scheint ein Germanismus zu sein (erklären), ebenso the circumstances of time (den Zeitumständen) statt the circumstances of the time. — Whom we learn from Milton's own words to have been his private friend, who had etc. Vor who fehlt and. — The manner of his intercourse schwerlich zu rechtfertigen statt sort oder kind.

. . . Dryden, who is called the father of English criticism, is the captain of a new for the first time elegant prose . . . Was captain hier bedeuten soll, gestehen wir nicht zu wissen. Vor for ist mindestens and einzuschalten, um die Construction nicht gar zu ungefügig zu lassen.

S. 4, cannot serve for models to this style. Besser wohl: of this style.

We have endeavoured to retain in our translation the manly but sometimes heavy character of our author's style. Retain war hier nicht in der Bedeutung „beibehalten“ anzuwenden.

. . . gives an excellent characteristic of Milton's Latin style. Das Substantiv characteristic hat nicht die hier gebrauchte Bedeutung des gleichklingenden deutschen Wortes.

S. 13, inferiour schreibt wohl Niemand mehr statt inferior.

S. 14, . . . classical writers, that the pupils, after having gained some grammar knowledge of the Latin and Greek tongues, must read . . . Die Einschachtelung des Gerundivsatzes in den Satz that the pupils must read ist unstatthaft. — . . . is nearly completely shut out. Statt nearly wäre, wenn auch nur des Wohlklangs wegen, almost vorzuziehen. — This idea certainly is to be traced back from the Puritan doctrine of a general priesthood. Ohne Zweifel muss es heissen: . . . traced back to the Puritan doctrine . . . — Der Verfasser hat eine grosse Vorliebe für das Relativpronomen that. Wir wissen nicht, ob er die in Fölsing's Grammatik §. 86 demselben gesetzten Grenzen anerkennt. Niemand möchte aber wohl an folgender Stelle den Gebrauch von that statt which vertheidigen: S. 15, . . . we

highly approve of his asking the knowledge of ancient and modern church history, that we find . . . totally shut out . . .

S. 15, Scotish schreibt der Verfasser zweimal, während der Gebrauch Scottish oder Scotch ist.

. . . the English are far more scripture-proof than any other nation. Ein Germanismus lässt hier den Verfasser das Gegentheil von dem sagen, was er sagen will. In „bibelfest“ und „kugelfest“ hat „fest“ ganz verschiedene Bedeutung.

S. 16, infortunately statt unfortunately ist nicht mehr im Gebrauch. Lastly Milton has prescribed that, for accomplishing . . . to accomplish ist das Richtige. Vergleiche Fölsing's Grammatik, §. 333. Anmerkung 2. — this means of extenuating the capabilities. Ein echter slip of the pen statt extending.

S. 17, . . . having more in view the moral cultivation (improvement?), that shall create a national feeling . . . shall durfte hier nicht angewendet werden.

. . . he was in all respects like the most cultivated and erudite men . . . statt one of the most . . .

van Dalen.

Miscellen.

Randglossen von Dr. Dan. Sanders.

Bd. 19, S. 297 heisst es in einem Aufsatz von Herrn A. Steudener:

Es war die Zeit des Kampfes zwischen Winter und Frühling; da gab er mir sein Wetterbulletin anfänglich mit den Worten: „Es hat ein bischen geraschelt," das hiess: der Frost hat so viel getrocknet, dass der Schnee raschelt. So kommt mundartlich vor rösch = trocken, dass es rauscht (Archiv Bd. 14, S. 140). Später sagte Derselbe: „Es hat geschrökelt" und bezeichnete damit, nachdem der Schnee verschwunden war, das Brechen des dünn gefrornen Eises. Das Wort, das sich der Mann vielleicht in dem Augenblick erst bildete, halte ich nichtsdestoweniger für verwandt mit mhd. schricken = springen, wovon „Heuschrecke" herkommt.

Dazu dürften folgende Bemerkungen als nicht ungehörig erscheinen: das Tonwort Rösch mit gedehntem Vocal findet sich in der Schreibweise Räsch bei Adelung mit der Erklärung: „Von harten Körpern, welche einen solchen Grad der Härte haben, dass sie im Zerbrechen oder Zermalmen rauschen oder knirschen, sagt man, dass sie räsch sein. Das Brot ist räsch oder ist räsch gebacken, wenn die Rinde unter den Zähnen knirschet" u. s. w. — Ganz ähnlich ist das sinnverwandte Tonwort: Harsch, vgl. namentlich Schmeller 2, 240:

„Der Harsch, Schnee, der so fest gefroren ist, dass er trägt. Harschelig, etwas gefroren und unter dem Fuss knarrend. Da man in diesem Sinne auch sagt resch und die Resché, so könnte harsch mit dem alten Adjectiv horsk (rasch) zusammengehalten werden." —

Ferner Stalder 2, 22: Harst masc. harter Schnee, der weich war und gefroren ist, — und:

Schnell | harscht der Bach und im See heulet gediegner Frost.
J. H. Voss, Ged. (1825) 3, 3.

In dem stürzenden Nordwind | harschte der Frost.
Ds., Odyss. 14, 476.

Wie . . . von scharfer | Kälte der laufende Bach erharscht ist.
Ds., Horaz' Oden I, 9, 4.

Wie zu Eis liegender Schnee erharscht.
Ds., Horaz Oden III, 10, 7.

Schnell im laufenden Strom erharschte die Rinde des Eises.
Ds., Virgil's Landb. 3, 360.

Glatteis umharschte die Schilde.
Wiedasch, Odyssee 14, 477.

u. ä. m. — An dies „Harschen" aber, auch in weiterer Bedeutung (siehe namentlich: Verharschen), als sinnverwandt schliesst sich das mundartliche

Schröckeln, siehe namentlich J. H. Campe's deutsches Wörterbuch unter „Zuharschen," wo es heisst:

Im Osnabrück'schen sagt man dafür Zuschröckeln. Zu vgl. ist mit diesem Tonwort das französische Cric-crac, so auch deutsch (s. Krachen),*) ferner: Schricken od. Schrecken, mit einem hellen durchdringenden Laute zerspringen od. zerplatzen, bei Adelung, der als Beispiele anführt: Das Glas schrickt, ist geschrocken: Das Eis ist geschrickt etc., vgl. Schmeller 3, 507, woraus dann die allgemeinere Bedeutung des Springens hervorgeht, wie in Heuschrecke etc. und dann auch die gewöhnlichste des plötzlichen Zusammenfahrens und Erschüttertwerdens durch eine rasche Gemüthsbewegung etc.

Auf die Bd. 22, S. 461 wegen einer Stelle in Schiller's Geisterseher gestellte Anfrage hat Herr Prof. Dr. J. Meyer in Nürnberg mir brieflich folgende Mittheilung gemacht, die ich den Lesern des Archivs nicht vorenthalten zu dürfen glaube:

„Die zu Lebzeiten des Verfassers erschienenen Originaldrucke des Geistersehers (sämmtlich Leipzig bei Göschen erschienen) sind:

1) Thalia, herausgegeben von Schiller, Bd. 1, 1789. — Bd. 2, 1789. — Ferner von Specialausgaben
2) die erste 1789.
3) die zweite 1792, auf dem Titel als „Neue vom Verfasser auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage" bezeichnet.
4) die dritte 1798, auf dem Titel als „dritte verbesserte Ausgabe" bezeichnet.

Die Ausgaben unter 1 und 2 stimmen vollständig überein; 3 und 4, die wirklich sind, was der Titel sagt, weichen oft bedeutend von einander ab. — In 1 und 2 heisst die besprochene Stelle:

„um das Jahrfünftel der witzigen und der denkenden Welt,"

in 3 und 4:

„um das Jahrfünftel der witzigen und denkenden Welt."

Es ist also kein Zweifel, dass Schiller das Wort „Jahrfünftel" nicht richtig gebraucht und ebenso dass er bereits in der Ausgabe von 1792 den zweiten Artikel mit Recht gestrichen hat."

Gleichzeitig berichtige ich, von Herrn Prof. Dr. Meyer aufmerksam gemacht, den Druckfehler (Bd. 22, S. 461, Z. 2) hindannen statt hiedannen in der Stelle aus Schiller's Tell nach Tschudi's Chronik, wo die entsprechenden Worte lauten: Jo Herr, ich getruove uns mit Gottes Hilff wol hiedannen zu helfen.

In der einbändigen Ausgabe Schiller's lesen wir:

„Die Reformation gedeihte unter den Verwüstungen seines Schwerts," S. 776 a.

dagegen:

---

*) Aehnlich heisst nach seinem Geschrei der Wachtelkönig griechisch κρέξ, so auch bei Linné, Crex, — im Deutschen aber mundartlich Schrecke, Schrick, Schritz etc.

„Ihr Handel und Wohlstand gedieh im Schoss eines langen Friedens.“ S. 781 b.

Ebenso lauten beide Stellen in der zwölfbändigen Ausgabe (1838) und dennoch ist, — wie ich aus der gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Meyer in Nürnberg ersehe — dieser auffallende Wechsel der Form nur auf Rechnung des Correctors (lucus a non lucendo!) zu schreiben, da sowohl im teutschen Merkur als in den beiden von Schiller selbst noch besorgten Ausgaben auch in der zweiten Stelle „gedeihte“ steht.

Ich erwähne nur nebenbei als Beleg für die Form gedeihte, Voss, Ilias 2, 668 und Hebel (Sämmtliche Werke, Karlsruhe 1832 ff.) 4, 141, obgleich sich auch hier S. 148 „gedieh“ findet.

„Die üppige Gewalt des Adels zu brechen, war kein Ausgang natürlicher, als die persönliche Gegenwart des Herrn.“ Schiller 777 b.

Einer Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Meyer danke ich die Belehrung, dass das ungewöhnliche Ausgang hier nur auf einem durch mehrere Ausgaben fortgepflanzten Druckfehler in der Ausgabe von 1801 beruht, indem sowohl im teutschen Merkur als in der Ausgabe von 1788 das richtige „Ausweg“ steht, was — wie ich sehe — auch die neueste Ausgabe von 1853 (Deutsche Classiker) wieder hergestellt hat. — In dieser heisst es auch S. 119:

Still war's und jedes Ohr hing an Aeneens Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl, —

während die einbändige Ausgabe S. 28 b. „anhob“ bietet. Auf eine desshalb an Herrn Prof. Dr. Meyer gerichtete Anfrage theilt er mir mit, dass anhub die Lesart nicht bloss der Leipziger Ausgabe 1 und 2 ist, sondern sich so auch in einem von Schiller in der letzten Zeit seines Lebens zum Zweck einer Prachtausgabe begonnenen Manuscript findet.

In Bezug auf die Stelle (nach der einbändigen Ausgabe 967 a):

„Herausgerissen aus einer Welt voll Entwürfe, von der reifenden Saat seiner Hoffnungen umgestüm abgerufen etc.“

wo die verschiedenen Ausgaben von einander abweichen, erfahre ich von Herrn Prof. Dr. J. Meyer, dass die wirklich Schiller'sche Lesart in den beiden Originalausgaben lautet:

„Herausgerissen aus einer Welt von Entwürfen,“

wozu er auf eine Stelle Platen's verweist. Ausgabe von 1847 in 5 Bänden, I, 234, [von 1843. Bd. I, 318]:

Und eine Welt voll Heiterkeit und Scherzen
Im leicht beweglichen Gemüth zu tragen.

und wozu ich noch eine Stelle aus Goethe (IV. 225) beifüge:

dass er eine Welt von Putz und Pracht zusammengehäuft, um das Bild seiner Geliebten zu verherrlichen.

Indem ich das Vorstehende als gewiss von Interesse für viele Leser des Archivs hier mittheile, spreche ich den Wunsch aus, dass der reiche kritische Apparat, der sich in den Händen des mit den Schiller'schen Werken so ver-

trauten Herrn Prof. Dr. J. Meyer befindet und aus dem er mit anerkennenswerthester Bereitwilligkeit Auskunft ertheilt, der verheissnen kritischen Ausgabe unsres grossen Dichters zu Gute kommen möge!

Dan. Sanders.

Im 2. Theile von M. W. Götzinger, Deutsche Dichter, 3. Auflage, pag. 227 findet sich hinter dem Gedichte: „Der Flausrock,“ folgende Anmerkung:

„Der Flausrock erschien zuerst im Musenalmanach von 1791. Dieses Gedicht hat Voss nicht mit unter die Idyllen aufgenommen, sondern unter die gemischten Gedichte mit dem Zusatze: Aus dem Altenglischen, ein Zusatz, der im Musenalmanache fehlt. Ein englisches Original dazu ist mir nie vorgekommen, jedenfalls hätte ihm ein solches nur die Idee geliefert etc.“

Es ist kaum zu begreifen, wie weder M. W. Götzinger noch der Herausgeber der 3. Auflage, E. W. Götzinger, das Original zu dem Vossischen „Flausrock“ gesehen haben. Wer nur einmal Percy's Reliques durchblättert hat, kann unmöglich „Take thy old cloak about thee“ wieder vergessen und wird zugeben, dass Voss diesem hübschen Gedichte doch mehr als die blosse Idee verdankte. Das Verhältniss zwischen dem „Flausrock“ und dem altenglischen Originale ist ungefähr dasselbe wie zwischen Bürger's „Kaiser und Abt“ und dem „King John and the Abbot of Canterbury.“ Da Voss selbst den Zusatz machte, Aus dem Altenglischen, so lag nichts näher, als dass Götzinger die Hauptquelle aller englischen Dichtungen, Percy's Reliques of Ancient English Poetry zu Rathe zog. Oder sollte diese herrliche Sammlung wirklich zu den mehr genannten als gelesenen Werken gehören? Beinah möchte ich aus meiner Erfahrung so etwas vermuthen. Ich habe nämlich in meinem Englischen Lesebuche für die 2. Stufe des Unterrichts, Hannover, 1847, drei Gedichte aus den Reliques aufgenommen: The Ballad of Chevy Chase (abridged), King John and the Abbot of Canterbury und das obige Take thy old cloak about thee. Kurz nach dem Erscheinen des Buchs machte mir ein Lehrer der englischen Sprache ein Compliment über die gelungene Auswahl, hinzufügend, er habe sich gefreut, „an der Spitze der Gedichte eine so hübsche englische Uebersetzung von Bürger's Kaiser und Abt zu finden.“ — Uebrigens wird schon in Shakspeare's Othello, Act II, Scene 3. die siebente Strophe von Take thy old cloak about thee citirt.

Für solche Leser, denen Percy's Reliques nicht minder unbekannt sein möchten als den oben genannten Gelehrten, dürfte ein Abdruck des Originals (in meiner Ausgabe von Percy, London, 1844, 3 Voll. steht es Band I, Seite 207) nicht unwillkommen sein.

Take thy Old Cloak about Thee.

This winters weather itt waxeth cold,
  And frost doth freese on every hill,
And Boreas blowes his blasts so bold,
  That all our cattell are like to spill;
Bell my wife, who loves no strife,
  She sayd unto me quietlie,
Rise up, and save cow Crumbockes life,
  Man, put thine old cloake about thee.

He.

O Bell, why dost thou flyte and scorne?
  Thou kenst my cloak is very thin:

It is so bare and overworne,
  A cricke he thereon cannot renn:
Then Ile noe longer borrowe nor lent,
  For once Ile new appareld bee,
To-morrow Ile to towne and spend,
  For Ile have a new cloake about me.

She.

Cow Crumbocke is a very good cowe,
  She has been alwayes true to the payle,
She has helpt us to butter and cheese, I trow,
  And other things she will not fayle;
I wold be loth to see her pine,
  Good husband, councell take of mee,
It is not for us to go soe fine,
  Then take thine old cloake about thee.

He.

My cloake it was a very good cloake,
  Itt hath been alwayes true to the weare,
But now it is not worth a groat,
  I have had it four and forty yeare:
Sometime it was of cloth in graine,
  'T is now but a sigh clout as you may see,
It will neither hold out winde nor raine,
  Ill have a new cloake about mee.

She.

It is four and forty yeeres agoe,
  Since the one of us the other did ken,
And we have had betwixt us towe
  Of children either nine or ten;
We have brought them up to women and men,
  In the feare of God I trow they bee;
And why wilt thou thyself misken?
  Man, take thine old cloake about thee.

He.

O Bell my wyfe, why dost thou floute!
  Now is nowe, and then was then:
Seeke now all the world throughout,
  Thou kenst not clownes from gentlemen.
They are clad in blacke, greene, yellowe, or gray,
  So far above their owne degree:
Once in my life Ile doe as they,
  For Ile have a new cloake about mee.

She.

King Stephen was a worthy peere,
  His breeches cost him but a crowne,
He held them sixpence all too deere,
  Therefore he called the taylor lowne.
He was a wight of high renowne,
  And thouse but of a low degree:
Itt's pride that putts the countrye downe,
  Then take thine old cloake about thee.

He.

Bell my wife she loves not strife,
  Yet she will lead me if she can;
And oft, to live a quiet life,
  I am forced to yield, though Ime good-man.
Itt's not for a man with a woman to threape,
  Unlesse he first give oer the plea:
As we began wee now mun leave,
  And Ile take mine old cloak about mee.

Hannover. F. Callin.

Berichtigung.

In der Beurtheilung des Buches „Flowers of English poetry, chiefly modern“ von H. (nicht M.) Luedecking ist dem seit mehr als einem halben Jahrhundert von der Erde abgeschiedenen Dichter Cowper Unrecht geschehen. Wenn es auch nicht glaublich ist, dass die poetische abgeschiedene Seele sich rächen wird, so ist doch der Wahrheit wegen die Absicht des Dichters zu berichtigen und zu würdigen. In dem Gedicht „Pity for poor Africans“ lässt er seine Landsleute von den Leiden der Sclaven sprechen und sie bemitleiden, aber doch auch die am Materiellen stark hängenden Meerbeherrscher sich über die Seufzer der Unglücklichen durch die Ansicht erheben, der Gewinn der Sclaverei, als da ist: Zucker, Kaffee und Thee, könne doch nun einmal nicht aufgegeben werden. „Meine lieben Landsleute,“ fährt der Dichter fort, „ihr gleicht mit eurem Mitleid und Mitgefühl dem Knaben, welcher von seinem Cameraden aufgefordert, das Obst in dem Garten eines armen Mannes zu stehlen, zuerst einige Bedenklichkeiten äussert, dann aber, da er überlegt, dass die Andern nichts übrig lassen werden, als Mause-Compagnon den Andern sich anschliesst.“

Die heitere Art könnte auf den Gedanken bringen, der Dichter sei des Tadelns müde und willige ein in das, was doch nun einmal nicht abzustellen ist. Es ist um so leichter, auf eine solche Ansicht zu kommen, wenn das Gedicht ausser dem Zusammenhange der anderen Erzeugnisse der Cowper'schen Muse, abgerissen, wie in der genannten Gedicht-Sammlung, gelesen wird. Die dem fraglichen Gedichte in der Sammlung zunächst stehenden sind weit von einer Satyre solcher Art entfernt. Ein Vergleich aber mit andern Erzeugnissen des Dichters und mit seiner im Leben erprobten Gesinnung lassen keinen Zweifel übrig, dass der Dichter hat geisseln wollen, aber nicht entschuldigen und sich gleichsam zum Mitschuldigen machen.

Es ist zwar richtig, der Dichter hat seinen Unwillen nicht sehr stark ausgesprochen, aber wenn wir uns seinen Charakter vorhalten, beobachten wir dasselbe, was wir bei uns sehr bekannten Menschen beobachten: aus einer Miene, einem für Fremde nicht bedeutsamen Zuge ersehen wir doch die ganze Gesinnung. Diese bezeichnenden Züge des Dichters in Bezug auf die Gesinnung gegen die Sclaverei bemerken wir in den ersten Zeilen des Gedichtes

I own I am shock'd at the purchase of slaves
And fear those who buy them and sell them, are knaves etc.

und in den lezten Versen

He blamed and protested, but joined in the plan:
He shared in the plunder, but pitied the man.

Was aber die Aufnahme dieses Gedichtes in eine solche Sammlung für Schüler betrifft, in welcher über den Character des Dichters nicht erst ein

sicherstellendes Urtheil gegeben wird, so glauben wir dieselbe nicht billigen zu dürfen. Die Beschwichtigung der moralischen Bedenklichkeiten ist so heiter, so anmuthig und gefällig, dass sie fast wie Jesuitenmoral aussieht. Der Burgwart der Humanität, als welcher der Dichter auftritt, zeigt sich für einen solchen Zweck nicht kräftig, nicht energisch genug; ein Umstand, der vielleicht auch aus der Bescheidenheit des Dichters, welche sonst an ihm gerühmt wird, zu erklären ist. Für die Engländer könnte man sonst noch das Gedicht ein sich überlebt habendes nennen; denn sie sind es ja, welche den Sclavenhandel nicht nur nicht unter sich dulden, sondern andern Nationen darin entgegentreten, wie der neuliche Conflict mit den die Sclaverei vertheidigenden freien Bürgern von Nordamerica gezeigt hat.

Meiningen. Dr. Oswald.

Jahrbuch für romanische und englische Literatur.

Auf dem Gebiete der romanischen Sprachen beginnt ein neues reges Leben sich zu entfalten. Während Jannet von seiner Anfangs dieses Jahres angekündigten Publication der anciens poètes français die ersten Bände druckt und in Kurzem veröffentlichen wird, so liegt uns das Programm eines durch Ferdinand Wolf angeregten, von Dr. Adolf Ebert in Marburg redigirten neuen Jahrbuches für romanische und englische Literatur vor, das vom 1. October ab in vierteljährlichen Heften erscheinen und literargeschichtliche Abhandlungen, Beurtheilung neu erschiener Werke, ungedruckte werthvollere kleinere Texte, Jahresberichte über den Entwicklungsgang der betreffenden Literaturen und bibliographische Uebersicht, alles im streng wissenschaftlichen Ton enthalten soll. Blosse ästhetisch-kritische Untersuchungen und Betrachtungen sind ausgeschlossen. Die mit namhaften Gelehrten des In- und Auslandes angeknüpften Verbindungen sowie die Namen der Dümmler'schen und Asher'schen Buchhandlung, welche den Verlag übernommen haben, garantiren dem Unternehmen sicheren Erfolg. Das erste Heft wird unter andern einen französisch geschriebenen gediegenen Aufsatz von Edelestaud de Méril über den altfranzösichen Dichter Wace bringen, der auf zwei und einem halben Bogen die wichtigsten Notizen über diesen bedeutenden Autor zusammenstellt.

Unter dem Titel

Le Flaneur jovial

ist bei Behrend (Berlin) ein Büchelchen erschienen, choix des anecdotes et des saillies les plus récherchées et les plus piquantes, von Charles Godon, das neben vielerlei alten Sachen, selbst aus Meidinger und Ploetz Grammatik und Chrestomathie (22 frei nach Chamisso) manche durchaus nicht pikante Spässe gibt, deren einer p. 45 dem Editor so gefallen hat, dass er ihn noch ein Mal p. 52 abdrucken liess. Druckfehler sind nicht zu häufig und die noch hier und da eingestreuten guten Witze entschädigen neben dem vielen Schlechten den Käufer immer noch für die geringe Ausgabe von fünf Silbergroschen.

Drei Gedichte von H. W. Longfellow.

Der Dorfschmied.

Es breitet der Kastanie Zweig
Sich um die Schmiede her.
Der Schmied, er ist ein wackrer Mann
Mit Händen gross und schwer;
Der Muskel seines Arms ist fest,
Als ob er Eisen wär'.

Sein Haar ist stark und kraus und lang,
Sein Antlitz lederbraun;
Sein Haupt ist heiss von Ehrenschweiss:
Er wirket emsig, traun!
Drum kann er schuldenfrei der Welt
Und dreist in's Auge schau'n.

Woch' ein, Woch' aus, von früh bis Nacht
Hört ihr des Balges Sang,
Hört ihr, wie er den Hammer schwingt
Mit Schlägen, hell und lang;
Es klingt, wie wenn der Küster zieht
Der Abendglocke Strang.

Und Schüler, wenn sie heimwärts gehn,
Sie schau'n zur Thür hinein.
Sie lieben der Esse flammend Roth,
Des Balges dumpfen Reig'n;
Sie fangen gern die Funken auf,
Die rings die Hämmer streu'n.

Zur Kirche geht er sonntäglich
Mit seinen Jungen hin.
Er hört dem Pfarr mit Andacht zu,
Er hört von Anbeginn
Der Tochter Sang im Dorfeschor:
Das freuet seinen Sinn.

Es klingt ihm wie der Mutter Lied
Im himmlischen Gefild.
Noch einmal muss er sich erfreu'n
An der Entschlaf'nen Bild.
Er wischt mit rauher Hand die Thrän',
Die aus dem Auge quillt.

So wirkend, froh und trauernd, geht
Er seine Lebensbahn.
Ein jeder Tag beginnt ein Werk;
Der Abend sicht's gethan.
Für das, was er am Tag vollbracht,
Darf er die Ruh' empfah'n.

Dank, Dank sei dir, mein werther Freund,
Für deines Beispiels Rath!
So schmieden wir am Lebensherd
Des Schicksals früh und spat;
So formt auf seinem Amboss sich
Idee und Wort und That.

Die alte Uhr auf der Treppe.

Ein Wenig seitab in der Au
Da steht ein Landsitz, alt und grau.
Es fallen durch den Säulengang
Die Pappelschatten schwarz und lang,
Und vom Gestelle auf dem Flur
Spricht eine altgeformte Uhr:
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Halbauf die Treppe ist ihr Stand.
Sie zeigt und winket mit der Hand
Vom Eichenkasten, braungebeizt,
Gleich einem Mönch, der sich bekreuzt,
Und spricht mit seufzendem Gestöhn
Zu Allen, die vorübergehn:
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Bei Tag ist ihre Stimme sacht,
Doch in der tiefen Ruh' der Nacht
Dann tönt sie durch die Halle leer,
Als ob es Geisterfusstritt wär';
Dann hallt es um die Wände tief,
Als ob's zu allen Thüren rief:
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Durch manche Lust, durch manchen Gram —
Wenn Einer ging, wenn Einer kam —
Stand sie, durch allen Wechsel fort,
Stets gleich und gleich am selben Ort,
Und, wie wenn sie allwissend wär',
Sprach sie die Worte, ahnungsschwer:
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

In diesem Haus, vor langer Zeit,
Da wohnte die Gastfreundlichkeit.
Sein Feuer prasselte im Herd;
Der Fremde ward am Tisch genährt;
Doch, gleich den Todten bei dem Mahl,
Hin rief sie warnend durch den Saal:
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!“

Hier schallte froher Kinder Spiel;
Die Liebe ruht' im Schatten kühl.
O theure Stunden! schöne Zeit
Der Liebe und Glückseligkeit!
Doch wie ein Geizhals, Stück für Stück,
So zählte auch die Uhr das Glück:
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!"

Aus diesem Zimmer, weissgeziert,
Da ward die Braut zur Trau geführt;
Dort in der stillen Kammer tief
Der Todte auf der Bahre schlief;
Und wenn das letzte Beten schwieg,
Dann rief's herunter von der Stieg':
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!"

Nun sind sie Alle fort, zerstreut!
Die sind gestorben, Jene weit.
Und frage ich mit Herzensweh'n:
Wann sollen sie sich wiedersehn
Als in den Tagen, die entfloh'n?
So sagt die Uhr die Antwort schon:
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!"

Für nimmer hier, für immer dort,
An jenem leidenfreien Ort,
Wo jede Trennung aufgehört,
Wo Wiederfinden ewig währt.
Es spricht die Uhr der Ewigkeit
Ohn' Unterlass, für alle Zeit:
„Für immer — nimmer!
Nimmer — für immer!"

Des Sclaven Traum.

Er lag beim ungegarbten Reis,
Die Sichel in der Hand.
Nackt war die Brust; am feuchten Haar
Fest klebten Staub und Sand;
Und wieder durch Schlafes dunklen Flor
Sah er sein Heimathland.

Weit blinkte durch sein Traumgefild
Des Nigers stolzer Gang;
Ein König wieder, schritt er hin
Durch Palmenhaine frank;
Der Karawane Glöcklein süss
Zu seinen Ohren klang.

Da stand sein königliches Weib
In seiner Kinder Zahl:
Sie drückten ihn fest, sie weinten vor Lust,
Sie küssten ihn tausendmal!
Des Schläfers Thräne gross und heiss
Zum Sand sich niederstahl.

Und dann ritt er wie Sturmesweh'n
Entlang des Nigers Lauf.
Des Zaumes Zier war schweres Gold;
Es flog des Schwertes Knauf
Bei jedem Sprung mit weitem Schwung
Am Hengste ab und auf.

Und vor ihm, wie ein Banner roth,
Flog das Flamingo-Heer;
Von früh bis Nacht fortstob die Jagd
Durch Ebnen grün und hehr,
Bis er sah der Kafferhütten Dach
Und fern das blaue Meer.

Bei Nacht hört' er des Löwen Groll
Und der Hyäne Schrei,
Das Flusspferd, wie es krachend brach
Am Strom das Rohr entzwei;
Und Alles zog wie ein Siegstriumpf
Seinem träumenden Ohr vorbei.

Aufjauchzt' in tausendstimm'gem Chor
Von Freiheitsruf der Hain;
Der Sandsturm schnob so stark und frei
Durch Felsen und Wüstenei'n,
Dass er zuckte und lächelte im Schlaf
Bei solchem wilden Reig'n.

Er fühlte nicht des Treibers Schlag,
Noch des Tages heissen Brand,
Denn der Tod erhellte sein Schlafgesicht;
Es brach wie ein rostig Band
Der Seele Hülle und lag nun da
Wie ein alt und schlecht Gewand.

Görlitz. H. Schmick.

Mittelhochdeutsche Gedichte.

Probe einer Uebersetzung von Herzog Heinrich von Breslau.

M. S. H. I, 10a.

Ich klag' dir, Mai, ich klag' dir, Sommerwonne,
Ich klag' dir, Haide licht und breit,
Ich klag' dir, blendend grüner Klee,
Ich klag' dir, grüner Wald, ich klag' dir, Sonne,

Ich klag' dir, Venus, all' das Leid,
Womit mein Lieb mir thut so weh.
Wollt ihr die Hand mir reichen,
So trau' ich fest, mein Lieb lässt sich erweichen
Und ändert ihren kalten Sinn;
Nun lasst, um Gott! euch meinen Kummer künden
Und helfet mir, sonst bin ich hin.

„Was thut sie dir? Lass ihre Schuld uns kennen,
Dass ohne Grund ihr Nichts gescheh'
Von uns, denn das ist weiser Sinn.“
Ich wähn', ich dürf' mich ihren Günstling nennen,
Doch wenn um ihre Gunst ich fleh',
Spricht sie, ich stürb', eh der Gewinn
Von ihr mir würd' zu Theile.
Das ist ein Mord an minniglichem Heile.
Weh mir, dass ich sie je geschaut,
Die mir so bittres Leid im Kelch der Liebe
Kredenzt; weh, dass ich ihr getraut!

„Ich, Mai, will meinen Blumen untersagen,
Den Rosen roth, den Lilien weiss,
Sich zu erschliessen, wo sie weilt.“ —
„Ich, Sommerwonne, will den Vöglein all' auftragen,
Dass ihrer Kehle süsser Fleiss
Bei ihrem Nah'n zu ruhn sich eilt.“ —
„Ich, Haide, will sie fangen,
Wenn sie nach lichten Blumen kommt gegangen,
Und halten sie in Haft bei mir:
Ich habe ihr den Krieg erklärt, der Bösen!
Dann muss sie gnädig lächeln dir.“ —

„Ich, grüner Klee, will dich mit Schimmer rächen,
Wenn mich ihr holdes Aug' ansieht,
Dass sie vor Glitzern blinzen muss.“ —
„Ich, grüner Wald, will all' mein Laub abbrechen,
Wenn sie in meinen Schatten flieht,
Sie biete denn dir lieben Gruss.“ —
„Ich, Sonne, will durchhitzen
Ihr Herz und Leib, kein Hut soll sie beschützen
Vor mir, und wär' er noch so dicht,
Stillt sie mit ungeschminkter Herzensliebe
Dein kummervolles Sehnen nicht.“

„Ich, Venus, will ihr alles Das verleiden,
Wodurch die Minne nur erfreut,
Schafft sie nicht deinem Leiden Rath.“ —
O weh, soll man sie von den Wonnen scheiden,
Dann sterb' ich lieber gern noch heut,
Wie tief sie auch betrübt mich hat.
„Willst du dich rächen lassen,
So schaff' ich, dass ihr aller Freuden Strassen
Versperret werden dort und hie.“ —
Ihr zarter Leib, er könnt' es nicht ertragen;
Dann tödtet mich, erhaltet sie!

Von Siegenberg, Truchsess von St. Gallen.
M. S. H. I, 290.

„Schönes Kind, ich wär' gern froh,
Das kann ohne deine Hülfe nicht geschehn."
„„Was Ihr sagt! wär's wirklich so?
Bedaure sehr, müsst Euch nach anderm Trost umsehn!""
„Ausser Gott kann mich Nichts trösten als du, liebe Kleine."
„„Lasst solchen Spott, bei mir ist Eure Schmeichelei so gut wie keine.""

„Nein, du süsses Mädchen, nein,
Treuem Freund soll Niemand Alles rund abschlagen."
„„Kamen wir denn überein,
Dass ich Eure Bürde wollte helfen tragen?""
„Glaub' mir das: ich bin dahin, machst du sie nicht geringer."
„„Und wisst Ihr was? um solche Noth verlör' ich nicht den kleinen Finger.""

„Mit dem Spotte bleib' mir fern,
Traun, mir hat der Ernst das Scherzen gar benommen!"
„„Nun, was thut man denn dem Herrn,
Bis er spricht, ihm sei die Bürde abgenommen?""
„Das kann ich dir offenbaren, nimmst du mich zu Rathe."
„„Acht' ich auf mich, so wie ich soll, so folg' ich Eurem Rathe spate.""

„Dass mein Rath und meine Klage
Dir so wenig gilt, das, Mädchen, schmerzt mich sehr."
„„Zürnet Ihr, dass ich versage,
Was mir niemals frommt, so wird des Zorns nur mehr.""
„Da denn Zorn nichts hilft, so mach's mit mir nach deiner Güte."
„„Ich hab' geschworen, dass ich vor loser Männer Tücke wohl mich hüte.""

„Böse Tücken kenn' ich nicht,
Ich hab' dir gedienet ohne falschen Wank."
„„Wär' es wahr, was mir da spricht
Euer Mund, dafür sagt' ich Euch gerne Dank.""
„Hülf' es was, ich schwür' dir, dass ich treu dir bin ergeben."
„„Und seid Ihr das, so mögt Ihr Eurer Wünsche Ziel wohl noch erleben.""

Derselbe. M. S. H. I, 293.

Ach, wie gern ich freudig wäre,
Wäre Unfreud' nicht so werth!
Reiche sehn in Freud' Unehre,
Ehre hat, wer Reichthums gehrt.
Wenn ich an mir selber fände,
Dass mein Herze leicht auf Frohsinn stände,
Fänd' ich unter Neun nicht Einen, der mir's gönnte.

Ich muss Lieben so, wie Leiden
Leiden Trost mit Schmerzen geben:

Ehr' und Treu' nimmt ab bei Beiden.
Beiden kann auch Niemand leben!
Jungen Leuten, alten Sitten;
Wer die mit einander will zu Gaste bitten,
Wird zum Allerweltsgespött auf Schritt und Tritten.

Liessen sich die Thoren weisen,
Weisen auf des Heiles Bahn,
Dann könnt' ich sie glücklich preisen;
Preisen wie der Thoren Wahn.
Sind sie um ihr Glück betrogen.
Als die Alten noch das Kind mit Besen zogen,
Stand's um Ehr' und Treue besser, ungelogen!

Wer soll sich an Falsche kehren?
Kehren sich die Falschen dran,
Die nur gehren falscher Ehren?
Ehren Kraft Niemand gewann,
Ausser wer sich stets bestrebte,
Dass er so im Bund mit Zucht und Treue lebte,
Dass Jahr aus Jahr ein kein Makel an ihm klebte.

Weh, dass wir so kindisch werben!
Werben anders wir, denn so!
Bleibt zuletzt doch nichts als sterben.
Sterben wir denn möglichst froh!
Nein, die Tage nicht verschwendet
Freudlos, da mit Sorgen keine Noth man endet:
Was soll Gram um das, was keine Macht abwendet?

Herr Walther von Metze.

M. S. H. I, 310b.

Meine alte Klage ist noch heuer nicht verjährt,
Dass so Mancher ohne Recht
Blumen trägt,
Der nicht Laubes wäre werth.
Wie die Blumen, so missgönn' ich auch der Vöglein Sang
Manchem Mann von schnödem Sinn,
Den Gewinn
Mehr reizt, als der Ehre Klang.

Sollt' ich wünschen, so wollt' ich den Vöglein wünschen das:
Dass sie kämen insgemein
Ueberein
Und die Leute schieden bass.
Sängen sie dann Jedem seines Herzens Trachten frei,
So erkennte Jedermann
Gleich daran
Recht, wes Geistes Kind er sei.

Wen die Nachtigall mit Sang begrüsste, voll Vertrau'n
Könnt' er froh durch's Leben ziehn,
Denn auf ihn
Würde man mit Liebe schau'n;
Wem jedoch der Guckuck oder Gimpel sänge, der
Wär' als Wicht vor aller Welt
Hingestellt.
Weh, das gäb' kein kleines Heer!

Eine Bemerkung zu Herrn Dr. C. Humbert's Aufsatz: Molière und der conventionelle Standpunkt seiner Zeit.

Herr Dr. C. Humbert (Archiv, Band XXIII. p. 100 etc.) zählt mich in seiner Polemik gegen die Verkleinerer Molière's unter die Letzteren und erweist mir die Ehre, an einen angeblichen Ausspruch von mir seine Behandlung der Frage: ob Molière die Welt vom conventionellen höfischen Standpunkt angesehen, anzuknüpfen.

Ich soll in einer hannöverschen Zeitung in einem Artikel über Komödie geäussert haben, es sei bloss dem Genie Shakspeare's gelungen, die Komödie zu einem Weltspiegel zu erheben. — Ich habe aber nie in einer hannöverschen Zeitung geschrieben und es ist mir nie in den Sinn gekommen, im Molière nur ein Bild der Gesellschaft zu finden, wie Herr Dr. H. S. 117 vermuthet; ich habe im Gegentheil in meinen Besprechungen Molière's (im Archiv, in den Einleitungen und Noten zu meinen Uebersetzungen der gelehrten Frauen und des Tartuffe, in Abhandlungen des Bremer Sonntagsblattes und des Frankfurter Museums seit Jahren jede Gelegenheit ergriffen, jene nach meiner Ansicht irrige Behauptung zu bekämpfen, und sagte schon 1854 in meiner Einleitung zu den gelehrten Frauen (Bremen, Schünemann's Verlag): Der Inhalt der Molière'schen Stücke, die darin geschilderten Sitten und gesellschaftlichen Zustände, bei denen Molière sich aber nicht wie die andern Dichter auf den Hof und die Stadt beschränkt, sondern auch das Volk und den Landmann zeichnet, gehören freilich ausschliesslich, selbst da, wo er den Schauplatz in die Fremde verlegt, seiner Zeit und seinem Lande an und haben, wie seine oft porträtirten Personen, ein ganz specielles Colorit, doch liegt dem Allen meistens auch eine allgemein menschliche Bedeutung und Anwendbarkeit zum Grunde. „Die Familienzerwürfnisse, die komisch gefassten Conflicte, die Schwächen, Verkehrtheiten und Thorheiten, die auf gegebenen Verhältnissen beruhen und specielle Auswüchse der Zeit sind, haben doch auch eine Grundlage, die allen Ländern und Zeiten gemeinsam ist“ u. s. w.

Aus dieser wie aus jeder andern dahin bezüglichen Stelle meiner Besprechungen Molière's hätte Herr Dr. H. sehen können, dass nach meiner Meinung Molière allerdings die ewige Natur des Menschen und nicht nur die conventionelle Seite desselben geschildert hat, und meine Ansicht keineswegs mit der des Herrn von Eichendorff übereinstimmt, wenn dieser sagt, Molière habe die Stoffe hofmässig zugerichtet; habe ich doch öfter die Schlegel-Eichendorff'sche Auffassung des Dichters in diesem Punkt ausdrücklich bekämpft. Vielleicht verdanke ich das unerwartete Loos, unter den Gegnern Molière's, dessen enthusiastischer Bewunderer ich bin, zu figuriren, einer Stelle meines Aufsatzes im Frankfurter Museum (2. August 1856) über den Vater des französischen Lustspiels, denn mein Aufsatz über das höhere Lustspiel der Franzosen im Bremer Sonntagsblatt (9. August 1857) kann der von Herrn Dr. H. in einer hannöverschen Zeitung gelesene Artikel über Komödie nicht sein, weil Shakspeare gar nicht darin genannt ist. Ich sage im Frank-

furter Museum, nachdem ich das Wesen der classischen Komödie charakterisirt und Molière als das unerreichte, noch stets lebendig wirkende Muster derselben hingestellt und untersucht habe, warum sein Einfluss nur in Frankreich ein so gewaltiger sein konnte: „Das sind die Gründe, weshalb der freieste und unabhängigste Dichter seiner zwang- und fesselvollen Epoche wohl die Convenienzen seiner Zeit, seines Landes und seiner Lage durchbrechen konnte, sich aber nicht über die Schranken seiner Nationalität erhoben hat und kein Weltdichter, kein Cervantes und Shakspeare geworden ist.“ Der genannte Aufsatz beginnt mit den Worten: „Molière, was auch unsere Literaturgeschichten darüber erzählen, ist in Frankreich nicht veraltet, er ragt in diesem wandelbaren Lande noch immer unerreicht über der ungeheuren Fluth des Neuen empor und thut dies nicht, weil seine Schöpfungen gleich denen Shakspeare's in der Komödie auf mehr oder weniger idealem Boden stehen, sondern obgleich sie sich auf's Unmittelbarste an die vergängliche Actualität seiner Zeit anschliessen.“ Ich habe mir die Mittheilung obiger Stellen erlaubt, damit die Leser des Humbert'schen Aufsatzes urtheilen mögen, ob die Consequenzen, die Herr Dr. H. aus meinen Aeusserungen zieht, zu ziehen waren oder nicht, ob die mir untergelegte Ansicht darnach die meine sein kann oder nicht. Ich sage nicht, Molière gebe im Gegensatz zu Shakspeare nur einen Spiegel der Gesellschaft, und zwar der Gesellschaft der damaligen Zeit, ich behaupte nur: Molière ist in seiner ausschliesslich französischen Weise, in seiner scharf ausgeprägten Nationalität für die Welt nicht das geworden, was Shakspeare für sie geworden ist, und füge noch wörtlich hinzu: Für die Franzosen ist er beides, ihr Shakspeare und ihr Cervantes, er resumirt wie kein anderer Dichter Frankreichs den Geist der Nation und des Landes, und ist, auf der Uebergangsepoche in die neue Zeit stehend, der erste Schilderer des sich entwickelnden modernen Lebens. Sobald Herr Dr. Humbert meiner Behauptung gegenüber beweist, Molière sei ein Weltdichter geworden gleich Shakspeare, bin ich gern erbötig, den Handschuh aufzunehmen und ihm mit Thatsachen zu beweisen, dass er es bis jetzt nicht geworden ist; die halb vergebliche Mühe, die wir beide uns geben, das deutsche Publicum für ihn zu gewinnen, dient vielleicht auch zum Beweise dagegen.

In den meisten andern von Dr. H. mit so viel Fleiss und Kenntniss durchgeführten Punkten muss ich ihn bitten, mich nicht für einen Gegner, sondern für einen Kampfgenossen zu halten, da ich die von ihm aufgestellten Gesichtspunkte schon seit lange mit Wärme und Ueberzeugung vertrete, sollte seine Art der Waffenführung auch nicht die meinige sein.

Der Vorwurf, in der allgemeinsten, am schwersten verständlichen und deshalb für uns Deutsche am meisten imponirenden Form auf indirectem Wege meine Ansicht ausgesprochen zu haben, hat gegen mich wohl nur da einen Anschein von Berechtigung, wo ein Gedanke, getrennt von seinen Vorder- und Folgegliedern, in Worten, die mit dem Text nicht übereinstimmen, herausgerissen wurde, sonst erlaubte grade mir meine langjährige Beschäftigung mit Molière, statt leerer Allgemeinheiten nur solche Ansichten auszusprechen, die auf Specialstudien beruhen.

Den Lesern des Archivs gegenüber, die meine Arbeiten über Molière nicht kennen, glaubte ich mich zu obiger Abwehr berechtigt und wiederhole noch einmal, dass die ganze Polemik, in die Herr Dr. Humbert mich verflicht, mich nur insofern berührt, als mir darin unbegreiflicher Weise Ansichten untergelegt werden, die ich nie gehabt und nie ausgesprochen habe, und als darin aus einem falsch verstandenen und unrichtig citirten Satze Consequenzen gezogen werden, die ich durchaus nicht geneigt bin zu vertreten.

Oldenburg. Dr. Adolf Laun.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

C. Prantl, die Philosophie in den Sprichwörtern. (München, Kaiser.) 9 Sgr.

Lexicographie.

J. u. W. Grimm, deutsches wörterbuch. 2. Bd. 6. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 20 Sgr.

P. F. L. Hoffmann, Praktisches grammatikal. Wörterbuch der deutschen Sprache. 3. Aufl. (Leipzig, Brandstetter.) 15 Sgr.

W. Hoffmann, Vollständigstes Wörterbuch der deutschen Sprache. 49. Hft. (Leipzig, Dürr.) 7½ Sgr.

A Dictionary Sanskrit and English by Prof. Th. Goldstücker. P. 2. 4. (Berlin, Asher.) 2 Thlr.

H. J. Nassau, De Nederlandsche taal en Grimm's Deutsches Wörterbuch: aanteekeningen en bedenkingen. (Groningen, B. Hoilsema.) 1 fl. 25 c.

S. H. Helms, Neues vollständiges Wörterbuch der dänischen und deutschen Sprache. 2 Thle. (Leipzig, Tauchnitz.) 2½ Thlr.

Grammatik.

H. Kratz, Deutsche Rechtschreibung. Vorschläge zunächst f. d. Schule. (Stuttgart, Metzler.) 5 Sgr.

Literatur.

K. Hase, das geistliche Schauspiel. Geschichtliche Uebersicht. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 1½ Thlr.

R. Hase, der Froschmäusekrieg. Komisches Heldengedicht nach Marx Hupfinsholz v. Mäuseloch, für Jung und Alt frei bearbeitet. (Nürnberg, Geissler.) ½ Thlr.

Hoffmann v. Fallersleben, Martin Opitz v. Boberfeld, Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum Jahre 1700. (Leipzig, Engelmann.) 6 Sgr.

Goethe's Briefe. Mit geschichtlichen Einleitungen. 9. u. 10. Lfrg. (Berlin, Allg. Deutsche Verlags-Anstalt.) à 4 Sgr.
K. Fischer, Schiller als Philosoph. (Frankfurt a. M., Hermann.) 20 Sgr.
Shakspeare's Dramen. Uebersetzt von C. Heinichen. 2. Heft. Coriolanus. (Bonn, Marcus.) 15 Sgr.
Poésies choisies de Henri Heine, suivies de diverses autres poésies allemandes, traduites en vers par C. M. Nancey. (Berlin, Behr.) 1 Thlr.
G. M. Thomas, Wallenstein's Ermordung. Ein gleichzeit. italien. Gedicht. Eingeführt und mit andern unbekannten handschriftlichen Belegen ausgestattet. (München, Giel.) 12 Sgr.
G. Schöne, Edda-Sagen. (Göttingen, Dietrich.) $^2/_3$ Thlr.

Hilfsbücher.

E. H. Wichmann, Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache. 2. Cursus. (Hamburg, Jowien.) 6 Sgr.
H. Heidelberg, Elementargrammatik der deutschen Sprache. (Celle, Capaun-Karlowa.) $7^1/_2$ Sgr.
R. Matzner, Kurzgefasste deutsche Sprachlehre. (Neurode, Fischer.) 4 Sgr.
G. Grotefend, Praktischer Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache. (Wismar, Hinstorff.) 10 Sgr.
C. Kühnemund, Deutsches Lesebuch für die unteren Classen höherer Lehranstalten. 1. Stufe. (Göttingen, Vandenhoech & Ruprecht.) 15 Sgr.
H. Berning, Repertorium und Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen in deutscher, lateinischer und französ. Sprache. (Paderborn, Schöningh.) 12 Sgr.
M. Selig, Grammaire française. Kurzgefasste französ. Grammatik. (Berlin, Adolf.) 6 Sgr.
C. F. Meeden, Die französ. Grammatik in gedrängter Kürze. (Hamburg, Nolte & Koehler.) 10 Sgr.
S. M. Budich, Einführung in die französ. Sprache für den ersten Anfänger des Lesens und Uebersetzens. (Dresden, Adler & Dietze.) $7^1/_2$ Sgr.
L. Georg, Elementargrammatik der französischen Sprache und stufenweis eingelegte Sprechübungen. 5. Aufl. (Genf, Kessmann.) 15 Sgr.
C. Graeser, a practical and methodical grammar of the french language. Part II. (Leipzig, Brockhaus.) $1^1/_3$ Thlr.
C. Graeser, a french Vocabulary. (Leipzig, Brockhaus.) 8 Sgr.
L. Herrig, Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Englische, nebst einer Anleitung zu freien schriftlichen Ausarbeitungen. 5. Aufl. (Iserlohn, Baedeker.) 25 Sgr.
v. d. Berg, Die vier Elemente der englischen Sprache: Aussprache, Vocabeln, Grammatik und Gespräche. (Hamburg, Niemeyer.) 15 Sgr.
L. Albert, Der italienische Dolmetscher. 4. Aufl. (Leipzig, O. Wigand.) 15 Sgr.

Schillers sittliche Ideale

und ihr Fortschritt.

I.

Wollen wir den Dichter kennen lernen, so müssen wir fragen: was hat ihm heilig gegolten? was stellt er unter göttlichen und menschlichen Dingen am höchsten? welche Gegenstände hat er für die würdigsten gehalten, dass er sie behandle? Es ist nicht durchaus nöthig, dass dem Dichter selbst dieser innerste Zug seiner Natur bewusst gewesen sei. Aber er leitet ihn unfehlbar bei allem seinen Schaffen im Grössten wie im Kleinsten. Was der Dichter liebt, das stellt er dar, und geriethe er an einen fremdartigen Stoff, er könnte nicht umhin, ihn so lange zu modificiren, bis er dem Dichter auf's vollkommenste zusagt. Die Genialität des Dichters zeigt sich nicht in der Kühnheit der Form, sondern in der Tiefe der Ideale. Das Ideal des dramatischen Dichters aber werden wir auf dem Gebiete der Sittlichkeit zu suchen haben.

Eine Gestalt, wie die Schillers, ist nur recht verständlich innerhalb der grossen Kette von geschichtlichen Entwicklungen, aus der seine Bildung entsprungen ist: aber doch auch in sich so abgeschlossen und vollendet, dass die Geschichte seiner inneren Entwicklung als ein Ganzes ein rechtes Genüge zu geben vermag. Wir können das Problem in wenigen Worten bezeichnen, in dessen immer tieferer Erfassung Schillers geistiger Entwicklungsgang erscheint: es ist der Conflict von Herz und Welt. Wovon er ausging in seinen Jugendwerken, das war die unbedingte Herrschaft des Innern, des Herzens, der Ueberzeugung und das

titanische Hinausstürmen über jedes Gesetz der Welt, über jede Schranke der objectiven Sittlichkeit. Das Ziel, zu dem sich sein Leben und sein Dichten fortbewegt, ist die ruhige Befriedigung und Hingebung an die sittlichen Mächte der Wirklichkeit. Jedes seiner Dramen ist ein Glied innerhalb dieser Bewegung, ein Dokument einer erreichten Bildungsstufe. Wenn dieselben in zwei Gruppen zerfallen, die auch äusserlich durch die Zeit ihrer Entstehung deutlich geschieden sind, so ist doch die Thatsache merkwürdig, dass jedes Drama der zweiten Gruppe sich an eines der früheren so anschliesst, dass das Problem dasselbe, die Lösung aber eine unendlich reichere und inhaltsvollere ist. Wir wollen diese Andeutungen an den einzelnen Dramen des Dichters bewähren, und uns dabei möglichst kurz fassen. Das, hoffen wir, wird man uns wenigstens zugestehen müssen, dass wir nichts in die Werke künstlich hineingetragen, was nicht deutlich in ihnen vorhanden wäre. —

„Die Räuber,“ das erste Werk des Jünglings, sind der krasseste und abstrakteste Ausdruck jener Subjektivität, welche in wildem Trotze auf die Unendlichkeit in sich jedem objektiven Gesetze, jedem Naturgefühle, dem ganzen Bau der Welt sich gegenüberstellt. Der Wille hat hier noch kein bestimmtes Ziel. Diese furchtbaren Naturen finden am Bösen als solchem Reiz genug, um alle bestimmten Interessen entbehren zu können, die bei Geringeren den bösen Willen wenigstens entschuldigen. Da, wo Liebe sein sollte, ist Hass: das Naturgefühl ist umgekehrt und ein Bruder verfolgt den andern, ein Sohn den Vater bis zum Tode. Der eine der Brüder in konsequenter materialistischer Reflexion hat sich den Glauben an alles zerstört, was sonst den Menschen heilig und ehrwürdig gilt: der andre, in dessen Busen ungestüme Triebe gähren und furchtbare Kräfte verborgen liegen, Kräfte, die sich einen Schauplatz suchen, darauf sie wirken können, tritt aus dem Zusammenhange der Gesellschaft und der Gesetze, um eine Vorsehung im Kleinen, ein Rächer und Richter auf eigne Hand zu werden. Die Welt und die Zustände der Wirklichkeit gelten als das absolut Verwerfliche und Heillose. Ueberall hat das Böse und Gemeine die Oberhand. Karl Moor erkennt wenigstens das Sittliche

noch an, aber eben desshalb verzweifelt er an dieser unseligen Welt, und muss sich, um seinen „sittlichen Willen“ zu bewähren, einen Ptatz ausserhalb der Welt — als Räuber suchen! Das ist damals für Schiller das Ideal menschlicher Grösse! Franz dagegen negirt mit Bewusstsein jeden Funken des Sittlichen in sich, die Lust an der eignen Herrlichkeit und die Freude an der eignen Fähigkeit, selbständig für sich aus allem Naturzusammenhange herauszutreten, jeder andern Befriedigung vorziehend. Seine besonderen egoistischen Zwecke sind dabei nebensächlich. Er ist grausam und gemein aus teuflischer Lust am Bösen, — so lange bis das unterdrückte Naturgefühl die Oberhand erhält und er gebrochen zusammenknickt. Diese Verkrüppelung eines menschlichen Busens wäre ekelhaft, wenn sie nicht zugleich ein erhabenes und grosses Moment enthielte. Franz ist der Held der Reflexion: das ist seine allgemeine und epochemachende Bedeutung. In ihm ist es der Gedanke, der sich gegen den sittlichen Zusammenhang der Welt richtet. In Karl ist es der Wille, die ungebändigte Kraft, die zu demselben Resultate führt. Sein ganzes Handeln ist zwecklos, in's Blaue hinein; er tobt sich aus, um sich in seiner Unendlichkeit geniessen zu können. —

Wir haben demnach in den Räubern eine unsittliche, hassenswerthe Welt, in der das Böse herrscht. In dem einen der beiden Helden überwiegt der Verstand und mit ihm die gemeinste Selbstsucht. Er gehört durchaus der nichtswürdigen Welt an, deren Verhältnisse er sich zu nutze macht. Der andre, Schillers eigentliches Ideal, weiss kein Mittel, sein an sich gutes Herz zu bewähren, als Räuberhauptmann zu werden. Er erhebt sich über jedes Gesetz, um sich selbst sein Gesetz zu geben. Aber da er doch nicht alles Unrecht auf Erden verhindern oder auch nur rächen kann, da seine eignen Werkzeuge der bösen Welt angehören und seine guten Absichten vereiteln, — so verzweifelt er und geht mit einer Handlung „des guten Herzens“ aus dem Leben. Hier sind also noch alle Gegensätze auf die schärfste Spitze getrieben: Welt und Herz, Egoismus und guter Wille. —

Wir gehen zum „Fiesko“ über. Hier sind wir von vorn herein anf andrem Boden. Es handelt sich um deutlich ausge-

sprochne, grosse Interessen, um die Fragen des Staatslebens, um Freiheit und Herrschaft. Aber die Auffassung ist doch eine ähnliche. Die Welt erscheint wieder als ein Schauplatz der Intrigue, der rohen Gewalt, des Unrechts und der Sünde in jeder Form. Franz Moor ist eigentlich in drei Gestalten aufgelöst: die wüste Lüderlichkeit, Gemeinheit und Eigensucht in Gianettino, die abgefeimte Bosheit und Nichtswürdigkeit in der Imperiali, und zuletzt die merkwürdigste Gestalt, in der des Dichters Absicht am deutlichsten wird, der Mohr, bei dem die Unabhängigkeit von jedem sittlichen Antrieb, wie von jeder Regung der leiblichen Natur, die Erhebung über jede Furcht und jedes „Vorurtheil" sich bis zum köstlichsten diabolischen Humor steigert. Der Mohr ist eine der eigenthümlichsten Gestalten, die Schiller je geschaffen. In ihm spricht er aus, was er damals am meisten bewunderte, die innere Unendlichkeit des Willens, der keine sittliche oder natürliche Schranke kennt. Aehnlich ist dann auch Fiesco selbst. Schlau und arglistig von Verstande, stark und furchtbar durch seine Willenskraft, so hat er sich seine eigne Herrlichkeit zum höchsten Ziel gesetzt. So wird ihm die Wahl vorgelegt: Hingebung an Freiheit und Vaterland, oder eigne Grösse und Befriedigung des maasslosen Egoismus. Natürlich, dass ein Schiller'scher Held aus dieser Epoche sich für Letzteres entscheidet. Aber er geht auch darin unter. Denn schon hat sich eine andre Welt aufgethan, noch in bescheidnen Anfängen, aber schon mächtig genug, die Welt der reinen Herzenstriebe. Wir finden sie in der Gräfin Fiesko, in Burgognino verwirklicht. Wir dürfen sie auch in der uneigennützigen, republikanischen Begeisterung Verrina's erkennen, der freilich nicht für die Freiheit als ideales Gut, aber doch für seine Ueberzeugung und den Drang seines Herzens ohne egoistische Nebenrücksichten einsteht. Diese Uneigennützigkeit fällt den Fiesko. —

So haben wir im „Fiesko" wiederum eine Welt der Arglist und der Sünde, und Helden, die um der eignen Herrlichkeit willen handeln. Aber Fiesko stellt sich nicht mehr ausserhalb der Gesetze der sittlichen Welt. Grade im Umkreis derselben will er es zum höchsten Selbstgenuss bringen. Wir sind mitten in die politischen Interessen hineinversetzt. Der Egois-

mus in seinen verschiedenen Formen steht im Vordergrunde: aber schon siegt Begeisterung und Uneigennützigkeit. —

Dieser Conflikt nun tritt in der dritten Tragödie noch viel deutlicher hervor. Ja, nach ihm ist sie genannt: „Cabale und Liebe.“ Sie dreht sich um den Gegensatz des gemeinen Egoismus und des idealen Interesses der Liebe. Auf der einen Seite eine Gruppe von Verbrechern, die die elenden Verhältnisse dieser schlechten Wirklichkeit ausbeuten: auf der andern zwei liebende Herzen, die das Recht rein menschlichen Empfindens in erbitterter Opposition gegen die Standesunterschiede und die verkommenen sozialen Verhältnisse vertreten. Nicht mehr gegen das Gesetz überhaupt, „das noch keinen grossen Mann gemacht hat,“ nicht mehr gegen die Schranken des Eigenwillens im Allgemeinen richtet sich der Kampf, damit sich das Individuum zu eigner, freier Entschliessung, zu königlicher Selbständigkeit erhebe: sondern gegen das Verkehrte der sozialen Einrichtungen, gegen die elenden Zustände der Wirklichkeit, gegen den Verderb insbesondre der höheren Stände und das lästerliche Treiben eines kleinen Hofes, in dessen Zuständen sich freilich die allgemeineren Lebensformen jener Zeitepoche spiegeln sollen. Es ist noch immer Revolution, was hier gepredigt wird: aber jetzt ist ihr Ziel, die sittlichen Güter wiederherzustellen aus ihrer Verunglimpfung. Noch bebehauptet das Individuum, in seiner unmässigen Leidenschaft berechtigt zu sein der Wirklichkeit gegenüber. Aber diese Wirklichkeit ist zerrüttet und unsittlich, und jene Leidenschaft beruht auf edler Hingebung und sittlicher Herzensneigung. Karl Moor sollten wir bewundern als den Helden des guten Willens und zugleich der schrankenlosen Selbstheit; Fiesko bewunderten wir mit Tadel zugleich, weil er in der Masslosigkeit der Selbstsucht nicht Verrina's Uneigennützigkeit hatte. Des Majors Opposition gegen die Gemeinheit, die ihn umgiebt, ist wieder eine durchaus berechtigte. Das Herz ist edel, die Welt ist schlecht. Aber das Individuum, indem es zur Wirklichkeit sich oppositionell verhält, fängt schon an, sich objektiv sittliche Zwecke vorzustellen. Sein uneigennütziges Empfinden, den hingebenden Trieb seines Herzens will es durchsetzen, und unterliegt dabei.

In einem unendlichen Abstande von dem bisherigen finden wir sogleich den „Don Carlos.“ Er war angelegt auf die Schilderung einer Hofintrigue und einer unglückseligen Leidenschaft. Unter der Hand wandelt sich dem Dichter der Stoff; er muss sich eben aussprechen, und das hat er nirgends deutlicher vermocht, als hier.

Noch haben wir immer dieselbe revolutionäre Subjektivität die sich gegen das Bestehende richtet im Hinblick auf die Unendlichkeit des eignen Innern, jenes unerschütterliche Vertrauen auf die eignen Ueberzeugungen, jenen Glauben an die ausschliessliche Vernünftigkeit der innern Welt, der sich die unvernünftige äussere Welt fügen müsse, jenen Schöpfungsdrang, der nach dem Massstab der subjektiven Ideale die Wirlichkeit umgestalten will. Aber hier hat nun das Individuum einen umfassenden sittlichen Inhalt erhalten. Es ist begeisterungsvoll hingebend, wie in „Cabale und Liebe,“ aber nicht mehr an eine Persönlichkeit, sondern an eine Idee, nicht mehr an eine bestimmte sittliche Beziehung, sondern an die Sittlichkeit selbst. Der höchste Zweck, den sich ein Einzelner stellen könnte, die Befreiung der Welt, beseelt hier des Helden Busen. Denn Marquis Posa ist durchaus der eigentliche Held, und auf seiner Seite steht die Königin. Den Weltverbesserer sollen wir bewundern, die rücksichtslose Aufopferung für eine Idee, den reichsten Inhalt, den freie Vernünftigkeit sich geben kann. Das Ideal einer frei gewordenen Welt im Kopfe eines herrlichen Menschen entstanden, desselben gesammtes Leben ausfüllend und durch seinen Tod besiegelt, — das ist das Entzückende an dieser Tragödie. Im Gegensatz zum Hauptheldcn steht der unglückliche Jüngling, der ganz befangen ist in seiner Leidenschaft, und den erst der Opfertod seines grossen Freundes zum Glauben an seine Ideale zurückrufen muss. Das ist der tragische Conflikt, um den es sich in Don Carlos handelt, der Gegensatz des Strebens für individuelles Glück, für eigne Leidenschaft, für Liebe und Freundschaft, und des Strebens für die heiligen Güter des Menschengeschlechts und seine allgemeinen Interessen. Jenes wird für dieses geopfert. Einen höheren Standpunkt auf dem Gebiete der Subjektivität gibt es nicht. Die Zwecke, welche Ideale subjektiver Ueberzeugung

sind, beweisen zugleich eine vollständige Hingebung des Individuums an die objektiven Mächte der Sittlichkeit. Das Individuum strebt gar nicht mehr für sich selbst; es gilt ihm um die Welt und die grossen Güter der Menschheit. Dagegen halte man die Räuber! Das Individuum hat sich zu seinem höchsten Gipfel heraufgearbeitet: aber eben darin sich zerstört. Um sich, seine Ideale zu bewähren, gibt es sich auf. Die Individualität des Willens ist untergegangen. Die subjektiven Interessen gelten nichts mehr: was uns übrig bleibt, sind allein die objektiven Ideen.

Die Vertreter der Welt sind die Eboli, Alba, in höchster Weise Don Philipp. Es ist auch das noch eine Welt des Egoismus und als solche hassenswerth. Aber auch sie ist schon zum Theil von Ideen getragen, von dem Zuge des Herzens durchweht. Die äussere Welt, an der der Idealismus des Herzens scheitert, ist nicht mehr das Verbrechen, die Gemeinheit, die Sünde: es ist die starre Satzung, die Macht des Bestehenden, der feste Wille des Herrschers, und als äussere Veranlassung die Rachsucht des missleiteten Herzens.

So sehen wir Schiller's Jugendstandpunkt sich in einem letzten und höchsten Werk abschliessen. Darüber hinaus geht es nicht mehr. Die Subjektivität ist erschöpft. In ihrer letzten schönsten Blüthe ist sie ihrem eignen Ideale zum Opfer gefallen. Das Individuum, das damit anfing, nur sich zu wollen, nichts ausser sich zu kennen, endet damit, von sich selber nichts zu wissen, sich ganz hinzugeben und für ein zwar subjektiv gefasstes, aber in sich objektives Ideal aufzuopfern. Wir sind damit am Ziel der ersten Epoche von Schillers dramatischer Kunst.

II.

Es folgen jene zehn Jahre eifrigen Sammelns neuen Stoffes auf dem Gebiete der Historie und Philosophie. Auch dem Dichter hatte es an genügender Erfüllung seiner Subjektivität mit objektivem Gehalte gefehlt. Jetzt lebt er sich hinein in

die geschichtlichen Formen menschlichen Daseins und in die strenge Zucht des logischen Denkens. So musste die Willkühr aus seinen Ideen verschwinden. Und als nun der Trieb zu neuer dramatischer Gestaltung mächtiger und immer mächtiger sich regt, da mussten es freilich ganz andre Ideale sein, die ihn jetzt beseelten. Die inneren Erlebnisse seiner früheren Periode waren nicht fruchtlos geblieben. Der Dichter hat nicht mit seiner Vergangenheit gebrochen. Jetzt zieht er die positiven Resultate seiner früher mehr negativen Thätigkeit. Er knüpft unmittelbar an das gereifte Ideal seiner ersten Periode an. Jene Begeisterung für Ideen bleibt. Aber diese Ideen sind ihm nicht mehr bloss aus der Subjektivität entsprungen: es sind die objektiven Mächte der Sittlichkeit. An die Stelle revolutionairer Ungebundenheit tritt so die Hingebung an ein sittlich gegliedertes Ganzes. Der Adel des Herzens; der sich an das Schöne und Grosse hingibt, bleibt die eigentliche Seele Schillerscher Dramatik: seinen idealen Gestalten ist jede Bestimmung durch gemeine Zwecke, jede Befleckung des Eigennutzes fremd. Kein Dichter hat, wie er, sinnliche Neigung in den Adel der geistigsten, reinsten Treue zu verwandeln und zu verklären gewusst. Keiner enthüllt wie er die zarte Schwärmerei jugendlicher Triebe, die ehrenfeste Heiligkeit der Ehe, die hingebende Liebe für Freiheit und Vaterland, für Recht und Gesetz. Seine Gestalten stehen in einer wunderbaren Mitte zwischen selbstbewusster Reflexion und einfachem Naturdrange. Der gemeine Trieb ist überall schon überwunden, wir gewahren nur das schöne Resultat, sittlichen Adel und Reinheit, die nicht mehr anzufechten ist. Pflicht und Neigung kämpfen nicht mehr: ihr Zwiespalt ist gelöst in der Heiterkeit sittlicher Anmuth. Dies Ideal stellt er der Einseitigkeit realistisch handelnder Charaktere gegenüber. Und das ist nun sein Ausgangspunkt: über jede Grösse des Feldherrn und Königs erhaben strahlt jene edle Tüchtigkeit des sittlich geläuterten Individuums. Die grosse Welt mit ihrer Arglist, ihren Kriegen und ihrem Betrug bildet den Hintergrund. Dort herrscht unbekämpft die Selbstsucht und das Streben nach eitler Grösse, nach Ruhm und Macht. Aber diese Welt vermag das Herz nicht zu befriedigen. Von ihr unberührt baut sich einsam jene andere Welt auf voll

holder Neigung und ruhigen Glücks, voll Seelenfriedens und Einfachheit, jene Welt der sittlich verklärten Individuen, welche jene reine Harmonie von Naturtrieb und Herzensadel in sich verwirklicht haben. Es müsste kein deutsches Herz sein, das nicht in dieser sittlichen Anschauungsweise das innerste Geheimniss seines Liebens und Hassens ausgesprochen sähe.

Wir haben damit schon bezeichnet, worauf im „Wallenstein“ der Hauptnachdruck zu legen ist. Also nicht auf das geschichtlich-politische Element. Unter allen Dichtern wäre Schiller, der selbt die Geschichtschreibung in politischem Sinne behandelt, der letzte gewesen, um in einem Drama, wie man es etwa jetzt verlangt, das innere historische Prinzip einer Epoche darzulegen. Das ist Sache des Geschichtsschreibers, nicht des Dichters. Der Dichter benutzt den historischen Stoff, um ihn nach seinen sittlichen Idealen, nicht nach historischen Rücksichten zu behandeln. — Das Wesentliche sind auch im „Wallenstein“ die allgemein menschlichen Beziehungen, wie sie Schiller aufgefasst. Die Charaktere des Stücks sind deutlich in zwei Gruppen geschieden. Auf der einen Seite Wallenstein und die Gräfin Terzka mit den untergeordneten Genossen, Oktavio und seine Werkzeuge: eine Welt voll Arglist und Falschheit, die selbstsüchtig nur nach irdischer Macht und Herrlichkeit strebt. Auf der andern Seite Thekla und Max, die rechten Vertreter Schillerscher Idealität. Fasst man das Geschichtliche als das Wesentliche im „Wallenstein,“ so wird nothwendig die Liebe dieser beiden Letzteren eine blosse Episode, die den historischen Geist des Ganzen stört und beeinträchtigt, und man möchte dann diese ganze Partie aus dem Wallenstein hinwegwünschen. Wir freilich möchten dann fragen, was denn noch übrig bleibe, welches allgemein menschliche Interesse sich an dem Rest befriedigen könnte. Einseitigen Tadel hat diese Liebesepisode von allen Seiten erfahren. Erkennen wir aber, wozu Haltung und Anlage des Ganzen zwingt, in der sogenannten Episode den Kern des Stücks, in dem Conflikt der reinen Herzenstriebe mit jener Welt des Egoismus den Angelpunkt des tragischen Interesses, so haben wir den Vortheil, nicht tadeln zu dürfen, sondern uns an des Dichters poetischen Intentionen durchaus und aus vollem Herzen freuen zu können.

War doch der dürre historische Stoff Schillern selbst so unerquicklich, nahm doch die Liebesgeschichte während der Arbeit sein Interesse immer mehr in Anspruch. Schiller mag es immerhin auf eine rein historische Tragödie angelegt haben: was wir aber besitzen, ist eine solche nicht. Sein Dichterherz erlaubte ihm nicht, seinem Plane zu folgen. Philiströse Kälte ist es, die sich von dieser jugendlichen Wärme und Weichheit, von dieser Einfachheit und Zartheit der Empfindung ekel abwendet. „Cabale und Liebe," das ist das wahrhafte Thema des Wallenstein, wie jener früheren Tragödie.

Wir haben nichts dagegen, dass dieser Vergleich paradox erscheine. Nichts desto weniger trifft er zu. Die Unterschiede sind allerdings ausreichend gross, dass kein besonders geübtes Auge dazu gehört, sie herauszufinden. Die wesentlichen Unterschiede liegen aber nicht darin, dass wir uns dort in bürgerlicher, hier in fürstlicher Sphäre befinden, dass es sich dort um ein Ministerportefeuille, hier um eine Königskrone handelt, dass dort der Liebende, hier die Geliebte im Range höher steht. Aber es ist bemerkenswerth, dass in „Cabale und Liebe" die Liebe die Hauptsache ist, in die die Cabale nur störend eingreift, dass im „Wallenstein" das grosse Getriebe der Weltgeschicke, die Cabale also, im Vordergrunde steht, die Liebe erst an zweiter Stelle. Wichtiger noch ist, dass diejenigen, die in der früheren Tragödie dem reinen Zuge des Herzens in den Weg treten, schlechtweg Bösewichter und Verbrecher sind, im Wallenstein aber Staatsmänner und Feldherrn, die wir wegen ihrer Grösse zu achten haben. Dort bereitet die Niederträchtigkeit einzelner Menschen, hier der allgemeine nothwendige Weltlauf der Liebe den Untergang. Dort erscheint die wirkliche Welt noch als ein Pfuhl des Verderbens, hier erscheint sie als ein Schauptatz für grosse Charakter und Vertreter erhabener Prinzipien. Die subjektiven Interessen sind nicht mehr die herrschenden, denen der Weltbau sich fügen soll. Der Dichter kennt die innere Bedeutung der grossen historischen Thatsachen. So sehr ihm die sittlich reine Innerlichkeit des Herzens das Höchste bleibt, er hat die relative Berechtigung des Handelns auf der grossen Weltbühne erkannt.

Wallenstein kann so als Typus einer jeden grossen han-

delnden Natur gelten. Seine eigne Grösse, ein Königsthron, die Befriedigung seiner Rachsucht, seines Ehrgeizes, sind Motive seines Handelns. Aber allgemeine Ideen, der Friede von Europa, die Ehre Deutschlands, das Glück der Völker wirken als Hebel mit. Sein Streben ist an sich nicht sittlich, aber das unsittliche kostet ihm Entschluss. Sein Verrath muss ihm durch die äusserste Gefahr seiner Lage abgedrungen werden und ist nur die Folge grundloser Verdächtigung und des Neides, unter dem er leidet. So geräth er in ein thatloses Zaudern und Zögern, das ihm den Untergang bereitet. Da er den letzten Grund seiner Willensentschlüsse nicht in sich selbst und seiner sittlichen Natur findet, so sucht er ihn im Aeusserlichsten, in Aberglauben und Sterndeutung. Der Zufall entscheidet über sein Leben, sein Glück und Unglück kommt ihm durchaus von aussen. So steht er unter der Macht des Schicksals, das wie mit Bewusstsein seine Pläne durchkreuzt. Der vollendete Menschenkenner scheitert an der heuchlerischen Maske eines falschen Freundes. Die blind ergebenen Massen sind unlenksam, wo sie aus der Bahn altgewohnten Herkommens gerissen werden sollen. So fängt er sich in den Maschen seines eignen Netzes. In allem diesen zeigt sich etwas Typisches, was mit dem Begriff eines grossen egoistischen Strebens selbst gesetzt ist. —

Dem gegenüber steht nun der stille Friede des in reinster Liebe erglühenden Herzens, das nichts von Arglist, nichts von Falschheit weiss, dem alles Schöne unmittelbar verwandt ist. „Wallenstein“ hat eigentlich zwei Helden, den Fürsten und Max. Auf diesen letzteren häuft sich zuletzt das Interesse immer mehr; er ist's, den wir lieben und bewundern sollen, in dem auch Schiller verkörpert hat, was ihm gross und herrlich schien. Aber die in grosse feindliche Heerlager gespaltete Welt hat für jenes einfach befriedigte Dasein keinen Raum. Wenn der wirkende Held durch die Schicksalsmacht gefällt wird, an der Unangemessenheit seines Wollens gegen die sittliche Natur des Menschen untergeht, so wird der Liebende durch die Strudel der Welt fortgerissen. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Max's sittlich schöne Individualität ist nicht mehr in thätiger

Opposition gegen die bestehende Welt: dafür klebt ihr noch der Mangel an, sich nur in schönen Empfindungen zu ergehen, ohne ein positives Lebensprinzip noch in einer gewissen Abstraktion und Allgemeinheit zu schweben. Er ist kein Weltverbesserer mehr: aber es fehlt ihm auch jedes substantielle Interesse, jede Idee. Er ist nichts, als ein edles und grosses Herz, und nach dieser Seite der reinste Ausdruck Schillerscher Idealität. Schiller hat sich einerseits mit der Welt befreundet und ihren geschichtlichen grossen Verhältnissen ein reines Interesse abgewonnen: es ist ihm der Begriff des Helden aufgegangen. Andrerseits hat sich sein Ideal einer schönen, rein menschlichen Thätigkeit geläutert und gesteigert. Aber mit der Wüstheit und Gewaltsamkeit der auf ihr unendliches Recht pochenden Individualität ist ihm auch der bestimmte Inhalt verloren gegangen. Wenn es so geschehen ist, dass die Helden des Herzens erst in zweiter Linie unser Interesse in Anspruch nehmen, dass das grossartige Treiben der weltlichen Wirklichkeit das Erhebendere und Bedeutungsvollere geworden ist, so ist es erklärlich, wie dem Dichter selbst, wie noch mehr dem Publikum die Eigenthümlichkeit Schillerscher Dramatik im „Wallenstein“ undeutlich werden und auf das Geschichtliche der Hauptnachdruck gelegt werden konnte.

So bildet auch „Maria Stuart“ einen erneuten und inhaltsreichen Uebergangspunkt in Schillers Entwicklung. Es ist durch sich selbst klar, in wie genauem Zusammenhange der Aufgabe und der Lösung dieses Werk zum „Wallenstein“ steht. Es behandelt ebenso einen historischen Stoff, ebenso allgemein menschliche Interessen hineintragend. Jener Kreis um Elisabeth entspricht genau der Umgebung Wallensteins. Die eigentlich geschichtliche politische Welt ist hier wieder eine Welt voll Egoismus, voll Herzenshärtigkeit, Eifersucht, Verstellung, Ehrgeiz. So erscheint Elisabeth, Burleigh, Leicester dem einfachen Zuge des Herzens abgewandt, jeder von ihnen auf seine Weise Zwecke verfolgend, die theils aus politischen Interessen, theils aus schlechter Leidenschaft entspringen. Auf der andern Seite leuchtet Maria in der reinen Glorie des Herzensadels. Auf sie wird all unser Interesse gelenkt. Sie kennt kein Motiv des

Ehrgeizes, der Selbstsucht. Für sie handelt es sich um hohe sittliche Fragen. Sie ist eine Sünderin gewesen, als sie in ihrer Jugend ihr schwaches, schlecht verwahrtes Herz verleitete. Das Unglück hat sie geläutert. Ihr Leben ist ein Leben der Reue. Sie will ihren Frieden mit dem göttlichen Sittengesetze wieder herstellen. Daher die Bedeutung ihrer religiösen Empfindung, die der Dichter in ihrem tiefsten Wesen so schön zu würdigen verstand. Sündenbewusstsein und Busse, das reine gläubige Vertrauen auf Erlösung und Vergebung, die willige Ergebung in das göttliche Strafgericht, — so erscheint uns hier das Herz auf seiner Höhe, mit seinem eignen Heile beschäftigt. Dazu ist die lange Busse ihres Kerkerlebens die würdige Vorbereitung, ihr schmachvoller, in demüthiger Ergebenheit übernommener Tod der würdige Schluss. In „Maria Stuart" hat so der Gegensatz von Herz und Welt eine äusserste Zuspitzung gewonnen. Es ist ein sehr transzendenter Standpunkt, den der Dichter hier behauptet. Die arge Welt und die Glorie des Martyrthums — das ist der Conflikt. Wir möchten in „Maria Stuart" eine gewisse Aehnlichkeit mit dem „Oedipus auf Colonos" finden. Hier wie dort lässt ein Dichter der Subjektivität, und das ist Sophocles auf dem Gebiete griechischer Idealität, ein Dichter, der das Herbste und Schrecklichste auszusprechen sich nicht gescheut hat, den durch argen Frevel befleckten Menschen im Tode durch das Göttliche verklären, während die Conflikte der äusseren Welt, die geringen endlichen Interessen ihn noch in ihre Studel hinabziehen möchten. Die ganze Verschiedenheit der sittlichen Anschauungen des Griechenthums und des Christenthums könnte man an diesen beiden Tragödien entwickeln, die bei so grosser Aehnlichkeit des Grundmotivs doch so verschieden sind. Der Grieche kennt die böse, hässliche, widernatürliche That, aber nicht die Sünde. Aber hier wie dort greift die Religion bestimmend ein: wir haben eben einen Versöhnungsprozess. Hier wie dort ist der Gegensatz der leidenschaftlichen Welt und der idealen Herzensstimmung versöhnt in den Theseus, wie in den Shrewsbury und Paulet.

Welcher Fortschritt der sittlichen Anschauungen zeigt sich wieder in der „Maria Stuart" gegen den „Wallenstein" gehalten!

Der Gegensatz der Weltpraxis und der Herzensinteressen ist kein absoluter mehr. Auch auf der grossen Weltbühne lässt sich ideale Sittlichkeit verwirklichen, auch der Staatsmann kann seinem Herzen gehorchen, sich von aller Befleckung der Leidenschaft, des Egoismus mitten im Strudel der Welt rein erhalten. Shrewsbury's Beispiel zeigt's. Darum erscheint Elisabeth hassenswerth, wie Wallenstein nicht, weil sie schon im Gegensatze zu dem Ideale politischer Thätigkeit steht, das in „Wallenstein" noch keine Existenz gefunden hatte. — Auf der andern Seite hat die Blüthe reiner Menschlichkeit, die sittliche Persönlichkeit, unendlich höhere Zwecke gewonnen. Das höchste Problem der in sich verharrenden Innerlichkeit, Sündenbewusstsein und Erlösung, Irdisches und Göttliches als aus dem Zwist wiederhergestellte Harmonie, bildet ihren Inhalt. Die weltliche Liebe dagegen tritt nun in abschreckender Form, als wilde Sinnlichkeit, als leidenschaftliche Verirrung heraus. Das wird aus dem Streben nach irdischer Befriedigung der Herzensneigung.

Der Gegensatz zwischen Herz und Welt hat sich als versöhnbar gezeigt. Sittliche Thätigkeit ist als möglich erschienen mitten unter den Leidenschaften, die die Welt in feindliche Lager theilen. Aber das Herz beschäftigt sich noch einseitig mit sich selbst und mit seinem Gott. Dieser Standpunkt der Transzendenz, der Ausserweltlichkeit hebt sich in der nächsten Tragödie auf: Herz und Welt werden nun wirklich eins.

III.

Es ist ein rechtes Kunststück, zu zeigen, dass in dem historischen Stoffe der „Maria Stuart" noch ganz andre dramatische Momente liegen, als die Schiller herausgearbeitet hat, und dass er wohl gar durch seine Umgestaltungen des Gegebenen den „dramatischen" Inhalt der Geschichte abgeschwächt habe. Wenn es nur überhaupt dem Dichter auf die objektive Darstellung der Geschichte, und nicht vielmehr auf die Ge-

staltung seiner Ideale ankäme! Dem Dichter ist es gleichgültig, ob sein Stoff geschichtlich oder mythologisch ist. Er entwickelt nicht den Sinn der einzelnen Begebenheit, sondern den Zusammenhang der sittlichen Welt überhaupt, wie er ihn zu fassen vermag. Das ist seine Aufgabe.

Legt man in den eben betrachteten Tragödien den Nachdruck auf das Geschichtliche, so tritt die „Jungfrau von Orleans“ auch äusserlich zu ihnen in den entschiedensten Gegensatz. Der Stoff ist noch historisch, die Behandlung ist es nicht mehr auch nur dem Scheine nach. Aber innerlich ist die „Jungfrau“ in der innigsten Gemeinschaft der Probleme mit „Maria Stuart.“ Auch in der „Jungfrau“ ist die Heldin religiös beseelt, auch in ihr handelt es sich durch eine kühne Umdichtung des Ueberlieferten um Sünde und Versöhnung. Aber doch ist die Wendung eine ganz andre.

Die Gegenüberstellung der Charaktere als Helden der Welt und der reinen Sittlichkeit hat aufgehört. Der Conflikt geht im eignen Herzen der Heldin vor. Sie fühlt sich durch göttlichen Beruf bestimmt, auf den grossen Schauplatz der Weltgeschicke zu treten. Idealen Zwecken soll und will sie sich auf eben diesem Gebiet mit ganzer Seele hingeben, an die Interessen ihres eignen Daseins, an ihr Herz nicht gedenken. Dagegen empört sich ihre sündige Natur. Liebesleidenschaft, durch den ernstesten sittlichen Kampf nicht mehr zu unterdrücken, erwacht in ihrer Brust. Sie wird den Geboten ihres Gottes ungetreu und fühlt sich verworfen. Das Vertrauen zu ihrem göttlichen Berufe erwacht wieder in ihr in ihrem höchsten Elend, das Gebet macht sie frei. Sie zerbricht die Bande des Kerkers und der Sünde durch ihren Glauben und stirbt in ihrem heiligen Amt als Märtyrerin. Das ist der tragische Conflikt der Handlung: begeisterungsvolle Hingebung an objektive Zwecke und des Herzens Neigung, die Interessen des einzelnen Ich. Und wer hätte noch nicht eingesehen, dass das ja auch der Inhalt des „Don Carlos“ ist?

Posa hat sich aus eigner Vernunft ein Ideal menschlich-staatlicher Existenz geschaffen, an dessen Verwirklichung er sein Leben setzt. Auch die Jungfrau setzt ihr Leben ein für Interessen des Staats und des Vaterlandes. Aber der Unter-

schied ist klar. Sie fühlt sich berufen nicht aus eigner Vernunft, sondern durch einen göttlichen an sie ergangenen Ruf. Der Trotz des Helden auf seine subjektiven Ideale ist verschwunden, und selbst die hingebende Begeisterung erscheint in ihrer möglichst objektiven Form als religiöse Empfindung, als Prophetie. Sie holt ihren Zweck nicht mehr aus den Tiefen ihres eignen Bewusstseins, sie fühlt sich als das erwählte Werkzeug einer höheren Macht, der sie zu gehorchen hat. — Das unendlich Begeisternde im „Don Carlos" wie in der „Jungfrau" ist die reine Begeisterung des Helden für ideale Zwecke. Beide Male stellen sie sich die Aufgabe, jede Aeusserung individueller Empfindung, jedes partikulare Bestreben der heiligen Sache, für die sie kämpfen, aufzuopfern. Aber im „Don Carlos" vermag das persönliche Interesse der Herzensneigung die Pläne des Helden zu durchkreuzen. Der Held selbst hat neben seinen Idealen noch seinen Freund. Diesem Freunde hat eine leidenschaftliche und sündlich verkehrte Liebe die Fähigkeit uneigennütziger Begeisterung geraubt. Die Furcht des Carlos wegen des Schicksals seiner Liebe führt die Katastrophe herbei, in welcher nicht allein die Kämpfer für das Ideale, sondern auch ihre grossen Bestrebungen unterliegen. In der Jungfrau vermag der ähnliche Conflikt die Heldin wohl augenblicklich in ihrem heiligen Beruf zu stören: aber aus der Trübung ihres Bewusstseins geht sie nur um so siegreicher, verklärter hervor, und ihre gute Sache siegt. —

Was nun den Inhalt des begeisterten Willens anbelangt, so kämpft die Jungfrau nicht für ein erst zu Schaffendes, sondern für ein historisch Gegebenes, das sie nur in seinem Glanze wiederherstellen will, für nationale Unabhängigkeit und die Macht der Königskrone. Heilige Güter der Menschheit sind's, für die die Jungfrau einsteht, aber keine subjektiven Ideale, sondern die göttlichen Rechte, die dem einfachen Sinn ewig am nächsten liegen, der sein Vaterland liebt. Die oppositionelle Stimmung gegen die wirklichen Zustände des Staats und der Gesellschaft ist weggefallen, wie sie den „Don Carlos" beherrscht. Die Jungfrau hat keine Ader mehr von dem idealistischen Hass gegen das Bestehende. Das ewig Gegebene der göttlichen Ordnung, der angestammte König, das schöne

Frankreich, die Grösse des Vaterlandes, — das sind ihre Ideale. So ist sie fest im Kinderglauben und fest in der Tiefe des religiösen Bewusstseins.

In der „Jungfrau" befinden wir uns auf der grossen Bühne des Völkerlebens. Aber die Heldin, die hier Staatszwecke verfolgt, ist eine Kriegerin des höchsten Gottes, nicht mehr, wie Wallenstein und Elisabeth, eine kalt egoistische Natur. Nichts von der Welt erscheint mehr hassenswerth. Nur die fromme Begeisterung vermag mit segensreichem Erfolg die harten Conflikte der Wirklichkeit zu lösen. Die eigenliche Kriegs- und Staatsheldin ist eine Heldin des Herzens. Andrerseits hat das Herz hier seinen wahren Gegenstand gefunden auf dem Schauplatz weltgeschichtlicher Ereignisse. Im „Wallenstein" fanden wir noch die Idealisirung des Kleinlebens. In „Maria Stuart" hatte das Herz nur noch mit sich selbst und seiner sittlichen Läuterung zu thun. Noch erscheint in der „Jungfrau" die reine substanzlose Idealität des Herzens im König und in Agnes Sorel. Aber diese Gestalten erscheinen schon als schwächlich der hehren Grösse der Jungfrau gegenüber. Der edle Wille soll sich für die allgemeinen Interessen des Völkerlebens begeistern, und diese allgemeinen Interessen sollen nur durch edle Naturen vertreten werden. Die Gemeinheit der Isabella unterliegt. Die Unseligkeit des Weltsinns, des Handelns aus Ruhm- und Eroberungssucht ist uns in Talbot's Sterbescene mit erschütternden Zügen geschildert. Der Kontrast gegen die Jungfrau könnte nicht erschütternder, nicht treffender sein. Und man meint wirklich, Schiller habe sich hier zufällig einiger Shakspear'schen Redensarten erinnert und sie bei Gelegenheit angebracht! —

Die „Jungfrau von Orleans" bildet nach der einen Seite den Höhenpunkt in Schillers geistiger Entwicklung, wie seiner darstellenden Kunst. Der Höhenpunkt des Individuums ist erreicht. Der Gegensatz von Herz und Welt existirt nicht mehr, es ist ein neuer an die Stelle getreten. Die objektive Welt ist nicht mehr das Verwerfliche, das Herz nicht mehr das Gute. Das Herz ist nur gut, wenn es sich den idealen Mächten der Wirklichkeit hingiebt. So weit es sich selbst überlassen ist, verfällt es der Sünde. Individualität ist nicht

mehr Geistesgrösse, sondern Verderben. Das Gute liegt in der göttlichen Ordnung, nicht in dem subjektiven Ideale oder in des Herzens Neigung. So hat sich der Gegensatz umgekehrt. Die Sündlichkeit des Herzens einerseits, die Heiligkeit der göttlichen Ordnungen andrerseits bilden das Thema der beiden letzten Tragödien Schillers.

Die „Jungfrau von Orleans" ist eine christlische Tragödie im höchsten Sinne. Gerade so scheint die „Braut von Messina" eine heidnische Tragödie zu sein. Aus dem Kreise der historischen Stoffe sind wir plötzlich herausgetreten in eine Welt phantastischer Verhältnisse, das Interesse an den grossen Fragen des Völkerlebens ist demjenigen an den Geschicken eines Fürstenhauses gewichen. Der Form nach erinnert der gehaltene Ton, die enge Schönheitsgrenze der Darstellung, die Einführung des Chors an die Oekonomie der antiken Tragödie. Damit stimmt auch die Gesammtheit der poetischen Motive im Einzelnen. Zwei Brüder, von eingebornem Hass gegen einander erfüllt, kaum durch die Macht des mütterlichen Ansehens von gegenseitigem Morde zuzückzuhalten. Eine unselige Leidenschaft, die mit Naturmacht die Gemüther unterjocht und ihnen jede Freiheit, jede Besinnung raubt. Eine entsetzliche That verblendeter, unbesonnener Leidenschaft, ein Brudermord, durch einen Selbstmord gesühnt oder gesteigert. Der äussere Hebel der Handlung Vorherbestimmung, ein über des Fürsten Hause durch alten Frevel waltender Fluch, Prophezeiung, zweideutige Orakel, Schicksalsmacht. Der Grund und Boden der Handlung das Familienleben, die Katastrophe eine grässliche Verletzung der Familienpietät. Das alles erinnert an antike Vorstellungen, und besonders an den „König Oedipus." Ja der Dichter hat selbst diesen im Sinne gehabt, und trauen wir bloss auf das, was ihm bewusst war, so wollte er sich einmal in einer neuen Form versuchen. Mittelalterliche Romantik in der „Jungfrau," antike Classizität in der „Braut von Messina" braucht man noch mehr, um die beiden Tragödien zu verstehen?

Bei der „Jungfrau" wenigstens haben wir gesehen, dass es damit nicht abgemacht ist. Wie der Dichter dazu gekommen, eine so gewaltsame Umänderung des historischen Stoffes vor-

zunehmen, lässt sich nicht begreifen, wenn wir nicht erkennen, dass sein genialer Drang ihn auch unbewusst trieb, den Gegenstand in den Kreis seiner Ideale zu ziehen, und nun ein gut protestantisches Drama daraus zu machen, das die Reihe seiner vorhergegangenen Schöpfungen krönte als eine tiefere und umfassendere Lösung der Aufgaben, die er sich von je gestellt. Und die „Braut von Messina“ sollte nur ein Experiment in einer neuen Form sein, nicht vielmehr aus dem Bedürfniss des Dichters hervorgegangen, eine neue Seite seiner gereiften sittlichen Weltanschauung zum Kunstwerke zu gestalten?

Die Anknüpfungspunkte an frühere Gestaltungen Schillers werden uns nicht fehlen. Dass dieser Cesar durch die freie, offene Natur, durch die ritterlich edlen Manieren an Max Piccolomini erinnert, dass diese Beatrice in ihrer holden Schüchternheit und jungfräulichen Zartheit der Thekla ähnlich ist, ist durch sich selbst klar. Der hauptsächliche Charaktergegensatz, der durch das ganze Stück geht, ist der zwischen den von Leidenschaften des Hasses und der Liebe abwechselnd beherrschten Brüdern und der ruhigen Hoheit der Mutter. Dort wilde, ungestüme Triebe, hier würdige Klarheit und Besonnenheit. Dort blinde Hingebung an Neigung und Abneigung, hier weise gefasste und durchgeführte sittliche Zwecke, das erhabene Walten der Mutter und Königin. Es ist das eine tiefere und gereiftere Form des Gegensatzes, der beständig die Seele Schillerscher Dramatik ausmacht: das Herz, das nur seinem Drange folgt, und der Verstand, der die Verhältnisse der Welt gestaltet. Ja, wenn wir genauer zusehen, so ist das ganze poetische Motiv schon einmal dagewesen: zwei einander feindliche Brüder, einig in der Liebe zu demselben Mädchen, einig in dem Conflikte mit der sittlichen Welt, — das ist ja auch das Grundmotiv der „Räuber.“ Und hierauf werden wir nun billig den Hauptakzent legen. Die „Räuber“ und die „Braut von Messina“ — das ist der Fortschritt des Schillerschen Geistes.

Die beiden Brüder in den „Räubern“ hatten sich mit Unterdrückung der Menschlichkeit in dem Vollgefühl der absoluten Berechtigung ihrer Individualität der Welt gegenübergestellt und jedes Sittliche mit Füssen getreten. Die beiden

Brüder in der „Braut von Messina“ kommen durch wilde Leidenschaftlichkeit dahin, in dem Augenblicke unbesonnener Wuth sich eben so am Heiligen zu vergehen, der eine von ihnen wird zum Brudermörder. So werden wir die „Braut von Messina“ als die Tragödie der sich selbst überlassenen Leidenschaft auffassen müssen und als nothwendigen Gegensatz dazu die Gestalt der Isabella begreifen. In der „Braut von Messina“ ist Schiller dahin gekommen, das Recht des Herzens und der individuellen Leidenschaft nicht mehr bloss in Frage zu ziehen, sondern gradezu zu verneinen. Hier zeigt es sich, wie grade aus Leidenschaft, aus dem „Zuge des Herzens,“ der ihm im „Wallenstein“ noch des Schicksals Stimme ist, die verruchtesten Thaten entstehen, und wie nur die allgemeinen sittlichen Zwecke einer Isabella vor den schwersten Verirrungen der Willenskraft schützen können. Leidenschaft und Verschuldung ist hier dasselbe, das Herz ist nicht mehr der Leitstern, dem gefolgt werden darf, sondern der Verführer, der an sich edle Naturen zu Grunde richtet. In dem poetischen Motiv müssen wir auch die Erklärung für die poetische Form, den antiken Bau, die Schicksalsgewalt finden. Es ist die Leidenschaft, die sich an den heiligen Ordnungen vergreift, die auch in der griechischen Dramatik das ständige Thema ist. Der von Leidenschaft geblendete Mensch, eben sowohl der Hassende wie der Liebende, ist absolut abhängig und unfrei in sich selbst. Der äussere Zufall in der Verknüpfung der Dinge, die Vorherbestimmung, wonach menschliche Thaten wie mit Naturnothwendigkeit zu geschehen scheinen, ist nur der Ausdruck für diese innere Unfreiheit. Das ist der Grund des Schicksalszusammenhanges der Tragödie. Charakteristisch für sie ist es, dass Alles an einem unausgesprochenen Wort, an einer Minute mehr oder weniger hängt. Darin grade ist die sittliche Nothwendigkeit vorhanden. Das Individuum hat der sittlichen Welt gegenüber Unrecht, das Geltende sind nur die ewigen Gesetze der Sittlichkeit. In den „Räubern“ beherrscht den Dichter die Freude an dieser Fähigkeit furchtbarer Naturen, alle Grundsätze des sittlichen Lebens umzukehren: in der „Braut von Messina“ herrscht das Grauen und Entsetzen vor den entfesselten Mächten der Leidenschaft. Dort rechtfertigen wilde Empörer

ihren Abfall durch freies Raisonnement und trotzen mit Bewusstsein, der eine von ihnen soll gradezu als gross und bewunderungswürdig gelten: hier kommen edle Naturen durch unbesonnene Leidenschaft wider besseres Wollen zu gräulicher That. Dort heisst es Freiheit, auf die Unendlichkeit des eignen Selst gestützt, sich von den objektiven Gesetzen der Wirklichkeit abzulösen: hier heisst es tiefe, jammervolle Sklaverei, in dem Drange blinder Triebe das Gesetz mit Füssen zu treten. So durchaus umgekehrt hat sich des Dichters Weltanschauung. In der „Braut von Messina" ist keine Gestalt, die der Dichter als menschliche Grösse unsrer Bewunderung empfehlen will, ausser etwa der der Isabella, und auch diese leidet gerecht. Es ist gleichsam die Kehrseite seiner Ideale, die Schiller hier darstellt, nicht die Grösse des Wahren, sondern die Verkehrtheit des Falschen. Darum tritt hier das Religiöse und Christliche zurück: es wird Alles im allgemeinsten Sinne behandelt, als ein Problem aller Zeiten, aller Nationen: eine Verlegung des Standpunktes vor das christliche Bewusstsein, wie etwa im Buche Ruth die Theodizee behandelt ist. — So ist die „Braut von Messina" eine furchtbare und gewaltige Negation.

Und damit nahen wir uns dem Schlussziel jener Entwicklung. Wir haben über den „Tell" wenig hinzuzufügen. Der aufmerksame Leser muss antizipirt haben, wie in diesem Zusammenhange diese Tragödie aufzufassen sei. Auf die schliessliche Negation muss die schliessliche Position folgen. —

Der Gegenstand des „Tell" erinnert auf's Lebhafteste an Schillers erste historische Tragödie, an den „Fiesko." Hier wie dort haben wir einen Tyrannen und ein unterdrücktes Volk. Hier wie dort thun sich Unzufriedene zusammen, um vereinigt die Gewaltherrschaft zu stürzen. Hier wie dort erhebt sich über die Masse der Verschwornen ein Individuum in eigner selbstständiger Bedeutung. Gessler und Gianettino sind gleich in ihrer Verachtung historischer Rechte, in ihrer kalten Grausamkeit, ihrem Egoismus, ihrem Uebermuthe. Die Verschworenen vom Rütli und die Aristokratie Genuas theilen wenigstens dieselbe Entrüstung über ihnen angethane Schmach, über die Verhöhnung ihrer angestammten Rechte, über schändliche Eingriffe in ihre Familie. Der Vergleich ist

schlagend. Aber in dieser Aehnlichkeit der Motive welche Unterschiede der Auffassung und Behandlung! Gianettino ist bloss eine wüste, rohe, übermüthige Natur, Gessler ein hartherziger, erbarmungs- und rücksichtsloser Staatsmann, zum grösserem Theil von politischen Gedanken getrieben. Die verschwornen Genuesen treibt ihr Stolz und ihre Gefahr: die Männer vom Rüttli ihre Freiheitsliebe und die Sorge für die Ihrigen. Fiesko, ein Bild des Ehrgeizes, verlässt die Freiheit des Vaterlandes um seiner Grösse willen, bricht seiner Frau das Herz, übt Verrath nach allen Seiten. Tell, die offene, treue Männerseele, folgt in seinem Morde noch dem Sittengesetze, das ihn seine Familie schützen und wahren heisst. Verrath bringt dort, und hier der feste Entschluss eines zum Aeussersten getriebenen Vaterherzens die Entscheidung. Und fassen wir Alles in ein Wort zusammen: im Fiesko herrscht der individuelle Eigenwille, in Tell der sittliche Impuls.

Tell steht in gleichem Gegensatze zu dem Egoismus eines Wallenstein, wie zu dem Idealismus eines Posa. Der Befreier seiner Nation ist im Grunde ein Held des Herzens. Nicht politische Gedanken, nicht Selbstsucht leiten ihn. Sein Pathos ist die Familienliebe. Die Liebe zu seinen Kindern bewegt ihn zu jener That, die zugleich der Anfang der schweizerischen Freiheit wird, ohne dass diese Folge auch die Absicht und das Motiv der That gewesen wäre. Wir möchten diese That nicht absolut rechtfertigen: sie geht aus dem Drange des Augenblicks, aber nicht aus Leidenschaft hervor. Schiller hat sich unendliche Mühe gegeben, diese That zu motiviren. Worauf er früher gewiss den Nachdruck gelegt hätte, die Freiheitsbegeisterung fehlt dem Tell ganz. Er hat nur sein Naturgefühl und sein Vaterherz. Dieses, da es tödtlich verletzt ist, giebt den Ausschlag. Die That geschieht ausserdem in vollkommen beruhigtem Bewusstsein. Die Reflexionen, die Tell macht, sollen grade dies uns deutlich machen. Es ist nicht Hass, nicht Rachsucht, was Tell treibt, eben so wenig als irgend eine Begeisterung: es ist der Vater, der das Leben seiner Kinder vertheidigt. Die Höhe der Anschauung, die wir in der „Jungfrau“ bewunderten, ist hier nicht vorhanden, wenn wir auf die tiefste Innerlichkeit des Helden achten. Aber

in andrer Weise ist hier das Höchste verwirklicht, was Schiller zu leisten vermochte.

Tells Gesichtskreis reicht nicht über die nächsten, aber heiligsten Güter des Lebens hinaus, über das Glück seines Hauses, die Sicherheit der Seinigen. So lebt er ruhig im engen Kreise dahin, grosse Pläne nnd deren Ausführung Anderen überlassend, ein schlichter Mann der That mehr, als des Wortes. Sittliches Familienleben ist hier die Grundlage des nationalen Lebens, Freiheit heisst die Sicherheit der Familie. Das öffentliche Leben ist die Bewährung der angestammten Rechte. Noch einmal greift die sentimentale Liebe des Herzens in die weltgeschichtliche Begebenheit ein, aber nicht mehr als ein feindlicher, oder gar als ein höherer Gegensatz. Im Gegentheil, sie bekommt ihre wahre Bedeutung erst durch den sittlichen Inhalt, den ihr das Ethos des Volkslebens giebt.

Was den sittlichen Grund eines Menschenlebens anbelangt, hat Schiller im Wilhelm Tell sein letztes Wort gesprochen. Diese klare, sichere, männliche Natur lässt den unbefriedigten, unklaren Trieb früherer Gestalten Schillers auch nicht mehr ahnen. Seine engen und sittlichen Zwecke, seine Hingebung an Familie und Recht, diese Befriedigung an der Wirklichkeit vergleiche man mit den trüben Zielen, den haltlosen Idealen der früheren Gestalten. Aus dem Kreise künstlich reflektirter Bildung überhaupt sind wir hier versetzt in das harmlose Dasein ursprünglicher Naturmenschen, wo die edle Sicherheit des sittlichen Gefühls herrscht, in naturwüchsige, menschlich reine Verhältnisse. Die Welt hat sich als das Heilige und Vernünftige gezeigt, das Herz ist der treue Hüter dieser objektiven Vernünftigkeit geworden. Und es ist, als ob Schiller hier sämmtliche Motive seiner früheren Dichtungen in einem vollstimmigen Akkorde habe zusammenklingen lassen. Da haben wir die hartherzige Consequenz der Staatszwecke, wie in „Maria Stuart," das Thema des Unterschiedes der Stände, wie in „Cabale und Liebe." Da ist die Begeisterung für Recht und Freiheit wie im „Don Carlos," Begeisterung für nationale Unabhängigkeit, wie in der „Jungfrau." Im Johannes Parricida kehrt die Unseligkeit der blinden Leidenschaft wieder, wie in der „Braut von Messina." Die revolutionäre Auflehnung erinnert an Schillers

Erstlingswerke, und die Befriedigung an der Wirklichkeit an die beruhigte Objektivität seiner späteren Epoche. Gessler ist Franz Moor und Wallenstein in einer Person. Zu bedauern bleibt es eher, dass man denjenigen nicht ganz Unrecht geben kann, die Tells gewaltsame Selbsthilfe mit Karl Moor's Nachahmung der Vorsehung vergleichen möchten. —

Wir haben versucht, vorurtheilsfrei dem Dichter auf seinem Entwicklungsgange nachzugehen, an seinen Werken nicht eine oder die andere zufällige Seite, sondern den wesentlichsten Gesichtspunkt herauszukehren, nach dem sie zu beurtheilen sind. Was Schiller in seinem Innern durchlebt hat, ist das Vorbild der grossen Geschicke der deutschen Völker. Seine Jugend war eine Jugend im höchsten Sinne, sein Mannesalter ein rechtes Vorbild jeder ächten Männlichkeit. So war er berufen, für die sittlichen Ideale der deutschen Nation in stetiger Entwicklung den rechten Ausdruck und die rechte Gestalt zu finden. Sein Verstand mag in mancher Hinsicht in der Abstraktion befangen gewesen sein: sein Dichterherz, durch das er uns theuer wird, war echt deutsch und echt christlich.

A. Lazarusson.

Das

Studium angelsächsischer Sprache und Literatur in Deutschland.

Es ist vor kurzem erst in diesen Blättern mit Recht darauf hingewiesen worden, wie unfertig noch das Studium der neuern Sprachen unter uns ist und wie es fast auf jedem Gebiete noch an der tiefern wissenschaftlichen Begründung fehlt. Gerade diejenigen, welche die grossartigen Leistungen der modernen Philologie seit vierzig Jahren beachten, anerkennen und sich anzueignen suchen, werden gern zugestehn, dass zumal für die allgemeine Verwerthung des Errungenen, aber auch für weitere Forschungen noch unendlich viel zu thun ist. Dies gilt vorzugsweise auf dem Gebiete der englischen Sprache und Literatur. Der Einfluss, welchen die Arbeiten J. Grimm's und seiner Schule auf deren Studium hätten ausüben können, ist noch immer nicht in dem wünschenswerthen Masse zu spüren; selbst für das Französische ist seit Diez verhältnissmässig weit mehr geschehn und im ganzen bleibt noch heute das richtig, was vor nun fast zehn Jahren Fiedler in dieser Beziehung aussprach: „Diese Bevorzugung des Französischen vor dem Englischen mag auf den ersten Blick wunderbar erscheinen. Sie hat indessen ihre sehr natürlichen Gründe. Das Lateinische, als Grundlage für sämmtliche romanischen Sprachen, ist wohl wenigstens der Mehrzahl der Lehrer derselben bekannt, das Angelsächsische und die verwandten ältern deutschen Sprachen, die Grundlage des Englischen, kennt nicht ein Zwanzigtheil der

Lehrer der englischen Sprache. Rechnen wir hinzu, wie ungemein schwer zugänglich Quellen und Hülfsmittel zum geschichtlichen Studium der englischen Sprache sind, so erklärt sich jene Vernachlässigung des Englischen im Vergleich zum Französischen leicht.“ Wissenschaftl. Grammatik der englischen Sprache IV.

Allerdings kann nun gleich von vorn herein darüber Streit herrschen, ob und wie weit die Kenntniss angelsächsischer Sprache und Literatur für das Studium des Englischen nothwendig sei. Jeder wird gern zugeben, dass man auch ohne jene könne geläufig sprechen lernen und sich mit den neuern Meisterwerken vertraut machen. Die Meisten werden darin einverstanden sein, dass es ein übertriebener, wenn auch gutgemeinter Eifer ist, das Angelsächsische auf der Schule als Unterrichtszweig besonders einführen zu wollen; wenigstens stünde da dem Mittelhochdeutschen, dem Althochdeutschen und selbst dem Gothischen ohne Zweifel ein näheres Recht zu. Dagegen, dass der wissenschaftlich gebildete Lehrer des Englischen zu vollem historischen Verständnisse das Angelsächsische kennen müsse und diese Kenntniss auch beim Unterrichte in der rechten Weise anregend und befruchtend benutzen könne, das ist eine Ueberzeugung, die wir bei der grossen Mehrzahl unsrer Leser ohne weiteres voraussetzen zu dürfen glauben. Jedenfalls müssen wir uns hier, statt eine ausführliche Beweisführung dafür zu liefern, mit kurzen Andeutungen begnügen.

Der wissenschaftlichen Erkenntniss gegenüber ist die Sprache etwas Lebendiges, welches in steter Entwicklung begriffen, wie der Volksgeist, dessen Ausdruck sie ist, geworden ist, seine Geschichte hat. Die Gegenwart aber können wir nur verstehen aus und im Zusammenhange mit der Vergangenheit. Darin liegt die Berechtigung der historischen Sprachwissenschaft; darauf also gründet sich auch die Anforderung an den Lehrer, das Englische in seiner geschichtlichen Entwicklung zu studiren. Diese nun führt ihn auf das Angelsächsische zurück und gerade die Geschichte der englischen Sprache scheint uns so anziehend und lehrreich wie kaum diejenige irgend einer andern. Denn gerade die verhältnissmässig grosse Jugend derselben, die eigenthümliche Mischung, die sich in ihr zeigt, der ausserordentliche Aufschwung, den sie genommen hat, die universelle

Bedeutung, die sie mehr und mehr gewinnt, gewähren dem Forscher die mannigfachsten und weitesten Einblicke in die Entwicklung der Sprache an und für sich, sowie in den Zusammenhang der bedeutendsten wirklichen Sprachen des modernen Europa. Durch die Kenntniss des Angelsächsischen erst, mit der das Verständniss des Altsächsischen sich wie von selbst verbindet, erhalten wir Einsicht in die enge Verbindung zwischen unsrer deutschen und der englischen Sprache und Denkweise, Licht für so manche sonst dunkle Stelle unsres eignen Alterthums. Wenn uns, um mit J. Grimm zu reden, Sprachforschung, der wir anhängen und von der wir ausgehn, doch nie in der Weise hat befriedigen können, dass wir nicht immer gern von den Wörtern zu den Sachen gelangt wären, nicht bloss Häuser bauen sondern auch darin wohnen wollen: so muss uns das Studium des Angelsächsischen ganz besonders anziehen. Denn wie die in dieser Sprache niedergelegte Literatur einerseits älter ist als die nordische, die uns auch sprachlich ferner liegt, so übertrifft sie andrerseits die althochdeutsche und gothische an reichem Umfange und realer Bedeutung unendlich. Mehr als irgend sonst wo spiegelt sich der alte volksthümliche Geist unsrer eignen Vorfahren im Beóvulf ab, tritt die eigenthümlich poetische Form und Behandlung des Stoffes selbst noch in den Gedichten kirchlicher Richtung wie Andreas, Elene, Caedmon, Judith und Christ hervor; dem Theologen in den Homilien und umschreibenden Uebersetzungen der heiligen Schriften, dem Rechtsgelehrten in den zahlreich erhaltenen Gesetzsammlungen strömen volle Quellen des interessantesten Stoffes in angelsächsischen Lauten und dem Sprachforscher macht es diese reiche Mannigfaltigkeit des vorhandenen Stoffes möglich, dem Sprach- und Volksgeiste in allen Richtungen nachzuspüren, für Erscheinungen auf den verschiedensten Gebieten der Gegenwart den Grund im frühen Alterthum nachzuweisen.

Zunächst ging natürlich und geht noch Erforschung und Bearbeitung angelsächsischer Sprache die Engländer selbst an. In der That sehen wir denn auch mit der Reformation und dem Wiederaufwachen der Wissenschaften im sechszehnten Jahrhundert zuerst die Aufmerksamkeit unter jenen sich auf die lange vergessenen und verachteten Schriftwerke richten. Ohne

den Sammlereifer eines Matthew Parker und Sir Robert Cotton, deren Bibliotheken jetzt im Corpus Christi College zu Cambridge und im British Museum zu London aufbewahrt werden, würden wir weit geringere Bruchstücke gerettet besitzen. John Fose, der 1571 die angelsächsischen Evangelien herausgab, William L'Isle der 1623 Stücke von Alfric druckte, verwandten unsägliche Mühe darauf, die verborgenen Schätze zu heben und gaben den Anstoss zu einer Bewegung auf diesem Gebiete, welche noch im siebzehnten Jahrhundert Hickes (Thesaurus. 3 vol. Fol. Oxon. 1705; institutiones Gram. A. S. 4. Oxon. 1689) Wheloc, Junius, Spelman, Wanley, Somner und Gibson fortsetzten. Im achtzehnten Jahrhundert erwarben sich Miss Elstob um die angelsächsische Homilienliteratur, Wilkins um die Gesetze, Barrington und Manning um die Alfred'schen Schriften Verdienste. Der Zweck und die Grenze, die wir hier im Auge haben, verbietet uns genauer auf die Geschichte des Studiums angelsächsischer Sprache und Literatur in England einzugehn und wir bemerken nur, dass dasselbe gerade erst durch den Einfluss, den Rask und vor allen J. Grimm ausgeübt hat, in den letzten dreissig bis vierzig Jahren sichrer begründet und allgemeiner verbreitet, durch Männer wie Thorpe, Kemble, Wright, Halliwell, Ingram, Bosworth und andre mit Eifer und Glück betrieben worden ist. Sie, denen die Manuscripte zu Gebote standen, haben durch genauere Ausgaben meist erst die deutschen Forscher in Stand gesetzt, das wieder an den Tag geförderte Erz zu läutern und zu verarbeiten. In England scheint der Eifer für diese Studien mehr und mehr gewachsen und in immer weitere Kreise gedrungen zu sein. Dafür zeugt, dass nach den Regulationen für dortige Lehrerprüfungen eine genaue Kenntniss der alten Sprache gefordert wird, sowie das Erscheinen einer grossen Menge von kleinern Hülfsbüchern, Grammatiken u. s. w., auf welche wir hier nicht näher eingehen könnten, auch wenn uns dieselben nicht, wie leicht erklärlich, zum grössten Theile nur dem Namen nach bekannt wären. Von dem dagegen, was bisher in Deutschland für angelsächsische Sprache und Literatur geschehen ist, wollen wir im Folgenden einen Ueberblick zu gewinnen suchen, indem wir die erschienenen Arbeiten der Zeitfolge nach aufführen, ihren

Inhalt und ihre Bedeutung kurz angeben und dadurch demjenigen, dem diese Studien bisher fremd waren, eine Anregung zu gewähren und die Gelegenheit zu zeigen, dem Kenner eine auch wohl nicht unwillkommene Zusammenstellung zu bieten hoffen. Uebrigens bescheide ich mich von vorn herein, Vollständigkeit des Stoffes nur erstrebt und keineswegs erreicht zu haben, doch in der Hoffnung, dass mir nichts Bedeutendes gänzlich entgangen sei.

Wenn überhaupt die Vorarbeiten für germanische Sprachforschung, welche Jacob Grimm vorfand, unbedeutend und mangelhaft erscheinen, so gilt dies insbesondre auch für die angelsächsische Grammatik. Ausser den ältern englischen Ausgaben konnte er für diesen Theil seines Werks zunächst nur einige, allerdings erwünschte Arbeiten nordischer Sprachforscher benutzen. Im Jahre 1815 hatte der Däne G. F. Thorkelin den Beóvulf nach dem einzigen, noch dazu 1731 bei dem Feuer im British Museum beschädigten Manuscripte (Cotton. Vitellius A. 15.) zu Kopenhagen zum ersten Male fehlerhaft genug herausgegeben; 1817 erschien Rask's Angelsaksisk Sprogläre, worin das Angelsächsische mit dem Isländischen zusammengestellt, auf dem Wege comparativer Grammatik und geschichtlicher Sprachforschung untersucht wurde. In Deutschland war für angelsächsische Sprache und Literatur wohl kaum etwas Nennenswerthes gethan worden, wie denn die dahin gehörigen Artikel aus der ersten Zeit der grossen Encyclopädie von Ersch und Gruber, heute im höchsten Grade dürftig und veraltet, dies beweisen. 1819 in der ersten, 1822 in der zweiten Ausgabe erschien der erste Theil der deutschen Grammatik von Jacob Grimm, die noch heute die Grundlage aller germanistischen, so auch insbesondere der angelsächsischen Studien ist. Sie enthält bekanntlich die Lehre von den Buchstaben und von den Wortbiegungen, in der Art dass die einzelnen Dialecte, unter andern der angelsächsische, mittelenglische und neuenglische hintereinander abgehandelt, zugleich mit einander verglichen werden. Das Werk bleibt auch in dieser zweiten Ausgabe unentbehrlich, da der Meister selbst zwar in andern Arbeiten Vieles berichtigt und ergänzt, eine neue Ausgabe aber leider nur von der ersten Abtheilung: „Von den Vocalen“ 1840 hat erscheinen lassen.

Die folgenden Bände desselben Werkes erschienen, der zweite 1826 und der dritte 1831, die Lehre von der Wortbildung, der vierte 1837, die Syntax des einfachen Satzes behandelnd. Es würde überflüssig und am allerwenigsten hier am Orte sein, etwas über den Werth und die Bedeutung dieses grossartigen Buches zu sagen, nur das bemerke ich, dass es auch für den Freund des Angelsächsischen kaum noch ein Werk geben wird, das für den Anfang schwer wegen seiner Fülle und Strenge, einen so ernsten und ausdauernden Fleiss forderte, aber auch so glänzend belohnte. So wurden denn auch die angelsächsischen Studien zunächst langsam dadurch unter uns angeregt, während die Engländer bald auf dem gelegten Grunde rüstig weiter bauten. Ingram gab 1823 die Sachsenchronik, Thorpe 1832 den Caedmon, 1834 den Apollonius von Tyrus und die Analecta, 1835 die Psalmen, Kemble 1837 den Beóvulf heraus. In Deutschland waren es besonders R. Schmidt und Lappenberg, welche sich dem Studium des Angelsächsischen zuwandten. Diesem verdanken wir bekanntlich eine auf Quellenforschung beruhende Darstellung der ältern englischen Geschichte; von jenem erschienen „die Gesetze der Angelsachsen, in der Ursprache mit Uebersetzung, Leipzig bei Brockhaus 1832. Derselbe Reinhold Schmidt, Professor der Rechte in Jena, hatte bereits vorher in der Zeitschrift Hermes geschrieben, Band 28, H. 2. 1827 über die Sprache der Angelsachsen, Bd. 30. H. 2. 1828 über die Chroniken der Angelsachsen, eine Kritik der Ingram'schen Ausgabe, Bd. 31, H. 2. 1828 über die angelsächsischen Rechtsquellen und Band 32, H. 2. 1829 über die Rechtsbürgschaften. Den zweiten Theil seines trefflichen Buches über die Gesetze, der die Erläuterungen enthalten sollte, liess er lange umsonst erwarten, bis vor kurzem die unten zu erwähnende neue und vollständige Ausgabe erschien. Es würde schwer aber auch kaum nöthig sein, alle in die folgenden Jahre fallenden kleinern Arbeiten deutscher Gelehrten, wie die Recensionen der englischen Werke in den Zeitschriften, z. B. von Grimm über Kemble's Stammtafel der Westsachsen in den Göttinger gel. Anz. 1836 aufzuführen. Dagegen beginnt seit 1838 sich zu zeigen, dass das Interesse allgemeiner ward und von einzelnen Sprachforschern in immer weitern Kreisen gemerkt werden sollte. H.

Leo in Halle hatte bereits mehrere Jahre Vorlesungen über Angelsächsisch gehalten und 1835 eine Anzahl Sprachproben für seine Zuhörer drucken lassen; 1838 gab er heraus: Altsächsische und Angelsächsische Sprachproben. Mit einem erklärenden Verzeichniss der angelsächsischen Wörter. Halle. Anton., worüber Recensionen von C. Ettmüller in der allgem. hall. Literaturz. und von Lappenberg in den berlin. Jahrbüchern für wissensch. Kritik, desselben Jahres erschienen. Dies Buch hat jedenfalls viel zur weitern Verbreitung des Studiums beigetragen, so sehr auch der Anfänger den Mangel einer kurzen Grammatik und die Ordnung des Wörterverzeichnisses nach den Stämmen zu bedauern hatte, so manches Irrige und Willkürliche sich auch jetzt darin nachweisen lässt. Nicht minder anregend, wenn auch in andrer Weise, indem es auf den bedeutenden Inhalt angelsächsischer Poesie hinwies, wirkte desselben Verfassers „Beóvulf, das älteste deutsche, in angelsächsischer Mundart erhaltene Heldengedicht nach seinem Inhalte und nach seinen historischen und mythologischen Beziehungen betrachtet. Ein Beitrag zur Geschichte alter deutscher Geisteszustände“ von H. Leo in Halle 1839, worin er zugleich Fehlerverbesserungen zu seinen Sprachproben gab. In demselben Jahre veranstaltete Ettmüller eine besondre Ausgabe des Traveller's Song unter dem Titel Scopes vidsid, Sängers Weitfahrt, mit umfassender Erklärung. Zürich 1839. Ebenfalls von Ettmüller folgte 1840: Beóvulf, ein Heldengedicht des achten Jahrhunderts, stabreimend übersetzt, mit Einleitung u. s. w., der erste Versuch, angelsächsische Poesie oder doch ein umfassenderes Stück derselben und mit Beibehaltung der Form in's Hochdeutsche zu übertragen, wobei es freilich an Härte, Steife und Dunkelheit des Ausdrucks nicht fehlte. Das nämliche Jahr 1840 brachte von J. Grimm die obenerwähnte dritte Ausgabe seiner Grammatik I, ausserdem aber das wichtige Buch: Andrêas und Elêne. Cassel 1840. Fischer. Es sind zwei grössre christliche Gedichte, die Legenden von Andrêas und die Auffindung des heiligen Kreuzes durch Helena, die Mutter Constantin's, welche Blume zu Vercelli entdeckt (Rhein. Museum. 1832. 4, 232. Bibl. Mscr. ital. p. 6), Thorpe 1836 zu London aber für einen kleinen Kreis nur veröffentlicht hatte und die

nun Grimm mit einer höchst lehrreichen Vorrede, sowie vortrefflichen sprachlichen und sachlichen Erläuterung herausgab.

1842 erschien von Leo: Rectitudines singularum personarum u. s. w. Halle, ein interessantes Denkmal, das eine Zusammenstellung der Lasten enthält, welche auf den verschiedenen Gütern und den einzelnen Arten von Gutsangehörigen bei den Angelsachsen zu ruhen pflegten. Es ist jetzt von R. Schmidt in seiner neuen Ausgabe der Gesetze Anhang 3. mit aufgenommen. Als eine Vorarbeit zu seinen spätern Werken gab K. W. Bouterwek im Elberfelder Gymnasialprogramm 1845 eine ausführliche Anzeige der Caedmon'schen Dichtungen nebst einzelnen Stellen daraus, sowie Beda's Bericht über Caedmon. Von Ettmüller verdient aus dem Jahre 1847 das Handbuch der deutschen Literaturgeschichte Erwähnung, weil in demselben p. 12? — 153 die angelsächsischen Schriftwerke ausführlich besprochen werden. Zugleich erschien Ebeling Angelsächsisches Lesebuch (Leipzig bei Romberg), welches aber, ohne literaturgeschichtliche Einleitung, ohne Glossar und Grammatik, ohne alle eingehenden Bemerkungen, selbst in den Texten von höchst zweifelhaften Werthe, keinerlei Erwartungen und Anforderungen befriedigen konnte, für den Anfänger unbrauchbar, für Andre unzureichend und ziemlich unnütz genannt werden muss.

Es ist erfreulich zu sehen, wie während der letzten zehn Jahre eine immer regere Thätigkeit auf dem Gebiete des Angelsächsischen sich entfaltet hat. Zunächst brachte Greverus in Oldenburg als Programm des Gymnasiums eine „Empfehlung des Studium der angelsächsischen Sprache für Schule und Haus", eine gut gemeinte und mit vieler Wärme geschriebene Arbeit, die aber viele Unrichtigkeiten enthält und dem heutigen Stande der angelsächsischen Wissenschaft wenigstens nicht entspricht. Derselbe Verfasser hat in zwei andern Programmen 1852 und 1855 zwei Stücke aus Caedmon, die Schöpfungsgeschichte und den Sündenfall in Text, Uebersetzung mit Anmerkungen gegeben und dadurch, wenn auch die Kritik nicht besonders gefördert, doch in erwünschter Weise anregend gewirkt.

Leo in Halle, welcher durch seine Vorlesungen und seine Sprachproben zuerst mit auf unserm Felde baute, fährt in jener zu wirken fort, hat sich aber zu einem grössern Werke auf

diesem Gebiete leider nicht die Musse genommen. Von seinen Universitätsprogrammen gehören zwei hierher. Das eine 1848, de Anglosaxonum literis gutturalibus, behandelt in kurzen Andeutungen eine interessante Frage der Lautlehre und sucht daraus nachzuweisen, dass die Angelsachsen schon vor ihrer Bekehrung mit den keltischen Skoten in einflussreichem Verkehr gestanden haben. Das andre 1857, Quae de se ipso Cynerulfus poeta Anglosaxonicus tradiderit, ist ein höchst geistreicher und scharfsinniger Versuch, dem Dichter Cynerulf verschiedene Gedichte wie Elêne, Juliana, über das jüngste Gericht und die Räthsel zu vindiciren und die betreffenden schwierigen Stellen zu erläutern.

Einen unermüdlichen Fleiss hat Bouterwek bewiesen. Nach dem oben erwähnten Programme über Caedmon 1845 veröffentlichte er 1849 eine neue Textausgabe und liess dieser 1851 ein Glossar und 1854 eine kirchen- und literar-historische Einleitung, eine Prosaübersetzung, Erläuterungen und Nachträge zum Glossar folgen, das Ganze unter dem Titel: Caedmon's des Angelsachsen biblische Dichtungen herausgegeben von K. W. Bouterwek. 2 Bde. Gütersloh bei Bertelsmann. 1854. Mag ihm auch der Vorwurf übertriebner Weitschweifigkeit in den Einleitungen, zu grosser Willkür in der Texteskritik und Erklärung nicht mit Unrecht gemacht werden und deshalb allerdings Vorsicht bei der Benutzung des Buches anzurathen sein, so bleibt die Arbeit doch immer eine anerkennenswerthe, welche dem Anfänger zumal, der die englischen Ausgaben und Hülfsmittel nicht gleich erreichen kann, wesentliche Dienste leisten wird. Insbesondere ist das mit Recht alphabetisch geordnete Glossar ausserordentlich fleissig, wenn auch nicht immer mit der wünschenswerthen Strenge, gearbeitet. Dieselben Bemerkungen dürften von dem 1857 erschienenen Werke gelten: „Die vier Evangelien in altnorthumbrischer Sprache. Aus der jetzt zum ersten Male vollständig gedruckten Interlinearglosse in St. Cuthbert's Evangelienbuche hergestellt, mit einer ausführlichen Einleitung, einem reichhaltigen Glossar, so wie einigen Beilagen versehen und herausgegeben von K. W. Bouterwek.“ Dasselbe soll und kann insbesondre dienen, weitere Forschungen über die dialektischen

Verschiedenheiten und Abweichungen der nördlichen, anglischen oder northumbrischen Sprache von der herrschenden sächsischen, westsächsischen Mundart möglich oder leichter und erspriesslicher zu machen, als sie es bisher bei den geringen veröffentlichten Bruchstücken sein konnten. Ganz neuerdings endlich hat Bouterwek ein kleineres angelsächsisches Gedicht, eine Art poetischen Calenders, das in Hickes Thesaurus aufgenommen von Fox 1830 in London herausgegeben und erläutert, von Ebeling mit abgedruckt war, besonders behandelt unter dem Titel: Calendcuride i. e. Menologium ecclesiae Anglosaxonicae poeticum. Textum Hickesium e collatione codicis manuscripti a B. Thorpe facta emendavit, interpretatus est, adnotavit K. W. Bouterwek.

Inzwischen hatte Ettmüller bereits 1850 als Band XXVIII der Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur erscheinen lassen: „Engla and Seaxna Scôpas and Bôveras. Anglosaxonum poetae atque scriptores prosaici“, worin er eine reiche Auswahl aus den Denkmälern der angelsächsischen Literatur, theils vollständige Werke, theils umfangreiche Bruchstücke mit kurzen kritischen Bemerkungen, Textvarianten und einer gedrängten Uebersicht der ganzen Literatur als Vorrede gab. Dazu kam im nächsten Jahre als Band XXIX jener Bibliothek „Vorda Vealhstôd Engla and Seaxna. Lexicon Anglosaxonicum,“ ein umfassendes Wörterbuch, dem eine ziemlich ausführliche Laut- und Formenlehre der angelsächsischen Sprache vorangeschickt ist. Beide Werke kamen jedenfalls höchst willkommen, da durch sie ein Jeder in den Stand gesetzt ist, mit Leichttigkeit und verhältnissmässig geringen Kosten den Sprach- und Literatur-Schatz der Angelsachsen kennen zu lernen und auszubeuten. Freilich blieb und bleibt auch so noch Vieles zu wünschen übrig. Für den Anfänger fehlt es in dem Lesebuche an einer oft unerlässlichen Erläuterung, ist das Wörterbuch schwer zu gebrauchen, weil es nach Stämmen und eigenthümlicher Buchstabenfolge geordnet, dazu in dem einzelnen Falle bei Angabe der Bedeutung zu kurz ist. Für weiter vorgerückte Kenner dagegen stört es natürlich, in der Sammlung die Hauptwerke nur bruchstücksweise zu finden und das Lexicon erweist

sich ihnen bald nicht vollständig. Immerhin bleibt zumal das letztere auch neben den englischen Arbeiten bisjetzt noch ein treffliches und unentbehrliches Hülfsmittel.

In diesem Jahre erschien als zweite völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage von Dr. Reinhold Schmid, jetzt Professor der Rechte zu Bern, „Die Gesetze der Angelsachsen. In der Ursprache mit Uebersetzung, Erläuterungen und einem antiquarischen Glossar.“ Mit Benutzung der neuen englischen auf Befehl des Parlaments und im Auftrage der Recordcommission durch R. Price und B. Thorpe besorgten Ausgabe, London 1840, hat Schmid die umfassenden Rechtsquellen hier trefflich zusammengestellt und erläutert, besonders auch in dem antiquarischen Glossar viele für die Sprachforschung nutzbare Bemerkungen niederlegt.

Endlich bleibt ein überaus wichtiges Unternehmen zu berühren, das bis jetzt zwar noch nicht vollendet, dennoch schon den grössten Dank verdient und ohne Zweifel sein Ziel erreichen wird, die Beschäftigung mit den Schätzen der angelsächsischen Poesie, die es in so hohem Grade verdienen und bei denen noch gar manche Schwierigkeit zu überwinden ist, in immer weiteren Kreisen anzuregen. Seit dem vergangenen Jahre nämlich erscheint bei G. H. Wigand in Göttingen ein umfassendes Werk, C. W. M. Grein: „Bibliothek der Angelsächsischen Poesie in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollständigem Glossar;“ daneben von demselben: „Dichtungen der Angelsachsen stabreimend übersetzt“. Von dem ganzen auf sechs Bände berechnetem Werke sind bis zur Stunde drei, nämlich der vollständige Text in zwei Bänden und der erste Band der Uebersetzungen in den Händen des Publicums. Die reiche Fülle angelsächsischer Dichtung ist uns damit dargeboten und zwar hat der Herausgeber mit Fleiss und Umsicht, wie nicht minder mit bescheidner Nüchternheit alle vorhandnen Hülfsmittel auf das gewissenhafteste benutzt, um einen genauen und gereinigten Text zu liefern: Die Noten geben meist nur die Lesarten, selten eine Begründung oder Erläuterung; allein ohne Zweifel wird das Glossar dasjenige bringen, was in dieser Beziehung gewünscht werden könnte. Schätzbare literarische

Notizen über die bisherigen Aufgaben wie die Manuscripte der einzelnen Stücke sind in einem Anhange beigefügt. Die Stelle eines Commentars soll nach der Absicht des Verfassers die Uebersetzung vertreten, zugleich eine weitre Bekanntschaft mit diesen Schätzen der Poesie ermöglichen. Er ist daher bemüht gewesen, die Uebersetzung dem Original in möglichster Treue nach Inhalt, Ausdruck und Form eng anzuschliessen, namentlich auch den ursprünglichen Rhythmus durch genaue Stellung der Stabreime nachzubilden. Es ist Herrn Grein dies allerdings in anerkennenswerther Weise gelungen, wie denn auch seine Heliandübersetzung (Rinteln 1854) sowie die Probe, die er bereits 1854 als Beilage zum Rinteler Gymnasialprogramm (Das Gedicht vom Vogel Phoenix) drucken liess, den Beifall der Kenner erwarben. Dennoch glaube ich dieser Art Uebersetzungen nur einen beschränkten Werth zugestehen zu können. Dem Sprachforscher selbst werden sie zwar in hohem Grade interessant sein, immer aber einen Commentar nicht ersetzen. Diejenigen aber, welche die alte Sprache nicht kennen, werden sie, meine ich, immer fremdartig und dunkel, gespreizt und steif finden. Es ist dies auch ganz natürlich. Wenn schon jede gute Uebersetzung schwer ist und die beste noch oft zu wünschen übrig lässt, indem sie entweder die Eigenthümlichkeiten der fremden Sprache verwischt oder aber die eigne unnatürlich zwingt: so ist das Verhältniss vorzugsweise ungünstig, wenn altdeutsche alliterirende Dichtungen in unsre jetzige Sprache gebracht werden sollen. Die eigentümliche Schönheit der alten angelsächsischen Poesie beruht zum grossen Theile, vielleicht vorzugsweise auf der sinnlichen Gewalt und Fülle des Ausdrucks, welche zugleich wieder den Stabreim erleichterte oder wie von selbst herbeiführte; dazu kommt die entschieden ausgeprägte Form des einzelnen Wortes in seinen Flexionen und die dadurch bedingte Freiheit der Stellung. Das alles ist nun einmal in der spätern Entwicklung verloren gegangen und es ist immer gewaltsam, der heutigen Sprache die alten kühnen Verbindungen und den längst verlernten Gang zuzumuthen. So kann es denn nicht fehlen, dass auch Herr Grein sich Ausdrücke, Wendungen, Stellungen erlaubt, die dem mit dem Original unbekannten Leser doch gar seltsam, wo nicht unver-

ständlich sein müssen, dass er Worte, die ihren Sinn wesentlich geändert haben, in der alten Bedeutung anwendet wegen der Analogie der Form, dass er Bezeichnungen und Zusammenstellungen wagt, die dem heutigen Geschmacke zuwider sind. Die Folge davon kann doch nur sein, dass der Leser aus solcher Uebersetzung ein ganz schiefes Urtheil und schwerlich zu Gunsten von dem Original sich bildet. Ja wenn man dieses selbst kennt, ist die Sache anders und ich glaube, dadurch lässt man sich leicht über den Werth und die Wirksamkeit der Uebersetzung täuschen. Ich will zum Belege wenigstens einige Stellen anführen. In Judith heisst es z. B.: „Sie gingen da zu sitzen zu dem Saufgelage," „das empfiengen dem Tod geweiht die berühmten Randkempen, obwohl der Reiche das nicht wähnte, der grausliche Heldenkönig." Ausdrücke wie: methgeil, im Schwimel liegen, der Goldfreund der Männer ward in Gussfreude, mit Schande beschmeissen, schauerhartes Schwert, Wahrkundläugner, baugegeschmückt, Heerkampfnattern, stätteharte Strahle, mit Hochruhm getheuert, rüde Ströme, Witzverschluss und so unzählige andre verlangen doch gradezu erst eine Erklärung aus dem Original. Ja einzelne Stellen, die in diesem sehr dunkel sind, kommen mir, ehrlich gestanden, in der Uebersetzung noch dunkler vor, wie Judith 312: „die hochberühmten wandten in die Todzerschellung die Waffenkempen auf der Flucht als rauchende Leichen." Ich gestehe gern zu, dass Herr Grein das Mögliche geleistet hat, um dem Nichtkenner die in der Form liegenden Schönheiten fühlbar zu machen, aber wenn es gelingen soll, wird wenigstens noch immer ein guter Kenner und Ausleger dazu gehören. In den meisten Fällen wird wohl nur die Wahl bleiben, dass man entweder, um den vollen Genuss zu haben, die Mühe nicht scheut, das Original verstehn zu lernen oder aber auf die Schönheiten im Einzelnen verzichtend, mehr im Allgemeinen den Geist und die Anschauungsweise der Dichtung zu erfassen sich begnügt, mit dem Inhalte, abgesehn von der charakteristischen Form des Ausdrucks, zufrieden ist. Die richtige Mitte in der Uebersetzung zu treffen, dürfte neuerdings doch Simrock immer am meisten gelungen sein. Dass übrigens die Grein'sche Uebersetzung, schon weil sie die erste ist, oder wenn nicht, wie bei

Beóvulf und Caedmon, die frühere (von Ettmüller und Bouterwek) weit hinter sich lässt, für den Freund des Angelsächsischen willkommen und werth ist, brauche ich kaum ausdrücklich hinzuzufügen. Möge es denn dem Verfasser nicht an der nötigen Musse fehlen, um uns bald mit den noch übrigen Theilen seines Werkes, insbesondere dem Glossare, zu beschenken.

Da ich hier wenigstens annähernd vollständig einen Ueberblick über das geben möchte, was unter uns für angelsächsiche Sprache und Literatur geschehen, also von Hülfsmitteln vorhanden ist, so darf ich noch zwei Punkte nicht ganz unerwähnt lassen. Einmal gibt es natürlich eine bedeutende Anzahl von Werken, welche zwar nicht speciell dem Angelsächsischen gewidmet sind, aber dasselbe in irgend einer Weise in ihr Bereich ziehend dem Lernbegierigen auch dafür oft eine reiche Fundgrube bieten. So erläuterte W. Grimm zuerst in seinem Buche über deutsche Runen S. 217—33 das angelsächsische „Runenlied"; so enthält Jacob Grimm's Geschichte der deutschen Sprache einen werthvollen Abschnitt über die Angelsachsen; so ist in Graff's althochdeutschem Sprachschatze, in Diefenbach's gothischem Wörterbuche die angelsächsische Sprache als ebenbürtige Schwester reich mit bedacht; so ist J. Grimm's deutsche Mythologie und manches andre Werk der vergleichend-geschichtlichen Schule auch für angelsächsische Studien in hohem Grade bedeutend.

Zweitens aber ist in den verschiedenen gelehrten Zeitschriften auch das angelsächsische Gebiet rüstig angebaut worden; es finden sich höchst werthvolle Beiträge zur Texteskritik und über andre Fragen zumal in der Zeitschrift für deutsches Alterthum von M. Haupt, in den Göttinger Anzeigen, in der Germania von Pfeifer. Als rüstiger Arbeiter auf diesem Felde ist vor Allen Prof. Dietrich in Marburg zu nennen (Haupt's Zeitschrift IX, 214 — 22. 193 — 214. X, 310 — 367), der auch im Jahre 1855 einige angelsächsische Stücke zuerst nach den Manuscripten veröffentlichte. „Anglo-Saxonica quae primus edidit Franciscus Dietrich. Marburgi 1855." Es mag genügen, ausser ihm noch die Namen von einigen Freunden und Pflegern angelsächsischer Sprache und Literatur zu nennen, die bisher nicht

erwähnt worden sind, als: Haupt, Müllenhof, Bachlechner, Holtzmann u. s. w. Aus diesen angelsächsischen Studien nun, die, wie sich gezeigt hat, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mit immer grösserem Eifer getrieben sind, hat die moderne Philologie unter uns für das Englische bisher noch nicht den erwünschten Nutzen gezogen, wenigstens nicht in dem Masse, als man erwarten könnte. In den wenigsten englischen Grammatiken und Wörterbüchern ist auf die historische Entwicklung der Sprache und ihren Ursprung aus dem Angelsächsischen überhaupt oder doch in genügender Weise Rücksicht genommen, ohne Zweifel deshalb, weil bisher die Kenner des Angelsächsischen keinen Beruf fühlten, dies für die Bearbeitung des Englischen auszubeuten, andrerseits diejenigen, welche sich mit englischer Grammatik, Lexikologie, selbst Literaturgeschichte beschäftigten, meist der Kenntniss des Angelsächsischen ermangelten. Was J. Grimm in seiner Grammatik über das Mittel- und Neu-Englische beibringt, kann der Natur des Werks nach nur in Andeutungen zu einer historischen Behandlung dieser Sprache bestehn; fortgebaut auf dem Grunde, den er legte, hat sogar in England nach dieser Richtung hin lange Zeit Niemand. Der Erste war Latham, welcher in seinem Buche: „The English language, London 1841," eine Einleitung in das Gebiet der vergleichenden Sprachforschung überhaupt und in das geschichtliche Studium der englischen Sprache insbesondere gab; seitdem hat sich allerdings dort der Sinn für eine echt historische Behandlung der Sprache bedeutend gemehrt, wie schon die neulich in diesen Blättern mitgetheilten lexikalischen Pläne der Londoner philologischen Gesellschaft beweisen können. In Deutschland finde ich zwei in ihrer Art treffliche Werke, in denen die ältere Sprachform und Literatur Englands eingehend behandelt worden ist, nämlich:

Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache von Eduard Fiedler. Erster Theil. Zerbst 1850, bei Kummer,

und

Geschichte der englischen Sprache und Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Buchdruckerkunst, von Dr. O. Behnsch. Breslau 1853, bei Kern.

Beide Bücher leisten das, was sie versprechen. Fiedler hat, wie er es wollte, eine feste Grundlage für das Studium der englischen Sprache geliefert, wie dies auch die Recension von Petri in dieser Zeitschrift VIII, 92—98 anerkennt. Leider starb der Verfasser, noch bevor er dem ersten Theile, welcher die Geschiche der englischen Sprache, die Lautlehre, Wortbildung und Formenlehre enthält, die Syntax folgen lassen konnte, und meines Wissens hat bisher Niemand seinen Versuch erneuert oder fortgesetzt, wenigstens nur Behnsch dieselbe Idee nach einer andern Richtung hin, in Bezug auf die Literaturgeschichte und die Entwicklung der Sprache im allgemeinen durchgeführt. Die Aufgabe, die er sich stellte und, wenn auch natürlich nicht ohne einzelne Versehen, gelöst hat, gibt er in der Vorrede seines Buches p. IV also an:

„Für die Zeit vor Chaucer fehlte es an einem Buche, welches gleichsam als historische Einleitung zu grössern Chrestomathien (Chambers, Ideler und Nolte, Herrig, Boltz und Franz) eine pragmatische Geschichte der englischen Sprache und Literatur während ihrer gewaltigsten und wichtigsten Veränderungen enthielte und deren Uebergänge anschaulich darstellte — von dem Erlöschen der keltischen und römischen zu dem Auftreten der angelsächsischen Sprache und der Bildung einer reichen germanischen Literatur durch das Medium der mit dem Christenthume eingeführten lateinischen Kirchensprache — von dem Eindringen der normännisch-französischen zu dem Untergange der alten angelsächsischen Zunge — von dem gegenseitigen Verschmelzen beider Idiome zu dem Entstehen einer eignen Mischsprache, der englischen, welche ihre Macht und Verbreitung derselben Zeit verdankt, in welcher das englische Volk seine Selbständigkeit errang: alle diese Phasen der englischen Sprache, bis sie nach merkwürdigen Wechselfällen durch die Einführung der Buchdruckerkunst grösserer Festigkeit und Sicherheit entgegengeführt wurde, soll die vorliegende Arbeit schildern.“ Dies ist nun so weit gelungen, dass dem jungen Philologen zunächst kein Buch besser empfohlen werden kann, um ihm Interesse an den ältern Gestaltungen der englischen Sprache einzuflössen, ihn zum Studium auch der Grammatik

in Fiedler's Sinne, also auch zum Altfranzösischen und Angelsächsischen zurückzuführen. Habe ich nun aber auch gezeigt, dass zumal seit den letzten Jahren bei uns viel für angelsächsische Studien geschehen ist, so sind doch die Hülfsmittel noch fortwährend lange nicht bequem genug für denjenigen, der nicht besonders viel Zeit und Lust und Geld darauf verwenden kann. Dies darf man aber wahrlich nicht von dem jungen Philologen oder angehenden Lehrer erwarten, für den, auch wenn er sich auf moderne Sprachen beschränkt, es so viele andre nicht minder wichtige Gebiete giebt, und der unter diesen je nach Neigung und Gelegenheit oft gerade ein andres sich zu besonderem Anbau wählen wird. Aber unbekannt, wie bisher so Vielen, sollte ihm das Angelsächsische nicht bleiben. Giebt man dies zu, stimmt man mit der Anschauungsweise überein, welche Dr. Sachs in seinem Vorschlag zur Encyclopädie der modernen Philologie entwickelt hat, dann ergeben sich leicht auch für das Angelsächsische mancherlei Wünsche oder dringende Bedürfnisse. Diese sind auch, zum Theil schon vor langer Zeit (cf. Leo, Sprachproben p. VI. Behnsch, Literaturgesch. p. 115.), ausgesprochen und anerkannt, aber noch immer nicht erfüllt und befriedigt worden. Bis jetzt hat sich noch nicht „englischer Fleiss und deutsche Gründlichkeit zur Bearbeitung eines angelsächsischen Sprachschatzes vereint,“ bis jetzt ist unter uns noch keine ausführliche Bearbeitung der angelsächsischen Specialgrammatik gewidmet worden, zumal für die Syntax noch Nichts geschehen; bis jetzt hat noch Niemand ein Lesebuch für das Niederdeutsche, wie das von Wackernagel für die hochdeutschen Dialecte ist, herausgegeben. Ja es würde schon ein angelsächsisches Lesebuch mit literaturgeschichtlicher Einleitung, Grammatik und Glossar,*) sowie kurzen Erläuterungen, also im ganzen ähnlich dem altnordischen von Dietrich, eine sehr willkommne Gabe sein. Die Vorarbeiten dazu, wie auch zu einem umfassenden altenglischen Lesebuche, dem wieder Wackernagel als Muster dienen könnte, sind vorhanden; Befähigung und Gelegenheit zu Arbeiten dieser Art mangeln gewiss Manchem unter den Lesern und Mitarbeitern

*) Die Veröffentlichung eines solchen Werkes steht nahe bevor. Red.

dieser Zeitschrift nicht. Möchte denn Niemand zögern, auf diesem Gebiete zu wirken, damit das recht bald unnöthig werde, was ich jetzt nicht für überflüssig gehalten habe, durch einen Ueberblick über das Studium angelsächsischer Sprache und Literatur unter uns zu fleissigem Anbau und immer allgemeinerer Ausbeutung dieses Feldes anzuregen.

Köthen. E. Müller.

Ungedruckte Briefe von Gleim

aus dem Nachlasse Joh. Arn. Ebert's.

In Nro. 13 (October 1857) von „Westermann's illustrirten deutschen Monatsheften“ findet sich bereits eine Anzahl Briefe von Gleim an Ebert; die hier folgenden reihen sich denselben an und gehen bis kurz vor Ebert's Tode. Mehrere darunter sind an Ebert's Frau gerichtet. Diese letzteren geben namentlich einen trefflichen Einblick in das innige Verhältniss, welches zwischen dem alten Grenadier und dem Ebert'schen Hause herrschte; auch enthalten sie manches historisch Interessante: sie durften deshalb nicht weggelassen werden. Gleim erscheint in allen seinen Briefen als der liebenswürdigste Charakter, voll Treue, Milde und Aufopferungsfähigkeit. In vielen der vorliegenden offenbart sich auch sein nationaler Eifer; so bei Gelegenheit der Klopstock'schen Oden an die französische Nationalversammlung. Wie rührend geht dabei seine Anhänglichkeit an den Freund mit der Unzufriedenheit über dessen Verirrung und der Freude über seine wiedergewonnene bessere Ansicht Hand in Hand!

1.

Halberstadt den 22 July 1789.

Diesen Morgen ist mir gar nicht wohl, mein Bester! ich habe nicht ruhig geschlafen; ich sagte beym Gang in den werdenden Garten so etwas von Feen, das ich nicht mehr weis, zur gnädigen Frau, und, die ganze Nacht träumt ich eine grässlich-schöne Feengeschichte, solch eine, wie Crebillon keine geschrieben, und Wieland keine gelesen hat'

so bunt ging alles durch einander, dass Hören und Sehen mir verging im Traum, und zuletzt, wie gemeiniglich mir träumte, dass es wohl ein Traum sein müsste. — Lessing war die Hauptperson — Ebert wurde geküsst von einer Fee, die einer der Gräfinen von Stolberg sehr ähnlich sah, das weis ich noch; ich nahm sobald ich um fünf Uhr erwachte die Feder zum Aufschreiben der grässlich-schönen Geschichte — die Feder wollte nicht schreiben; ich schlief darüber wieder ein, und nun, mein Bester! wars alles vergessen —

Mein Kopf ist wüst und leer von dieser Träumerey! ich träume sonst nur immer von den schönsten Hexen, kam von einer der schönsten Hexen — und diese Hexe, die Heldin der Feengeschichte, war ein abscheuliches Weib —

Wie doch aus den Ideen der Schönheit die ich mitbrachte von Langenstein solch' eine Phantasie entstehen konnte? Vermuthlich aus dem zu starren Hinsehen nach dem Felsen, und aus dem Gespräch von den Hölen der Felsen mit dem Herrn Grafen von Nostiz.

Den Nachmittag, hoff' ich, wird mir besser seyn, und dann komm ich um fünfe, und segne meinen lieben Ebert ein zu seiner herrlichen Reise — zur Reise zu den Stolbergen! ach ich möchte weinen, dass ich nicht mitreisen kann!

Der Auftrag an den Herrn von Schack ist diesen Morgen ausgerichtet.

Diesen Bothen send' ich, dass er sich erkundigen soll, ob gestern Abend unsre lieben Eberts etwa noch gekommen sind? Empfehlen Sie m. Bester! der gnädigen Frau dem gnädigen Fräulein und sich selbst

den Ihrigsten

den alten Gleim.

2.

Halberstadt den 22 Juni 1791.

Gestern Abend, liebster Ebert, brachte Freund Fischer Ihren Brief; Herr Graf von Wernigerode war bey mir, wir sprachen von Geschäften, ich durfte den lieben Brief so gleich nicht lesen. O wie war ich so ungeduldig! Endlich gingen die lieben Gäste. Nun her, du lieber Brief! Nun wurde gelesen und wieder gelesen, nun der Brief, und nun das kleine Gedicht! Er ist der Einzige, wie der König; er bleibt sich immer gleich! dir schmeckt noch Alles, du lieber Einziger! sagt' ich! Du sollst sie haben die Kleinigkeiten Deines krankgewesenen Freundes, alle mit einander! der Einzige, der Alles, das Grosse wie das Kleine, seinen Young, und seinen Gleim zu schäzen weiss, verdient, dass man ihm Alles giebt. So bald ich einen Abschreiber auf-

treiben kann, sollen Sies, mein bester Ebert, alles haben! Die Muse, die bey meinem Krankenbette sass, die sitzt, Gottlob! noch alle Morgen, ehe die Sonne den Tag bringt, und die Amtsarbeit mich ruft, bey mir am Bett, dem Drey und Siebziger nicht unerbittlich! So, mein Bester, bat ich diesen Morgen mit Anbruch des Tag's das liebe gutherzige Mädchen das nicht veraltet, und dem Veralteten so treu verbleibt, um einen Gesang zum Lob des achtzehnten May! Zum Lobe, mein Bester! Und sehn Sie, was das lose Mädchen zum Lobe des schönsten Tags mir eingegeben hat,

An den 18ten May 1791.

O du besungner schönster Tag
Ach wie so schnell flogst du vorüber!
Halt! rief ich, deinem Flügelschlag!
O du, du schöner Tag, du lieber!
Du hörtest nicht, du flogst dahin!
Von wannen auch nicht eine Stunde
Zurückkehrt, flogst ins Meer, worin
Jahrtausend, und Secunde
Gleichviel ist! o du Zeit, du Zeit!
Was bist du? Vogel! du verschwindest
Indem ich frag' in Ewigkeit
Und bist nicht mehr und findest
Beim Frager dich nicht wieder ein;
O Zeit! Was mag dein Wesen sein?
Kann's mir ein Weiser sagen,
So ists, du Tag! der dich besang,
Der ist's! ich hört ihn bitter klagen,
Du schönster von den schönsten Tagen,
Ach! wärst du doch ein Jahr nur lang!
Der, welcher unter Kussgeklang
Dich schönsten von den schönsten Tagen
Zu Grabe hat getragen,
Der alte, dem die Liebe heiss
Das Herz noch macht, der alles weiss
Wohlan! ich will ihn fragen!

Eine schwere Frage! dünkt mich! Die Muse muss wissen, dass es, sie zu beantworten, meinem Ebert nicht schwer fallen wird; Sie hätte sonst sie mir nicht eingegeben; Meinen Ebert hat sie viel zu lieb! Lieber haben ihn nur seine Freundin, meine wertheste Frau Gevatterin, der ich aufs herzlichste mich empfehle, und sein treuster Freund

der alte Gleim.

Bald, bald, mein Bester, hätt ich vergessen auf den wichtigsten Punct, wegen unsers disjährigen Wiedersehens zu antworten.

Zu Blankenburg waren wir ja so zufrieden! Nach Ilefeld geht der nächste Weg über Blankenburg, wie wenn wir wieder bey Hörneken beysammen wären? Gökingk ist selten zu Hause! Beym Herrn Grafen sind wir nicht unter uns, im Wirthshause zu W. gefiels mir nicht! Die beyden Nichten, welche sich bestens empfehlen lassen, stimmen auf Blankenburg! Schreiben Sie mir nur bey Zeiten.

Von unserm Eschenburg soll unser Fischer auch ein Schreiben an mich empfangen haben, das hab' ich aber noch nicht, er hätte, sagt er gestern Abend, noch nicht ausgepackt. Der arme Mann hat allzuviel Geschäfte! Grüssen Sie den lieben Eschenburg!

3.

Halberstadt den 24 Juli 1791.

Gott — oder Schicksal, wer es ist,
Der an die Kette mich bestimmte,
Du bist ein Ungeheuer, bist
Ein unerbittliches, sprach Meister Nikkel List,*)
Ein Kettenhund, ein Atheist;
Ein böses Thier in Wuth, erbosst es sich ergrimmte
Versuchte seine Kraft, riss seine Kett' entzwey,
Lief in den Wald, und war durch seine Kräfte frey,

So, mein Theurer, wie dieser Nikkel List, doch aber nicht ganz so böse, werd ich den Donnerstag schon um den ganzen Freytag zwischen Ihnen und Ihrer Luise frey und glücklich seyn zu können, von allen meinen Ketten und Banden mich lossreissen, und alle meine Tanten und Nichten mit aufpakken — Bringen, o bringen Sie doch, mein Theurer! unsern lieben guten, vortrefflichen Eschenburg mit, er wird uns nicht stören, er hat zu Ende dieses Monats zu mir zu kommen versprochen; Er ist ein Deutscher, er muss Wort halten. In grösster Eil

Ihr

Gleim.

Was ists mit diesem Erdenleben
Wenn man nicht Freunde hat, und nicht die Freunde sieht?
O für ein Butterbrot für eines — — Stümpers Lied
Ists abzutreten hinzugeben!
Mein Ebert! o! ja wohl! Wer seine Freunde sieht,

*) Ein berüchtigter Räuberhauptmann.

Sieht in den Himmel, sieht
Ein Chor der guten Engel schweben,
So sah ich jüngst den alten Freund
Auf welchen wie auf mich dieselbe Sonne scheint
Der aber sich von mir in eine Welt entfernte
Von der er treuer noch ein Freund zu sein nicht lernte,
Der aber auch in ihr, Gottlob! ein Atheist
O Freundschaft, Göttin! nicht Gottlob! geworden ist —

Diese letzten zwey Verse, bester Ebert, sind einer Besserung fähig, die nun überlass ich in dieser Eile meinem lieben Ebert!

4.

Blankenburg den 29 Juli 1791.

Wir, die Nichten, und der Gleim, bedauren's herzlich, mein theurer Ebert, dass die Ursach' Ihres Aussenbleibens, nicht ein, Ihnen und Ihrer Luise höchst angenehmer Zufall ist, und wünschen, eben so herzlich, dass jene höchstunangenehme baldmöglichst nicht mehr die Hinderniss Ihrer vorhabenden Gesundheitsreise sein möge! Hoften wir nicht morgen die Frau von Recke und ihre Schwester die Herzogin von Curland bey uns zu sehn, so, mein theurer Ebert, blieben wir, bis sie ankämen, hier bey unserm guten Wirth —

Man muss dem Schicksal sich entgegen stemmen, also lass ich durch den izigen Zufall und durch die Besorgniss, dass ein zweyter unsre Zusammenkunft hintertreiben könnte, mich nicht abschrekken; ferner also; bestimmen Sie, mein bester Ebert, nur immer noch einmahl den Tag, den Augenblick Ihrer Ankunft hier zu Blankenburg, ich fliege dann augenblicklich noch einmahl hieher, und dann, mein Theurer bitt' ich Sie mündlich, schriftlich kann ichs in dieser Eile, wie ichs wohl möchte, sie nicht bitten, Ihrem Durchlauchtigen Herzog mein unterthänigstes treudevotestes Gegencompliment zu sagen, und, auf bestmöglichste Weise mit anzubringen,

dass es der alte preussische Grenadier in höchsten Ungnaden vermerken würde, wenn Sr. Durchlauchten, sein gnädigster General, der eine Bouteille Malaga, mir, seinem Freunde, wiedergäbe; darf dann, möcht ich wohl selbst ihn fragen, ein alter treuer Soldat seinem kranken General eine Hand voll Weins, oder Wassers nicht reichen?

O hätt' ich Eine nur gehabt,
Mein eignes Leben zu erhalten,
Und hatte diese mich zum Einen nestoralten

Greiss machen können, mich gelabt
Wie Nectar, den die Götter trinken,
Mir Kraft gegeben, dass ich nicht
Besorgen dürfte heut noch wohl ins Grab zu sinken,
So, warlich, hätt' ich meine Pflicht
Erfüllt, und Diesem sie gegeben,
Für den ich mein noch kurzes Leben
Hingäbe, Seins, das thätigste,
Das hohe, biederwürdigste
Der Heldenleben, zu verlängern!
Beym höchsten Gott! ich gäb es hin!
Von dieser Heldenthat liess ich mich nicht verdrängen,
Beym höchsten Gott! ich gäb es hin!

Ja, warlich, mein theurer Ebert, Ihren Herzog lieb ich, mit der höchsten Liebe, schäz ihn, mit der höchsten Hochschätzung; Solcher Fürsten sind so wenig! Wären Ihrer nicht so wenig, so wären die Völker der Erde nicht in Aufruhr, so rasten die Franzosen nicht, so billigten ihre Rasereyen unsre Dichter nicht, so hätte der vortreffliche Prüssly seine herrliche physikalischen Instrumente noch. Die Pest greift um sich! Lassen Sie uns an diesem Uebel nicht mit einer unbehutsamen Sylbe Schuld seyn, mein bester Ebert! Glauben Sie nicht auch, dass manche unsrer Gelehrten, dadurch, dass sie alberne Begriffe von Rechten der Menschheit ausbreiten helfen, der Menschheit sich verantwortlich machen?

Ich hoffe noch, dass wir uns sehen werden, und dann, mein Bester, bereden wir, entschliessen wir uns, dass wir, so viel an uns ist, zur Beruhigung unsrer Brausegeister beytragen wollen. Etwas können wir beytragen wenn wir, in Gesellschaften nur, Ihren Brausereyen, keinen Beyfall geben, wenn wir Ihnen sagen, dass es besser sey, den Ausgang abzuwarten, als zu widerrufen. Wir trinken diesen Mittag auf die baldige Besserung Ihrer lieben theuren Louise; Herr von Veltheim, der lange, soll Ebert seyn, ich lass ihn eben einladen. Leben Sie wohl, mein, mein Ebert! und sagen Sie dem lieben Eschenburg, er möchte nicht auch ausbleiben!

Gleim.

Unter andern Dingen für die ich Gott preise, ist auch, dass ich ein Deutscher und kein Franzose bin, sagt unser grosser Winkelmann der Preusse.

5.

Halberstadt d. 26 Jan. 1792.

Zeitgedichte, ja! Zeitgedichte geb' ich Ihnen zu lesen, mein theurer Ebert, und fürchte auch nicht, Einem Ebert, sie lesen zu lassen!

Ein Ebert sieht alles, was er sieht, aus dem rechten Gesichtspunkt!

Gresset sagte, man beging' eine Thorheit, wenn man nach dem vierzigsten Jahre noch Verse machte.

Wir beyde, liebster Ebert, begehen diese Thorheit!

Mags doch! So lang ich so, wie heute, hör' und sehe,
So lange bin ich auch für diese Thorheit, die,
Mein Ebert auch begeht, und wünsche, dass er sie
Im Neunzigsten auch noch begehe!

Mit Erlaubniss, den herzlichsten Freundschaftskuss der liebsten Frau Gevatterin!

Gleim.

Die Nichten empfehlen sich dem lieben
Ebertshause zu gnädigem Andenken!

6.

Halberstadt den 31 Januar 1793.

Weil Sie, beste Freundin, nicht selbst auf die Auction gehn, so begeben wir uns des Einkaufs eines Tafelzeugs; Unsre Damen machen sichs zum Vergnügen, auf die Auctionen zu gehn, wir dachten, es wäre diese Gewohnheit auch bey Ihnen, sonst hätt' ich mich nicht unterstanden, um die Bemühung eines Gebots für mich auf Ihren Nahmen zu bitten!

Wir haben den Auctionscatalogue nicht mehr, also konnt' ich das Tischzeug, das wir am liebsten hätten, nicht einmahl bestimmen! Eines der besten mit oder ohne Naht, das letztere jedoch am liebsten, Eines, oder auch ein Paar hätt' ich gern gehabt, dergleichen feines Tafelzeug kann man hier nicht haben. —

Der Werth desselben lässt sich nicht bestimmen, auf mehr oder weniger kommts nicht an; Machts Ihnen nur die kleinste Mühe Jemanden den Auftrag zu geben, dann so lassen Sie nur immer Ein Tafelzeug oder zwey der besten für mich erstehn; zu vermuthen ist dass sie höher als was sie beym Kaufmann kosten würden, nicht werden getrieben werden; die einzige Bestimmung wie hoch zu gehen wäre, würde seyn: Zwei Drittheile des Einkaufspreises!

Doch alles, wie sies gut finden, gekauft oder nicht gekauft, beydes soll mir gleich seyn! Nur bitt ich auf den ersten Fall mir zu melden (NB. mir, nicht meiner Nichte) was es kostet — Das Geld soll augenblicklich bey Ihnen sich einfinden. Das Gekaufte aber bitt' ich an sich zu nehmen, und zu behalten, bis ichs abhole oder abholen lassen kann!

Nur wenigstens noch einen Tag hätt' ich den lieben Leopold so gern hier behalten! Ich kann's mir vorstellen, dass Sie grössere Freuden, als ich, gehabt haben! Hätt' ich Ihn allein gehabt, so könnt ich mirs nicht vorstellen! Hier war alles in grösster Zerstreuung! Ein paar Stunden kaum hatt' ich den vortrefflichen Mann in meiner Gewalt!

Meinen Sie nicht auch dass nun bald die ganze Menschheit wird trauern müssen? Ich wenigstens kann vor dem Gedanken, an die Tiger, die das unschuldige Lamm zerreissen wollen, nicht schlafen — Gestern Abend sprachen wir davon, die Folge war, dass ich die ganze Nacht schlaflos zubrachte!

Was sagt mein Ebert? Ich umarme ihn herzlich! Youngs Nachtgedanken gesungen nach diesen Gräueln könnt er, glaub' ich, nicht übersetzen. Sie wären ihm die schwärzesten Mitternachtsgedanken. Die Nichten empfehlen sich. Ich bin mit alter Treue

der alte Gleim

eiligst unter grossem Lärm.

7.

Halberstadt den 10 Febr. 1793.

Nein! Nein! beste Freundin! Sie bekommen kein ernstes Gesicht zu sehen, ein heitres völlig zufriednes vielmehr; denn Sie haben ja den allzuleichtsten Auftrag des alten Gleims sehr freundschaftlich, nur eben zu ängstlich ausgerichtet.

Meinem, merken Sie wohl! meinem lieben Ebert wünsch ich, Jugendkraft und Gesundheit zu seinem Geburtstage! Hätt ich die Zeit, so säng' ich's ihm! Auf so lange, bis wir beyde, wir lieben ihn doch am meisten, ihn nicht mehr lieben. Die Nichten, welche von den Tischzeugen nichts wissen, und nichts von ihnen wissen sollen, empfehlen sich! Ich umarme meine lieben Eberts aufs zärtlichste. Sehr eilig vom

alten Gleim.

Hätten Sie doch, dass der Herzog sich völlig hergestellt befinde, mit zwey Worten mit einfliessen lassen, wir haben keine Nachricht von seinem Befinden.

8.

Halberstadt den 25ten Febr. 93.

Ruhig, Theure, Liebe, Beste, ruhig! Keine Sorge, keine Zeile mehr von Entschuldigung! Ihrer sind zu viel, in dem Schreiben ohne

Datum, das ich diesen Augenblick erhalte! Mag doch der Holsteiner antworten, dass er das Tafelzeug nicht haben will, senden Sie's nur immer ab, wohin ichs angewiesen habe! Die geflickten Servietten wollen wir oder andere nicht mit auflegen! Seinen Wehrt hat's doch! Sie haben den Auftrag so gut besorgt, als hätt' ichs selbst gethan, und ich bin Ihnen verpflichtet dafür!

Uebrigens, beste Freundin, was Sie von den Preussen schreiben; Sie fallen hin, wie die Fliegen, das ist nicht wahr, das wissen wir besser; Gestern Abend lass ich ein Schreiben von einem unsrer besten Soldaten, das alles, was in jenem Schreiben eines Franzosen im Januar der Minerva steht, so völlig widerlegt, dass es eine Schande wohl ist, dass, bey vorhandenen so guten Gründen, noch keiner unsrer Kriegesmänner die Ehre des Herzogs und des Königs gerettet hat! Geschiehts nicht bald, so wird der alte preussische Grenadier sich aufmachen, und die Hohnsprecher zu Gottes Erdboden niederschlagen!

Wunderbar ists, dass die vornehmen und die klugen Weiber, unter uns nur allein Demokratinnen sind, und an den Grundsätzen der französischen Freyheitshelden so ganz besonders gutes Gefallen haben!

Auch Sie, meine Theure, scheinen von der Ansteckung, von jenen pestvollen Grundsätzen nicht ganz frey geblieben zu seyn! Sie scheinen, sag' ich, also kein Zank darüber.

Klopstock's Ode, mit der er sein infames Bürgerdiplom zurückgegeben haben soll, halt' ich nicht für Klopstocks Ode; die hat ein loser Vogel ihm aufgebürdet, ich hätt' es selbst wohl gern gethan, wenn ich auf den Gedanken gerathen wäre; ganz aber hat der lose Vogel die Klopstokkische Weise, wie's mir scheint, wohl nicht getroffen!

Ach Gott der arme Mann! der arme Klopstock! Ach Gott! ach Gott! ach Gott! Sein Schreiben an Roland!

Was sah ich in verschwundner Nacht
Ich sah am hellgesternten Himmel
Ich sah, was sah ich? Hermanns Schlacht
Was hört ich unterm Schlachtgetümmel?
Wie Kranich und wie Froschgeschrey
So hört ich schwarze Lästerungen
Geschrien hört ich und gesungen:
Dass Hermanns Bard' ein Römer sey!

Das sah und hört ich, als ich hörte, posaunen hörte, dass Klopstock ein französischer Citoyen geworden sey. Ach Gott! zum viertenmahle, sagt ich, beym Lesen seiner Ode, die Freyheitskrieger — Ists möglich Beste! dass ein Klopstock schwärmt, wie ein Merlin! die Zeile:

Deren Blut auch Wasser nicht ist!

Wie zum Aufruhr auffordernd den Pöbel, dessen Blut zwar Wasser nicht ist, aber auch Eines Tigers Blut. Genug! meine Beste! Denn ich hörte nicht auf zu klagen, dass auch deutsche Männer, Männer im rechten Verstande, dass auch diese, diese tiefer, als Adam und Eva gefallen sind, fallen konnten.

Gottlob! dass unser Herzog gesund geworden ist, Prinz Wilhelm solls auch ja wieder seyn! Ich komme zu Euch, sobald ich kann, und zanke mich dann bis auf Tod und Leben mit Euch! Meinen lieben Ebert umarme ich im Geist schon und bin, von seiner lieben Louise

der getreuste Freund und Diener

der alte Gleim.

9.

Halberstadt den 4 Maerz 1793.

Ist das Angstgedeck noch nicht fort ins Holsteinische, so, theure Freundin! haben Sie die die Güte, nur es hierher zu senden an mich! Ich habe dafür gesorgt, dass es in unrechte Hände nicht kommen kann, ists fort, dann, so lassen Sies fort seyn, und senden Sie mir nur das zweyte nicht Angstgedek, nebst dem übrig gebliebenen Gelde!

Sie haben zu viele Mühe gehabt, ich kann nicht genug dafür danken, darum verspar' ichs, bis ich einmahl hinfliegen kann zu Ihnen! Izt ist noch nicht daran zu denken, so sehr auch mich verlangte nach einem Zanke mit Ihnen! Wunderbar ists doch warlich, dass unsre deutschen Damen, Weiber sollten wir sagen, demokratischer gesinnt sind, als unsre deutschen Männer! u. s. w.

Und nun, in grösster Eil, mit Ihnen, theurer, lieber Ebert, ein Paar Worte! Klopstocks, unsers Klopstocks Ode, so wenig als sein Verfahren hat nie meinen Beifall! Anführung der Ursachen ist zu weitläuftig. In einer der Berl. politischen Zeitungen stand eine bessere Lesart, auch weiss ich nun, sie sey von ihm. Was gäb' ich darum, wenn er nur vorsichtiger gleich zum Anfang gewesen wäre! Sein Schreiben an Roland ist doch warlich nicht zum Ausstehn! Als ers schrieb, da war er, sagt man hier, wie Adam und Eva gefallen —

Und die Ode — die Freyheitsstreiter — ach! ach die!

Und also war auch er verblendeter und wärmer
Als einem weisen Mann geziemt!
Ey! seht doch! seht doch da! wie er die Freyheitsschwärmer
Und Freyheitskrieger rühmt.
Wer hätte das geglaubt? dem Volke nicht, dem Pöbel
Dem Blut wohl, aber nicht Verstand
Gegeben ward, dem giebt, der weise Mann den Sebel
Der Mordsucht in die Hand!

Pöbel und Sebel, ein schlechter Reim! Verzeihung um des Gedanken willen! Gewiss war unser lieber Klopstock, als er die Ode sang und das verwünschte Schreiben schrieb, sehr krank! Völlig gesund aber, Gottlob! war er, als er die Erscheinung sang! die eines seiner Meisterwerke wohl ohne Zweifel ist!

Gottlob! dass er so bald gesund geworden ist
Er, unser lieber, Er! der Menschenfreund, und Christ!
Wär er gesund nicht bald geworden,
Bey Gott! so hätte ja die ganze Welt geglaubt,
Er sey in dem geheimen Orden,
Der unerlaubtes sich erlaubt,
Ein unbekanntes Oberhaupt,
Er hätte Könige zu morden
Befehl ertheilt, und mit geraubt
In Mainz und Frankfurt, Er! der Menschenfreund und Christ!
Gottlob! dass er so bald gesund geworden ist!

Die Erscheinung, dünkt mich, wäre zu Wiederherstellung seiner Ehre, genug gewesen! Wer hofte wohl nicht, dass es mit der ersten Revolution auf die wahre Freyheit abgesehen sey?

Vom Cissides und Paches sendet unser Fischer statt eines, vier Exemplare hiebey! die übrigen für Eschenburg, Leisewitz, die vielleicht noch keine haben!

Ist das Manifest gegen die Holländer nicht wieder ein Umsturz alles Völker- und alles Menschenrechtes? Das schändliche Volk! Man kann, man muss dem ganzen Volke die Schandthaten zur Last legen! Es sendet die Meuchelmörder, sendet die Dankaddresse, duldet die Marats, die Manels!

Weg! weg! das Auge von den Greueln! Leopold Friedrich Wilhelm und Karl sehn, wie wirs nun gestehen müssen, weiter als wir! Sie hatten aber auchFerngläser, hatten bessre Nachrichten als wir!

Ich umarme meine höchstgeliebten Eberts Mann, Weib, und Schwiegermama mit wärmster Herzlichkeit

Der alte Gleim.

10.

Halberstadt den 4 März 1793.

Weil ich beste Freundin! so bald als ich wünsche, nach Braunschweig nicht kommen mögte, so sende hiebey die zurückverlangte Leinwand, danke tausendmal noch für gehabte Bemühung, und bin, bin, was ich ewig seyn werde,

Ihr

ergebenster Freund der
Gleim.

Meinem lieben Ebert die herzlichste Umarmung! Wir haben die herrlichsten Nachrichten von unsern Kriegsmännern. Aachen ist unser; Sie werdens alles schon wissen. Der Herzog ist gesund, wie ein Fisch — Prinz Wilhelm auch. Brede ist leider durch einen Verräther in die Hände der Franzosen geliefert. Pfuy! Der Schurke — Er heisst — ich würdige nicht den Nahmen hinzuschreiben.

11.

Halberstadt d. 9 März 1793.

Nein! um Gottes Willen nein! ich komme, komme nicht zu Ihnen, liebe Frau Hofräthin, sie spotten, geben Spottnahmen, schreiben so spitzig und witzig, dass ich alter preussischer Grenadier mich fürchte vor Ihnen. Wären Sie ein Mann ich schlüge mich mit Ihnen! Was? Was? fragen Sie nur nicht, ich weiss recht gut, wen, und welchen Sie Prusias nennen! Sie haben die Nahmen und Sache von einem Spötter, der warlich zu weit geht! Die guten Spötter! Sie sollten zur Probe Könige seyn! Ich muss, muss abbrechen! Aus diesem Wenigen schon, sehn Sie, liebe Frau Hofräthin, Freundin, wollt' ich sagen, dass wir weit auseinander sind!

Sie eine Königsfeindin und ich der geschworenste Königsfreund — Sie eine vornehme Dame sowohl, als eine kluge, spotteten der Einfalt des armen Gren. Dies, wenn er's an sich kommen liesse, den Scrupel Ihnen zu benehmen, nein, nein! Sie mögen ihn behalten! Ich liebe den Frieden zu sehr!

Dass ich den Spassvogel errieth war keine Kunst! Man durfte nur die Federn des Adlers recht kennen, so könnte man die fremden von den eignen leicht unterscheiden; zu sagen aber, wer er sey der Spassvogel? wie er hiesse? das ist schwerer! Goethe heisst er zuverlässig nicht! Von unsern Schriftstellern, die ein Young zu seinen Orinalköpfen zählen würde, von diesen ist es keiner! Solch einer hätte das Sylbenmass besser beobachtet, wer's nicht ist, könnt' ich sagen, wer's ist? zu sagen, überlass ich unsern vornehmen und klugen Damen! Sagten Sie's mir so würd' ich Sie bitten das Stückchen nicht für ein Schelmenstück zu halten.

Klopstock widerlegte nicht? Nur allzuviel hat er in der Hamb. neuen Zeitung 21 St. 1793 die Tadler seiner neuen Ode, die Freyheitskrieger widerlegt, ich fürchte, dass er auch mich noch widerlegen wird! Er sollt' es nicht thun; Seine Ode, die Erscheinung, ist seine Apologie hinlänglich, mehr ist zu viel!

Die Auslage für den Kasten, und den Wehrt der alten Leinwand hätten Sie von den zurückgesendeten 45 Thlrn. fein artig abziehen

sollen. — Ende gut, alles gut! Hier haben sie meine beyden wärmsten Freundschaftshände, mit der Zusage, dass ich doch wohl komme wärs auch nur die Auslage zu berichtigen! Bosheit! Bosheit! Nein! ach nein! es ist die frommste Frömmigkeit Ihres wärmsten Freundes des

alten Gleim
in grösster Eil.

Die Nichten wissen noch von nichts.

12.

Hamburg den 15 Maerz 1793.

Wer denn, um Gotteswillen, liebe Theure, ist der Vornehme, der ein Pasquill gemacht hat? In Braunschweig, unter den Augen eines solchen Hofes ein Pasquill, von einem Vornehmen, das lässt sich nicht denken, nicht glauben! Indess, sie sagen's es ist! Und was Böses, Dummes, Tolles ist, zu dieser unserer Zeit wohl nicht? Böses, Dummes, Tolles ist auch das, dass das Pasquill für ein Pasquill zu Braunschweig nicht augenblicklich erkannt ist. Wer, um Gotteswillen, könnte den Gedanken haben, dass Campe izt noch ein Franzose sey? Er, und Klopstock waren's ja warlich nicht allein! Es waren ihrer eine ziemliche Menge, sie kannten alle die Franzosen nicht, nicht ihren Nationalcharakter, Leichtsinn und Grausamkeit — — bis auf unsre Zeit, sonst hätten sie vorhergesehen, dass es mit der zum Theil vortrefl. Ersten Constitution Bestand nicht haben konnte, hätten ihre Freude über dieselbe gemässigt; so viele dieser deutschen Männer, die sich übereilten, sein mochten, so glaub ich doch nicht, dass noch einer nur sey, der sich übereilt zu haben nicht gereue; Campe musste bis zur Antwort auf ein Pasquill, sich nicht herablassen! Ein Dritter, ein Freund von ihm hätte mit einigen Zeilen den vornehmen Schurken zur Besinnung bringen sollen; in seiner eignen Sache verfährt ein weiser Mann gemeiniglich zu gelinde mit dem Knaben Absalons, man giebt Blössen aus Bescheidenheit. Genug aber, denn es ist bey weitem schon zu viel!

Dank! Dank! für die Beschreibung und die Besingung des achten Februars! Schade, liebe beste, dass die beyden alten, wie den 10 August bey Eschenburg nicht gesprungen haben am achten Februar! Wir müssen's noch haben, wenn ich hinkomme! Wann? das weiss die Sybille! Hier empfangen Sie das E. Gedicht zurück! Könnt ich Glückliche beneiden, so wären's Eberts! Sie können reisen, wann sie wollen, und reisen nach Eutin und Tremsbüttel! Tausend, zehnmal tausend Empfehlungen aus der Mitte des Herzens an die theuren Stolberge, die Catharina Stolberg, nach deren Anschaun ich seufze, nicht zu vergessen, Nicht zu vergessen ist nicht das rechte, das ich sagen wollte, Ebert

weiss ja wohl, wie hoch ich sie schäze, kann also sie nicht vergessen! Dreye wie diese, zu diesen die unsrigen, die uns heute Meisners und Schusters Lob der Musen gesungen haben, die zusammen auf einem Familienstück von Ramberg, so stünd ich vor ihnen, bis ich wandern müsste mit Freund Hain, und vermacht' es in einen Tempel aller Heiligen —

Da hab ich nun des Missverstandes mit keiner Sylbe gedacht! das war eben auch nicht nöthig, so wenig, als dass ich zum Zehntenmale sage, der alte Gleim sey, von seiner Ebertin, und seinem Ebert ewig

der alte treue
Gleim.

Ich schäme mich meines Geschreibsels, kann mir aber wegen Zeitmangels nicht anders helfen, als es abschreiben zu lassen. Was aber soll der Abschreiber mit dem Inhalt machen? Soll er von ihm schwazen? Also, liebe Beste, für diesmahl quälen sie sich, ein andermal will ich lesbarer schreiben, nicht wie dismahl im Bette Nachts zwischen 12 und 1. Der Herr v. Steder, der gestorben ist, ist allerdings der Herr v. Steder, den Tiedge zu einem Tiedgen umschaffen sollte! Die Frau von Steder ist eine brave Frau, die zu trösten unsre Musensöhne Tiedge, Fischer, Strickhof und Schmidt sich vereinigten; die vier Zeilen des alten Gleims, die sie trösten sollten, sind nicht mit gedruckt, sie kamen zu spät. Hier sind sie:

Wer hier um einen todten Freund
Nicht eine bittre Thräne weint,
Der wird ihn in den stillen Gründen
Elisiums nicht wieder finden!

13.

Halberstadt d. 20 May 1793.

Meinem Ebert sollt ich die beygehenden Zeitgedichte nicht schikken. Er ist ein Demokrat! Mög er aber immer einer seyn, den Königsmord, und die andern Greuel kann er nicht billigen, nicht den Blutdurst eines grossen Volks, denn dem grossen Volke selbst leg ich den Königsmord, und alle die andern Greuel zur Last, es musste von den Demagogen zu Henkern sich nicht brauchen lassen, er nimt, ich weiss es, mir die Vielheit, und die Schlechtheit der Gedichte nicht übel, weil er, der gute Seher! sehen wird, dass sie aus der Theilnehmung am Unglück der Menschheit entstanden sind!

Die hässlichen Druckfehler und Auslassungen u. s. w. anzuzeigen hab ich die Zeit nicht, habe nur noch die Zeit zu klagen, dass ich den Herrn Rath Campe und die Seinigen nur drey Minuten zu Wört ge-

sehen habe, leider! weil ich hörte, sie wären schon abgereist, und deswegen mich um sie nicht weiter bekümmerte, denn ich dachte zu Dessau sie wieder zu finden.

Der theuren Halbscheid meines lieben Eberts die herzlichsten Grüsse! Unaufhörlich, lieber Ebert

Ihr

alter Freund

Gleim.

Hier am Ende fällt mir ein, dass Sie schon verreist, zu Tremsbüttel schon im zehnten Himmel sich befinden mögen. O! Wenn das ist, und wenn man dies Blatt ihnen nachsendet, dann mein herzliches Halleluja! den lieben heiligen Engeln zu Tremsbüttel!

In grösster Eil.

14.

Halberstadt d. 14 Febr. 1794.

Der Bischof von Münster will nicht der Bischof von Galen, der Herzog von Weimar nicht Bernhard von Weimar, der Herzog von Braunschweig nicht Heinrich der Löwe, nicht Herrmann seyn!

Unsre weisesten Männer die Eberte, die Eschenburge, die Klopstokke sind stumm, und reden oder singen sie schöne Gedichte, so rathen sie den deutschen Helden ab, Helden zu seyn!

Ach! was seh ich! Sanskulotten Sebel über dem ehrwürdigen Haupte meines lieben Eberts! Ebert! Ebert! Bete! bitte! flehe! bitte den Herzog zurück zu gehn, und in diesem, in diesem Jahre, noch ists möglich, Hermann der Zweyte zu werden. Sonst — ich stehe für nichts, mein bester Ebert! und bin, bin, auch unter Sanskulotten und Sebeln noch

Ihr

treuer Freund

der alte Gleim.

Wissen Sie, mein bester Ebert, dass unser (er ist auch mein Herzog) vortrefflicher Herzog die Musen immer noch liebt, die Zeit noch übrig hat, auf ihre Reimereyen einen nur nicht ungnädigen Blick zu werfen, dann, sonst nicht, suchen Sie ihm von den beygehenden Kriegsliedern ein Exemplar zur rechten Zeit in die Hände zu spielen. Leben Sie recht wohl!

15.

Halberstadt den 18 Juli 1794.

Hier, mein bester Ebert, ein Hüttchen!

Zwar bewohnt mein Ebert einen Pallast und geht in Pallästen ein und aus; Ein Freund der Hütten aber ist er doch, und er hat, hoff ich, den Hüttner, obgleich er sehr lange nicht an ihn geschrieben hat, nicht ganz vergessen, und hätt er's gethan, dann hätt die getreue Louise, die wehrte Freundin des Hüttners, an den Hüttner ihn erinnert, also hat der Hüttner kein Bedenken das Hüttchen seinem Freunde hiebey zu überreichen!

Ach! in diesen Tagen brannten eine Menge Hüttchens ab, zu Haselfelde, Gottlob, ich höre, der Landesvater dieser Hüttchen sey gestern zu Haselfelde gewesen, und habe die armen Hüttner getröstet; Wär ich ein benachbarter Fürst, wie ich nur ein benachbarter Hüttner bin, so müsst ich hin zu den armen Abgebrannten und müsste dazu helfen, dass ihre Hütten alle viel schöner als sie waren, neu gebaut wurden. Neulich war ich zu Wulferstedt, einem preussischen Dorfe, zwey Meilen von hier! Dieses Dorf brannt' auch ab vor ein paar Jahren! Man sagte mir, die Abgebrannten hätten keine Hütten mehr, hätten Häuser, wie wir Stadtleute zu haben pflegen! Ich musste das Wunder sehn, und, lieber Ebert, wären sie, wie Mauvillon und Mirabeau, ein übelunterrichteter Preussenfeind, warlich! Sie wären wie ichs bin, wenn Sie die Wulferstedter die Hülfe die man ihnen geleistet hat, und Ihren jezigen Wohlstand rühmen gehört hätten, ein Preusse geworden! Lassen Sie uns doch, lieber Ebert, alle wohlhabende Leute, (die nur, die wir kennen) bitten, und flehn, dass Sie der armen Haselfelder sich annehmen möchten! Sie sollen in erbärmlichen Umständen sich befinden!

Anfangs des künftigen Monats, sagt man, würden Sie zu Wernigerode bey dem braven Mann auf dem Berge seyn! Ists irgend möglich zu machen, so sucht der Hüttner oben auf dem Berge, seinen Ebert auf! Louise wird herzlich gegrüsst. In Eil

Gleim.

Verzeihung wegen der Correctur!

Braunschweig. Dr. Adolf Glaser.

Dialektische Studien.

Auf einer Reise durch die südwestliche Schweiz suchte ich, um nach horazischem Rathe utile und dulce zu verbinden, auch einige dialektische Collectaneen zu gewinnen, wobei aber meine Bemühungen nicht von dem gewünschten Erfolge gekrönt wurden. In Lausanne und Genf beschränkte sich meine ganze Ausbeute auf ein kleines Heft: Recueil de morceaux choisis en vers et en prose en Patois suivant les divers dialectes de la suisse française recueillis par un amateur. Lausanne 1841, von dessen neun Gedichten mit französischer Uebertragung drei in Wolff's altfranzösischen Volksliedern mitgetheilt sind. Auf dem Wege von Genf nach Chamonix machte ich die Bekanntschaft eines Geistlichen aus der Gegend von Sallenches, der aber leider sein Versprechen, mir Volkslieder der dortigen Gegend zu besorgen, bisher ebenso wenig ausgeführt hat als ein Bewohner von Chamonix selbst, der mir bei meiner durch Mangel an Zeit gebotenen frühen Abreise von dem reizend am Fusse des Montblanc gelegenen Dorfe die Zusicherung gab, er werde von einer alten dort einheimischen Frau (Apollonie Etournie im Hôtel du Montblanc) mir mehrere Volkslieder in der Sprache des Thales verschaffen. Die Führer, welche ich bat, ein Liedchen zu singen, machten vergebliche Anstrengungen und kamen, wenn sie aus dem Französisch in das Patois hinübersollten, sehr bald zu Ende; den einzigen Liederanfang, welchen mein sonst sehr munterer Führer über die Mer de glace herausbrachte, „Les filles de Megive granddiu qu'ale fil e n t ben, c'ale san brave et c'ale san gentiée (nach der Aussprache geschrieben) konnte ich nicht als poetisches Product anerkennen. Die Sennerin im

Pavillon auf der Flegère war sehr entzückt, als ich sie nach einigen Ausdrücken des Patois fragte und entwickelte dabei eine gewaltige Naivetät, so dass sie mehrere Male behauptete, fleuve heisse bei ihnen Arve etc., aber ein Lied konnte sie nicht singen.

An der Grenze der französischen und deutschen Schweiz bemüht man sich vielfach ohne Grund, französisch zu sein und erfindet Namen, die zu barbarisch sind, als dass sie nicht den fremden Character sogleich verriethen. Ich erinnere nur an Loèches-les-Bains für Leuker Bad und verschiedene Namen des untern Rhonethales, wo man das gute Französisch noch nicht gelernt und das verständliche gute Deutsch fast vergessen hat. *)

Diese Erscheinung kommt freilich auch schon am Rhein vor, wo man mit Französisch und jetzt auch für die Reisenden aus Albion mit Englisch coquettirt, sollte dabei auch ein Unsinn herauskommen, wie der auf einem Wegweiser hinter dem Heidelberger Schlosse producirte: chemin au chateau et à la molcencur, was der gütige Leser durch Molkenkur übersetzen möge. In Graubünden ist es anders; hier hat eine Sprachmischung vielfach noch so wenig stattgefunden, dass ganze Ortschaften romanisch sind, während dicht daneben ein Dorf kein Wort romanisch redet. Freilich verstehen sie an der Nordgrenze deutsch, in manchen Orten treffen sich beide Sprachen und leben friedlich neben einander, aber ein so entschiedener Vorrang der später eingedrungenen Sprache, wie ihn die französische in Südfrankreich ausübt, hat noch nicht sich geltend machen können und wird auch voraussichtlich so bald noch nicht eintreten, zumal die verschiedenen romanischen Zeitungen, welche jetzt in Graubünden erscheinen, das Sprachgefühl stets rege erhalten

*) Das Walliser Wochenblatt, gedruckt in Sitten, gibt Leitartikel und Nachrichten deutsch, das Amtsblatt aber neben einander in beiden Sprachen; die Gazette du Valais, ebenda, ist ganz französisch, bringt aber im Bulletin officiel auch deutsche Anzeigen. In Interlaken erscheint eine Liste des Etrangers, die aber in abenteuerlicher Weise mit schlechtem Deutsch gemischt ist und sich bemüht, alle Namen vollständig zu verdrehen und unkenntlich zu machen.

und der grosse Canton seit alter Zeit seine Rechte und Freiheiten streng zu wahren gesucht und keine Albigenserkriege in seinem Innern ausgefochten hat. Als ich vom Wallenstedter See aus mich dem Rheinthale näherte, fielen mir die romanischen Namen auf, welche immer häufiger auftauchten, ohne dass die Bevölkerung schon romanisch wäre. Während die Namen der Ortschaften am genannten See, Prömsch, Gunz, Terzen, Quarten, Quinten, mit Recht auf alte Standquartiere römischer Cohorten „prima, secunda“ etc. gedeutet werden, tritt von Wallenstedt ab und neben der Landstrasse die romanische Wortbildung entschieden auf: Muts, Flums, Tills, Bluns, Mels, Sargans, Ragatz sind entweder rein romanische Namen oder haben, wie Pfeffers, Schuders, Schiers etc., doch das characteristische s angenommen, während von der Sprache sonst Nichts geblieben ist, die noch zur Zeit der Hohenstaufen sich über den grössten Theil des Landes ausdehnte. Chur, die Hauptstadt, ist jetzt fast ganz deutsch, vor 150 Jahren sprach die eine Vorstadt nur romanisch; das zunächst nach der Via Mala zu gelegene Ems ist katholisch und romanisch, Reichenau reformirt und deutsch, dann folgt Bonaduz oder Pan-a-töts, Räzüns katholisch und romanisch, später das deutsche Tusis etc. Weiter nach Süden und Westen sind ganze Thäler romanisch; da ich aber leider nicht mehr Zeit hatte, mich in dem Vorderrheinthal oder im Engadin festzusetzen, so durchforschte ich in Chur, der Hauptstadt des Landes, was ich dort von romanischer Literatur auftreiben konnte und legte mir eine, den Umständen nach ziemlich umfangreiche Sammlung dieser Literatur an. Wenn man aber von ihr nur wenigstens dasselbe sagen könnte, was Mahn „Ueber die Basken S. V“ von deren Literatur ausspricht, dass sie, wenn auch meist religiös, doch auch einzelnes Poetische, ja selbst Epen besitzt. Was mir zu Gesicht gekommen, bietet ausser einigen für religiöse Belehrung gemachten Gedichten fast nichts Poetisches. Da ist kein wahres Volkslied; Bibelübersetzungen, Predigten, religiöse und weltliche Unterrichtsbücher, einzelne historische und grammatische Werke, endlich Zeitschriften und Zeitungen, das ist Alles, was die drei Dialekte des Cantons Graubünden aufzuweisen haben. Wenige Tage vor meiner Ankunft in Chur war einer der eifrigsten Arbeiter und Sammler

für volksmässige Literatur in Graubünden, Otto Carisch, zu Grabe getragen, der am 20. Juli 1858 als Professor in Chur starb, nachdem er früher evangelisch-reformirter Pfarrer zu Puschlav im Engadin gewesen. Von ihm rührt unter anderen auch eine Sammlung Gedichte eines bündnerischen Landmädchens in deutscher Sprache, Chur 1856, her, die er, ein Freund alles echt Volksthümlichen, ohne ihren Werth zu überschätzen, der Anregung halber edirte. Wir wollen in Folgendem eine kurze Zusammenstellung dessen geben, was bisher in und für diese Dialekte geleistet und bemerken zunächst, dass ausser Chur, wo aus den Officinen von Pargätzi, Pradella und Holdenried manche romanische Schriften hervorgehen, besonders Celerina, Ponteresina und Zuoz im Engadin und Dissentis, Muster, Ilanz im Vorderrheinthale thätig sind, neben denen früher noch Scuol oder Schuls im Unterengadin sehr thätig war. Von Zeitungen erschien bis ultimo 1857 in Chur Il Grischun 4. preci d'abonnement per miez onn (sechs Monate) franco egl entir cantun fr. 2. 50. zweimal wöchentlich; ebenda bis Ende 56 Amitg dil Pievel, unter denselben Bedingungen. Dienstag den 30. December 1856 brachte das Blatt die folgende Anzeige: Cun quest nummer cala il Amitg dil Pievel de comparer. Quels che han ennc buca pagau, vegnen envidai e, de termetter en gl' importo della gasetta alla suttasretta; schiglioc vegn ei priu Nachname. L'expediziun. Jetzt erscheint noch Fögl d'Engiadina, organ del public. Zuoz. Pretsch d'abonnamaint per l'an frs. 2. 50, ein liberales Blatt, und Nova Gasetta Romonscha (prezi d'abonnement annual 3 fr. 50) in Muster, das besonders Organ der clericalen Partei zu sein scheint. Pot dellas Alps 1856 ist eingegangen.

Eine der ältesten Publicationen in romanischer Sprache ist der Catechismus von Steph. Gabrie Ilanz, 1611. Das alte Testament erschien zuerst 1718 in Folio, ein geistliches Buch, Fument spiritual, von Jacob Dorta, 1758, eine Art Glossar, Nomenclatura romanscha et tudaischa, von einem Geistlichen, Cappol in Cierf, 1770. Ein dogmatisches Lehrgebäude gibt Jacob de Chiasper Cloetta La religiun reformaeda declaraeda. Coira 1807. Eine Uebersetzung aus dem Deutschen zum Zwecke belehrender Unterhaltung ist Ilg Goldmacherdorf, aus

dem Schweizerboten übertragen, Cuer 1820. In demselben Jahre erschien in Cuera Ilg nief Testament da niess Senger Jesu Christ. In den Elementarschulen dienen zum Theil aus dem Deutschen übertragene Lesebücher, so Prüm Cudesch da Scola per ils infants, Coira 1841, bei Otto's Erben; Secund Cudisch de scola ne cudisch de leger per las mesaunas classas dellas catholicas scolas ruralas el Canton Grischun, Cuera 1849, in zwei Abtheilungen, Prosa und Verse gemischt, vielfach im Text deutsche Worte zur Erklärung; Secund cudisch . . . dellas Scolas romonschas reformadas enten il Cantun Grischun, Cuera 1851, ähnlich eingerichtet, aber mit viel Hinweisungen und Citaten aus der Bibel und acht Seiten Composiziun dellas reglas orthograficas per il lungatg romonsch, d.h. Regeln, um Einförmigkeit in das Schreiben zu bringen nach dem Beschlusse des Erziehungsrathes de procurar, ca cunzun enten ils cudischs romonschs obligatorics e ton sco pusseivel era duls scolasto enten las scolas romonschas dad or ils cuolms, denter Catolics e Reformai, vegni observau la medemma ortografia. Als weitere Quellen können dienen die Ordonaziun dil cussegl grond sur introducziun dellas novas federalas peisas e masiras, acht Seiten, auf denen die an Begriffen arme Sprache von der deutschen bedeutend entlehnt hat, und Lescha sur Ugadar, Cuera 1852, 31 Paragraphen gerichtlichen Inhalts. Hierher gehören ferner Cudisch de Oraziuns ed Instruczduns culla historia della confraternitad dil Scapulier, promovius alla stampa tras in spiritual ord il capetel della Foppa, Muster 1858, und die gleichfalls, aber erst von Pradella in Chur angezeigten: Novissima ediziun digl cudisch de Canzuns spirituals und Calenders de hossa Duneun sco era Calenders de Lucern.

Im Oberengadinischen erschien das neue Testament schon 1548 durch Lezi Gabriel, neu aufgelegt Basel 1809. Im Jahre 1763 veröffentlichte Bonnom eine Uebersetzung der von Dietrich in Berlin zur Feier des Hubertsburger Friedens gehaltene Rede „Predgia d'Ingratzchiamaint etc.;“ Frizzoni edirte 1789 in Celerina Verse zum Lobe Christi: Testimoniaunza dall amur stupenda de Jesu Christo; 1819 erschien in Luzein ein Lesebuch Il magister amiaivel, 1819 eine Uebersetzung von Orelli's Geschichte der schweizerischen Reformation durch

Walther. Hierher gehört ferner die von Fuchs (Unregelmässige Zeitwörter in den romanischen Sprachen) S. 364 citirte Offerta spirituala, die bei Fernow, Römische Studien 3, 224 und 254 abgedruckten Stücke von Uebersetzungen aus dem alten Testamente, Andeer Chant de triumph, 1836, und die zwei anderen bei Fuchs l. c. erwähnten Lieder. Neuer sind Oraziuns e cuortas instrucziuns oravon per ils affrons da Scola, da J. Martin Durgiai, professor della scola cantonala a Cuera, 16., 1847; Historia della compariziun della beada Purschala a dus affons pasturs sil cuolm Salette en Frenscha, Cuera 1848, von P. Lorenz Hecht, professor e capitular della claustra a Nossadunnaun, zweite Auflage. Seit 1855 erscheint in Chur in vierteljährlichen Lieferungen, 8., La Dumengia-Saira (Sonntagsabend) a promoziun da devoziun e pieted nellas famiglias tres N. Vital ed E. Lechner, in communiun con oters nels dialects romanschs dell' Engiadina, 1 fr. 20. per las 4 secziuns del ann. In dem letzten Hefte zeigte Lechner an, dass er fortan alleiniger Redacteur ist: le Dumengia-saira dess servir ad edificaziun e conversaziun, perchè neir meditaziuns, requints e poësias d'ün contenuts pü serain (ma decent) non saron exclusas. Die Mitarbeiter sind Protestanten, die sich redlich bemühen, das freiere Bewusstsein des Volkes wach zu halten und ab und zu Biographien der grossen Reformatoren etc. bringen; eine Biographie von Luther, eine andere von Zwingli hat ausserdem P. J. Andeer im Romanischen veröffentlicht. Als Quelle kann ferner dienen Ortografia et Ortoëpia del idiom romauntsch d'Engiadin'ota, compiledas per creschiens e scolars pü avanzos de Zaccaria Palliopi in Celerina. Coira 1857. Das wissenschaftlich und mit grosser Kenntniss geschriebene Buch behandelt auf 128 Seiten Lautlehre, Vocale, Consonanten, Assimilation, Augment, grammatische Position, euphonische und grammatische Zeichen, Interpunction, und zeigt den regsten Eifer des Verfassers für das Gedeihen seiner Sprache. Der schon erwähnte Lechner hat zusammen mit dem später noch zu nennenden Heinrich Istorias della sencha scrittura nel dialect d'Engiadin'ota edirt 1858, welche Bibelkunde in weiteren Kreisen verbreiten sollen.

Im Unterengadinischen wurde schon 1606 ein Cudesch

da Psalms tratto dalg tudaischk von Chiampel, Geistlichem in Pusch, zu Basel publicirt, dem 1607 ein Compendium religionis christianae von Henr. Robar folgte (Strada). Wietzel übersetzte La Prattica da Pietaet, von Baily edirt, Scuol 1668, Robar gab ein Compendium elencticum religionis, das 1721 in Scuol neu aufgelegt wurde; ebenda erschien 1742 eine Chronica rhetica von Nott da Porta, 1755 il thrun da gratia Jesus Christ, aus dem Deutschen des Tileman von Conradin von Planta aus Zuoz. Auch ils psalms da David übersetzte Wietzel (1776 neu edirt), einen Catechismus gab Vital 1820 heraus, eine Moral Notegen, Strada 1822, Salomon Blech übertrug das von Walter in's Oberengadinische übersetzte Orelli'sche Werk in sein Idiom. Die Dumengia Saira enthält manche Artikel im Unterengadinischen; das neue Testament wurde darin zu Basel 1812 und sonst edirt; mir liegt vor Ilg nouf testamaint, tradüt in rumansch d'Engadina bassa. Paris 1836.

Uns bleibt nun für dieses Mal nur noch übrig, Derer Erwähnung zu thun, welche über die romanischen Dialekte geschrieben haben. Der erste uns Bekannte ist der von Fuchs citirte Planta, Geschichte der romanischen Sprache, Chur 1776, der Alles aus dem Etruskischen ableiten wollte. Nach ihm gab Christmann, Nachricht von der sogenannten roman. Sprache in Graubündten, Leipzig 1819, dürftige Notizen, Matthias Conradi in Zürich 1820 eine praktische deutsch-romanische Grammatik, auf die 1828 ein unvollständiges Taschenwörterbuch der deutschromanischen Sprache folgte. Walter schrieb 1832 sein Programm de romanensibus Helvetiae et Teriolis gentibus, worin er einzelnes Material zusammenstellte, das er auf einer Reise selbst gesammelt, und gegen den etruskischen Ursprung der Sprache auftrat. Diez gibt in seinem vorzüglichen Werke einiges, doch verhältnissmässig nur wenig über die betreffenden Dialekte; ausgezeichnet dagegen hat, wie Alles, was er berührte, auch diese Mundarten Fuchs in seinem citirten Werke (Berlin 1840, S. 337 etc.) behandelt. 1851 erschien „Grammatische Formenlehre der deutschen Sprache und der rhäto-romanischen Oberländer und unterengadiner Dialekte für Romanische, von Otto Carisch (Chur), schon vorbereitet durch seine „Kleine deutsch-italienisch-romanische Wörtersammlung, Chur 1836;“ im Jahre

1852 folgte das gute Taschenwörterbuch der rhäto-romanischen Sprache desselben Verfassers. 1853 gab Rufinatsche sein Programm über Ursprung und Wesen der romanischen Sprache (Meran 1853), worin er für die graubündner wie für die tirolischen Dialekte den lateinischen Ursprung gegen den behaupteten etruskischen zu beweisen sucht (cf. Archiv XVI, 347); ihm traten gegenüber Steub, auch Koch und Dr. Pinzinger, „Aelteste Geschichte des bairisch-österreichischen Volksstammes, Salzburg 1858," welche drei Werke mir leider nicht zugänglich sind. Für den lateinischen Ursprung trat dagegen 1855 Sulzer in Trient auf in seinem gelehrten, aber nur etwas unklar gehaltenen Werke dell' origine e della natura dei dialetti comunemente chiamati romanici, in dem er u. A. S. 242 f. Proben der graubündener und der zehn tirolischen Dialekte gibt (Fassan, Badiot, Gardener, Solandro, von Fondo, Coredo, Tajo, Stenico, Storo, Fiamaz). Endlich erschien 1857 in Chur Fuormas grammaticalas del linguach tadaisch in benefizi dellas scuolas romauntschas compiledas da G. Heinrich aus Celerina. Die Sammlungen und gelehrten Arbeiten des Mönches Placidus in Dissentis (A. Specha), von denen man mir in Chur sagte, habe ich nicht zu Gesicht bekommen.

Rhätische Sitten und Gebräuche beschrieb Georg Leonhardi, Pfarrer in Azmoor, edirt St. Gallen 1844, und das Engadin in geographisch-statistischer Hinsicht Dr. Jacob Papon, St. Gallen 1857.

Zum Schlusse wollen wir zur Probe des Dialekts noch ein anspruchsloses Liedchen mittheilen, das wir der letzten Julinummer der Fögl d'Engiadina entlehnen.

La viola compagna dels attristos.

O compagna da tristezza
simbol cher della dolur
tü nun amast l'allegrezza
tü nun amast la splendur.

Tü reclamast a memoria
il plaschair chi già passet
o tü flur consolatoria
tü nun amast il dalet.

Tü d'la giuvna est compagna
chi dalöntsch ho sieu fidel
con sas larmas ell' at bagna
in pensand suvenz sün el.

A chi barbara sventüra
Da sa terra allontanet
a chi bger's dolurs indüra
e suspira per sieu tet

est compagne — dutscha sprаunza
in sieu cour laschast fluir
ed el viva con fidaunza
a sa mamma da s'unir.

Sül sunteri tu flureschast
est il simbol da dolur
tü la tomba adorneschast
del povr' hom e del signur.

Dr. C. Sachs.

Martinus Polonus.

(Fortsetzung.)

Fridericus.

Fridericus der erste richsent. XXXVII. iar. vnd wart gekronet in sant peters Munster *von adriano* A. B. C.
dem babste. bi den ziten kam er zu Tyburtinum in die stat. vnd hiez die wider puwen. vnd fur wider in dem ersten iar. vnd zerbrach die stat Spoletum. Diser waz wilde[1]) vnd strenge. vnd wol gespreche. vnd edel. vnd an allen dingen erlich. bi den ziten gewan der kunig LXII c.
von alapia die stat Edisson. die in Genesi ist genant arach. vnd die Franzois die er do ving. die er verderbet antweder mit dem tode. oder mit swerem dienst. vnd dem ertzbischof der stat mit aller pfaffheit tet er enthoubten mitten in der stat. dar vmb daz si Cristi niht wolten verlougnen. Also wart die stat edisson erste von den heiden verboset. die von des kuniges Abagaro[2]) ziten Cristen waren gewesen. vnd der ir herre waz. vnd dem Cristus vor sinem tode als man liset in Ecclesiastica hystoria ein episteln schreib. vnd do von sant Thomas wart geprediget. vnd erst wart die stat rot nuwen[3]) von marterer blut. bi disen ziten wart die sunne vinster ein teil vor None. vnd bleib also nach der None zit ein lange wil. bi dem iar. waz ein LXII d.

---

[1]) l. milde, largus. [2]) Agaro, A. B. C. [3]) novorum martyrum, A. B. C.

grozze hunger zit. bi den selben ziten. wart daz heilige grab gewunnen. vnd daz heilige Creutze (genomen) von dem soldano. do diser keiser ze Rome kam. vmb die kronunge. do wart er mit grozzen freuden enphangen. von Adriano dem babst. vnd do allez sin ding berihtet waz. vnd vz der stat solte varn vf die wisen Neronis. do sin gesez waz. do slugen die Romer mit gewapenter hant an die. die hinden nach riten. vnd triben si also von der porten zu dem heiligen engel. biz zu des keisers gezelt. vnd do daz geschrei kam in daz her. do machten sich die Tutschen lute ze sammen. vnd slugen vnd vingen der Romer vil. vnd wart kume versunet von dem babst Adriano. daz si si niht alle ze tode erslugen. Nach dem babst adriano wart Alex-
LXIII a. ander babst. mit dem der keiser gar vbel lebet. also daz er vier ander bebste mit ein ander machet an die er sich hielt wider den kunig von frankrich. zu dem alexander geflohen waz. Diser keiser besament ein grozzes her. sunderlichen von den zwein kunigrichen von Bohemia vnd von Dacia. vnd wolte in purgundiam. vnd die heren vnd wusten. vnd kam der kunig von frankrich. vnd der kunig von Engellant. den von purgundia zu hilfe. daz der keiser niht do schuf. do fur der keiser fur meylant. vnd zerbrach vnd verbrant die uf den grunt. Do der keiser wider alexandrum den babst lange zit gekrieget het. vnd ime vil leides getan het. do vorhte er daz in die Lamperter vertriben von sinem riche. wanne si wider in waren. vnd sante etliche boten zu dem babst Alexandro. vnd warb an in
LXIII b. ein sune. vnd also wart ez versunet. zu venedig. vnd nam zu buz daz Creuze an sich vber lant zu furen dem heiligen lande ze hilfe. vnd niht vf dem mere. vnd also fur er mit einer grozzen menige zu losen daz heilige lant. vnd do er kam in Armeniam. do ertrank er
A. B. C. gar in einem kleinen wazzer. *do er wolde baden*. vnd sin sun den er mit ime gefuret het. der furt sinen lichnam biz zu der stat Tyro. vnd begrub in aldo. vnd do er den vater begraben het. do besaz er Ptolomaydam.

vnd starb auch alda. Auch sturben in der selben zit vil nahen alle die herre die mit dem kunige Richart von Engellant vber mere waren geschiffet. bi den ziten waz in Galabria der apt Joachim der vil bucher machet vber Jeromiam.[1]) vnd apocalipsim. vnd von den propheten. Diser seit den selben kunigen do si in daz heilige lant furen. wanne si wenig do schuffen. wanne LXIIIc.
die reht zit noch niht komen waz. bi den ziten wart A. B. C.+
der ertzbischof von candelberg in sinem munster erslagen. vnd tet grozze zeichen. vnd wart do erhaben von Alexandro dem babst. bi dez ziten lebte petrus Commestus der tihtet historiam Scolasticam. von der alten vnd der nuwen. e. bi den selben ziten sant heinrich der kunig von engellant etlich boten zu dem babst alexandro. vmb sant Thomas tode. der von sinen wegen erslagen waz. vnd die boten komen zu dem babste. vnd solten irn herren entschuldigen uf ir sele von sant Thomas tode. vnd der babst alexander emphing die boten in der stat Tusculana. vnd sante zwen Cardinal mit in wider gen Engellant. vmb dez kuniges vnschulde ze varen vor den Cardinalen swur der kunig. daz sant Thomas nie von sinem rate noch von siner getat er- LXIIId.
slagen wurde. sunder daz er von geschiht erslagen were. von sinen dienern. von dez krieges wegen. den si mit einander gehabt heten. vnd vmb daz sante er zu buz vber mere zwei hundert ritter. daz die ein iar do solten bliben. vnd nam ouch selber daz Creutz an sich. in dem Jare vber mere zu varn. A.+

Heinricus der sehste[2]) richsent. VIII. iar.[3])
vnd. III. monade. vnd. XIIII. tage. vnd wart gekronet A. B. C.
in dem Aprillen an dem nehsten montage nach dem Ostertage. vnd an *dem. XI. tage dez* selben Monen. A. B. C.
fur er gen pullen. mit einem grozzen her. In dem selben monad wart Tusculanum den Romern ze male hin

---

[1]) Hieremiam, A. B. C. [2]) quintus, A. B. [3]) 19, A. B. 8 ann., C.

gegeben von dem keiser vnd storten ez do. bi den selben ziten wart die sunne vinster an der. IX. kalend
LXIIII a. Julij. von Tercie biz zu None. Diser richsent bi Celestino vnd Innocencio. VII. iar. vnd. IIII. monad. dez ersten Jares do er gekronet wart do fur er in Sycilie. vnd gewan daz lant biz Napels. vnd besaz ouch napels. III. monad. Do wurden sin herren so siech. daz si nohent alle sturben. Also daz der keiser mit lutzel luten sich dannen hub. Diser nam zu wibe Constanciam dez kuniges tohter von Sycilie. vnd an dem. IIII. iar sines richs betwank er alles rich ze pullen. vnd piniget alda vil lute die wider in waren. vnd furt si mit ime in Tutsche lant. Trancretum des kuniges sun Tancreti in Sycilia. vnd sin muter hiez Margareta. vnd hielt den kunig. Empiretarum[1]) in gevangnisse. vnd
A. B. C. dar nach starb er ze panorum[2]) *von vergebnisse*. vnd do wart ein zweiunge zwischen den fursten in Tutschen
LXIIII b. landen. wanne ein teil erwelten Otten vnd der ander teil philippum. Doch wart Otto gekronet von des babstes gebot. vnd behielt ouch daz riche ze letste. vnd philippus wart erslagen in einem fride. von den lantgrafen von Duringen. Do behielt Otto daz rich. wanne Innocencius der babst. der des selben Jares babst wart nach Celestino. der waz philippi vint. von sines bruder wegen keiser heinriches. der wider Cristen glouben in Sycilia pischof und ertzbischofe gepiniget het. vnd tet alle wege daz wider die Romischen kirchen waz. Dar vmb tet er in ze banne. vnd alle sin helfer. vnd hielt sich an Otten. der ein hertzoge von Sahssen waz. vnd tet in ze Oche ze kunige in Tutschen landen ze kronen. nach dem Jare vnsers herren. XII. hundert iar. wart Constantinopel gewunnen von den Franzoysen.
LXIIII c. vnd von den venediern. vnd satzten dar ze keiser den
C. grafen Baldewin von flandern. *also daz vil lute die in der stat waren. wolten niht glouben daz si gewunnen were. vber etwiemanigen tag. daz waz von der sterke der stat.*

---

1) Epirotarum, C. 2) Panormi, A. B. C.

vnd von einer alten prophecien. wanne in von alter gewissaget waz. . daz di stat von dem engel gewunnen solte werden. vnd dar vmbe gloubten si niht. daz si kein mensche gewinnen mohte. vnd do mit wurden si betrogen. wanne die veinde brachen durch die mure in do der engel gemolet waz. vnd in dem selben iare[1]) wart si den taterern hin gegeben. Dise taterer wonent vndér den bergen bi India in dem lande daz do heizzet Tatern. vnd die komen fur iren herren den kunig von India ze betwingen die andern lant. Diser kunig[2]) von India. waz priester Johannis sun von Occidente. An der iarzal LXIIII d.
vnsers herren. XII. hundert iar. vnd. VII. iar. do sant der babst Innocencius. einen legat mit. XII. Epten. dęs grawen ordens von Cisterciensi in daz lant der Albreneten[3]) ze predien den glouben den ketzzern vnder dem Didatus waz von hyspania. ein bischof zu Oxoniensi der vnd der Dyonisius[4]) der heiligen wurden ouch mit der vorgenanten geselleschaft gesant zu predien den glouben. A.+

Otto der vierde. ein hertzoge von sahssen. vnd *vrenkel Lotharij dez keisers dez dritten* der wart gekronet A. B. C.
von dem babst Innocencio dem dritten in sant peters munster. vnd wurden in doch niht die Jar sines riches gegeben. vmb sin bosheit. wanne do er gekronet wart. do het er ze hant einen strit mit den Romern. vnd wider des babstes willen. do fur er gen pullen. vnd nam daz lant kunig friderichs von Sycilie. vnd dar vmb tet LXV a.
in der babst zu banne. Dar nach an dem vierden iare sines riches. do erwelten die fursten ze keiser. den vorgenanten Friderich. der kam mit schiffen biz zu Rome. vnd wart do erlichen enpfangen von dem volke. Dar nach fur er in teutsche lant wider Otten. den vberwant er erlichen mit vrluge. A.+

---

[1]) 1202, C. [2]) sc. David. [3]) terram Albanensem, A. B. Albigenensium, C. [4]) Dominicus, A. B. C.

A. B. C. Friderich der ander *heinriches sun* wart gekronet von honorio dem dritten in sant peters munster. vnd richsent. XXIII. iar.[1]) Diser waz von kinde uf gezogen vnd gefurdert von der heiligen kirchen reht als ein kint von siner muter vnd zu diesem keiser ampt bedaht. vnd Otte der keiser wart von sinen wegen verdampt. vnd beschirmet die heiligen Cristenheit doch
LXV b. niht als ein muter sunder er stort si wo er mohte. rehte als ein stiefmuter. Do daz honorius der babst gesach der in gekronit het daz er wider in waz. do tet er in ze banne. vnd saget alle herren die ime ge-
A. B. C. + sworn heten ir eide lidig. Der alte krieg der zwischen in wert (der wart ernuet) von Gregorio sinem nachkomen mit den payern. Do wurden zwen Cardinal.
A. B. C. Jacob von penestre vnd Otto *von Tusculano*. pischof ze helfe der heiligen kirche gesant. vber daz gebirge wider den keiser Friderich. vnd do si wider in den hof solten varn. do wurden si mit vil andern. prelaten gevangen von den von pyse in schiffen. Diser friderich ving sin sun heinrich. den er kunig het gemachet in Tutschen landen. vnd wolt sich wider in gesetzzet haben. vnd furte den in pullen vnd verderbet in do in
LXV c. einer vangnisse. Diser keiser het daz Crutze genumen in dem banne der lange an ime gewerct het. vnd fur vber mer. vnd tet dem heiligen lande mer wustunge vnd schaden denne frumen. vnd do er von Innocencio dem babst entsetzzet wart von dem keiser ampt. do waren die fursten do. vnd welten wider in den Lantgrafen vn durgen. der starb nach kurtzzen ziten. Do welten aber die fursten wider in den Grafen wilhelm von hollant vnd kurtzlich darnach. wart er erslagen von den frysen. vnd also sturben die beide on den keiserlichen segen. bi den ziten an der iarzal vnsers herren. XII. hundert iar. vnd. XLVIII. iar. do fur der kunig Ludewig von frankrich vber mere. vnd het einen frolichen anvang vnd einen leidigen vzgang. wanne do er

[1]) 33, A. B. C.

in daz heilige fur. do gewan er Damietam. vnd dar LXV d.
nach kurtzlich. verloz er allez daz sin. vnd wart ge-
vangen. vnd kam doch wider als got wolte. Diser fri-
derich nach dem als er entsetzzet wart. vnd er lag mit
kreftigem gewalte vor parm die er hazzet. do wart er
vberwunden von den von parm. vnd von einem legat
des babstes. vnd verloz sinen schatz. vnd ander sin
gut. vnd do zogte er gen pullen. vnd starb do von
einer grozzen suchte. Manfredus sin sun.[1]) der vmb
reit die herschaft. vnd den schatz in dem riche Sycilie.
vnd behielt ze letste ouch daz riche. biz daz karolus
dez kuniges bruder von frankrich. der do zu prauantz
grafe waz. besant wart von dem babst vrbano dem
vierden. vnd der kam bi Clemens ziten. vnd slug Man-
fredum zu tode. Diser keiser Friderich. waz von augusto
dem ersten. der. LXXXXIX. keiser.[2]) bi des selben LXVI a.
frideriches zit. an der iarzal vnsers herren. XII. hun-
dert. vnd. XXXIX. iar.[3]) Do zogten die Taterer in
die rich von Orient. vnd betwungen die vintlich. vnd
teilten sich do in zwo schar. vnd zogten in vngern.
vnd in polan. do het man einen veltstrit mit in. Do
wart erslagen dez kuniges sun von vngern ein hertzoge
in pannonia vnd in polan. vnd hertzog heinrich von
flezzen.[4]) vnd daz ander volk daz si funden beide wib
vnd man daz slugen si allez zu tode. vnd also ver-
wusten si daz lant. vnd aller meist vngern. also sere.
daz die frowen ire kint azzen vor hunger. vnd ir vil
namen stoub der do in einem berge lag den buchen si
vor mel.[5]) *bi disen ziten verdurben in purgundia in dem* c.
berge alvmbe. wol. V. tusent menschen. daz von einem LXVI b.
grozzen berge geschach. der schiet sich von andern bergen
(vnd fur etwie vil mil zu andern bergen) vnd bedacte in
dem tal do zwischen alle die dorfer mit erden vnd mit

---

[1]) fil. naturalis, A. B. C. [2]) centesimus, A. B. 95, C. [3]) 1230, C. [4]) dux Blesiae, A. B. Sleziae, C. [5]) Finis Chronologiae Romanorum Imperatorum Martini Poloni Summi Pontificis Poenitentiarii, C.

steinen. Auch bi den ziten dez kuniges ferrandi zu Toleto in hyspania. waz ein Jude der solte leymen brechen in einem wingarten ze wider end. vnd vant ein hol enmitten in einem gantzzen stein. in dem hol lag ein buch. daz geschriben waz. abrahamisch kriechisch vnd latin. vnd het wol als vil schrift als ein salter. vnd seit von der drivaltikeit der werlt von Adam. piz an den Endekrist. vnd die eygenschaft der lute. vnd ir wesen in der werlt iegeliches. vnd von dem anvange der dritte werlte. stunt do also von Cristo. An der dritten werlt. wirt geborn gotes sun von einer magt genant Maria. vnd wirt die marter
LXVI c. *liden vmbe menschlich heile. vnd do der Jude daz gelaz. do toufte er sich zu hant mit allem sinem gesinde. Do stunt ouch angeschriben. daz daz selbe buch solt funden werden bi des kuniges Ferrandi ziten von Castelle. Ein*
A. + *also geliches vindestu ouch in Constantino dem sehsten.*

von rome.

Das Romische riche stunt also. von des keiser friderichs ziten. nach sinem tode von siner entsetzzunge. on keiser. wanne der babst Innocencius der vierde der in entsetzet hete. der schuf mit den fursten von der kur in Tutschen landen. daz si welten nach ein ander. den lantgrafen von Duringen. vnd wilhelm den grafen von hollant. die beide sturben. e. daz si ze kunige vnd zu keiser gekronet wurden. Nach keiser friderichs tode. do wrden sich die fursten. die einen kunig welent zweien. wanne ein teil
LXVI d. *welten ze kunige. den kunig von Castelle. vnd die andern*
A. B. *welten Richardum den Grefen von Cornubia der des kuniges bruder waz von Engellant. an der Jarzal vn-*
A. B. *sers herren. XII. hundert iar. vnd. XXVI. iar. vnd der krieg werte manig iar vnder in. vnd wanne vil merklicher wunder vnd seltziner dinge geschach niwen. daz daz romische rich on keiser waz. So haben wir willen hie ze sagen nach einander. so wir kurtzelichest mugen.*
A. B. *Also an der iarzal vnsers herren. XII. hundert vnd. L. iar. do wart der erlich kunig heinrich von Dacia erslagen. uf dem mer. von sinem bruder Abel. daz im*

daz rich wurde. do von dem selben abel wenig eren noch gemaches geschach. wanne dar nach an dem andern iar sines riches wolt er die friesen betwingen die slugen in tot LXVII a.
ze hant. An der Jarzal vnsers herren. *XII.* hun- A. B.
dert vnd. *LI.* iar. *do fur Cunrat keiser friderichs sun uf dem mer in pullen nach sines vater tode. vnd wolt daz kunigrich Sycilie an sich nemen. vnd gewan si gar. vnd brach die mur nider biz uf den grunt. vnd in dem andern iar. daz er in daz lant komen waz do wart er siech. vnd starb der artzte der ime die ertznye gab. vnd iach ez were ime gesunt.* An der iarzal vnsers herren.
XII. hundert. vnd. *LVIIII.* iar. *do wart Constan-* A. B.
tinopel wider gemachet mit gewalte von paleologo dem keiser von kriechen. die vor gebrochen waz. von den venediern vnd iren helfern. In dem selben iar do man A. B. +
zalte. *XII.* hundert vnd. *LX.* iar. *do zogte der* A. B.
kunig von vngern. vf den kunig von Peheim. daz waz LXVII b.
vmb ein lant dar vmb si kriegten. vnd brahte ein grozzes her mit manigerley luten vnd von heiden. der waz als vil. XL. tusent ritender lute. Do begegent ime der kunig von Peheim. mit hundert tusent mannen. der waren. VII. tusent uf grozzen rossen. mit ysenen decken verdecket. vnd do si sich machten ze striten uf dem gemerke der zweier kunigriche. do wart so vil stoubes von in der uf ging in die luft von den rossen. vnd von dem volke. daz zu mittem tage kume ein man den andern sach noch gesehen mohte. ze letste wart der kunig von vngern sere wunt do fluhen die sinen. vnd do si also ylten ze fliehen do komen si an ein groz wazzer. do si vber solten. do ertrunken ir wol. XIIII. tusent[1]) *on die erslagen wurden. vnd do der kunig von peheim also gesiget. do fur er in vngern. do bat der* LXVII c.
kunig von vngern vmb einen frid. vnd gab daz lant wider. darvmb der krieg waz gewesen. vnd bestetiget ein ewig fruntschaft zwischen in zwein. mit einem. e. An der A. B. +
iarzal vnsers herren. *XII.* hundert. vnd. *LXIIII.* A. B.
iar. *do erschein ein stern heizzet Cometes an dem himel.*

---

1) 214000, A. B.

also merklich daz do vor nie keiner also gesehen wart.
von den die do lebten. vnd gieng uf von Oriente mit einem
schin. vnd zoch noch ime einen liehten strik. biz mitten
an den himel. wider Occident. vnd wie er do in manigen
landen mangerley wunder bezeichent. doch bezeichent er
sunderlichen ein ding daz man werlich bevant. wanne er
wert wol. III. monad. vnd des ersten nahtes do er uf-
LXVII d. ging. Do ving der babst vrbanus an ze siechen. vnd dez
zelben nahtes do er erstarb. do verging ouch der stern.
A. B. an der iarzal vnsers herren. XII. hundert. vnd.
LXV. iar. do fur Karolus dem der babst vrbanus daz
kunigrich ze Sycilie het gelihen wider Manfredum. der
fur mit schiffen gegen Rom. vnd wart do erwelt zu einem
Senator. vnd dar nach fur er in pullen. vnd het do einen
veltstrit mit Manfredo. vnd slug in zu tode. vnd nam daz
rich an sich. An der iarzal vnsers herren. XII.
A. B. hundert. vnd. LXVI. iar. Do kam ein groz menige
von heiden vz Affrica vber daz mer genant augustum[1]) in
hyspaniam. vnd die in hyspania die hulfen in. vnd taten
der Cristenheit groz ze plage. vnd gedahten hyspaniam
wider gewinnen die sie hie vor verlorn heten. Do sam-
menten sich die Cristen von der selben landen. mit der
LXVIII a. hilfe ander lute die ouch daz Creutze namen. vnd vber-
wunden die heiden. wie doch der Cristen vil erslagen wur-
den. An der iarzal vnsers herren. XII. hundert
A. B. vnd LXVII. iar. do wustent der Soldan daz lant ar-
meniam. vnd gewan doch Anthyochiam die der namhaften
stete eine waz in aller werlt. vnd vieng vnd erslug man
vnd wip. An der iar zal vnsers herren. XII. hun-
A. B. dert. vnd. LXVIII. iar. Do versmehet der kunig Cun-
radus[2]) sun. der des keiser friderichs nefe waz dez babstes
ban. vnd satzte sich wider den kunig karlen von Sycilien.
den der babst kunig het gemachet. vnd besamment ein
groz her von Tutschen luten vnd von Lamparten. vnd von
Tuschan. vnd komen zu Rome. vnd wart do enpfangen
LXVIII b. von den Romern nach keiserlichen eren vnd nam do zu

[1]) angustum mare, A. B. [2]) Conradinus, A. B.

ime Heinricum einen Senatorem des kuniges bruder von Castelle. vnd vil ander Romer. vnd fur in Pullen wider den kunig Karolum. vnd do si zu velde striten. einen herten strit. do fluhen kunig Cunrats lute. vnd er wart gevangen. vnd wart enthobtet. vnd vil ander herren mit ime. A.+
An der iar zal vnsers herren. XII. hundert. vnd A. B.
LXX. iar. Do nam der edel kung Ludewig von frankriche zu ime zwen siner sune. vnd Tyebaldum den kunig A. B.
von Nauerne. vnd Ekhardum den kunig von Engel- A. B.
lant vnd vil ander prelaten. vnd bereitet ein mervart zu hilfen dem heiligen lande. vnd er vorhte sich niht von der grozzen arbeit vnd kost die er ouch vor vber mer het gehabt. vnd dar vmb. daz si daz heilige lant dester lihteclicher gewunnen wider. do wurden si ze rat. daz si daz LXVIII c.
riche Tintij.[1] *daz zwischen dem heiligen lande liget vnd grozlich die mer vart irret. zu ersten betwungen vnder die Cristenheit. vnd do si Porte.*[2] *vnd kartaginem. die nahent gelegen sint bi Trucio gewunnen mit gewaltiger hant. do kam ein suht vnder daz her gemeinclichen. die suht waz des Jars in allem dem lande bi dem mere. vnd starb von erst dez kunges sun einer. vnd dar nach des babstes legat. ein Cardinal von albano. vnd dar nach der kunig selber vnd vil Grefen vnd herren. vnd gemeiner lute. vnd wie seleclich der vorgenante kunig endet daz schreib der kunig von Nauernen mit sinen briefen dem kunig Tusculano. wanne in siner suhte gehorte er nie uf gotes lob. vnd diz gebet sprach er ie dar vnder. Herre got wir bitten dich. daz du vns dirre werlt richtum vnd freude tust versmehen.* LXVIII d.
vnd keiner widerwertikeit erfurhten. Er bat ouch fur daz volk. daz er mit ime gefurt het. mit disen worten. bis herre disem volke ein heilig berihter. vnd do ime daz ende nahent. do sach er zu hymel vnd sprach. Herre ich gen in din hus. vnd bete zu dem heiligen tempel. Herre ich vergihe dinem namen. do er daz gesprach ze hant do lag er tot. vnd do der Cristen her betrubet waz von dez milten kuniges tot. vnd sich die heiden froiten. do sante der

---

[1]) Thunicii, A. B. [2]) portum ad Carthaginem, A. B.

Junge kunig von frankrich nach sinem bruder karulo. dem
kunige von Sycilien. der ein frum vrluger waz. vnd kam
in schiffen zu im mit grozzer ritterschaft. von dez zu kunft
den Cristen groz freude wuhs. vnde wie doch der heiden
vil mer wer denne der Cristen. do getorsten si die heiden
LXVIIII a. doch niht bestan mit strite. Sunder von ander behendikeit
taten si den Cristen vil vngemaches. Daz lant ist gar sandig.
vnd in trucken ziten gar stoubig. vnd dar vmb schickten
die heiden manig tusent man uf einen berg der lag
nahent bi den Cristen. vnd do der wint weet so zerwurfen
si den sant. daz er den stoub uf die Cristen weet. vnd
aber do der stoub gelag. von dem regen. Do bereiten die
Cristen ir wege. von manigerleye gezug. vnd begonden uf
wazzer vnd uf lant sturmen. daz lant Tincium. Do daz
die heiden sahen do ervorhten si sich. vnd dingeten mit
den Cristen. in dem dinge daz erste waz daz alle die
Cristen die in dem kungrich gevangen weren solten lidig
sin. vnd daz si Munster in Jhesu Cristi ere in allen den
LXVIIII b. steten in dem kunigriche solten machen. vnd die prediger
vnd die barfuzzen.[1] die den Cristen glouben freylich do solten
predien. vnd wer sich wolte touffen daz er daz tete. vnd
dem kung sin kost solten bezalen die er da verzeret het.
vnd der kunig von Tuicio wart dem kunige von Sycilie
diensthaft. vnd noch vil mere wart vnd do gedinget daz
hie ze lang wer ze sagene. vnd von der zuvart dez kuniges
ekhardes[2] von Engellant mit den fryesen. vnd mit andern
pilgerinnen. so waz daz her so groz daz do waren wol
zwei hundert tusent man werlicher lute. daz si niht allein
daz heilige lant solten gewunnen haben. sunder ouch alle
die heidenschaft. vnd daz her zerging on nutz vber daz
mer. daz waz von iren sunden. wanne do der legate gestarb.
do het daz heilige lant keinen leiter der bilgerinen
LXVIIII c. der ir houbt. vnd ir wiser were. Auch waz der Romische
stul on babst der si gewiset solte haben. do starb der kunig
von nauerre. do er kam in Syciliam. wanne er siech
komen waz von Affrica.

---

[1]) Minores, A. B. [2]) Edouardi, A. B.

In A. und B. folgt hier der Appendix ex antiquo fuldensi codice, mit Rudolph, Adolph von Nassau, Albert von Oesterreich, während unser Manuscript vom Jahre 1273 bis 1308 zu Heinrich VII. (in A. Heinrich VI.) springt, und auch von da ab völlig abweichend ist, so dass es nicht mehr als Uebersetzung betrachtet werden kann; es ist vielmehr ganz neue und andern Inhalt bringende Erzählung.

Heinrich der sibend Romisch keiser. der vor waz Grefe ze Lutzelburg. mit schilhen ougen der fur zu erst in Lamparten. Do er ze Rome kam. an der iar zal vnsers herren. XIII. hundert. vnd. XI. iar. an der sehsten kalende dez Manen Nouembris. do wart (er) gekronet zu Meylan In sant Ambrosij. munster mit der ysenin kronen dez riches von dem Ertzbischof von Meylan Castrario. dar nach an der iar zal vnsers herren. XIII. hundert. vnd. XII. iar. an dem dreizehendem an dem Obersten tag. do wart er ze Rom in sant Peters munster ad vinculam gekronet mit der keyserlichen kron. von Nycolao dem by- LXVIIII d.
schof Ostiensi. von des babstes Clemens gebot. des funften. vnd die vrsini. hielten ime vor sant peters munster. An der iar zal vnsers herren. XIII. hundert. XII. iar. an sant peters vnd sant paulus tag. nach dem daz diser keiser Heinrich groz arbeit geleit. die wil er gewalteclich fur in Lamparten. vnd in Tuschan. III. iar. vnd verzert het alle sine habe. vnd sich wider den kunig Rupertum von Sycilia. der der gelfteil waz die wider in waren. do starb er von einem Ritten. vnd von dem fluzze des buches. zu Seneser bystum. an sant bartholomeus abent. an der iarzal vnsers herren. XIII. hundert vnd in dem. XIII. iar. vnd wart dar nach an dem dritten iar begraben ze Peyse. Auch ist zu wissen. daz grafe heinrich von Lutzelburg wart an sant katherinen tag. von allen fursten eintrehtec- LXX a.
lich erwelt an daz riche zu kunig. Do man zalt von gotes geburt. XIII. hundert vnd. VIII. iar. der zwen vnd hundertigst keiser von Augusto. vnd waz dar an. V. iar. vnd.

II. monad. vnd waz ein vzerwelter seliger guter man. an allem sinem gescheft. Er het einen herlichen lip vnd gut geberde. vnde wise. vnd zuchtik sitig. vnd ein guter rihter mit guter bescheidenheit. Er schuf ouch des Romischen riches ding. als wol in kurtzen iaren. daz man in pillich ahten sol zu den besten keisern. Er waz ein vorhtsam man. do von schuf er mit sinen briefen mere denne manig kunig mit gesetzen. Ime waz niemant wider in Tutschen landen danne Graf Cunrat von Otingen. den verderbet er
LXX b. *an eren vnd an gut. Auch waz ime wider der von wirtenberg. den het er ouch vertriben. solt der kunig gelebt haben. Der kunig gebot einen hof zu spire. Dar kamen die fursten alle. Auch kam dar des kuniges wentzelaus tohter von beheim. die waz ein Juncfrowe. vnd waz daz kunigrich uf si geerbet. der kunig keinrich gab ir sinen sun ze. e. vnd machet in kunig zu beheim. die hochzit. vnd der hof waz groz. Dar komen vil Ritter. vnd kneht. Auch kam der Capitani her Tybalt von prichsen. Er wart ze ritter von dem kunig. Er bat den kunig vnd lud in. daz er fure ze welhischen landen. wanne er ime des landes vil wolt antwurten. Der kunig wart mit den fursten ze Rat. vnd fur dar nach vber etliche zit gen Lamparten. also kam er gen Meylan. Do nieten sich die sinen. vntz*
LXX c. *daz (arbeit) er si betwank. Er zoch furbaz. vnd machte die stete ime vndertenig. vnd daz lant. daz dem riche zuhort. Er kam ouch gen prichsen. daz si in. in gelazen heten. vnd ime gehuldet heten dez wolten si niht tun. Daz kam also. wanne sich her Tybolt ir Capitani der den kunig hin in lud wider satzte. Der kunig legt sich da fur mit hers kraft. vnd notiget die stat sere wol ein halbes iar. Er nam ouch selber grozzen schaden. Do von im sin bruder graf wolrab do vor erschozzen wart. ze iungest wart her Tybolt gevangen. vnd wart dem kunige geantwurtet. der hiez in sleiffen. vnd hiez in vierteln. vnd uf vier reder setzen. vnd an vier ende der stat stozzen mit siner banier Do diz die burger sahen. ir nam etwie vil die strenge an ir helse. vnd giengen in daz gesetzz fur den kunig vnd*
LXX d. *ergaben sich. vnd die stat. Also betwank er schier Lam-*

parten vnd Tuscan. doch niht on schaden. wanne ime wart uergeben. Daz wolte man ime haben getan. dez wolte got niht verhengen. Do er fur gen Rome. vnd gewan daz mit grozzen arbeiten. Er stifte einen strit uf der Tyberbrucken. Do tet hertzog Rudolf von Beyern. vnd Grafe ludewig von Oting mit iren dienern wol. wanne si den sig behielten. Eines andern tages hub sich ein patelle von den Romern vnd dez keisers dienern. Do wart erworffen der bischof von Ludig. vnd der apt Gyels von wissenburg. Doch so lagen die Romer vnder. wanne si der kunig mit gewalt betwank. Dar nach wart gewihet. vnd gekronet ze keiser. von einem Cardinal. der waz geporn. von der Calumpne. Daz kam also. der babst hielt den stul zu disen ziten niht ze Rom. sunder zu Auian. wie daz ge- LXXI a.
schehe daz hort ir hernach. Do der babst Nycolaus der vierde gestarb. nach ime wart Celestinus der waz ein einveltig man. Do von geschach daz. daz im sin Cardinal in sin kamer machet ein Ror. vnd riet ime. drie naht durch den ror. daz er daz babstum vf geb. der babst Celestinus wont ez wer der heilig geist. vnd gab daz ampt uf. vnd riet uf den Cardinal. daz man in zu babest machet. der geheizzen wart Bonifacius. nach bonifacio wart Benedictus. do benedictus gestarb. do erwelten si die Cardinal den babst Clementem. der waz in dez kuniges gebiet von frankrich. Do es der kunig innen wart. daz man gewelt het. Er lud den babst vnd die Cardinal zu ime. die komen. Also behielt er den babst. vnd die Cardinal in sinem lande. Do wonte er mit den Cardinalen ein wil ze pittauis. Dar LXXI b.
nach beschiet im der kunig. daz er wont zu Auian. do hielt er den stul biz er starb. der babst vnd kunig Ludewig von Frankrich hullen gar in ein. si waren beide gitige. do von geschuf der babst durch dez kuniges liebe. vnd durch sin gitikeit. Daz der Templerorden vertilget wart vnschuldeclich. nuwen daz der babst vnd der kunig sich des gutes vnderwinden wolten. daz in gelegen waz. Daz waz ein iemerlich ding. wanne es gar ein ersamer orden waz. wanne si ouch ir blut dicke durch Cristum verguzzen. Ir orden waz gelich Tutschem orden an dem ge-

want. wanne daz si rote Crutz trugen uf iren menteln. Der babst liez durch sin gitekeit stocke setzen in die kirchen. vnd daz Creutz predigen. ouch durch sin gitikeit. Daz enpfingen die lute in einvaltiger gute. Dar vmb ge-
LXXI c. *schach daz in manigen landen groz bewegunge waz von den luten. die sich uf machten. vnd vber mer wolten. daz werte wol ein halbes iar. Do mit gelag er ouch. daz geschach also. daz si zu dem babst kamen. er nam daz gut von in vnd hiez si widerkern. Derselb geschuf ouch daz keiser heinrich vergeben wart. als hernach stet. Der babst bekant an sinem ende. der vorgeschriben drier artikel. daz er daran schuldig waz. vnd ez durch sin gitikeit het getan. Da von verschiet er iemerlichen. wanne er an got gar verzwivelt. Do der keiser Rome vnd daz lant gewalteclich betwank er hub sich uf mit sinem her. vnd wolt zogen ge pulle. Also kam er in die stat zu pis. Do wolt er an vnser frowen ufvartag sich berihten mit gotes lich-*
LXXI d. *nam. wanne er waz ein guter gerehter man gegen gote. Er hete gotes dienst. vnd die pfafheit liep. vnd do er sich dez selben tages nach der messe berihtet. Do vergab ime der priester mit gotes lichenam. daz geschach mit des babstes rat. vnd mit sumelicher stet rat. wanne si dem priester groz gut darvmb gelobten. Do der keiser von dem alter gieng an sin andaht. er enpfand der vergift. Do ging er durch sin grozze tugent zu dem priester in die sacristen. vnd riet ime. daz er sich affter wege machet. e. ez sin gesinde innen wurden. Der priester waz ein bruder vz prediger orden. der disen mort beging. Daz rach got an ime. wanne er ouch ein iemerlich ende nam. man wil ouch daz man sin einen prediger gezigen hab durch vintschaft der im niht gutes gunde. Do der keiser*
LXXII a. *den herren gesagt daz ime vergeben waz. do hub sich groz iamer. vnd clage vnder in. Do von so baten in die herren vnd die ertzte. daz er ime lieze helfen. des enwolte er niht tun. wanne si wolten ime ein trank haben geben. Do von er vngedowet het. Dez antwurte der keiser vnd sprach. nu welle got. daz ich den niemer von mir vertrib. den ich mir zu helfe vnd ze troste genomen han. Also*

starb der keiser heinrich geborn (von) Lutzzelburg. Er wart begraben zu peys zu dem Tum. Disen keiser mag man glichen zu den besten keisern. an allen sinen teten. Nach sinem tode in dem selben iar streit hertzog Ludewig von peyern. vnd hertzog friderich von Osterrich einen gantzen strit ze Hamelsdorf mit ein ander. Do gesigt hertzog ludewig von Beyern mit grozzen eren.

Lvdewicus der vierde. *der vor waz ein hertzoge* LXXII b.
der Junge von peyern. richsent in der zit. XXXIII. iar. an der iarzal vnsers herren. XIII. hundert iar. vnd dar nach in dem. XIIII. iar. wart er zu kunige erwelt. Der dri vnd hunderst von Augusto. vnd den erwelte byschof Peter von Mentze. vnd byschof baldewin von Trier. vnd der kunig von Peheim. vnd der Margraue von brandenburg. wider in wart gewelt hertzog Friderich von Osterrich. Daz tet der byschof von koln. vnd der hertzog Rudolf von Peyern. wider sinen bruder. vnd der hertzog von Sahssen. Dise wal geschach zu Frankenfurt. Do waren die herren. alle mit grozzem gewalte. kunig Ludewig lag bi der stat mit sinem her. wanne die stat mit ime waz.
Do lag hertzog friderich von Osterrich mit sinem her iensit LXXII c
an dem meun. daz wazzer waz groz. do von mohten si ze samen niht komen. Darnach komen si mit tegelichem krieg an einander. dem waz also. daz der von Osterrich einen ritter het ze Purgawe. der hiez Burckart von Elerbach der furt den krieg gen Bayrn. vnd tet grozzen schaden do. mit roub vnd mit prant. Daz selbe taten die von Bayrn herwider. vber den lech gen swaben. Augsburg waz mit dem von Bayrn. Doch het der von Osterrich vnder den Burgern grozzen teil dar inne. ze letste satzte sich die stat mit den swaben in fride. Die kunige beder sit komen etwie dicke ze velde durch strites willen. daz (waz) ze einem mol ze Ezlingen. Da wart in dem neker vaste gefohten. doch wart der strit niht volendet. Auch
kamen si ze sammen by Spyr an dem rin. Do entweich LXXII d.
der von Beyrn in einen Juden kirchof. wanne er krencker waz an luten. denne der von Osterrich. ze letste komen

si gegen ein ander ze velde in nidern Bayrn bi einer veste heizt Dornberg. do striten si mit ein ander. vnd gesiget der von Beyrn. vnd vieng den von Osterrich. vnd sinen bruder hertzog heinrich. vnd vil herren Ritter vnd knecht. vnd wart von beiden teilen vil lute erslagen. kunk Johans von peheim. vnd hertzog heinrich von nidern Bayrn. Dar zu die Francken. die Burggrafen. die von hohenloch. die von Bruneck. vnd der von sluzzelberg. die waren mit kunig Ludewig in dem strite. Es het auch kunk Ludewig dem von Osterrich vor auch eines strites obgelegen in dem
LXXIII a. *nehsten iar vor. e. er ze kunig erwelt wart. auch in nydern bayrn. by einem dorfe hiez Gamelsdorf. daz niht verre von dem Dornberg lit. vnd der strit waz der Jungen herren von bayrn. die waren kinder. Der vormunt wolt hertzog Friderich von Osterrich gewest sin. Daz wert ime der von obern beyrn. vnd iach er wer billicher vormunt denne er. si weren sin reht vetern. Nu komen wir wider an die vordern rede. Der von beyrn furt den von Osterrich uf ein veste heizzet Trawsniht. vnd enpfalch in sinen diener. Vitztum. dem wigelin. Da lag er gevangen. biz in daz dritte iar. daz si sich nie vereinen kunden innen. Dez legt sich der kunig Ludewig fur Burgaw. vnd mit ime die stat von Augspurg. vnd mit ime die vorgenanten herren von Francken. vnd dar zu het er vil herren von*
LXXIII b. *swaben an sich gezogen. Den von wirtenberg. Den von helfenstein. vnd ander herren vnd Grafen vil. mit den er lag vor Purgawe biz verre in den winter. Nu het der von Osterrich einen bruder hiez hertzog Lupolt. der samment ein grozze ritterschaft von kurwalhen. vnd auch von Tutschen landen. vnd treip kunig Ludewigen von dem leger. der entweich in sin selbes stat hin in gen langingen. Ez het auch derselbe herzog lupolt wol. VI. hundert helm ze sammen braht zu dem mol. do die kunige mit ein ander striten zvm Dornberg. als vor geschriben stet. vnd zoch mit dem selben volke von Swaben durch obern Peyrn abhin. vnd wolt sinem bruder ze-helfe komen sin. vnd het kunk Ludewig einen tag lenger gebiten mit dem strit. So wer hertzog lupolt ze sinem bruder komen mit sinem volke.*

So weren si bede dem von bayrn zu stark worden. daz LXXIII c.
weste er wol. vnd sprach. Ich wil mit (ir) aintweder stri-
ten. hilfet mir got. daz ich ir einem an gesige. ich truwe
mich mit gotes hilfe dez andern wol erwern. Do nu hertzog
Lupolt uernam daz sin bruder siglos waz worden vnd ge-
vangen. Do liez er wagen vnd kost sten. vnd hub sich vz
dem lande wider. So er baldest mohte gen Swoben. von
dannen er komen waz. Darnach kriegeten si aber mit
tegelichem vrluge als vor Swoben vnd bayern gegen ein-
ander. ze letste. do reit der kunig Ludewig zu dem von
Osterrich hin ze Trausniht. vnd si zwen berihten allein
mit einander. daz wenig iemant weste wie der rihtigunge
waz. vnd verschriben vnd versigelten daz. mit ir selbes
henden. Vnde swuren auch uf gotes lichnam die rihtigunge LXXIII d.
stet ze haben. si hiezzen vnd schrieben auch bede herren
bruder gegen einander. vnd schreib sich auch der von
Osterrich vntz an sinen tot. Romischen kunig. Dar nach
fur kunig Ludewig mit grozzen volke vber die berge gen
Lamparten vnd liez sich kronen ze Meylan. vnd auch ze
rome. do satzte er einen babst wider den rehten babst ze
Auian. daz waz ime vngunstig. vnd pannet in. vnd dauhte
den keiser er tet ime vnreht. Er fur wider ze Tutschen
landen. vnd liez sinen babst ze Rome. der ging ze hant
vnder vnd wart verlorn. Ze letste reit er an daz geiegde
in sinem eygen lande ze bayrn. do heten sin Jeger nach
einem Bern gelazzen. dem selben geverte wolte er nach
volgen. Dez viel er vnversunnen

Hier bricht die Chronik der Kaiser im Manuscript ab, indem Fol. 74 bis Fol. 96 incl. leider fehlen, und schon vor dem Einbinden des Manuscripts gefehlt haben müssen, da eine Lücke oder ein Herausreissen der Blätter nicht bemerklich ist.

LXXXXVIIa. Hie hebet an der babst Tauel. vnd daz geistlich geriht.[1])

c. *Hie vor haben wir geseit von einem gerihte der stat ze Rome. vnd der werlte daz ist werltlich gerihte. Hie wellen wir sagen von dem andern. daz ist geistlich geriht. vnd als sich daz werltlich anhub von Octaviano dem ersten keiser. vnd wart berihtet von den keisern. Also hub sich daz geistlich gerihte an von vnserm herren ihesu Cristo. der ein byschof vnd ein rihter ist alles gerihtes.*

von dem daz rome gemachet.

In der iarzal von dem daz Rome gemachet wart. VII. hundert iar. vnd. LII. iar. do der keiser Octauianus von Orient von Occident von Septemtrionem. vnd von dem mitten tag. vnd vmb alvmbkreiz dez meres. vnd allez ert-
LXXXXVIIb. *riches die werlt het in einen gemeinen fride braht. Do wolten in die Romer an haben gebeten fur einen got. dez wolte er niht. In der selben zit wart Cristus geborn. Do wurden zwei gerihte in der stat ze Rome. vnd aller werlde. daz waz babstliches vnd keiserliches gerihte. Daz babstlich gerihte von vnserm herren ihesu Cristo. Daz keiserlich. von Octauiano. Diz sint zwei swert geistliches vnd werltliches. die bemugelich sint zu berihten die Cristenheit. vnd dar vmb do vnser herre vangen wart. Do sprach sant peter herre hie sint zwei swert. Do antwurt vnser herre ihesus Cristus. Ez ist genug. Diz sint ouch die zwei grozzen lieht. die vnser herre gesatzt hat an daz firmament dez himels. daz ist in aller Cristenheit. Daz babstlich vrluge. vnd verlihunge. vnd der heilig keiserliche ge-*
LXXXXVIIc. *walt. vnd als vnder den zwein liehten. daz grozzer lieht ist die sunne. vnd daz minner der mone. Also ist der geistlich gewalt der grozzer. vnd der werltlich gewalt der*

[1]) Stimmt wieder mit A. u. B.

minner. vnd dar vmb schreib ich an diz buch von ietwederm gewalte geistlich vnd werltlich. Daz sint zwei lieht. die sunne die den tag luhtet. daz ist den geistlichen sachen. vnd der mone der naht daz ist den werltlichen sachen. vnd[1]) wanne dem ersten babst Cristo dryerly kor der engel nach volget in der himelichen kirchen. Also dez zu einer gelichnisse volgent dem babst uf ertriche drierley Cardinal die sin vicarien sint. vnd von den wil ich kurtzelich sagen wer si sint. vnd war vmb si sint. vnd wie vil ir ist. vnd dar vmb ir ersten zal sint einer vnd funfzig. die werdent in drierley kunne geteilt. wanne ir ein teil sitzzent by dem babst die sint byschof. so stent die andern bi dem babst nahent. daz LXXXXVII d.
sint priester. vnd die dritten stent in des babstes dienst aller nahest. daz sint dyacon. Die bischof sitzent zu den hochziten bi dem babst. wanne si allein vnder den andern stule habent der Cardinalen. die Cardinal die prester sint. der heldet iegelicher sin wochen mit der messe. vnd den geziten vor dem babste. Die Cardinal die dyaken sind. die dienent dem bischof. si tun in an zu der messe. vnd dienent ime zu dem alter. also sint der bischof siben nach der ersten besetzunge. Daz ist hostiensis der ist der wirdigest von der wihunge dez babstes. vnd treit ein mantel. Der bischof portuensis. der bischof abauensis. der bischof sabiniensis. der bischof penestrinus. der bischof. von sant Rusinen. der bischof Tusculanus. Dise bischof sullent dem babst LXXXXVIII a.
dienen zu dem alter in der kirchen dez heiligen behalters ze lateran an dem suntage. vnd zu andern ziten. rehte als vicarien. Der Cardinal die priester sint. der sint. XXVIII. vnd sint geteilet ie in siben. vnd sint beschriben zu den vier patriarchen. zu der kirchen sant peters gehorent dise siben. Der Cardinal von sant Cecilien vber die Tyfer. der cardinal von sant Crisogonen. Der Cardinal von sant Anastasien. der von vnser frowen. uber die Tyfer. Der ze sant Laurencien. ze

[1]) Das Folgende in C. im Vorwort zum ganzen Werke.

Damasco. Der von sant Marcus. der von sant Mertin. an dem berge. So sint daz siben ander die zu sant paulus munster gehorent. vnd sullen do dienen zu dem fron alter. Daz ist der Cardinal von sant Sabinen.
LXXXXVIIIb. der von sant Priscen. Der von Salbinen.[1]) Der von sant Nereo vnd Achilleo. Der von sant syxto. der von sant Marcello. der von sant Susannen. so sint diz die siben priester Cardinal. die zu sant Laurencien gehoren.
A. B. C. *vzwendig der mur.* Daz ist der Cardinal von sant Laurencien munster. ze Lucina der von dem heiligen Crutze zu Jerusalem. der von sant Stephan. an dem berge Celio. der von sant Johans. vnd paulo. der von den heiligen vier Coronatorum. der von sant Praxeden. der von sant peter ad vincula. Dise sint die priester Cardinal die zu vnser frowen munster der grozzen gehoren. Daz ist der Cardinal von dem munster der zwelfboten. der von sant Cyriaco. der von sant Eusebio. der von sant potentianen. der von sant vitalis. der von sant Marcello vnd petro. vnd der Cardinal von sant Clementen. die Cardinal vnd die dyaken sint die geordent
LXXXXVIIIc. sint zu dem dienste des babstes. vnd der sint. XVI. Daz ist der Cardinal von vnser frowen in Dempnica. vnd der ist ein archidiaken vber die andern. Der von sant lucien. der do heizzet ad Septasolis. der von vnser frowen der neuwen. der von Cosma vnd Damiano dez palazstes. der von sant Georien *zu dem guldenin vmbe-*
A. B. C. *hange* des palastes. Der von vnser frowen von der kriechischen schul. der von vnser frowen in porticu.
C. Der von sant Nycolaus in dem karcker *Tulliani.* Der von dem heiligen engel. Der von sant Eustachien. Der
A. B. C. von vnser frowen. ze aquiro.[2]) Der *von sant Theodiern.*[3]) der von vnser frowen an dem breiten weg. der von sant Lucien an dem houbt Sabure[4]) *oder vnder den bilden.* der von sant Adriano dez palas. der von sant
LXXXXVIIId. Quirico. 'Nu haben wir geseit vor vil der Cardinal

---

[1]) Balbinae, A. B. C. [2]) in Aquario, A. B. C. [3]) Agathae, A. B. C. [4]) in caput Sabinae, A. B. C.

sint. der sint einer vnd funfzig. vnd war vmb si sint priester. vnd dyaken. ieglicher siner kirchen geordent. vnd war vmb si sint daz si dem babst. vnd den funf patriarchen kirchen zu dienst sullen sten. Nu ist zu sagen von den bebsten den dise Cardinales dienent. vnd zu erste von dem obersten herren. vnd babst. daz ist vnser herre ihesus Cristus.[1])

do Cristus geborn.[2])

An dem zwein. vnd vierzigstem iar des keisers augusti. Do Cristus gotes sun geborn wart. ze bethleem in der Judischeit. von einer maget marien. an einer suntagen naht. der vnser behalter ihesus Cristus. waz der erste. vnd der oberste der den stul besaz der Cristenheit in diser werlde. XXXII. iar. vnd. III. monad. nach dem als daz Ewangelium seit. daz ist iht (an vahent) waz anvahent daz drizzigste iar. vnd. XIII. LXXXXIXa
tage. nach dem vnd von dannen vber ein iar. machet er wazzer zu wine. vnd in dem nach genden iar zu den nehsten ostern wart sant Johannes in den kerker geleit. vnd zu den andern ostern wart er enthoubtet. Do seit Crisostomus vber matheum. daz Cristus lebt volleclich. XXXIII. iar. vnd als vil mere als von wihnahten biz ostern. vnd sprichet daz er volleclichen XXX. iar alt were. do er getouffet wurde. vnd sprichet also. Nach. XXX. iaren kam ihesus zu dem touffe. zu entlidigen die alten. e. vnd dar nach lebte er dru gantze iar vnd von wihnahten biz zu ostern. vnd dar vmb als er gesprochen hete. lebt ihesus. XXXIIII. iar.[3]) vnd dar vmb waren von adam vergangen funf tusent iar[4]) biz daz Cristus geborn wart. *vnd als ysidorus seit.* LXXXXIXb.
funf tusent. vnd hundert. vnd. LXXXXVI. iar. vnd A. B. C.
von dem daz Rome gestiftet wart. VII. hundert. vnd. LII.[5]) iar. als paulus ein dyaken seit in den Romischen

---

[1]) Hier schliesst das Proemium C. mit Aufführung seiner Quellenschriften cf. oben S. 384, XXIII. [2]) In A. B. C. beginnt der Paralleldruck. [3]) $33^1/_2$, A. B. C. [4]) 5199, A. B. C. [5]) 751, A. 715, B. 752, C.

hystorien. vnd an demselben tage. do Cristus geborn wart. do entsprang ein brunne von ole ze Rome vber die Tyber. in einem huse daz hiez Taberna Emeritoria vz der erde. vnd floz mit einem folleclichen fluzze. Do erschein ouch ein kreiz vber die sunnen. nach der glichnisse des himelischen pogen. Auch zehant do die maget gebar. do viel die erein sul. die Romulus gesetzzet het in sinem palast. vnd sprach. diz sol niht
A. B. C.+ vallen biz ein maget gebirt. An dem iar vnsers herren. XVII. do wart Pylatus zu rihter gesetzet in der Judischeit. vnd an dem. XXX. iar[1]) vnsers herren. Do
LXXXXIXc. wart Johannes predigen den touf der ruwe. An dem. XXXII. iar. vnsers herren. do wart Johannes enthoubtet. An dem. XIII. tage nach vnsers herren gotes geburt do komen dry kunige zu Jerusalem. In dem selben iare do Cristus geborn wart do furt in Joseph in egyptum. vnd do er dar quam. do vieln alle die aptgote in egypto. nach der wissage. ysaie. vnd als man saget. daz niendert ein tempel in egypto waz in dem die aptgoter niht vielen. vnd an dem sibenden iar nach siner geburt. do fur er wider in Judeam. Auch liset man in dem ewangelio von vnsers herren kintheit. vnd von sinen werken niht biz an sinen touf nuwen daz lucas schribet. daz Jesus dri tage bleib zu Jerusalem vnd nach dem dritten tage vant in sin muter vnd
A. B. C.+ Joseph in dem tempel enmitten vnder den lerern.

Cristus getouft wart.

LXXXXIXd. Cristus wart getouft. vnd von dem tag vber ein iar als man seit. Do machet er wazzer ze wine. Cristus wart gemartert vnd in dem selben iar in dem ougest. In dem dritten tage des monen wart sant Ste-
A.+ phan gesteinet. vnd von Saulo wart bekeret paulus. Nach vnsers herren marter in dem nehesten iar. do hielt sant peter der apostel Johannis sun vz dem lande Galylea vz der gazzen Bethsaida. vnd sant andreas

[1]) 29, A. B. 19, C.

bruder den priesterlichen stul in Orient vier iar. vnd sang er die ersten messe. vnd sprach niht mer. danne daz pater noster. vnd an dem ersten iare sines stules. do war(t) Paulus bekert. vnd an der iar zal von vnsers herren geburt. XXXVIII. iar. do kam er in anthyochiam. vnd do besaz er den andern stul siben iar *vnd.* A. B. C.
VIII. tage. von danne kam er ze Rome do er den Ca.
babstlichen stul besaz. XXV. iar. vnd. VII. monad. vnd. VIII. tage. Hie schreib er zwo episteln die heizzent Canonice. vnd daz ewangelium marci. wanne er sin vberhorer[1]) waz vnd sin sun an der touffe. Hie machet er ouch wihunge in dem monad septembri. vnd wihet. VII. bischof.[2]) X. priester. VII. dyaken. an der iarzal vnsers herren. XL. iar. do schreib Matheus A.+
daz ewangelium. vnd an dem iar vnsers herren. XLIII. iar do machet Johes[3]) daz ewangelium *in Asya*. vnd A. B. C.
do waren grozze hunger iar. niht lange dar nach. do sante petrus der apostolus Appolli varen[4]) ze Rauenne. die stat die nach Rome die beste vnd die groste. vnd die namhafst waz in ytalia. do sante er Syrum ze papia. vnd do Marcus daz ewangelium het geschriben in ytalia. do sante er in ze egypten. der bi ersten ein kirchen Cb.
machet ze alexandria. Er sante ouch in welhische lant in vil stete siner Junger ein teil als sant Sauinianus. potentianum. Alexium.[5]) vnd Marcialem. der von den zwein vnde sibentzigen einer waz. vnd ander vil siner Jungern. die er sant in die stete in gallia. Do fur sant A.+
paulus von Appollonis wegen[6]) von Judea ze Rome als man liset in dem buch der getat der aposteln. vnd gewan do ein gemein schuren vzwendig der stat. do er mit sinen brudern von dem gotes worte seit. vnd wart der stat wol kunt. von dem heiligen leben. vnd den zeichen die er beging alda. vnd wart ein grozzes vflouf zu ime von dez keisers hof. vnd ouch Seneca dez

[1]) auditor, A. B. C. [2]) 6, A. B. C. [3]) 44. Marcus, A. B. C. [4]) Apollinarem, A. B. C. [5]) Altinum, A. B. Altimum, C. [6]) propter appellationem, A.

keisers Neronis meister. der waz im ouch gar heime-
lich. also daz si mit einander niht gereden mohten.
von munde ze munde. doch schriben si ir briefe ze-
Cc. sammen. vnd wanne paulus vor Nerone gesprochen het.
daz die werlde von fur zergan solde. do hiez der keiser
verbrennen alle die. die an sine ler gloubten. vnd pau-
lum dez die schult waz dem tet er daz haubt abslahen
nach menschlicher vrteil. ouch waren sine iungern edel
lute als Thymotheus. Tytus. vnd Trophinus. Oucsinus
vnd vil ander die er sante in manig teil der werlte ze
predien den glouben. sant peter satzte dez ersten vor
Ostern die. XL. tage ze vasten. vnd vor wihnahten
die. IIII. wochen ze vasten. vnd gebot die ze eren
von aller Cristenheit. ze einer betutdunge. vnd bedenk-
nisse. der ersten vnd der andern zu kunft vnsers herren
ihesu Cristi. von der babstampt. vnd von irem tode
schribet pelagius [1]) der babst vnd sprichet der heiligen
romisch rich kirchen ist erhohet fur die andern kirchen
Cd alle vnd do doch kein sent bestetet oder besetzet ist.
vnd nach dem worte vnsers herren. in dem ewangelio
hat im got gegeben daz fursten ampt. do er sprichet.
du bist petrus vnd uf disen stein wil ich min kirchen
buwen. disem waz ein geselle gegeben der heilig sant
paulus. der in einer stat zu Rome. vnd zu einer zit
von dem keiser Nerone gemartert wart. vnd niht an
einer andern stat vnd zit als die andern Klaffen. die
ketzzer sint. vnd si wihen mit ein ander vnserm herren
die vorgenanten kirchen ze Rome. vnd wirdigeten die
stat Rome. mit ir lieplichen gegenwertikeit. fur alle die
stete die in der werlde sint. Vnd dar vmb ist der Ro-
mische stul. der hohiste an aller wirdikeit. *wie der stul*
C. *von Antyoch doch elter wer an der zit.* Also wurden die
CIa. Aposteln petrus vnd paulus gemartert. in dem lesten
iar des keisers Neronis. sant peter an der strazze Au-
relia. [2]) Do er ouch begraben wart bi dem palast Ne-
c. ronis in vaticario. *vnd sant paulus bi dem wazzer Saluia.*

---

[1]) Gelasius, A. B. C. [2]) aurea, A. B. C.

an der strozze hostiensi. bi den ziten des babstes Cornelij. Do stalen die kriechen die lichenam sant peters vnd sant paulus. vnd wolten si furen gen kriechen. Do twank die gotlich kraft die tufel die in den apgoten waren. daz si rieffen in luter stimme. Ir romer heilde.[1] *kument ze hilfe. wanne man wil uwer gote von hinnan furen. do verstunden ez die gloubigen von den Aposteln. vnd die vngloubigen von iren aptgoten. do besammenten sich alle gloubigen. vnd alle vngeloubigen. vnd zögten nach den kriechen. Do die kriechen daz sahen. do wurffen si die lichnamen in ein phutzzen. vnd dar vz wurden si wider* CI b. *gezogen von dem babst Cornelio. vnd do man zwiuelte. welhes sant petrus were oder sant paulus Do sprachen die Cristen ir gebete. do wart in ein stimme von gote gesant die sprach. daz die grozzern bein dez predigers weren. vnd diè kleinen bein des vischers. die doch noch wider scheidunge sant siluestri glich swer waren. vnd wikten ir ietwederm ein kirchen. vnd legten ieglichem sin gebein in die kirchen.*

A. +

Linus.

Linus waz geborn vz ytalia. von dem lande Tuscan von sinem vater Esculario.[2] der besaz den romischen stul. XI. iar. III. monad. vnd. XIII. tage. Diser satzte von sant peters gebot. daz kein wib mit blozzem houbet in die kirchen solde gan. Diser Linus wart gemartert. vnd wart begrabent. in vaticano bi sant peter an der. IX. kalende Octobris. doch sagent CI c. die die vmb den Romischen stul wol wizzent. daz Linus vnd Cletus niht den stul besezzen als bebste. sunder als dez bebstes helfer. wanne in sant peter bi sinem leben besatzte die berihtunge. beide der kirchen vnd der dinge die dar zu gehorent wanne er prediget vnd betet steteclich. vnd bevalch in disen gewalt zu besorgen. vnd da mit verdienten si. daz man si schreib an daz buch der bebst. vnd sand Clemens satzte sant peter

[1]) l. helde; viri, A. B. [2]) Esculano, A. B. Herculano, C.

ze babst nach sinem tode. vnd diser heilige babst linus.
do er die tufel vertreib von den luten. vnd die toten
hiez er uf sten. vnd vil ander zeichen tet. vnd vil lute
teuffet. vnd ouch des ratherren tohter Saturnini. der in
gevangen het erlost von dem Tufel. do sprach Satur-
ninus er het ez getan von zouber listen. vnd nach
CI d. grozzer pin hiez er in enthaubten. vnd zu erst wart er
begraben in vaticano. vnd dar nach von Gregorio dem
bischof von den luten stat Ostia gefurt. mit grozzer
wirdikeit in die stat Ostiam. vnd alda geleit in sant
Laurencien munster.

Cletus waz geborn von Rome. vz der gazzen
Patricij von sinem vater Euniliano. vnd besaz den stul.
XI. iar.[1]) Diser wihet von sant peters gebot. XXI.[2])
priester in der stat ze Rom. in dem monade Decembri.
vnd wart gemartert. an der sehsten kalende dez meyen.
vnd wart begraben ze vaticano. Vnd bleib der stul on
c. babst. XXXV. tage. *Diser waz der erste babst der an
sinen briefen schreib. salutem et apostolicam benedictionem.
Diser babst schreib allen luten. vnd bewerte wie gut die
CII a. walle verte weren zu den heiligen. vnd sunderlich zu den
kirchen sant peters vnd sant paulus ze Rome daz die bezzer
weren danne zwei iar gevastet. vnd tet alle die zu banne
A.+ die die walle vert werten irreten vnd wider rieten.*

Clemens.

Clemens waz geborn von Rome von dem kirch-
spel. von dem berge Celio von sinem vater faustino der
besaz den stul. IX. iar. vnd II. monad. vnd. X. tage.
Do diser vil bucher schreib von der Cristenlicher. e.
do wart er gekronet mit der marter. Diser sante schri-
ber vnd boten in siben kunigrich vnd ieglicher solde
in dem kunigrich do er gesant waz endelich ervaren
die marter der heiligen. vnd die beschriben vnd wie
doch daz Clemens von sant peter gesatzzet wer. do

---

[1]) 11 ann. 1 m. 11 dies, C. [2]) 25, C.

twang er doch linum vnd Cletum fur sich babst zu sin. vnd also waz er der erst babst nach sant peter an der erwelunge. vnd der dritte an der zal der ordenunge. CII b.
vnd dar vmb schribet er an siner episteln Jacobo dem Patriarchen von Jerusalem. vnd sprichet also. Do Symon petrus bevant. daz im sin ende nahent. do nam er mich bi der hant enmitten vnder vnsern brudern vnd sprach. Ir bruder. disen Clemens ich wihe vnd setze in ze bischof der stat zu Rome. der von dem anvang biz an daz ende. min geverte ist gewesen an allen dingen. vnd do ich mich neiget zu sinen fuzzen. vnd mich enseit der ere des stules. Do sprach er. sist sicher. du fluhest den stul von der vorhte der sunden. vnd dar vmb sundestu furbaz. wanne du daz volk gotes wol getrosten maht. vnd gehelfen. die als in des meres vnden swebent vnd daz du fluhest. du hast din allein sorge. vnd wilt niht besehen. daz zu dem gemeinen nutze gehoret. Dises Clemens lichnam lag lange in CII c.
dem mer pontico bi Crisona der Insel do er versant wart in daz ellende. vnd do in daz mere geworfen wart. vnd dar nach vber manig Jar. do tet vnser herre kunt dem byschof Tytillo [1]) von morauia. [2]) daz er in von danne furte. vnd do sich daz mer uf tet an sinem tage. do ging der bischof Tytillus vil nach mit allem volke der Blauen. [3]) vnd wart ime alda. vnd furt in zu Rome bi Nycolai des babstes ziten des dritten. [4]) vnd wart geleget in sin munster. daz in siner ere gewihet wart von dem babst vnd von den Romern. vnd kurtzlich dar nach. do starb der heilige babst vnd byschof Cyrillus. vnd wart begraben in der selben kirchen. vnd tet vil zeichen. *Diser Clemens besatzte daz eines bischofes* c.
stul an einer hoheren stat solde sten danne die andern. Dar vmb daz in alle die lute mugen gesehen. vnd er ouch CII d.
daz volk. al vmb in gesehen muge. Er satzte ouch daz man ein iegeliches mensche nach der touffe mit dem kris-

---

[1]) Cyrillo, A. B. C. [2]) Cyrenorum, B. [3]) l. Slauen. [4]) primi, A. B. C.

men confirmiert. so man schierst mohte. wanne wer die Confirmacien des krismes beliben lat von fulheit. oder von
A.+ *vnwillen der ist niht ein reht Cristen mensche.*

Anacletus waz —.

Anacletus waz geborn von kriechen von dem kunigriche Athenis. von sinem vater anthyocho. der besaz den stul. IX. iar. vnd zwen monad. vnd. X. tage. vnd do stunt der stul on babest. XIII. tage. Diser buwet vnd machet die gedanknisse sant peters. die stet do man die bischof der stat begrub. Diser wart begraben des dritten ydus Julij bi sant peters lichenam. der gebot. daz die pfaffen weder bart noch langez har
CIII a. tragen solten. dises babstes geswiget Eusebius. in den kroniken. vnd sprichet daz Anacletus. vnd Cletus allez einer. aber Damasius der babst sprichet in der kroniken der Romischen bebste. die er Jeronimo schribet. daz ir zwei weren. vnd Cletus wer geborn von Rom vnd Anacletus von kriechen. Doch misse hielt[1]) die kronike Eusebij von den andern kroniken. niht allein an dem dinge. sunder an vil andern stucken. *Diser*
C. *babst mante alle Cristen. mit sinen briefen. daz man die priester erte fur alle lute. vnd sprach die gotes oppfer begent. die sol man niht mugen. danne sunder si eren an allen dingen. vnd besatz ouch daz die priester. vnd sunderlich die bischof. sullen bi in gezugen haben wenne si daz ampt begent der messe. daz si bezugen mugen. daz*
CIII b. *si daz gotes opfer begent volleclich vnd wirdeclich.*

Evaristus.

Evaristus. waz geborn von kriechen. von einem Juden waz genant Judas von der stat bethleem. der besaz den. stul. X. iar.[2]) VII. monad. vnd. II. tage. Diser zeteilt den priestern. in der stat zu Rom ir Tytulos. vnd besatzte. VII. dyaken die den Romischen stul solten behuten so er prediget. daz er niht irren

---

[1]) dissentit, A. B. C. [2]) 13 etc., A. B.

mohte vor den die im nach volgten. vnd daz er niht mohte beseit werden von den die dem gotes worte lagten. Er besatzte ouch daz sich die lute die zu der. e. komen wollent offenbar sich touffen. vnd dar nach von dem prister sich erlich lazzen segen. Diser wart gemartert vnder Trayano dem keiser. vnd wart begraben bi sant peter in vaticano.

alexander.

Alexander waz geborn von Rome. von sinem vater alexandro. von dem kirchspel Capuauri.[1]) der CIII c.
besaz den stul. *VIII. iar.*[2]) V. monad. vnd. II. tage. B.
vnd vacirt dar nach der stul. XXXV. tage. Diser besatzte daz wihewazzer mit dem saltze ze segenne. vnd in den wonungen der lute zu sprengen. Diser bekert den grosten teil der Senatoren. vnd wart ze letste vnder dem keiser adriano in den kerker geleit. vnd Hermes ein ritter der stat der von ime geleubig wart. vnd Euentus ein priester. vnd Theodolus ein dyaken die alle mit dem babst Alexandro nach grozzer marter getotet wurden. vnd der babst alexander wart begraben an dem berge[3]) Numentana. vnd dar nach wart er gefuret in die kirchen sant Sabinen. diser legte zu der stille in der messe vmb ein gehugnisse vnsers herren marter dise wort. Qui pridie quam pateretur.
biz daz. Hoc est corpus meum. Er besatzte daz man A. B.
wazzer mischet in win in der messe zu einer bezug- CIII d.
nisse. vnd bezeichnunge einer einberikeit ihesu Cristi. vnd der heiligen Cristenheit. vnd daz oblaten solte sin von der winen brot vnerhaben vnd klein solten sin.
vnd sprach. so ie kleiner die oblaten so ie bezzer. A.+

Syxtus waz —.

Syxtus waz geborn von Rome. von sinem vater pastore. von dem kunigrich violata.[4]) der besaz den

---

[1]) Caput tauri, A. Capri tauri, B. Capitauri, C. [2]) 7 ann. 5 m. 2 d., C. [3]) via, A. B. C. [4]) regione Via lata, A. B. C.

stul. X. iar. III. monade. vnd. XXI. tage. *vnd dar*
A. B. *nach stunt der stul. on babst. II. tage.* Dirre besetzzet daz man in der messe singet oder sprichet. Sanctus sanctus sanctus. vnd die heiligen gezuge die zu der messe gehorent. niemant sol beruren danne diener der kirchen. Diser wart enthoubtet vzwendig der mure Apia. do vnser herre petro erschein. do er sprach Do-
CIIII a. mine quo vadis. vnd wart begraben in vaticano. bi sant peters lichnam. bi dises ziten waz die verehtunge der Cristen also groz. daz man wening iemant vant der sich Cristen getorst nennen. vnd Cristen lute in Gallia die baten den babst. daz er in etwen sente. der mit siner lere Lucernen des Cristen gelouben wider erhub. die vil nach verloschen waz. do sante er dar den bischof peregrinum der geborn waz von Rome. vnd gab ime ouch ander gesellen. die ime Cristen glouben hulfen sterken. Dirre peregrinus.. do er vil der lute zu dem glouben bekerte. do wart er ouch gemartert. Diser syxtus besatzte. daz man die Corporal niht solde machen von syden. sunder von lutern lininen tuchen gewebet vngeverbet. vnd daz die wib die heiligen vaz.
CIIII b. vnd die gewet niht solten ruren. *Diser besatzte. daz*
c. *welher bischof besaget wurde fur den stul ze Rom daz man den uf siner kirchen niht wider solte enphahen. on dez babstes brief. Diser wart begraben bi sant peters alter in dem graben darinne liget. Lynus. Cletus. Anacletus. vnd Auaristus. vnd der alter der vber den marterern allen stet. der heizzet alleine sant syxtus alter.*

Telleforus waz geborn von Rome von Anachorica.[1]) der besaz den stul. XI. iar. III. monad. XXII. tage. Do vaciert der stul. VII. tag. Diser besatzte den engelischen gesang. daz ist daz Gloria in excelsis. in der messe. vnd daz ein priester an dem vihnatage mag singen. drie messe mit dem. Gloria in excelsis. vnd gebot den priestern sunderliche. VII. gantze wochen

---

[1]) ex anachoreta, A.

zu vasten. vor ostern. vnd sprach also. vil strenger den pfaffen leben sol wesen von der leyen wandelunge. CIIII c.
Also sol ouch ein bescheidenheit sin. an der vasten. vnd dise siben wochen. die sullen alle pfaffen vasten. sunderlich on fleisch. vnd on gantzen wollust. vnd als ich vor sprach. do besatzte er dry messe. an dem wihnahtage. Die ersten. an der han kretze mitter naht do Cristus ze Bethleem wolde geborn werden. Die andern. so der tag uf get. do Cristus in der wigen wart an gebetet von den hirten. Die dritten zu Tercie zit. do vns erschein der tag vnser erlosunge. Diser wart gemartert vnd begraben. ze vaticano bi sant peter.

Ingnius.

Ingnius[1]) waz geborn von kriechen von Athena. des kunne man niht enweiz. der besaz den stul. IIII. iar. III. monad. vnd. VIII. tage.[2]) vnd vaciert der stul. III. tage. Diser besatzte die pfaffeheit. vnd gab CIIII d.
in den gradum der wirdikeit. Diser wart begraben in sant peters kirchen. Diser besatzt auch daz ein patte oder ein tote daz kint vz der touffe gehaben enphahen sol. vnd ouch also zu der krisemunge. vnd zu der segenunge. Diser wart gemartert. *diser schreib ein* c.
episteln allen gloubigen luten. von einem got in der drivaltikeit. vnd von der menscheit gotes sunes vollen Cristen glouben ze haben. Diser besatzt ouch. daz an dem Romischen bischofe kein ertzbischof die sache des bischofes in der provincien die vnder ime ist niht sol uberrihten. ez were danne. daz die sache vor den bischofen der provincien gemeinclich wurde geoffent.

Pius waz —.

Pyus waz geborn von ytalia vz der stat Aquileya. von sinem vater Ruffino. der besaz den stul. XI. iar.[3]) CV a.
IIII. monad. XXI. tag. vnd do Cessiert der stul.

---

1) Iginus, A. B. Hyginus, C. 2) 4 a. 4 m. 6 d., A. B. 4 a. 3 m. 6 d., C. 3) 22, A. B.

XIIII. tage. vnder dem hermes ein buch schreib. an dem stunt daz gebot. daz man den Ostertag niht began solde. wanne uf den Suntag. Di[1]) setzte. daz der ketzzer von der Juden ketzzerie. wenne er do von kerte. daz man in mohte enpfahen vnd touffen. Diser machet ouch funf wihunge. vnd wart ze letste gemartert. vnd begraben si sant peters grab in vaticano. bi dez ziten kam policarpus der bischof von Epheso. vnd sant Johannis dez apostolen discipuli ze Rome vnd bekerten vil lute. von der ketzzerie. die valentinus vnd Credo.[2]) gelert heten. bi dises ziten waren ze Rome,
c. Praxedis vnd potenciana. *wer aber der vorgenante hermes were daz wiset vns derselbe pabest in siner episteln. vnd*
CV b. *sprichet. bi disen ziten erluhtet hermes. vnder vns ein lerer des gelouben vnd der schrift. vnd wie wir doch den Ostertag an dem suntage begen. vnd etlich doch dar nach zwiuelten. do erschein dem selben Hermes ein engel in eines hirten glichnisse. vnd gebot daz man den Ostertag uf den suntag solte begen zu einer sterkerunge der die dar an zwiuelten. daz wir ouch bestetigen vnd geheiligen. von dem gewalte dez Romischen stules.*

Auicetus.

Avicetus[3]) waz geboren von Syria. von sinem vater Johanne. vz der gazzen Mirrea. der besaz den stul. IX. iar. vnd. III. monad. vnd. III. tage.[4]) *vnd*
c. *do stunt der stul on babst. XV. tage.* diser gebot. daz die pfaffen niht langes har solten tragen. vnd daz si blatten trugen. Diser gebot. daz ein bischof niht sol
CV c. gewihet werden danne zu dem minsten von drin bischofen. vnd daz selbe gebot teten die aposteln als er saget. Ist aber ein ertzbischof ze wihen. so sullent alle die provincial bischof die vnder in gehorent. da bi sin. wanne si im schuldig sint gehorsam ze sin. Auch hat er besatzt. ob kein bischofe iht ze gedingen oder ze

---

[1]) l. Diser. [2]) l. Cerdonii, A. B. Tridonis, C. [3]) Anicetus, A. [4]) 4, A. B. 15, C.

schicken habe. daz sol niendert anders zihen. danne fur die bischof die do heizzent primates oder fur den stul ze Rome. Diser wart begraben in dem kirchof Calixti an dem wege genant Apia. *Diser satzte ouch* C.
daz die ertzbischofe niht primates sullen heizzen. nuwen die die ersten kirchen hant. vnd der kirchen bischof nanten die aposteln. vnd ir nachkomen patriarchen. man sol si aber nennen Metropolitanos. bi den selben ziten waz hireneus ein krieche von geburt vnd ein grozzer lerer bischof CV d.
zu lugduensi.

Sothor.

Sothor waz geborn von scampania[1]) von sinem vater Concordio von der stat fundana der besatzte daz A. B. C. +
kein nunne solte ruren die gewihten tweheln. noch wirauch brennen in der kirchen vnd daz si die wilen solten tragen. Er besatzte ouch daz niemant kein elich wib solte haben. nuwen die von dem priester wirt gesegent vnd von den frunden ouch erlich werde gegeben. vnd behutet vor manigerley missetat. die bi wilent geschiht vor der. e. Diser wart gemartert vnd wart begraben in vaticano in sant peters kirchen. bi den ziten stunden die ketzzer uf kathafride. die von dem lande frigida[2]) genant wurden. von danne si waren. Dise sprachen. daz der heilige geist weder den aposteln noch andern heiligen gegeben wurde. sunder in allein vnd CVI a.
die dez anvang waren. daz waren Montanus Prisca. vnd Maximilla.

Eleutherus waz geborn von kriechen. von sinem vater habundio. von der stat Nycopolis. der besaz den stul. XXI. iar.[3]) VI. monad. vnd. VI. tage. do cessier der stul. VI. tage. Diser enpfing briefe von Lucio dem kunige von Britania daz er Cristen wurde. durch sin gebot. vnd vestent ouch daz man die spise die den

---

[1]) Campanus, A. B. C. [2]) Phrygia, A. B. C. [3]) 15 a. 6 m. 6 d., A. 15 a. 6 m. 5 d., B. 15 a. 1 m. 5 d., C.

Cristen gewonlich were ze ezzen niht verspreche aller meist den gloubigen. die doch bescheidenlich vnd menschlich were. dem sante der babst zwen geistlich man. Fuganum vnd damianum. die den selben kunk solten touffen vnd sin volk. bi der zit waren in Britania. XXII.[1]) bischofe. der aptgot die nanten si flamines.
CVI b. vnder den waren dri die hiezzen archiflamines. Do besatzten die vorgenan zwen heilige bischof. die vor die flamines waren vnd satzten ertzbischof do vor die flamines[2]) waren. von des babstes gebot. ouch ernuweten si hie daz die aposteln geboten heten. Also daz die Cristen kein spise miden solten die bescheidenlich were vnd menschlich. Diser wart gemartert vnd begraben in vaticano bi sant peter. bi disen ziten waz appollinaris bischof zu Jerapoli. vnd dyonisius ze Cornico[3])
c. in grozzer wirdikeit. *Diser selige babst besatzte ouch daz niemant von dem grade siner wirdekeit verstozzen wurde. er were danne vor geruget vmb schulde vnd sprach. daz Cristus wol wuste daz Judaz ein dieb waz. vnd wanne er niht verruget was. do wolt er in ouch niht ver-*
CVI c. *stozzen. vnd er waz ouch die wil vnder den aposteln. er warp daz bleip stete von siner wirdikeit. Er besatzt ouch do sich ein sache tribet daz man do kein vrteil sol geben do iener niht gegenwertig ist. den si an get.*

victor waz —.

Victor waz geborn von affer von sinem vater Fe-
c. lice. der besaz den stul. X. iar. II. monad *vnd. X. tage.* vnd do cessiert der stul. XII. tage. Diser beging ein Concilium ze palestino in alexandria. daz er ze rate wrde mit der pfafheit vmb den Ostertag. vnd dar kam derselbe babst victor. Narcissus der patriarch von Jerusalem. vnd Theophilus der bischof von Cesarea. vnd Hyrenus. der bischof von Lugdune. do wart besatzt. daz man alle wege den Ostertag beginge. uf den Suntag. vnd behalten von dem. XIIII. liht des Apprillen.

[1]) 28, A. B. C. [2]) l. archiflamines. [3]) Corinthi, A. B. C.

biz an daz. XXI. wanne vor waren vil bischof in Asya. CVI d.
vnd in Oriente. die die osteren begingen mit den Juden. Diser besatzte ouch wo ez not geschehe. daz man einen ieclichen menschen mohte touffen. ez were in einem fliezzenden wazzer oder in einem brunnen. oder in dem mere. wenne er sich gereiniget het. mit der veriehunge der Cristenheit. vnd der bihte. Diser wart gemartert vnder Seuero dem fursten. *vnd begraben* c.
in vaticano bi sant peter. dez hochzit geuellet uf die funften kalende des augusten.

Zepherinus waz geborn von Rom. von sinem vater habundio. der besaz den stul. IX. iar.[1]) VI. monde.
X. tage. *do cessirt der stul. VI tage.*[2]) Diser besatzte c.
offenlich. vor leyen vnd vor pfaffen. daz ein ieglich
Cristen mensche. XII. iar alt zu den ostern vnsern CVII a.
herren sol enphahen vnd maht ouch ein gepot in der kirchen. daz alle die vaz des alters sullen sin glesin oder zinein. Diser wart begraben in dem kirchof dez babstes Calixti an dem wege apia. bi disen ziten Alexander der biscof von Capadocia fur in andaht vmb antloz ze Jerusalem. vnd vant do den bischof Narcissum noch lebendig. vnd doch in krankheit vor alter. vnd do zuhant starb narcissus. vnd alexander wart bischof alda
gesetzt zu Jerusalem. *Diser zepherinus besatzte ouch.* c.
daz die patriarchen noch die primates noch die metropolitani kein vrteil solten geben. wider ir vndertanen bischof on vrlob des Romischen stules. vnd satzte ouch. daz die wihunge der priester vnd der Leuiten. sol geschehen an einer offenbaren stat vor vil bewerten gelerten Luten.

Calixtus waz geborn von rom von sinem vater CVII b.
demecio.[3]) von der stat Rauenna. der besaz den stul. V. iar. II. monad. vnd. X. tage. Diser machet die kirchen vnser frowen vber die Tyber. vnd besatzte die

---

[1]) 8 a. 7 m. 10 d., A. B. 9 a. 9 m. 6 d., C. [2]) 12, A. B.
[3]) Demetrio, A. B. C.

fron vasten. Er machet den kirchof an dem wege apia. der nu heizzet Calyxtus kirchof. do manig marterer
c. inne begraben ist. *bi dises ziten verbran daz Capitolium ein teil vōn dem blitzzen. vnd die linke hant dez Capitolij aptgotes Jouis der guldin waz. der versmaltz von dem fure.*

vrbanus der erste.

Urbanus der erste waz geborn von rome. von sinem vater ponciano. der besaz den stul. VIII. iar. XI. monde vnd. XII. tage. do zessirt der stul. XXX. tage. Diser waz von dem kungriche vialata Diser machet daz daz gewihte vezze zu dem alter allez sol
CVIIc. sin silberin oder guldin. oder cinin. vnd bekerte vil lute zu der touffe vnd valerianum den edeln spon sun[1]) der der Juncfrowen sant Cecilien.. den er ouch zu der marter brahte. Diser vrbanus waz von edelm kunne. vnd waz ein Cristen von kinde uf. vnd waz mit der tugent der Kuscheit. Er wart babst nach Calixto. do die verehtunge der Cristen noch do werte. vnd zierte daz houbet siner wirdikeit mit grozzen tugenden. vnd wart dicke beschriben an daz ellende.[2]) vnd ie von Cristen heimlich wider braht. vnd do er die geloubigen so ser vnd so vil touffet. do wart er gevangen. vnd in den kerker geleit. vnd ze letste enthaubtet. *vnd vnder*
c. *dem selben alter begraben mit sant Cecilien Tyburcio valeriano vnd Maximiano. bi disen ziten begonde die heilig kirche richtum zu haben vnd gulte. wanne vor lebten si*
CVIId. *als die aposteln. vnd namen alleine gut armen luten ze geben. vnd von dem gut daz der heilig babst do sament vrbanus. so gab er die kost den pfaffen vnd den schribern*
A.+ *die die getat der marterer schriben.*

Poncianus besaz den stul. V. iar. II. monad vnd. II. tage. Do cessirt der stul. X. tag. Diser waz geborn von Rome von sinem vater Calfurnio. vnd wart versant in daz ellende in die Inseln sardine. vnd

---

1) l. sponsum. 2) proscribitur, A. B. C.

wart gemartert. vnd Fabianus furte in in einem schiffe
gen Rome. vnd begrub in in dem kirchof Calixti. an
dem wege apia· vnd man sprichet daz Cyriacus nach
ponciano babst wurde. vnd den stul besez. ein. iar.
III. monad. vnd wanne er daz babst ampt begab wider
pfafheit willen. vnd anatheros an sin stat satzte. vnd
mit den. XI. tusent meyden. die er ze Rom getouffet
het von danne fur gen koln. do wolten si niht scriben CVIII a.
in daz buch der bebste. *wanne die Cardinal die wonten.* c.
*daz er niht durch andaht von danne fure sunder durch
gelust der Megde. wie daz er doch ein maget waz. vnd
mit den megden wart gemartert. als man liset in der legende
der. XI. tusent megde.*

Antheros waz geborn von kriechen. vnd besaz
den stul. *III. iar.*[1]) Diser satzte daz man die bischofe c.
von dem stul mohte entsetzzen. vnd daz man die getat
der marterer schriebe. Diser wart ouch gemartert. vnd
begraben in dem kirchof Calixti.

Fabianus waz geborn von Rom. von sinem vater
Fabino. der besaz den stul. XIII. iar. vnd. XI. monad.
vnd. XIII. tage.[2]) do cessirt der stul. VII. tage. Diser zerteilt
die gegent der siben dyaken. vnd machet. VII. subdyaken.
die bi siben schribern weren. daz si die getat der
marterer samenten vnd beschriben. vnd daz man alle wege CVIII b.
an dem hohen donrestage den Crismen solte segenne. Diser
wart gemartert an der. XIII. kalende[3]) Februarij. vnd
ist begraben in dem kirchof Calixti. an dem wege apia.
Do er wider komen waz ze Rome mit sinen frunden.
do waz der babst tot. vnd waz daz volk bi ein ander
vmb ein wellunge eines andern babstes. do kam ouch
dar zu. vnd wolde daz ende besehen ze hant kam ein
wizze tub von himel uf sin houbt vnd sprach du solt
gewihet werden ein bischof ze Rom. vnd wart also von

---

[1]) 3 a. 1 m. 15 d., A. B. 1 m. 15 d., C. [2]) 13 a. 11 m. 12 d., A. B. 13 a. 12 m. 11 d., C. [3]) 3, A. B. 4, C.

got erwelt. vnd dar nach von decio enthoubtet. Darnach vmbging Nouacianus daz ampt ze Rome. vnd wart ein ketzzer vnder decio. do wart ze rome ein Concilium wider in besament von. XL.[1]) bischofen. Diser sprach. von sunden mohte man niht zu genaden wider komen. daz widersprachen si in dem Concilio.
CVIII c. vnd bewerten daz. daz den sundern mit barmhertzikeit gnade wurde geben. gelobt sin die. die mit truwen
A. + wider kerent.

Cor.

Cornelius waz geboren von rome von sinem vater Justino. der besaz den stul. III. iar. II. monad. X. tage. Der besatzte daz die priester vmb gewisse ding wol sweren mohten. Er erhub ouch die lichnam der aposteln sant peters vnd sant paulus in Cocauinium.[2]) von der lere[3]) sant Lucinen. do leit Lucina sant paulus lichnam. uf iren eygen an dem wege Ostiensi. do leit sant Cornelius sant peters lichnam an der stat. do er gekrucziget wart in dem tempel Appollonis des gotes ze vaticano in dem palast Neronis. Darnach wart Cornelius gemartert von dem gebot dez keisers Julii.[4])

Lucius waz geborn von rom von sinem vater porphirio. der besaz den stul. III. iar. III. monad.
CVIII d. c. *vnd. III. tage.* Der besatzte daz zwen priester vnd. III. dyaken allewege sullen sin bei einem bischof. die in behuten vor irrunge. Der wart ze ersten in daz ellende gesant. vnd kam darnach wider uf sin kirchen. vnd wart do enthoubtet von valeriano.

Stephanus waz geborn von rom. von sinem vater Juliano der besaz den stul. IIII. iar. II. monad. XV. tage. Diser besatzte die priester. vnd die dyaken die die gewihten kleider tegelich sullen tragen. Do

---

[1]) 60, A. B. C. [2]) de Catatumbis, A. B. Catacumbis, C. [3]) rogatus, A. B. C. [4]) Decio, A. B. C.

diser vil der heiden bekert vnd vil der marterer lichnamen begrub. vnd daz Tempel der aptgoter nider vil von sinem gebet. Do solt er eines tages messe singen. vnd do wart er enthaubtet uf sinem stul von dem vngloubigen volke.

Syxtus.

Syxtus der ander geborn von kriechen. von sinem vater Sephor.[1]) der besaz den stul. II. iar.[2]) XI. mo- CIX a.
nad. vnd. VI. tage. do cessirt der stul. XXII. tage.[3]) Der besatzte daz man die messe singe uf einem alter daz vor niht waz. Diser wart geantwurtet dem keiser Decio. mit Felicissimo. vnd Agapito. der tet si enthoubeten. vnd den volgeten nach sant Laurencius vnd ypolitus vnd vil ander marterer.

Dyonisius waz geborn von einem Munche dez kunne man niht geschriben hat noch vindet. der besaz den stul. II. iar. vnd. I. monad.[4]) do cessirt der stul. VIII. tage. Diser zeteilt vnd vnderschiet die pfarren C.
vnd die kirchofe. *vnd besatzte ieclicher ir eigen reht. vnd gebot daz sich ieglich liez do mit genugen. vnd daz fremde niht an sich zuge. vnd do er die pfarre in der stat geteilet. do besatzte er zu ieglicher ir besunder pfaffen. vnd* CIX b.
dar nach wart er gemartert vnd begraben bi den andern bebsten.

Felix waz geborn von rom vz der stat Capritauri. A. B. C.+
Diser besatzte daz man die messe beging vf die gezuknisse C.
vnd memorie. der marterer. Diser machet ein kirchen uf dem wege aurelia ein mile von der stat. vnd wart ouch alda begraben.

Eu —.

Euchicianus.[5]) waz geborn von Tuscan. von sinem vater Marino vz der stat Lvne. Der besaz den

---

1) Sophronius, A. 2) 3, A. B. 3) 2, A. B. 4) 3, A. B. C.
5) Eutychianus, A. B. C.

stul. VIII. iar. X. monad. vnd. III. tage.[1] Diser
besatzte daz man daz korn. vnd die ersten ponen vf
dem alter segenne mohte. Diser heilige babst begrub
selbe mit siner hant. III. hundert vnd. XLII. lichnam
der marterer. vnd besatzte ouch welich geleubig mensche
einen marterer begrub an ein Dalmatig. oder an ein
purpurin tuch. daz daz niht begraben were. Diser
wart ouch gemartert. vnd begraben an dem wege Apia
CIX c. in dem kirchofe Calixti an der ahten kalenden Augusti.

Gayus.

Gayus waz geborn von Dalmacia von Dyoclecia-
nus kunne. von sinem vater Gallo. der besaz den stul.
IX. iar.[2] IIII. monde. IX. tage. Diser besatzte daz
alle die. die sich wolten wihen lazzen in der Cristen-
heit. die sin wirdig weren. die sullen ze erste werden
Acolit.[3] Dar nach ein leser. Dar nach ein exorciste.
Darnach ein subdyaken. Darnach dyaken. Darnach prie-
c. ster. Darnach ein bischof. *vnd cessirt der stul. XI. tage.*
Der wart gemartert vnd begraben in dem kirchof Ca-
lixti. Diser besatzte daz Juden noch heiden. die Cri-
sten niht mohten besagen. noch kein bose wort an si
bringen. Diser besatzte ouch. daz niemant die bischof
noch die pfaffen besagen mohte vor werltlichen rihtern.
c. *Diser flohe die vervolgunge des keisers Dyocleciani. vnd*
CIX d. *wonte in den welden. vnd in den holen. vnd wart ze letste*
gemartert. Diser zeteilt ouch ze Rome die gegent die do
heizzet regiones den Dyakonen. daz si erfuren die getat
der marterer. vnd die beschriben. vnd ouch ander geschefte
berihten. vnd daz selbe gebot er ze tun in allen grozen
steten. doch waz also swerer froge vnd sache uf stunden
daz man die breht uf den hof[4] *ze allen landen. Diser*
machet ouch wider die ketzzer ein episteln von der geburte
des gotes wortes vollen Cristen gelouben ze haben.

---

[1]) 4, A. B. C. [2]) 11, A. B. C. [3]) Hostiarius, A. B. C. und folgt Acolytus hinter Exorcista. [4]) ad sedem apostolicam, A. B.

Marcellinus waz geborn von rom. von sinem vater Proiecto. vnd besaz den stul. VII. iar. II. monad. vnd. XXV. tag. *vnd cessirt der stul. von dem babst ampt. VII. iar. VI. monad. XXV. tage.* Diser wart betwungen von Dyocleciano dem keiser. daz er den goten wirauch brante vnd oppfert. Dar nach wart ein sende ze Campania. do veriach er der missetat vor. LXXX. vnd. C. bischofen. vnd nam eschen uf sin houbt. vnd ein herin hembde an sinen lib. vnd veriach siner sunde. Dar vmb zurnet der keiser dyoclecianus. vnd tet ime das houbt ab slahen. vnd wart begraben in dem kirchof Prisille an dem wege salaria. Auch beswur sant Marcellinus Marcellum der nach im babst wart. daz er durch Dyoclecianus gebot den goten niht oppfert. Do sant Marcellinus enthobtet wart. vnd sin lichnam. XXX. tage lag an der strazze vnbegraben ze einem bitzeichen der Cristen. Do ging marcellus der priester mit priestern. vnd mit dyaken. vnd begruben den lichnam bi nahte. Man vindet ouch von ime geschriben. daz er sich neiget vnder die bischof. daz si vber in rihten in dem Concilio. vnd sprach. er wolde aller dinge gehorsam sin. waz si im uf satzten. Do antwurten si vnd sprachen daz sol niht sin daz iemant sulle rihten vber den obersten bischof. hastu verlougent gotes. also tet ouch petrus din meister. vnd welhe apostolus torst in dar vmbe berehten. sunder er gink vz vnd weinte bitterlichen. vnd dar vmb bedencke ouch du din sache. vnd verurteil dich selbe von dinem munde. Do sprach Marcellinus so vrteil ich uber mich selben vnd banne mich selber vmb die sunde. die ich begangen han. daz niemant minen lichnam sol begraben. vnd weinde vnd sprach. we mir gyrigem die girikeit straffet mich.[1]) daz ich bi der priesterschaft niht bliben mag. vnd also fur er fur dyoclecianum. vnd veriach sich Cristen sin. vnd do wart er mit Claudio vnd mit Quirino enthaubtet. vnd do sin lichnam. XXX. tag lag

B. C. — CX a. — CX b. — CX c.

---

[1]) me avarum corrupit aurum, A. B. C.

vnbegraben. do erschein der apostel petrus in einer naht Marcello. der nach ime babst worden waz. vnd sprach zu ime. Marcelle slefest du. Do sprach er. Wer bistu herre. Do sprach er. Ich bin furste der aposteln. vnd war vmb begrebest du niht minen lichenamen. der uf der erde lit vnbegraben. vnd gab ime daz zu versten. von marcellinus lichnamen. Vnd sprach. Hastu niht gelesen. wer sich demutiget der wirt erhohet. Do sprach sant peter. Gang vnd begrab in bi mir. wanne er die gnade hat ge-
A. B.+ rehtvertiget. vnd dar vmb vnvertige si niht die begrabunge.

Marcellus.

Marcellus waz geborn von sinem vater benedicto von der gnade[1]) genant vialata der besaz den stul. V. iar. vnd. XXII. tage.[2]) Diser besatzte. XV. Cardinal
CX d. ampt ze Rome durch den touf. vnd die begrebede der lute. Disem gebot der keiser maxencius daz er dez vihes solte huten. wanne er den goten wolde oppfern do namen in sin pfaffen von dem vihe vz dem stalle. vnd do er wihet daz hus sant lucinen an dem breiten wege. ze einer kirchen. daz muet Maxencium. vnd machet die selben kirchen zu einem stalle. vnd besloz den babst dar inne. daz vihe dar inne zu behuten. vnd starb alda. vnd wart begraben in dem kirchof priscille
A.+ an der strazze Salaria.

Evsebius waz geborn von kriechen von einem artzte. der besaz den stul. II. iar. vnd. XV. tage.[3])
c. do cessirt der stul. VII. tage. *bi dises ziten wart daz heilige kreutze funden von Helenen Constantini muter als man liset in siner episteln. vnd dar vmb besatzte er die*
A.+ *hochzit ze begen. daz daz heilige krutze funden wart.*

CXI a. **Siluester der erste**[4]) waz geborn von rome. von sinem vater Ruffino. der besaz den stul. XXIII.

---

[1]) l. gegent. de regione. [2]) 12, C. [3]) 2 ann. 2 m. 25 d., A. B. C. [4]) Sein Vorgänger Miltiades in A. B. C. ist hier übergegangen.

iar. X. monade. vnd. XV. tage.[1]) Diser besatzte in Nincea. III. hundert vnd. XVIII. bischofe. die den Cristen glouben vollecliche lerten. vnd besatzte alda vil decretum. Diser toufte den keiser Constantinum der miselsuhtig waz. vnd wart gereiniget in der touffe. Bi den selben ziten machet Constantinus ein munster sant Laurencien an der strazze Tyburtina. uf dem acker verano. uf einer santgruben. vnd machet genge uf ze gan biz zu sant laurencien lichnam. dem er einen schonen Casten gemachet het. mit grozzer gezierde. von marmer. vnd von silber. vnd het in darin beslozzen. vnd ein Cancel vor dem heiligtum. daz man ahtet von. II. hundert phunden. vor der stat machet er ein Lu- CXI b.
cernen vun luterem golde. vnd noch vil mere gezierde. die ich lozze beliben. vnd puwet ouch zwischen dem balast ze Lateran. die kirchen vnsers behalters. vnd trug uz dem fullemunt uf sin selbes ahseln. XII. korbe vol erden. Die selbe kirchen ahtet er ein muter aller kirchen in der werlde. vnd puwet ouch die kirchen der apostolen sant peters vnd sant paulus. die er grozlich richet mit silber vnd mit golde. vnd besloz ir lichenam gar in Lusteclicliche schrine. Siluester der babst nach der bekerunge des keisers Constantini. do leide er grozzen krig von den Juden daz helena schuf des keisers muter. wanne si den Juden gestunt. vnd in dem kriege noch vil worten. vnd nach dem daz Siluester den pfarren erkuckte[2]) von dem tode. do wart helena mit allen Juden bekert zu dem gelouben der Cristen. CXI c.
vnd do sant Siluester die stat ze Rome erloste. von dem freise des dracken. do wart der groste teil lute in der stat getouffet. wanne der selbe dracke ertotet alle tage mit sinem atem. VII. tusent[3]) menschen. zu dem ging sant Siluester mit priestern in daz hol. hundert. vnd. L. grad. vnd bant den Tracken. vnd besloz in alda mit erinen porten. do er gebunden inne ligen

[1]) 11 d., A. B. C. [2]) l. erweckte? post resuscitationem tauri, A. [3]) 6000, A. B. C.

muz biz an den Jungesten tag. Diser besatzte daz kein leye den pfaffen laster sol tun. Er besatzte ouch daz man die messe niht began sol uf sidenin noch uf geverbeten tuchen daz vz der erden gewahsen ist. als
A. B.+ vnsers herren lichenamen. in einem linin tuche begraben
C. wart. *Do bevalch siluester dem Romischen gewalte der heiligen kirchen. Osio dem bischof Cortubienum von hy-*
CXI d. *spania. vnd victori von ytalia. vnd starb in friden. vnd wart begraben ze Rome. bi dem palast Octauiam. an der stat daz do heizzet zu dem Capitolio.*[1]) *nu lit er uf dem*
A. B. C. A.+ *berge von Nouacula in dem bystum Mirenensi.*

Marcus waz geborn von rome. von sinem vater Prisco. der besaz den stul. II. iar. VIII. monade. vnd. XX. tag. Diser besatzte der bischof von hostia der den babst wihet daz pallium sol tragen. *vnd daz*
C. *der Credo in vnum deum mit luter stimme sol gesungen werden in der messe. Diser starb. vnd wart begraben zu sant Peter.*

Jvlius waz geborn von sinem vater Rustico der besaz den stul. XI. iar. II. monad. vnd. VIII. tage.[2])
C. *do cessirt der stul. XV. tage.* Diser besatzte daz kein pfaffe fur die gemeine ze gerihte werde gefuret sunder
CXII a. in der kirchen. Diser wart begraben in dem kirchofe Calipodij. III. mile von der stat. bi dez ziten lebte
A. B. C.+ Maximinus ze Trier der sant Anastasium den bischof von der stat alexandria enpfing. vnd enthielt den. der den keiser constantinum geflohen het. vnd machet do den gelouben Quicumque wlt. daz man ouch saget von hylario pictauiensi. Daz der babst. leo. zu ime sprach der ein ketzzer waz. du bist ein hane. doch niht von einer hennen. Do solte er antwurten. du bist leo. aber niht von dem kunne Juda. vnd daz niemant in dem Concilio wolde gegen ime uf sten. do sprach er. gotes ist die erde. vnde wolde uf die erde nider sin gesezzen.

---

[1]) Ad caput, A. B. [2]) 15 d., C.

Do erhub sich die erde vnder ime. vnd daz in der babst kronet. do starb er eins gehen todes. als ime ouch hylarius het gesaget. Disen babest vindet man in CXIIb. keiner kroniken. wanne kein babst Leo hiez. ez were denne Liberius der babst. der dem keiser Constantino vnd den sinen gestunt an der ketzzerie. die si heten. daz der sich ouch nante leo. oder liht etlicher valscher babst leo were genant. *Dar nach do diser babst Julius* c. *von dem wir vor haben geseit. daz der. X. iar in dem ellende gewonet het. vnd nach vil betrubnisse die ime der keiser Constantinus an tet. do starb der keiser. vnd er kam wider uf sant peters stul mit eren. vnd machet zwo kirchen. ein an dem markte. die anderen sant valentino.*

Liberius waz geborn von rome von sinem vater Ligusto. der besaz den stul. XVI. iar. VII. monad. vnd. III. tage. Diser waz geborn von der gegent an dem breiten wege. vnd er wart gesant in daz ellende von Constantino Augusto Dar vmb daz er der ketzzerie CXIIc. Arriana niht gestan wolde. vnd waz in dem ellende. II. iar. Do kuren die pfaffeheit ze Rome mit sinem rat Felicem ze babst der ein erber man waz. Do der Felix ein concilium hete. do vant er dar inne. II. priester die gevnreinet waren mit der ketzzerie arriana. die ouch mit dem keiser Constantino heimlich waren. die hiezzen vrsacius vnd valens. vnd treib die vz dem Concilio do. XLVIII. bischof waren. vnd darnach kurtzlich. do baten si den keiser Constantinum. daz er den babst Liberium her wider vz dem ellende besant. wanne er ime mere bi gestunt danne felix. vnd do wart Liberius wider vz dem ellende besant. wanne er ime bi gestunt. vnd den sinen der ketzerie. do berufte der keiser ein Concilium mit den ketzzern arrianen. vnd mit vrsacio. vnd valente vnd verstiez Felicem der ein Cristen man CXIId. waz. von dem babst ampt. vnd satzte Liberium wider uf den stul. wanne er ime vnd den arrianen gestunt. vnd also behielt Liberius die kirchen sant peters vnd sant paulus vnd sant Laurencien mit gewalte *behielt*. c.

VI. iar. vnd do wart ein vervolgunge der Cristen in der stat. also daz man die pfaffen martert die liberio. vnd den arrianen wider waren. Do wart gemartert in der stat Eusebius ein priester. wanne er den babst Liberium einen ketzzer kundet.

Felix der ander. waz geborn von Rome. von sinem vater Anastasio. der besaz den stul. I. iar.[1] Diser waz ein cristen. vnd gutes lebens. Diser besatzte daz ein iegelich bischof zu dem concilio sol komen der dar beruffet wirt. Diser berufte Constancium. der Co-
CXIIIa stantini sun waz ein ketzzer. vnd daz er wider Tauffet were von Eusebio in Comediensi[2] dem biscof. vnd dar vmb wart er von dem selben Constantino von dem babst ampt verstozzen. vnd ze letste enthobtet.

Damasius der erste waz geborn von hyspania von sinem vater anthonio. der besaz den stul. XVIII. iar. II. monad. XVIII. tage.[3] do cessirt der stul. XXXI. tage. Diser waz ein gut meister verse ze tihten. vnd machet kurtzze werkelin in dem getihte. daz do heizzet Metrum Eroycum. Disen heiligen man sante der heilig sant Jeronimus vil schrift von der Cristenheit vnder dem er ime ouch. II. vers schreib nach den psalmen ze singen. daz Gloria patri. daz Sicut erat et ct. vnd diser Damasius starb vnder Theodosio
A. B. C. + dem keiser. do er. LXXX. iar alt waz. Diser besatzte
CXIII b. mit zierde vil lichenam der heiligen die er vant. Bi
A. B. C. disen ziten lebte in Judea.[4] Josaphat. *Auienners* sun
A. + dez kunigez. der ein heilig einsidel waz. vnd barlaam
A. B. C. + sin meister der in bekeret. Auch lebte sant ambrosius.
A. + vnd wart gewihet zu bischof ze Meylan. vnd alle die lute in ytalia wurden zu Cristen gelouben bekert. Do
A. + lebte ouch basilius bischof in Cesarea. Gregorius von Nazareth[5] die beyde ze College vnd ze athenis wurden

1) 1 ann. 9 dies, A. B. 2) Nicomediensi episc., A. B. C.
3) 10 d., A. B. C. 4) India, A. B. C. 5) Nazianzenus, A. B. C.

erzogen. vnd Didimus ein meister von alexandria. sant Jeronimus sant Martinus ze Turon. vnd ze Egypto. A.+
Patonius[1]) abbas zwen Machanij. ysidorus Moyses. Beniamin Eraclides Effrem. der heilig Athanasius ein bischof von Alexandrina. Jeronimus. der Corrigierte den. LXX. salmen. die man in allen kirchen pflack ze singen. der wart anderwert gevelschet. Do machet CXIII c.
er aber wider den salter Gallicarium. den der babst Damasius gebot ze singen in allen kirchen ze Gallia. von sant Jeronimus pet. vnd vmb daz wart er genant Gallicanus. durch daz die Romer behielten den salter mit den. LXX. salmen. Den dritten machet er von Ebraischer sprache. ze latein von worte ze worte. Damasius der babst gebot von der gebet Jeronimi. daz man an dem ende eines ieglichen salmes spreche. Gloria patri etc. Ambrosius satzte ouch die gewonheit der antiffen ze singen in der kirchen. Do wart der ander Synodus ze Constantinopoli begangen. von anderthalphundert vetern vnd byschofen. in dem wart verdampnet Macedonius der sprach daz der heilige geist niht got wer. vnd do wart bewert den heiligen geist got ze sin. mit glicher substancie dem vater vnd dem sune. vnd do wart gemachet der Credo. als man in singet in der CXIII d.
kirchen. *Damasius der babst starb ze Rom. vnd wart* C.
begraben in sant peters munster. A.+

Stricius.[2]) waz geborn von rome von sinem vater Tyburcio. der besaz den stul. XV. iar. XI. monad. vnd. XXV. tage. Diser vant die Manicheos die versant er in daz ellende. vnd besatzte daz si kein gemeinschaft solten haben mit den Cristen. vnd gebot wer daz ir keiser wider kerte ze Rome. daz man dem niht vnsers herren lichnam solde geben. noch daz er vnder der Cristenheit mit vasten vnd mit gebet solde kestigen. also daz er wol versuchet wurde. biz an sin letste zit. vnd danne daz sacrament nemen. Bi disen A. B. C.+

---

[1]) Pantomius, A. B. Pachomius, C. [2]) Syricius, A. B. C.

ziten machet Jeronimus der lerer die bybeln vz hebrai-
A. B. C. + scher sprache ze latein. Auch lebte Rusticus[1]) von
CXIIII a. Aquileia. Bi den ziten wart in dem stetelin Emaus
ein kint geborn. daz waz geteilt von dem nabel vf en-
zwei. daz het zwo berust vnd zwei haubt. vnd iecslich
von sinen sundern sinne. Daz ein wilent az. Daz ander
slief. oder az niht vnd slief ouch niht. vnd do ez ge-
lebt zwei iar do starb daz ein. vnd daz ander lebte
biz an den dritten tag. Bi den selben ziten do lebte
Johannes Crisostimus. von erst ein priester von An-
thyochia. vnd dar nach ertzbischof zu Constantinopel.
C. *ze Rom waz paulus vnd Orosius der priester. der der
erbergest discipel waz sant Augustinen. In den ziten der
vil bucher machet. vnder den er zu augustino schreib ein
Croniken von anegenge der werlde vntz an sin ende die*
A. + *er schon volbraht.*

Anastasius der erste waz geborn von rome.
von sinem vater Mario.[2]) der besaz den stul. III. iar.
CXIIII b. XIII. tage.[3]) Diser besatzte daz niemant priester mohte
werden dem deheines gelides gebrest. Diser gebot. als
A. B. C. + ofte man daz ewangelium liset. daz die priester danne
nit sullen sitzzen. vnd besatzte ouch daz kein man. der
uber mer geborn were ze priester wurde gemachet. er
zuget denne mit. V. bischofen Ingesigel. daz waz vmb
die Manicheos.

Inocencius der erste. waz geborn von albano
von sinem vater Innocencio vnd besaz den stul. XV.
iar. II. monad. vnd. XX. tage. Diser besatzte den
samptztag ze eren vnser frowen von vnsers herren we-
A. B. C. + gen. der dez selben tages in dem grabe lag.[4]) Diser
besatzte ouch daz betz[5]) ze geben in der messe. Bi
den ziten lebte Alexius ze rome. der Eufemiam sun
waz dez edeln Romers. der der erste waz in dem pa-

---

[1]) Ruffinus, A. B. C. [2]) Maximo, A. B. Maximino, C. [3]) 26 d., A. B. C. [4]) scil. ieiunium celebrari. [5]) Pacis osculum, A. B. C.

last dez keisers. Diser besatzte daz man die sichen olen solt. daz von dem bischof gewihet were. vnd daz man den Cristen daz ole gemeinlich an strichen solte CXIIII c. als wol als den priestern. Diser verdampnet ouch Pelagium ze britania der uf gegangen waz mit siner valschen lere. die er sprach daz der mensche mohte behalten werden on die gotes genade. vnd ein ieglichs nach sinen diensten von sinem eigen willen zu der gerehtekeit mohte behalten werden. vnd sprach ouch. daz die kint on die erbsunde geboren wurden. vnd verdampnet Celestinum vnd Julianum. die sin[1]) gesellen waren. diser machet vier wihunge in dem monad Septembri. vnd wart begraben zu Rome. ad vrsum pelleacum.[2]) *Diser verbannet den keiser Archadium. wanne er* c. *verhenget. daz sant Johannes Crisostomus vertriben wart von sinem bystum ze Constantinopel. von sinem wibe Eusodia. vmb sin predige die er wider si tet. Darvmb daz si ein bilde het uf gerihtet daz nach ir gebildet waz. vnd betwanck* CXIIII c. *die frowen vnd die megde. Daz si da vor vnd dar vmb muste spilen. Do sprach er ez wer ein spil der aptgote.*

zozimus.

Zozimus. was geborn von kriechen. vnd besaz den stul. II. iar.[3]) VIII. monad. XX. tage. Diser besatzte den stul. daz kein eigen kneht mohte priester werden. vnd daz an dem osterabent die osterkertze werde gesegent. und daz kein pfaffe kein offen tauern solde halden.

Bonifacius waz geborn von rome. von einem priester genant Jocundus. Diser besaz den stul. III. iar. vnd. VIII. monad. Diser besatzte. daz nunnen[4]) die gewiheten tweheln dez alters waschen sullen. A.+

---

1) sc. Pelagii. 2) pileatum, A. B. C. 3) 3 ann. 7 m. 25 d., A. B. 1 ann. 8 m. 25 d., C. 4) nulla mulier aut monacha, A. B. C.

Celestinus.

Celestinus waz geborn von rome von sinem vater
Prisco. vnd besaz den stul. VIII. iar. vnd. X. tage.[1])
diser besatzte daz (die psalme) Judica me deus et dis-
CXVa. cerne. ein iegelich priester vor der messe sprechen sol.
vnd daz man die psalm dauidis anderhalphundert singen
A. B. C. + sol mit den antiphen dez man vor niht pflack. Er gebot
ouch daz dritte Synodum ze Ephesi. von zwein hun-
dert bischofen. In den verdampnet wart Nestorius der
sprach daz zwo personen an Cristo weren. vnd der
wart verbannet. vnd do wart bezuget daz Cristus an
ime het ein personen mit zwein naturen. vnd daz
Maria heizzet Theotocos. daz sprichet gotes muter.

Syxtus der dritte waz geborn von rom von
sinem vater Prisco. der besaz den stul. VIII. iar. vnd
X. tage.[2]) vnd do cessirt der stul. XXII. tage.[3])
Diser von der gegent Celij des berges besatzte daz
A. B. + kein pfaffe sich wihe in des andern pfarre. *Dise(r)*
C. *puwet die kirchen vnser frowen der grozzern.*[4]) *die do*
CXVb. *heizzet zu der krippen als ysidorus sprichet in sinen Cro-*
niken. Diser zierte ouch vil ander kirchen mit silber. vnd
gab armen luten vil. vnd wart begraben an dem wege
Tyburtina bi sant Laurencien Lichenamen.

---

[1]) 9 d., A. B. C. [2]) 9 d., A. B. C. [3]) 29, A. B. [4]) minoris,
B. majoris, A.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kater.

Ein komisches Heldengedicht

von

Don Lope Felix de Vega Carpio.

Aus dem Spanischen übersetzt

von

Dr. A. Herrmann.

(Fortsetzung und Schluss.)

Fünfter Gesang.

O Leser, nicht lege dies Werk zur Seite,
Weil es dir singt von der Kater Streite,
Nicht dulde, dass man zum Vorwurf macht,
Dass ich nicht singe der Männer Schlacht,
Wie wir sie lesen im Virgilio,
Der anhebt: Arma virumque cano.
Doch bald die schüchterne Muse schweigt,
Weil sich kein lohnender Preis ihr zeigt;
Wenn aber winkte des Lorbeers Lohn,
Dann würde das Ufer des Tajo den Ton
Den schallenden hören vom Kriegsgetümmel
In göttlichen Versen gesendet vom Himmel.
Drum lieber feire ich Katerschlachten,
Als dass ich Undank sollte betrachten.
Schon grosse Poeten auch wussten zu machen —
Poeten, welche, wie Persius spricht,
Im Rossequelle benetzt ihr Gesicht —
Erhabene Verse von kleinlichen Sachen;
Und wenn Homer's, des Göttlichen, Leier
Erklang zu der Frösche und Mäuse Feier,

Warum nicht meine zur Katerschlacht?
Zudem Virgilius selber sagt,
Genie nur müsse uns treiben
Zum Werke, das man will schreiben. —

Die Vorkehrungen waren gemacht,
Das Brautbett prangte in seltener Pracht,
Der Tag war da, der sollte krönen
Die Wünsche des Katers und seiner Schönen:
Doch zwischen der Lippe und Bechers Rand
Sind Leiden in Menge wie Meeressand.

Mit fröhlicher Miene die Nachbarn standen,
Geladen wie Vettern, Basen, Verwandten;
Entfernte waren durch Briefe berichtet,
Denn solche Gelegenheit Jeden verpflichtet
Zu grösserer Förmlichkeit als den Senater.
Geprunzel alleine, der rasende Kater,
Bejammert der Eifersucht Kummer und Weh
Auf steiler Dächer und Giebel Höh',
Wo seine bewegte Stimme erschallt
Wie die der Nachtigall in dem Wald,
Die ihren süssen Gatten verloren
Und Schmerzensmelodieen erkoren,
Zu klagen des Herzens bitteres Leid,
Indem zu ein und derselben Zeit
Mit süsser Kehle sie weint und singt;
Auch wie das Heulen des Hundes klingt,
Der von dem Herrn geschieden nicht rastet,
Nicht Speise begehrt, im Gegentheil fastet;
Ohn' dass indessen doch ähnlich sei
Sein Heulen der Nachtigall Melodei.
Denn Hunde sind Hunde, wie Vögel sind Vögel,
Und Jedem bestimmt die Natur seine Regel;
Deshalb, wenn Vögel singen bisweilen,
So können die Hunde dagegen nur heulen. —
Es hatte Greiffisch prächtig und schön
Den Saal im Erker, wo Bilder zu sehn
Von seinem berühmten Heldengeschlecht;
Denn Bilder der Ahnen sind erst recht
Das beste Mittel, uns zu bewahren
Das glänzende Beispiel der Vorfahren,
Als ob im Tempel des Ruhmes sie stehn
Und durch die Zeiten zur Ewigkeit gehn.
So sehn wir Aeneas und Tamerlan,

Rinald' Rinaldini und Caliban,
Den Scävola, welcher ein Römer war,
Diogenes auch, ein griechischer Narr.
Das war Held Prützel, wie Mars in den Waffen,
Und welcher gewonnen die Schlacht mit den Affen,
Von ernstem Gesichte, der Stolz der Nationen;
Noch andere Kater mit Bürgerkronen,
Mit Kränzen ob gewonnener Schlachten,
Nicht minder als die der Cäsaren zu achten.
Nicht unter ihnen fehlt Schwärzel und Jickel,
Auch nicht der Rathsherr Ohneschwanz Rickel,
Ein Kater, welcher die Schule des Lebens
Mit Eifer besuchte und nicht vergebens;
Den stämmigen Schwanz, die Zierde des Helden,
Verlor er, wie Gerüchte uns melden,
Durch roher Fleischer rächende Beile:
Nichts half die übliche Flucht und Eile.
Den Abend des Lebens verbrachte er still
Als Rathsherr; aber er schlief nicht viel. —
Nicht fehlte Schlinger gerüstet zumal
Mit Stärke noch mehr, als wie mit Stahl;
Nicht Krallengrab, von Perú ein Kater,
Denn nur sehr rühmliche Werke that er.

Die reiche Estrade im Saale bestand
Aus zwei Stück Teppich und altem Band;
Mit reichen Kissen bedeckt sie war
Und Stufen von Korkholz wunderbar;
Die Stühle mit glänzendem Polster belegt,
Kurz, Alles den Stempel des Luxus trägt;
Dass, wenn ein deutscher gebildeter Mann
Zugegen gewesen wäre, er dann
Zum reinsten Deutsch geöffnet den Schnabel,
Um staunend zu sagen: c'est admirable!

Die Schatten der hohen Berge schon ziehn
Zu tiefen Thälern; es entfliehn
Des Lichtes Streifen vom Himmel
Und in den Strassen des Tages Getümmel
In Werkstatt, Waarengebäude und Handel
Schweigt wie durch zauberischen Wandel;
Die Stille der Nacht mit schweigendem Schritte
Umfasste Alles in ihrer Mitte,
Nur hie und da Galane und Wachen
Die Waffen im Voraus fertig machen: —

Da sammeln im hell erleuchteten Saal
Sich fröhliche Gäste in reichlicher Zahl.
Beglatzer kommt im Barchentgewand,
Das wärmte mit Pelz von Kaninchen die Hand,
Mit kurzen Hosen er stattlich geht,
Verliebter in Laura wie sonst ein Poet;
Doch Laura war der Name der Katze,
Obgleich beinahe hier nicht am Platze;
Doch nennt man Hunde Celinda,
Diana, Bella und Linda,
So darf man Laura die Katze nennen,
Der'n Pfoten im Silberglanze fast brennen.
Von Maule hat Hosen von Futterkattun
Und Schnappsack in schwarzem Habit kommt nun,
Von affectirtem Wesen ein Kater,
Wattirt den Bauch und die Waden hat er.
Dann Froscher, der von Andalusien kam
Und durch Kaninchen die Richtung nahm
Hin durch der Sierra Morena Höh'n,
Die schönen Ufer des Tajo zu sehn
Mit Fischmann, seinem betagten Vater.
Auch Murner erscheint, und Stückel, Kater
Der hohen Versammlung Flor und Blüthe;
Dann Schnüffel und Zenker, deren Hüte
Von blauem und gelbem Atlas waren:
Nebst Spörnel und Pechkuch, welche seit Jahren
Bei einem Schuster wohnten im Haus.

Doch weshalb spreche ich denn mich aus
In schlechten Versen und gröblicher Weise,
Indem statt Grossem das Kleine ich preise,
Wenn mich die Damen erwarten, die heut
Das Auge durch sorglichen Putz erfreut?!
Ziemienchen erschien, die Dame so schön;
Nicht lange nach dieser Stehline
Zugleich mit der holden Taubine,
Die beide als Jungfrau'n angesehn,
Ein Punkt für in der Botanik Gelehrte.
Doch waren vor allen den Katzenfrau'n
Die Reize der klugen Katerine zu schau'n,
Die züchtig dèr Herrn sich wehrte;
So wie das perlengeschmückte Kreisielchen,
Die gierigste Katze von ganz Castilien. —

Nachdem nun Stühle und Sitze genommen,
Ist Schäker, ein bunter Kater, gekommen,

Zu tanzen mit Dame Grauline
Fandango, wie passend es schiene,
Wie kaum gesehen selbst in Paris;
Und dann mit Mandelschalen zumal
Am Finger, welche im Wiederhall
Erklangen in sanfter Weise und süss,
Begannen mit schelmischem Wahne
D'rauf Stampel und Marzipane,
Die Schürze fassend mit jeder Hand:
Was aber den Beifall der Greise nicht fand. —

Jetzt aber, ihr Musen, verleihet mir
Den Athem und eurer Rede Zier,
Damit ich würdig vermag zu preisen —
Mit Lippen, welche eu'r Quell benetzt
Und werden wie jene von einem Weisen —
Wie Dame Schuhline herein kam jetzt
Mit ihrer Pathe, der Frau Leckilie:
Ein taubenfarbiger Stoff der Mantille
Und Ketten von Perl' und Perlmutter in Reih'n;
Besternter noch als Nacht kann sein
Das Haupt mit Rosen des Lenzen.
Die schönen Haare fast blond erglänzen;
Aus jedem der leuchtenden Augen spricht
Wohl einer Seele smaragdenes Licht.
Die Taffetschuh waren mit Golde gestickt
Und zwischen den einzelnen Schnüren man blickt
Die köstliche Farbe des Topasstein,
Bür unsere Zeiten ein Wunder rein. —

Sie setzte sich bald mit züchtiger Miene
Und weiter folgte des Tanzes Lust,
Wie passend für solche Feier es schiene:
Doch wo gibt's ungetrübte Lust? —
Geprunzel trat zur Thüre herein,
Besiegt von wüthender Seelenpein,
Von Liebes-Krankheit oder von Liebe.
Erstaunt die ganze Gesellschaft bliebe,
Zu sehn bewaffnet mit Stahl und Grimmen
Den Kater den Hochzeitssaal erklimmen,
Wo man sich zeigt nur fein und galant,
Doch nicht das eiserne Schwert in der Hand.
D'rum Jeder starr vor Erstaunen stand,
Und wie Schuhline so zornig ihn fand,
Befeuchtet aus Angst die Estrade die Maid

Und klagt ihre Furcht Katerinen und gar
Auch ihre Sorgen ob einem Streit,
Obgleich noch Schlicher nicht angelangt war,
Dess Ankunft man entgegen nur sah,
Damit er in praxi anwandte
Die Theorie, welche er kannte,
Dass der Art fröhlich das Ende sei da. —
In diesem Jammer, in dieser Noth
Geprunzel öffnet die Augen roth
In Funken der Wuth den Blitzen gleich,
Dass Alle erschrocken bewundern zugleich,
Und liess die wilde Stimme erschallen
Zu den erbebenden Ohren von Allen:

„Ihr ungeschliffene Bauern, Verräther,
Noch mehr als Holländer Uebelthäter;
Parteiengänger und Hehler ihr seid,
Deshalb überragt ihr Jene auch weit!
Schwadron von Hennen und Parlament
Erbärmlicher Katzen, die Niemand kennt,
Die schimpflich und feige im Staube kriechen,
Gemeine Bewohner von schmutzigen Küchen;
Die zwischen Töpfen, Teller und Scherben,
Wo sie die niedrigste Magd darf gerben
Wie feiges, erbärmliches Lumpengesindel,
Das passender nähme zur Hand die Spindel;
Das niemals auf die Dächer sich schwingt
Zum Handgemenge, wenn Lärmruf klingt;
Das leckt vom Teller der Speisen Rest
Und wenn der eisige Nordwind bläst
Und Frost die Haare sich sträuben macht,
Dann liegt ihr warm in der Asche die Nacht,
Bis heiss die Sonne bekrönt den Himmel.
Ich bin Geprunzel, ich bin, ihr Lümmel,
Dem ganzen Erdenkreise ein Schrecken,
Weil ich dem Feinde die Seele entreiss'
Und jedem Drohen zu lachen weiss;
Vor dessen übermenschlicher Macht,
Ein Löwe an Stärke, ein Tiger an Kralle,
Erbeben mit Recht die Staaten alle,
Die nur von Süden gen Mitternacht
Des Phöbus goldene Stirne erfreut; —
Und welcher dem schändlichen Feste heut
So mancherlei Unglück wird bereiten,
Wie Herkules that vor längeren Zeiten

Bei jener Ehe der Hippodamie,
Euch Allen zu ewiger Infamie.“ —

O Musen, der Kater hatte studirt
Den Dichter Ovid, aus dem er citirt
Die Fabel vom Streit der Centauren und er
Verwegen glaubt, dass er Hercules wär',
Die Kater dagegen, die in der Stunde
Von ihm empfingen die Todeswunde,
Centauren, die Herkules tödtet; denn nicht
Vergebens er tolle Bedrohung spricht.
Denn Wen'ge entrannen nur seinen Tatzen;
Er nannte sie feige Zigeunerkatzen,
Und hebend das eiserne Schwert in der Hand
Verbannt er sie ewig vom Vaterland,
Der Katzen grausiger Tamerlan.
Mehr Unheil richtet sein Wüthen an,
Als in Carthagos tapferer Stadt
Der herrliche Römer gestiftet hat.
Dem Kater, welcher der Fuchs geheissen,
Nicht wegen der Farbe, nur wegen der Hasen,
Haut er die unvorbereitete Nasen
In einem Hieb ab, ohne zu reissen.
Janhagel trifft er mit hurtigem Stich,
Der bald mit letztem Miau verblich.
Dem armen Schäker kürzt er ein Bein,
Dem Feind der Kaninchen und Gänselein.

Er hat die Estrade zerschmettert mit Macht,
Die unerfahrene Kater bewacht
Mit hölzernem Löffel als Degen.
Der Putz hat wüste umhergelegen,
Die Bänder und Perlen und Spitzen in Menge,
Rosetten, Geschmeide und Ohrengehänge,
Auch Kämme, welche der Zähne entbehrt;
Und weil Held Zenker ihm tapfer wehrt,
Zu rauben die Braut, hat mit zwei Schlägen
Er ihn gewusst zur Erde zu legen
Und stürzt auf zwei Gefässe ihn schier,
Am Fenster, mit Syrop und Elixir.

Im Angesichte der Schiffe fiel
In grösseren Zorn nicht Held Achill,
Nachdem man ihm vor Trojas Stadt
Den Tod des Patroklus gemeldet hat;

Es macht nicht fallen mit Hobel und Beil
So viele Späne der Tischler in Eil',
Wie er nahm Leben in Eifersucht-Wuth;
Nicht Nero hatte mehr Durst nach Blut,
Der vom tarpejischen Felsen herab
Das Volk sah sterben im Flammengrab. —

Doch endlich hatte er Bahn gebrochen
Hin zu Schuhline, die sich verkrochen.
„Halt!" rief er; „wohin? Wortbrüchiges Weib!"
Sie spricht und zittert am ganzen Leib:
„Die Spitze fliehen vom grausigen Schwert,
Das wegen der Unschuld Rache begehrt,
Mit so unmenschlicher Grausamkeit
Mir den entreisset, der mich gefreit:
Doch werde ich wissen mein Leben zu enden,
Trotz dir, Polyphem mit Katerhänden."

„Stets Augen so schön und undankbar,"
Erwiedert er aller Besinnung baar;
„So sprichst du in meiner Gegenwart?
O grösste Thörin der Katzenart!
Nur ich, du Falsche, ich bin dein Gatte!
Der Bauer aber, der Hoffnung hatte,
An diesem Tage zu lassen sich trauen,
Soll von mir kennen die Liebesklauen,
Die selbst besiegen ja die Harpyen;
Du wirst erfahren — wird er nicht fliehen,
Dass ich mein Gut jetzt wieder ergreife —
Wie ich ihn schlachte, das Fell abstreife
Und es verkaufe als Katze für's Geld." —

„Wenn den," erwiedert sie, „der mir gefällt,
Den süssen Mann du schlachtest, Tyrann,
Mit eigener Hand so werde ich dann
Mein trauriges Leben mir nehmen."

In Furie d'rauf, welch Grämen!
Noch ausser der Flamme der Eifersucht,
Da, wo die Arme sich Schutz gesucht,
Ergreift er sie ohne Erbarmen
Und hält sie fest in den Armen,
Wie Epheu rankt um der Ulme Gipfel
Und kriecht hinauf zum schwankenden Wipfel
Und kleidet den Stamm mit grünender Hülle
Von grünen Ranken und Beeren in Fülle.

So raubte auch Paris die schöne Helene,
D'rum Niemand sicher die Gattin wähne,
Und Pluto raubte die Proserpine,
Der sonst so stolz und ruhig erschiene.

Schuhline nach Schlicher rief unverweilt,
Doch Schlicher, ach leider! noch ferne weilt.
Am Ende das Zorngezappel der Füsse
Den einen der Tafftschuh fallen liesse;
Doch weh, der Harte beachtet es nicht
Und Thränen befluthen ihr Angesicht!
Er eilte mit der Bejammernswerthen
Und setzte sie in des Schlosses Thurm,
Denn weder Freunde noch Sippe gewährten
Ihr nöthige Hülfe in diesem Sturm. —

So ist das Hoffen der Menschen eitel,
So weit die Sonne erwärmt die Scheitel;
Denn wer auf Glück am Morgen auch baut,
Der weiss nicht, wie der Abend ihm schaut. —

Sechster Gesang.

Nachdem der tapfere stolze Barbare,
Genannt Rodamonte, wurde gewahre
(Wie durch Ariost' wir ausführlich wissen),
Dass Mandrikardo ihm hatte entrissen
Am sechs und zehnten des Erndtemond
Die Doralice, er ungewohnt
(So sagt der Dichter) begann zu schwören,
Dass Eingeweide von Bronce sich kehren.
Denn er gelobte sich hoch und theuer,
Nicht Stiere zu sehen, noch kegeln heuer;
Auch weder von einem Tuche zu essen,
Noch reiten, wäre ein Riemen vergessen;
Nicht hören und zahlen, auch wenn er schuldig,
Damit die Leute stets minder geduldig;
Nicht Pfandbrief' nehmen, noch Kopfsteu'r zahlen,
Nicht mit der Natter Klopatra malen.

So ähnlich, nachdem entführt ihm ward
Helene, die Falsche nach Weiber Art,

Sprach einer der griechischen Königs-Atriden
Von jenem Schäfer, dem falschen, perfiden,
Dem Schäfer, welcher auf Idas Höh'n
Als Richter zu Gunsten der Venus gesehn.

Jedoch des langen Geredes Sinn,
Obgleich zu mehrem noch fähig ich bin,
Ist, dass Held Schlicher, sobald er vernommen
Das Unglück, welches die Braut überkommen,
Helene der Katzen, in schrecklichem Grimme
Ganz ähnlich erhoben hatte die Stimme.
Denn statt nach Sitte zu freien alsbald,
War seine Verlobte in Feindes Gewalt.
Der bebenden Ratten Schwadron verkroch
Sich eiligen Fusses flüchtend im Loch;
Er schleudert zu Boden mit wilder Geberde
Die Mütze, dass rings erbebte die Erde,
Und drohte Rache mit Feuer und Blut. —

Schon Greiffisch hatte verloren den Muth,
Zerraufte den Bart nebst graulichem Haar,
Dess' Grau nicht reizend zu nennen war,
Und klagte den Schlicher des Zögerns an.
Doch dieser erwiedert, er habe ja dann
Auf seinen Schuster gewartet, (welch Leiden
Vermögte ein pünktlicher Schuster zu meiden!)
Und dass nachher die Stiefel, die engen,
Er nicht vermogte sich anzuzwängen,
Obgleich der Schuster mit Händen und Zähnen
Das knappe Leder versuchte zu dehnen.
Denn knappe Stiefeln waren zur Zeit,
Nebst langen Hosen, das Galakleid.
Doch sagen Autoren, wie Mancher noch denkt,
Dass im Int'resse der Hühneraugen,
Weil drückende Stiefel für diese nicht taugen,
Gamaschen hätten die Stiefel verdrängt.
O, wer zu lichten der Seele Trauern
Und dürfte es sonst auch tagelang dauern
Aus jener Zeit einen Kater schön
Mit Stiefel und langer Hose geseh'n!

Doch wohin führen mich Kinderei'n,
Die der Franzos Bagatelle nennt,
Dass Nebendinge ich schalte ein,
Wenn ein so blutiger Krieg entbrennt,

Mehr würdig Homer's und der Tassone,
Der einzigen Sonnen am Helikone,
Als meiner gröblichen Poesie? —

Er weinte Feuer und Feuer er spie,
Denn Feuer nur weinen und speien Verliebte,
Und schleudert die Handschuh, kampfgeübte,
Ohn' eine Minute nur ruhen zu können,
Wie früher die Griechen, die Troja verbrennen.
Nicht anderer Art wir pflegen zu sehn
Zerrütteten Sinnes den Menschen gehn,
Ohn' dass er sich könnte entschlagen
Der Lasten, welche ihn plagen,
Das Antlitz blass, bedecket mit Schweiss;
Wie Schlicher wegen der Liebe so heiss
Und wegen der Ehre mit Kummer ersieht,
Dass sich der Tag der Rache verzieht.

Indessen die Freunde nun consultiren,
Wie sie am bündigsten realisiren
Die Pläne, zu rächen den Schimpf und die Schand' —
Geprunzel mit Inbrunst bittend stand
Zu weichen Schuhlinens Marmelherz,
Die Perlen weinte im Kerkerschmerz,
Wie die Aurora mitunter weint
Und in den Zähren noch schöner erscheint.
Denn wenn ein liebliches Weib benetzt
Mit zarten Thränen die rosigen Wangen,
Dann pflegt's in grösserem Reize zu prangen;
Doch darf's nicht schreien — vorausgesetzt!
Und — dass ein Ende der Thränen sei.
Geprunzel in Prosa und Poesei
Erschöpfte beinah der Thorheit Macht;
Betrübt am Tage und wachend bei Nacht
Verzehrte sich bald sein armer Verstand.
Nicht gab's eine Liebeserklärung im Land,
Die er den Narren nicht nachgeahmt,
Die alle Welt Verliebte benamt;
Und ebensowenig von zarten Damen
Die Schmeichelworte und Liebesnamen,
Ja selbst die thörichten närrischen Worte,
Die alberne Ammen von jeglicher Sorte
Zum Säugling sprechen, welchen sie stillen,
Um heimlicher Liebe Verrücktheit willen:
Mein König, mein Liebchen, mein Herzog, mein Geist,

Mein Philippchen; diesen Namen doch nur,
Wenn Philipp wirklich der Säugling heisst:
Es wäre eine verzweifelte Tour,
Wenn Peter, Johann oder Karl er hiesse,
Man ihm den Namen Philippchen liesse. —

Die Strahlen der Sonne vom Himmel lachten
Und liehen den grünenden Fluren Smaragden,
Dem Meere den sanften Silberschein,
Da ging ob seiner Geliebten fein
In's lichte Holz der traurige Freier,
Um ohne Furcht vor drohendem Feuer
Der Flinte ein junges Kaninchen zu jagen
(Die kaum zu Tage zu kriechen wagen
Aus sicherem Baue in's freie Feld),
Und bald in scharfer Klaue er's hält.
Nichts barg die Küche, nicht Fische, nicht Stücke,
Was nicht, wenn wandte Mariechen die Blicke,
Zum Dache hinauf entführet ward
Für die Gebieterin seiner Sorgen,
Und zwar so schneller, verwegener Art,
Dass wegen Geräusche es nimmer verborgen,
Wenn Fleisch er raubte dem Topfe
Und Hühner von Schüsseln am Kopfe;
Ja, dass er Vieles noch kochend bekam
Und „fufufu" rufend das Reissaus nahm.
O Liebe, wie viele Mal' hat er geraubt
Aus selbiger Schüssel, wie kaum man glaubt,
Den Fisch ohne Löffel von Silber und Eisen!
Die Harte nur thät sich noch härter erweisen!

„Ist's möglich," rief er in Jammerklagen,
„Du härter als Marmel bei meinen Plagen?
Und dass die Flamme, die mich verzehrt,
Dich kälter macht als winterlich Eis?
Und dass, gestählt gegen Feuer so heiss,
Die Härte dir in der Brust sich mehrt,
Die meinen Untergang gar begehrt,
Der deinen Schlicher noch eher erreicht,
Den feigen Adonis, an dessen Gaben
Du nie oder spät doch sollst dich laben,
Da nicht mein grosses Leiden dich weicht,
Da nicht so viele Tage der Haft,
In diesem Thurme Gefangenschaft
(Da er ja nicht kommt, zu Hülfe dir eilt),

Dich von der thörichten Liebe heilt!
Mizile mich sucht und weiht mir das Leben,
Ich habe ob deiner sie aufgegeben;
Obgleich sie ein braves Kind und geachtet
Als sittiges Mädchen, das nimmer getrachtet
Nach Freunden, Briefen, Spazierengehen,
Wo vor der Ehe sich schliessen schon Ehen.
Welch Opfer brachte ich deinetwegen!
Und wählst den Kater dir ohne Ehre?
Wenn Katersein Schande bei Menschen wäre,
Es wäre der Katzen Untreu' wegen."

„Geprunzel, Tyrann, bemühe dich nicht!"
Mit störrigem Blicke die Katze spricht;
„Denn da mit Recht ich hartnäckig bin,
So beugt durch Drohen sich nicht mein Sinn,
Nicht deine verlockenden Worte vermögen,
Dass meine Gefühle des Hasses sich legen." —

Schon hatte Schlicher in Greiffisch's Schloss
Versammelt Verwandte und manchen Genoss,
Die Zeugen seines Geschickes waren,
Und klagt die grausige That des Barbaren,
Des allgemeinen Feindes der Christen,
Als ob es galt, gegen Türken zu rüsten.
Damit die Schandthat grösser noch bliebe,
Den Raub der Gattin er sehr übertriebe;
Denn Jeder im Schmerze um seine Schöne
Macht eine Katze gar zur Helene.
Vereint demnach zu heimlichem Rath
Im Erker des Schlosses am Abend spat,
Sprach er gar traurig die Traurigen an,
Denn Allen war gleichsam ein Leides gethan:

„Die richtige Meinung, welche ich habe
Von eurem Werthe und Jedes Gabe,
Erlässet rhetorische Floskeln mir,
Geehrte Verwandte und Freunde hier,
Da ihr zugegen gewesen und wisst,
Was meiner Betrübniss Ursache ist,
Von welcher die Pagen zu spät mir erzählt,
Wie dem fast immer die Nachricht fehlt,
Dess' Wohle sie könnte förderlich sein.
Wie könnte ich auf euch wirken ein?
Wodurch nur könnte ich euch verpflichten?

Und sonst, was könnte ich euch berichten,
Um eure Gefühle zu bewegen
Und eure Erbitterung anzuregen,
Wenn das nicht durch die Seufzer geschicht,
Die Stimme, mit welcher die Seele spricht,
Wenn ob des Schmerzes die Zunge schweigt? —
Und das, was meine Rede verschweigt,
Erklärt die Blässe vom Angesicht,
Was stumme Sprache ich möchte heissen.
Je schwerer der Kummer der Seele wiegt,
So bälder der Faden der Rede wird reissen!
Der Kummer verleiht die Rhetorik zur Zeit
Den Augen; denn schweigende Traurigkeit
Ist vielmals, wie wir sehen und lesen,
Ein zweiter Demosthenes selber gewesen. —
Unnöthig vor Weisen ist, welche ich seh',
Captatio benevolentiae;
Denn auf dem Forum in Griechenland
Man sicher nicht grössere Weisheit fand:
Platone seid ihr, Catone zugleich,
Vernunft wiegt schwerer als Gründe bei euch. —
Ich kam gerufen von dem Gerücht,
Zu sehn Schuhlinen, von welcher es spricht,
Durch's hohe Meer vom Schicksal geleitet;
Und bald hat sich in mir verbreitet
Ein Phönixfeuer, das Welten durch währt
Und nicht durch Tod und Vergessen sich zehrt.
Ob ich der Günstling wurde der Schönen,
Ob sie erlaubte mein Lieben und Sehnen,
Wohl spricht der Ehecontract dafür;
Doch mit verlorener Zeit seht ihr
Schuhlinen im Kerker und mich ohne Leben! —
Nach Sitte zu freien war nur mein Streben,
Nie wandte das Glück sich zur Gewalt;
Nicht wusste ich, als ihre Huld mir galt,
Weil ich als fremder Kater mich nährte,
Dass dieser Tyrann Schuhlinen begehrte.
Das erste Licht des Tages beschien
Mit sanftem Glanze und mildem Glüh'n,
Eh'r als die Blumen auf weiter Flur,
Die Augen, welche ich richtete nur
Mit Liebesworten nach ihrem Balcon.
Daselbst mit erstem Sternelein schon
Sah mich die Nacht in meinem Entzücken
Fast betend nach ihren Fenstern blicken,

Gehoben die Seele in süssem Gefühl;
Bis tändeln sah in wonnigem Spiel
Voll Neid der falsche Verräther mich
In seiner Eifersucht Laune, und ich
Musst meine Liebe mit Waffen beweisen.
Es folgte die Haft. — Er hatte mit leisen
Gereden gleissend Mizile gewonnen,
Mit Treue und Hand, dass er gesonnen,
Als seine Gattin sie zu begehren;
Sein Wort zu halten, das würde ihn ehren!
Sobald er meine Ehe vernommen,
Hat er trotz Allen, welche gekommen,
Verwandte, Freunde mit stummer Geberde,
Die Stärksten auch geworfen zur Erde,
Obgleich's ein Fest, kein Schlachtengetümmel,
Und raubte die Sonne von meinem Himmel:
Schuhline raubte des Frevelers Hand! —
Die Wuth im Herzen, besinnungslos,
Verwundet er Jeden, der ihm widerstand.
Mein Page Münter, nach einem Stoss,
Zertrümmerte fallend Büchsen und Gläser
Beim Apotheker, dem Kräuterverleser;
Und da er abermals strauchelte lang
In eine Retorte von einer Bank,
So war er ganz mit Salbe beschmiert,
Weshalb der Ap'theker ihn übel tractirt
Und Münter fast todt die Küche erreicht. —
Wen solches Trauergeschicke nicht weicht,
Der hat ein Herz von Marmelsteine,
Wenn solche Leiden er nicht beweine! —
Ich will verhüllen des Elends Wunden:
Die mir Verlobte, sie ist verschwunden,
Ich bin entehrt! ...." Hier musste er schweigen
Und seine Augen nur konnten sprechen;
Denn dieser Kummer, den er zu rächen,
Erschöpfte die Seele und hiess ihn schweigen. —

Der hohe Senat war traurig gar,
Weil weiter zu reden er unfähig war,
Und machte sein Leiden zur eigenen Sache.

Gepanzel jetzt redet in wackerer Sprache,
Ein Kater von ehrenwerther Person,
Obgleich beglatzet am Haupte schon,
Ein Uebel, das selbst die Braven befällt,

Wenn auch in diesem Falle die Welt
Dem Kater nicht darf Verliebte vergleichen;
Denn dieser verlor sein Haar unter Streichen
Und Stössen von der Scheuerfrau Hand,
Wie sie Kaldaunen reinigt; er fand
Gelegenheit, als zur Seite sie 'sieht,
Ein Ende zu fassen, mit welchem er flieht
Zum Dache, so dass ein Därmentau,
Kaldaunenstrick zum Schrecken der Frau
Vom Dache bis unten zur Erde lag,
Weshalb ihn traf manch tüchtiger Schlag. —
Nur dieser mit männlichem Angesicht
Und klugen Worten sich so ausspricht:

„Aus vielen Gründen kann Schlicher erwarten
Von uns Begünstigung aller Arten;
Ja, dass wir rächen die Schmach und Schand',
Weil seine Verlobte man hat entwandt,
Fatales Geschicke für schöne Frauen."

Dann Hinz in Worten, die liessen schauen
Die Jugend, also erwiedernd spricht:
„Für meine Person, um mich zu rächen,
Ich würde mit Klauen nur zu ihm sprechen."

D'rauf Schnappsack mit kokettem Gesicht:
„Mit einem Kater, wie jener berühmt,
Wie nicht gesehen die Dächer der Stadt,
Sich besser, wie die Sitte man hat,
Geschriebene Forderung wohl geziemt." —

„Das eben ist meine Meinung nicht,"
Dagegen der Kater Pechkuch spricht,
„Weil da die Rache vom Siege abhängt;
Zudem ein Jeder verschieden denkt,
Ob Zweikampf immer geziemend noch sei,
Sobald es sich handelt um Felonei.
Ich meine, der Gekränkte soll nehmen
Die Flinte und wahren ohne Grämen
Den tapfersten oder den feigsten Held,
Zur Strafe dem Kecken, der sich gefällt
Ohn' Furcht vor denen, die er gekränkt;
Die dunkele Nacht leicht Anlass schenkt." —

„Wenn das sich liesse mit Sicherheit
Bewirken, dann wäre die Rache gescheit;"

So nahm der wackere Maule das Wort
(Ein Kater der schönen Künste Hort,
Ein Freund von jeglichem Rendez-vous,
Doch störte sein Jauchzen die nächtliche Ruh);
„Geprunzel indessen, wie Alle ihr wisst,
Sitzt voller Tücke und voller List,
Dass schwerlich er dürfte Gelegenheit geben,
Sei's noch so düster, zur Ausführung eben.
Nach meiner Ansicht es besser sei,
Ihn anzuklagen der Räuberei
Vor dem Gerichte und zu verlangen,
Dass ob des Streiches er werde gehangen." —
„Man würde uns dann für feige erklären,"
Erwiederte Stampel, „und Mädchenehren
Mit diesem Streite sich schlecht vertragen;
Denn ihre Unschuld führt zu Fragen
Und durch die Gründe beweist sich schlecht,
Was in der Veranlassung Zweifel erregt.
Und dann der Weiber geschwätziger Mund —
Denn Weiberzunge ist nimmer stumm —
Entzündete häufig das Erdenrund
Zu Zank und Streite, ob klug, ob dumm.
Processe für Kater selbst sind nicht gut,
Denn sie verzehren Geduld und Gut.
Weshalb sich mit Gerichten befassen
Und auf Beweise und Spruch verlassen?
Um diese gewaltige Schande zu rächen
Nur müssen Kanonen und Schwerter sprechen." —
„Das Richtige sicherlich Stampel spricht,"
Entgegnete Kachel mit feinem Gesicht,
Nachdem er vor dem hohen Senat
Sich schuldigermassen verneiget hat;
„Selbst wenn man bewiese, was nöthig wär',
Und würde gefällt ein Urtheil schwer,
So darf man dem Pöbel nicht zugestehn,
Auf Sünderkarr'n einen Kater zu sehn.
Nicht weniger thöricht, sollte ich meinen,
Dürft' ihn herauszufordern erscheinen,
Da Schlicher fürwahr kein Raufbold ist
Wie jener Geprunzel, wie Alle ihr wisst.
Verzeihe mir Schnappsack, Maule verzeih',
Gepanzel erlaub' und bewill'ge,
Auch wenn er durch Jahre erfahrener sei,
Dass ich ihre Meinung nicht bill'ge.
Denn meine ist, man sollte vereinen

Ein Heer, das passend würde erscheinen
Für solch Beginnen; man sollte formiren
Schwadronen zu Pferde und Volk armiren
Wohl unter dem ganzen Katergeschlecht,
Dass dem Verräther den Lohn man brächt';
Beschiessen das Schloss mit Kanonen mit Macht
Und stürmen die Feste bei Tag und Nacht,
Bis dass man sieht, dass Hülfe ihm naht.
Denn wenn das Feld ihm Schlicher verschliesst
Und also Geprunzel nicht Zufuhr hat,
Er sich zu ergeben gezwungen ist.
Sind aber die Wälle im Sturme berannt,
So wird er sicher capituliren
Und Strafe wird dem Besiegten erkannt. —
Lasst Fahnen wehen, die Trommel rühren!
Denn so gewann der Grieche die Gattin wieder:
Er brachte Krieg und brannte die Feste nieder.“ —
Hier endete Kachel, und wie im Senat
Die Stimmen man alle gesammelt hat,
War Krieg beschlossen, indem vereint
Der ganze Senat dasselbe gemeint,
Weil Krieg gerecht und ehrenvoll war;
Und Schlicher sogleich, wie billig und wahr,
Umarmte den Kachel, und dankte und eilt
Im Sturme zu rüsten sich unverweilt. —
Verzeihe, o Liebe, dass Krieg vereint
Mit Feuer nun auf der Bühne erscheint;
Da du die Ursache warst bei Allen,
So lasse die Folgen dir auch gefallen. —

Siebenter Gesang.

Die Waffen ergreifen die Schlicher'schen Horden,
Dem Feinde zum Leid, der Trojaner geworden;
Gewaltig erglühte des Kampfes Lust
In jedes Katers zottiger Brust.
Im wehenden Winde der Fahnen Band,
Die Banner in kräftiger, kralliger Hand
Verrathen dem spähenden Auge nur schwer
Die Wappen und Farben vom Katerheer.
Die Trommel erschallte zum Heldengange
Im Wechsel mit schrillender Pfeifen Klänge.
Die braven Soldaten gerüstet mit Stahl

Und Büffel und Heldenmuthe zumal,
Mit grossen Nadeln statt des Schwerts
(Beim schützenden Helme nur sieht man stets
Durch Schnauzbart vorne den Schrecken erhöht,
Im Nacken dagegen ein Federbusch weht)
Marschiren mit trefflichem Tacte im Glied;
Denn wo der Erste den Fuss wegzieht,
Pflegt seinen der Hintermann zu pflanzen,
Ohn' nach des Waibels Stocke zu tanzen.
Beim Schalle der tönenden Instrumente,
Wenn an der Schulter die Pike lehnte,
Dann strahlte in bunten Farben und Arten
Das Heer gleich Blumenbeeten im Garten,
Im wohlgepflegten Parke beim Schloss,
Sobald im Lenze die Blüthe schoss.
Die Piken der tapferen Recken von Adel
Sind Pfeile und Stäbe mit spitziger Nadel;
Die Bürgercanaille dagegen hält
Nur Gerten, welche schon Esel gequält.
Noch andere stattliche Compagnien
Sah man mit Speisegabeln ziehn;
Die Schaar sie wie Hellebarden trägt
Und richtig im Tempo zu führen pflegt.
Auch hielten glimmende Lunten die Klauen;
Doch waren nicht Mailands Büchsen zu schauen
Beim reisigen Fussvolk dieser Epochen,
Dagegen vom Hammelschenkel die Knochen,
Die dem Pastetenbäcker sie stahlen
Mit grossem Trotze zu vielen Malen;
Die Knochen der Stiere waren Kanonen,
Man wollte die Werke der Feste nicht schonen. —
So führte Schlicher die Seinen in's Feld
Und nahe die Feste alsbald umstellt.
Er war gerüstet mit Schalen, den festen
Der kleinen Kröte, der schönsten und besten,
Die ihren Tod gefunden, o Graus!
Ohn' zu verlassen ihr sicheres Haus.
Auf seinem Haupte den Hut er trägt,
Dess' Rand zur Hälfte nach oben sich legt,
Mit einer Tresse von Gold garnirt
Und die Agraffe und Schnalle verziert
Mit Federbusche von dunkelem Grün,
Auf Hoffen und Trauer zugleich zu beziehn,
Obgleich sein Recht ihm Ruhe gewährt.
Mit grosser Anmuth lenkt er sein Pferd,

Das er der Sporen Sterne lässt fühlen,
Mit schwarzem Zügel das Schnaubende zwingt,
Der Stange zu folgen, die golden blinkt,
Die Schaum und Blut in Menge bespülen,
So dass der Rappe schier fliegen muss,
Kaum rührte den Rasen der flüchtige Fuss.
Doch ist es was Altes, dass Rosse auch fliegen:
Beflügelt war Pegasus schon in der Wiegen,
Der zum Parnasse sich leichtlich schwingt;
Den Hippogryph ein Dichter besingt,
Das Unthier Greif und Renner zugleich.
Wenn aber Einer in diesem Bereich
Bezweifeln sollte, dass auf der Erde
Gefunden würden so winzige Pferde,
Der sie für Träume möchte erklären
Und wollen, die Erde sollte entbehren
Bewunderungswürdige Dinge und Wesen,
(Obgleich Unmögliches er erlesen!)
Der möge, den Streit zu entscheiden schön,
Von hier nach Thrazien Morgens gehn
(Wenn seine Geschäfte es ihm erlauben)
Und sehn, was er nicht dachte zu glauben,
Pygmä'n, die im Troglodytenland
Schon jener bekannte Plinius fand,
Der alle diese Länder bereist;
Und mancher ihm ähnliche Autor weist
Auf die Lagunen am Flusse Nil,
Und dass Aethiopien berge viel,
Weshalb von dort zwei ernste Pygmä'n
Gekommen wären, um Rom zu sehn,
Doch dass sie, sehr cholerische Leute,
Im Schiffe erlagen dem Tode als Beute.
Homer mit seinem Eustathius fand
Im fernen Süden ihr Vaterland;
Obgleich Aristoteles auch sie nennt,
Er doch für Menschen sie nicht erkennt;
Sanct Augustin sie ebenfalls nennt
Und man noch viele Autoren kennt,
Die theils bejahen und theils bestreiten,
Was über Pygmäen die Sagen verbreiten.
Doch da Halbgötter die Dichter gemacht,
Die auf dem Zweige, wie man gesagt,
Spazieren und mit den Kranichen streiten,
So können Zwerge nicht Staunen bereiten.
Nun diese in ihrem Gebiete ziehen

Die Pferde, die unsere Kater entliehen.
Wenn Mutter Natur einen Menschen erzeugt,
Dess' Grösse nur der eines Ell'nbogens gleicht —
Wie 'n Maler, welcher gezaubert hat
Die ganze Figur auf ein Kartenblatt —
Und nicht in gleicher Weise das Pferd,
Das wäre ein Unding, tadelnswerth:
Denn wahrlich, ein Mensch von der Grösse der Puppe
Passt übel zu Rosinantens Croupe.
Da jeglicher Einwurf wenig genügt,
So bleibt die Behauptung unbesiegt.
Jedoch der Leser in aller Welt
Mag glauben, was am besten gefällt.
Denn wenn sich verlieren die Lügen auf Erden,
Beim Dichter sie wieder gefunden werden;
So wie bewundert der Vater Homer
Und preist die keusche Penelope sehr,
Denn ob der Freier trotziger Schaar
Lässt er sie weben und entweben gar
Und nicht aus purer Züchtigkeit schlafen.
Vom Gegentheile ein Beispiel trafen
Wir beim Virgile, der Dido entehrte
Ob jenes Aeneas, wie früher ihm schon
Hat vorgeworfen der kluge Auson. —
  Doch kehre, o Muse, du stets Begehrte,
Zurück, damit in weniger Zeit
Ich möge beenden der Kater Streit! —
  Obgleich Geprunzel erst spät erfahren,
Wie nah die Schrecken des Krieges waren,
Vermochte ein Aufgebot er zu erlassen
An seine befreundeten Katersassen,
Und fand, dass seine geringen Schaaren
Dem starken Feinde zu ungleich waren.
Doch weil auf tapfere Wehr bedacht,
Die Waffen bereit zum Sturme er macht,
Obgleich geringe der Mundvorrath,
Den er für lange Belagerung hat.
Bekümmert ob seiner traurigen Lage,
Bekümmerter noch, als nach der Sage
Ein Dichter, dessen Werke man höhnt,
Indessen des Gegners Werke man krönt,
Ging Held Geprunzel, der Recke, zum Thurme,
Allwo Schuhline im Freudensturme
Die Mähr von naher Befreiung erfahren
Und ihre Gedanken zufriedener waren

Als die von eben demselben Dichter,
Der Zeuge gewesen und nebenbei Richter
Bei dem getadelten Stück, wie es scheint,
Von seinem bei Weitem grösseren Freund. —
Da Alles zur Wehr in Stand gesetzt,
Die Brüstung mächtig und unverletzt,
Die tapferen Kater zum Walle er führt
Und auf die Zinne und Mauer postirt,
Wo seine Banner in Lüften wehen,
So dass von Jedem sie wurden gesehen.
Die Wälle bepflanzt er mit groben Geschützen,
Beherzten Soldaten und Bogenschützen,
Den Sturm der Wüthenden abzuschlagen.
So wie die Kirche, die hohe, wird ragen
In einem Dorfe, wo Weine man baut,
Bedeckt mit Drosseln, welche man schaut
Zur Zeit der Trauben am meisten fett,
Wenn Winzer reinigen um die Wett'
Die Kelter und Kufen auch vorbereiten:
So war die Zinne von allen Seiten
Besetzt von Schützen, zum Strausse bereit,
Auch Trommelschläger zu rufen zum Streit.
Wer hätte die Feste umringt gesehn
Von Schlicher's Schaaren, und oben gesehn
Auf dunkeler Zinne armiret schwer
Soldaten, und Beider Katerheer,
Der würde erklären, dass dieser coup d'œil
Darius und Xerxes nicht wurde zu Theil.
Wem höbe die Seele sich nicht in Entzücken,
So viele Kater von schwarzem Rücken
Und weissem und grauem Gewande zu blicken
Im kühnen Bunde der Farben und Flicken,
Die allesammt schrecklich Gemauze erheben?!
Wer würde nicht vor Verlangen erbeben,
Das Ringen der wilden Löwen zu sehn,
Auch wenn bekümmert er würde gehn,
Weil er Processe verloren zur Zeit
Trotz Wegen, Gebühren und Herzeleid? —
Zum Sturme endlich gerüstet Alle,
Ertönt die Trommel im feurigen Schalle;
Die Zähne geschärft, die Klauen bereit
Sind fertig Alle zum blutigen Streit.
Da schweigt der heischen Clarine Gequarr',
Das gleich dem traurigen Dudelsack war,
Denn Schlicher zu Fuss, der mannliche Held,

Auf grüne Klötze sich hatte gestellt, —
(Wer weiss, von welchem Holze sie waren!)
Als schon die Sonne den Nachmittag zeigt,
Indem sie von Mittag gen Abend sich neigt —
Und hält eine Rede den Katerschaaren,
Die sorgsam lauschen, so sagt der Bericht,
Denn wenn auch ein Kater, ein Cicero spricht:
„Ihr edelmüthigen Freundesherzen!
Ihr Zeugen des Schimpfes und meiner Schmerzen!
Die Ehre, welche den Muth erregt,
Zu diesem glänzenden Kampfe mich trägt,
Das Ehrgefühl einzig belebt mich jetzt;
Wer Ehre nicht kennt, hat nie sie geschätzt.
Es lügt, wer sagte, es lügt, wer schreibt:
„Durch passende Flucht das Leben uns bleibt."
Denn besser hat sich der Spruch bewährt:
„Ein rühmliches Sterben das Leben ehrt." —
Nur der Mensch ist der Tugend ergeben,
Der grossen Thaten weihte sein Leben;
Nur Ruhm erwirbet die Tapferkeit!
Zum grossen Namen ist heute die Zeit!
Gewalt nicht und Drohen kann den euch entziehen,
Den Katern von Ehre Geburt verliehen.
Denn jene erbärmlichen feigen Schächer,
Die, weil sie Verräther, sind feige und schwächer,
Sind schon zur Hälfte in unserer Macht,
Bloss weil die Fama ihnen gesagt,
Dass ich, ich Schlicher, bin eu'r General.
Es fragte einst Scipio den Hannibal,
Wer wohl der Tapferste in der Welt?
Und dieser erwiederte, wird erzählt,
Mit wildem Blicke und drohender Braun':
„Der erste ist Alexander traun,
Der zweite ist Pyrrhus, der dritte bin ich;" —
Wenn damals gelebt ich, sicherlich
Mich hätte genannt er als Numero vier.
Auf! Greifet die Waffen! Erhebt das Panier!
Ich gehe voran! Mir nach zum Streit!
Wenn ohne Leiter auch, lasst euch nicht wehren!
Denn der kann sicher die Leiter entbehren,
Dem Flügel verliehen die Leichtigkeit!" —
Er sprach's; und schwingend in kräftiger Hand
Die Lanze, er hin zu der Mauer rannt'.
Bald hatte der Helden er achte erschlagen:
Den tapferen Klauer, Schreier und Krimmel,

Den Stricker, Wupptig, Zirges und Gimmel
Und Schielschwanz endlich, von dem wir sagen,
Dass er von röthlichem Pelze ein Kater
Und der Panzeline, der holden, Vater;
Dass er sein ganzes Leben verbracht
Mit Lecken womöglich Tag und Nacht,
Und anderen häuslichen Dingen geweiht,
Doch nimmer geschwungen das Schwert im Streit. —
Die Kriegesfackel der Rache glimmte.
Die Schaar der eifrigen Kater erklimmte
Die Mauern mit Klauen anstatt der Leiter,
Mit stärkeren Haken und reichten weiter
Als Wucherkrallen, sollte ich meinen.
Sie fassen den Kalk, der zwischen den Steinen,
Und ohne zu achten auf Leben und Grab
Erklimmen die Kater und stürzen hinab.
Die Einen wie Stiere im Joche, die früh
Bergauf die Füsse stemmen mit Müh';
Und Jene wie Wände des Hauses fallen,
Von dem man stürzte die hohen Hallen.
Die Platte dient dem Einen als Grab,
Nachdem sie geschleudert den Armen hinab,
Nachdem sie des Lebens beraubet ihn;
Und Jenem auf halbem Wege entfliehen
Schon Seele und Leben den irdischen Mühen.
Nicht schleudert der dunkele Sturmwind Ballen
Von Eis zur Erde, als Kugeln fallen
Vom Thurme nieder zu Boden mit Macht.
Hier breitet der Tod um Pechkuch Nacht;
Den Schnuckes dorten auch unverweilt
Der grausige Tod von Ferne ereilt,
Ihm trifft ein irdener Krug den Kopf;
Manch Anderen tödten Flaschen und Topf.
So pflegen hier und dorten zu laufen
Im brennenden Hause und Haare zu raufen
Die Leute, verwirrt und ohne zu wissen,
Wie nur zu helfen, zu retten beflissen.
Es brennen die Tische und mächtig erhitzt
Aus starken Balken die Feuchtigkeit schwitzt;
Inmitten der Flammen die Einen retten
Geräthe, Koffer und brennende Betten,
Die Andern eilen mit Wasser hinein;
Hier Dieser entflieht und Jener tritt ein.
Es wächst die Verwirrung und mehr, wenn sich wend't
Der Sturm zu Hülfe dem Feu'relement. —

Doch wie der allmächtige Jupiter sah
Vom Himmel, dem Sternensitz, was hier geschah,
Die grausig blutige Schlacht auf Erden —
Besorgt, dass immerhin könnte werden
Durch solche blutige Tapferkeit
Entkatert die Erde für längere Zeit —
Er gleich für das Uebel ein Mittel beschliesst:
„Ihr Götter," so sagt er, „nicht scheint es mir gut,
Dass in dem grässlichen Kampfe vergiesst
Der Kater Degen so reichliches Blut;
(Ob auch die Sache gerade so liege
Wie bei der Helene, der wüsten Fliege);
Und dass, wenn alle die Kater todt,
Die Erde verkomme in Mäuse-Noth;
Weil diese gefährlicher dann zu erachten
(Da sie schon jetzt sich als Riesen betrachten),
Wenn sie nicht haben Feinde zu scheu'n,
Die ihre Unzahl machen klein;
Sie würden verschmähen die Erdregionen
Und wollten die Erker des Himmels bewohnen." —
D'rauf sandte er eine dunkele Schicht
Von Wolkenmassen, die gross und dicht;
Weshalb das Kämpfen und Morden endet,
Weil Tag in dunkele Nacht sich wendet. —
Mit tödtlichem Hasse und Stetigkeit
Nun beide Parteien seit dieser Zeit
Bemühen sich, zu berennen den Thurm
Und tapfer abzuschlagen den Sturm.
Durch enge Belagerung die Blockirten
Bald Mangel an Lebensmitteln spürten,
Der Art, dass aus Schuhlinens Gesicht
Mit lauten Klagen der Hunger spricht;
Die Wangen erbleichen, weil Tropfen sie trinkt
Und quentchenweise das Essen man bringt.
Geprunzel, welcher sie leiden sieht,
Geht angetrieben vom Rittergemüth,
Doch ohne den Leuten es mitzutheilen,
Auf's Dach durch eine der Schiessescharten,
Von denen daselbst verschiedene Arten,
Um einige Vögelein zu ereilen.
Nur Munschel alleine zur Seite ihm weilt,
Dem er das Wagestück mitgetheilt,
Um ihm beim Jagen zur Hand zu sein.
Hier auf der Lauer, o harte Pein!
Nach einer Drossel, die auf der Spitze

Des Daches gesungen, auf hohem Sitze —
Der unerbittliche Tod schon stand
Und spähte und hatte die Büchse gespannt.
Welch' Vorsicht, welche Waffe, welch Heer
Ist gegen das Schicksal passende Wehr!
Ein Prinz, der eben sich sehr vergnügt,
Die Schwalbe zu treffen, die eilend fliegt,
(O, wäre die Schwalbe doch nimmer erzeugt!
O, hätte die Lüfte sie nimmer erreicht!)
Nimmt unsern Helden zu seinem Ziel:
Inmitten des Kriegs und der Pläne er fiel.
Er fiel urplötzlich, der wackere Held,
Der tapferste Kater im Kriegesgezelt,
Der Stolz des ganzen Geschlechtes der Kater,
Als Krieger sowohl, wie als kluger Senater!
O Schrecken und Jammer! Sein Körper nun lag
Dort unbestattet auf schimpflichem Dach!
Doch starb er, wie billig bekennen man muss,
Durch einen Caesar semper Augustus!
Erblassend Munschel die Trauer verkündet
Und Alle in Thränen, auf Treue begründet
Und Liebe zu dem, der ihr Führer ward,
Wohl um die Wette zerraufen den Bart.
Doch um nach Kräften entschädigt zu sein
Für unfreie Fasten und Hungerkastein,
Erschliessen sie Thore und Herzen dem Krieger,
Der, ohne gesiegt zu haben, war Sieger.
Und Schlicher huldvoll und gnädig mit Allen,
Weil sie ihm geschworen zu sein Vasallen,
Liess holen von seinen Bagagewagen
Geflügel und Käse für hungrige Magen.
Schuhline ob ihrer Befreiung erfreut,
Nimmt statt der Trauer ein farbiges Kleid,
Umarmte den Gatten und herzte den Vater,
Laut schluchzend umarmt sie der weinende Kater. —
Um nun die Ehe zu feiern mit Pracht,
Ward ein berühmter Dichter gebracht,
Der, als die Gäste sich niedergesetzt,
Durch viele unzählige Verse ergötzt,
Die über die Thaten zu Stande er bracht',
Indem er dieselben zum Thema sich macht,
Und Musikanten, zum Schlusse zumal,
Die streichen eins auf im festlichen Saal. —

Ende.

Girartz de Rossilho,

das älteste provenzalische Epos.

Nachdem die lyrischen Gedichte der Provenzalen, besonders in den letzten Jahren, theils durch Uebersetzungen einer Auswahl derselben von P. Heyse, so wie von mir, theils durch Herausgabe dieser Gedichte, sowie der Biographien der Dichter, in der Ursprache, von dem um diesen Zweig der Literatur vor allen verdienten Dr. Mahn in Berlin dem Publikum zugänglich und bekannt geworden sind, ist von demselben endlich auch in seiner Sammlung: „Die Werke der Troubadours in provenzalischer Sprache etc. Berlin bei Dümmler“ der Anfang gemacht, die epischen Gedichte derselben herauszugeben, und zwar das älteste, „Girartz de Rossilho“ durch den Professor E. Hofmann in München erschienen. Dr. Mahn drückt sich in seiner Anzeige desselben so aus: „Von dem Girartz de Rossilho, dem ältesten provenzalischen Epos, welches an poetischem Gehalt unter den altromanischen und auch altfranzösischen Epen die erste Stelle einnimmt, wegen des in ihm herrschenden eigen- und alterthümlichen Dialects ein bedeutendes linguistisches Interesse darbietet, und bisher so gut wie unbekannt war, erscheint hier zum ersten Male nach der einzigen Pariser Handschrift eine wahrhaft kritische Ausgabe. Dieses Epos dürfte auch denen, die sich mit der Frage über die Entstehung und Gestaltung sowohl des Homerischen als des Nibelungen-Epos beschäftigen,

willkommen sein, indem dasselbe der Forschung unerwartete Aufscnlüsse und neue Argumente zuzuführen sehr geeignet ist.“

Diese Worte entschuldigen wol den Versuch, auch die Leser dieses Blattes, nicht zwar durch eine Uebersetzung des ganzen Gedichts, denn dies besteht aus neun bis zehntausend Versen, sondern durch eine kurze Darlegung des Inhalts nach dem Vorgange von Reynouard und Fauriel, allenfalls mit Hinzufügung von ein paar übersetzten Stellen bekannt zu machen.

Das Gedicht ruht auf geschichtlichem Grunde. Girartz (französisch Girard oder Gérard, deutsch Gerhard), Sprössling einer berühmten gräflichen Familie, verlebte seine Jugend im Palast und unter dem Schutze Kaiser Ludwigs des Frommen, diente diesem, so wie nach dessen Tode dem ältesten von dessen drei Söhnen, Lothar, gegen die beiden andern Brüder, Ludwig den Deutschen und Karl den Kahlen, und wurde durch Lothar Graf oder Herzog von Burgund und in der Folge Vormund seines jüngsten Sohnes Karl, dem die Provence als Erbtheil zugefallen war, erregte aber durch Macht, Reichthum und glorreiche Thaten, besonders gegen die Normannen, den Neid des Königs Karls des Kahlen, und hatte deswegen mehrere Kriege gegen ihn zu führen, in welchen er zuerst meistens den Sieg davon trug, endlich aber in seinem prächtigen, von ihm erbauten Schlosse Roussillon auf dem Berge Lassois oder Lascons, unfern von Chatillon an der Seine, 869 belagert wurde, wobei auch Bertha, Gerhards Frau, als Heldin erwähnt wird, musste die Provence dem Könige abtreten, und beschloss sein Leben, nachdem er Kirchen und Abteien gegründet hatte, im Besitz von Burgund auf seinem Schlosse Roussillon 878 oder 79.

Dies Wenige, was man von dem Leben des Helden weiss, liegt nun dem Gedichte oder den Gedichten zum Grunde, welche seinen Namen führen; denn man kennt bis jetzt wenigstens noch zwei andere Versionen in altfranzösischer Sprache, wovon die eine aber nur zu einem kleinen Theile erhalten ist; aber selbst das provenzalische Gedicht, von dem hier Nachricht ge-

geben werden soll, und das in der Pariser Handschrift das relativ älteste und ursprünglichste, leider aber nicht ganz vollständige ist (indem der Anfang fehlt, den die Oxforder altfranzösische Version darbietet, und wovon Dr. Mahn in seinen Gedichten der Troubadours bis jetzt die ersten dreitausend Verse, also ungefähr ein Drittel des Ganzen gegeben hat), scheint, auch inneren Gründen zufolge, z. B. wegen mehrerer nur wenig veränderter Wiederholungen, nicht das älteste ursprüngliche zu sein, wenn gleich die Verwechselung Karls des Kahlen mit Karl Martell vielleicht gleich zu Anfang, und wol gar absichtlich stattgefunden haben mag. Trotz dieser und ähnlicher Fehler, welche das Gedicht fast mit allen Epen des Mittelalters theilt, gehört es zu den bedeutendsten seiner Art, und verdient, auch in Rücksicht seines Kunstwerthes, mit dem Homerischen und dem Nibelungenepos verglichen, sowie übersetzt oder bearbeitet zu werden.

Das Gedicht zerfällt in drei Abschnitte; der erste enthält Gerhard's Kriege mit dem Könige, die sich nach vielen Siegen und Verlusten mit seiner völligen Niederlage und Flucht endigen; der zweite sein Umherirren mit seiner Frau im Ardennerwalde, sein Elend, seine Verzweiflung; der dritte seine Versöhnung mit dem Könige und Wiedererlangung seiner Würden und Länder.

Eine sehr kennzeichnende Stelle ist nicht weit vom Anfang der Abschied Gerhards von Karl nach ihrer beiderseitigen Vermählung, des Königs mit einer unbenannten Tochter des Kaisers von Konstantinopel, und des Grafen mit deren Schwester Bertha. Die junge Frau des Königs war früher die Geliebte des Grafen gewesen, und er auch von ihr geliebt worden; aus Edelmut hatte er sie seinem Lehnsherrn abgetreten, ohne dass ihre gegenseitige Liebe dadurch verringert wäre, und sich mit deren Schwester begnügt. „Am nächsten Morgen — heisst es nun — führte Gerhard die Königin unter einen Baum, und diese nahm ihre Schwester Bertha und zwei Grafen mit. Was sagt ihr, Frau Königin, — hub Gerhard an, — dass ich euch für einen geringeren Gegenstand vertauscht habe? Ich weiss, ihr werdet

mich darum missachten. — Vielmehr um so höher achten, — antwortete sie — ihr habt mich zur Königin gemacht, und aus Liebe zu mir habt ihr meine Schwester geheiratet. Bertalais und Gervais, ihr beiden Grafen, seid mir meine Zeugen und Bürgen, sammt dir, meine theure Schwester und Vertraute, sammt dir vor allen Jesus, mein Heiland, dass ich mit diesem Ringe dem Herzog Gerhard für immer meine Liebe schenke, und ihn zu meinem Ritter und Seneschal ernenne, dass ich ihn mehr liebe als meinen Vater und als meinen Gemahl, und dass ich bei dieser seiner Abreise nicht umhin kann, Thränen zu vergiessen. — Und diese gegenseitige Liebe zwischen dem Grafen und der Königin veränderte sich auch bis an beider Tod nicht, ohne dass damit etwas Nachtheiliges verbunden gewesen wäre, sondern sie bestand nur in zarter Zuneigung und in geheimem Andenken."

So wenig Raum dieser Vorfall in dem Gedicht einnimmt, so wichtig ist er dennoch. Er dient zur Vorbereitung des Schlusses. Der König wird durch die Bitten seiner Frau erweicht und versöhnt sich mit Gerhard.

Zunächst wird sein Hass, sein Neid, seine Eifersucht durch diesen Auftritt freilich verstärkt, und der Dichter hat in der That nichts vergessen, um den Grafen zu einem furchtbaren Gegner zu machen. Ausser Burgund besass er die Landschaften Gascogne, Auvergne und die Provence, die Grafschaften Narbonne und Barcellona, so dass er mehr ein König als ein Lehensträger war. Viele hatten Würden und Ländereien von ihm zu Lehn, z. B. sein Oheim Odil oder Odilon, und sogar sein Vater Drogon, der jenseit der Pyrenäen seine Besitzung hatte. Eine Menge der bravsten Ritter hingen ihm an, zu welchen auch seine vier Neffen, Odilons Söhne, Foulques oder Folko, Bos oder Boson, Ghilibert und Seguin, und ein Vetter, Namens Fouchier, gehörten. — Aber auch auf des Königs Seite gibt es ausgezeichnete Männer und Helden, namentlich Peter von Marabei, und besonders den alten Thierry oder Terric, Herzog von Asquana, der zwar mit Gerhards Familie von Alters her verfeindet ist, und sich zur Blutrache verpflichtet

hält, aber dennoch Gerhard, wenn er ihn unschuldig glaubt, in Schutz nimmt.

So bricht der Krieg zwischen dem König und dem Grafen bald aus ohne die Schuld des Letzteren. Karl jagt im Ardennerwald, lagert sich mit seinem Jagdgefolge, oder vielmehr mit einem bedeutenden Heerhaufen dem Schlosse Roussillon gegenüber, betrachtet es mit Missgunst, und lässt Gerhard auffordern, es ihm zu übergeben, aus keinem andern Grunde, als weil es für einen Lehnsträger zu fest und schön sei. Der Graf weist die Aufforderung mit Verachtung zurück; und so kommt es zur Belagerung. Aber das Schicksal des obgleich festen und wohlvertheidigten Schlosses entscheidet sich bald. Riquier, der von seinem Herrn, dem Grafen, begünstigte Marschall, wird zum Verräther an seinem Gönner, öffnet dem König die Thore, das Schloss wird eingenommen, und der Graf rettet sich nur mit Mühe nach Avignon. Hier findet er aber ausreichende Hülfe, kehrt an der Spitze eines bedeutenden Heeres zurück, erobert Roussillon wieder, und überwindet den König in einer Schlacht, so dass dieser nach Orleans flieht, um neue Kräfte zu sammeln.

Unterrichtet von diesen Vorbereitungen, ratschlagt Gerhard mit seinen Rittern, und beschliesst als bescheidener und kluger Sieger eine Gesandtschaft an den König abzuschicken. Folko ist der Anführer derselben, und benimmt sich dabei mit eben so vieler Besonnenheit und Ruhe wie Wahrheitsliebe, Herzhaftigkeit, ja Kühnheit, dass diese Unterredung zu den auszuzeichnenden des Gedichtes gehört. Der König wird nur noch zorniger, und man fordert sich gegenseitig zur Schlacht in die Ebene von Vaubeton oder Valbeton. Diese erfolgt, ist weit blutiger und schrecklicher als die erste, und dauert bis zur Abenddämmerung. Der Sieg hat sich noch nicht entschieden, als die Kämpfer durch ein Wunderzeichen getrennt werden, und ihre Wut sich in Schrecken verwandelt. Der Himmel selbst scheint sein Missfallen zu erkennen zu geben. Aus der königlichen Fahne brechen Flammen hervor, und die des Grafen sprüht von glühenden Kohlen. Der König selbst fühlt sich dadurch entmutigt, ist zum Frieden geneigt, sendet seinerseits

eine Gesandtschaft an den Grafen ab, der nun aber weniger zu einem Vergleiche bereit ist, und dazu auch Grund hat. Sein Oheim Odilon ist in der Schlacht tödtlich verwundet und sein Vater Drogon getödtet, beide von Terric, dem Freunde des Königs. Gerhards Pflicht ist es, sie zu rächen, und er kann es nur durch Fortsetzung des Krieges. Nach einem Kriegsrath mit den Befehlshabern will er die Entscheidung seinem Oheim Odilon überlassen, der auf dem Schlachtfelde, in eine Benediktinerkutte gehüllt, seinen Tod erwartet. Der Greis räth sterbend zum Frieden, und dieser wird unter der Bedingung geschlossen, dass Terric auf fünf Jahre in die Verbannung geschickt werde. Terric verlässt, um dem Könige den Schmerz der öffentlichen Verhängung des Bannes zu ersparen, von freien Stücken das Land. Die Versöhnung ist hiemit hergestellt, und König und Graf vereinigen sich gegen die Saracenen, welche die Pyrenäen überschritten haben und Frankreich verheeren, besiegen sie, und leben in bester Eintracht, bis Terric zurückkehrt, und die Blutrache ein neues Opfer fordert. Bos, einer von den Söhnen des getödteten Odilon, ist der Vollstrecker derselben. Er verbindet sich mit einigen seiner Freunde und ermordet Terric. Karl der Kahle, wütend über die Ermordung seines alten Freundes und Anhängers, hält den Grafen für den eigentlichen Anstifter der That, und so entsteht zwischen ihm und Gerhard eine noch grimmigere Feindschaft. Nach vielen Kämpfen mit abwechselndem Glücke leidet Gerhard eine Niederlage, von der er sich nicht wieder erholen kann, sein unüberwindliches Schloss Roussillon fällt dem Könige abermals durch Verrath in die Hände. Er entkommt mit grosser Noth in Begleitung weniger Freunde, flüchtet nach den Ardennen, wird verfolgt, verliert einen seiner Begleiter nach dem andern, bis er sich mit seiner Gemahlin Bertha ganz verlassen und allein sieht.

Hier beginnt der zweite Theil des Gedichts. Gerhard, der mächtige, der reiche Graf, der kühne und bisher meistens glückliche Gegner des Königs, befindet sich nun im tiefsten Elend. Er hat Alles verloren; nur seine edle, liebende, unverzagte Gattin, sowie sein Stolz, sein Hass gegen seinen Feind und seine Hoffnung auf Rache sind ihm geblieben. Im Ardenner-

walde trifft er einen armen Einsiedler an und bringt eine Nacht bei ihm zu. Dort werden ihm aber seine Waffen und sein und Bertha's Pferd geraubt, und er ist nun der Verzweiflung nahe. Der gute Einsiedler, der selbst unfähig ist, ihn zu trösten und aufzurichten, verweist ihn an einen nicht weit davon auch als Einsiedler lebenden gelehrten und ehrwürdigen Geistlichen. Sie finden ihn. Der Graf erzählt ihm seine Geschichte und fügt hinzu, da ihn dieser zur Busse auffordert: „Ich werde Busse thun, aber erst nachdem ich den König getödtet habe.“ — „Und du Elender, — schilt ihn der Einsiedler, — du sprichst von Rache bei diesem deinem völligen Unvermögen!“ — „Das erkenne ich an, — antwortet jener, — aber ich werde zum Könige von Ungarn Otto gehen und ihn um Hülfe bitten. Gibt er mir ein Pferd und Waffen, so werde ich auf der Stelle nach Frankreich zurückkehren. Ich kenne alle Wälder, wo Karl zu jagen pflegt, und werde nicht eher ruhen, als bis ich ihm das Leben genommen habe.“ — Der Einsiedler mahnt ihn abermals, von seiner Rachsucht abzulassen, aber vergeblich. Nur Bertha vermag dies Wunder zu thun. Sie wirft sich ihm zu Füssen, und steht nicht eher auf, als nachdem er ihr die Versicherung gegeben hat, Karl und seinen andern Feinden zu verzeihen und sich nicht an ihnen zu rächen. — Sie setzen ihre Irrfahrt fort und Gerhard muss dabei viel Bitteres hören. Von Kaufleuten aus Baiern und Ungarn werden sie gefragt: „Was gibt es Neues? Wie geht es dem vermaledeiten Grafen von Roussillon?“ — „Er ist todt und begraben, — antwortet Bertha, — der König hat ihn tödten lassen.“ — „Gott sei gelobt! — antworten die Kaufleute, — Wenn der Aufrührer todt ist, werden die Leute hier zu Lande doch endlich wieder Ruhe und Frieden haben.“ Der Graf will sein Schwert ziehen, um sie für solche Reden zu bestrafen, aber er hat kein Schwert. Er will sie zur Rede setzen, aber er verschluckt seine Worte, um sich nicht zu verrathen. — Der Wald ist zu Ende. Sie kommen in ein Dorf, wo sie nur Kinder und Frauen antreffen. Die Mütter haben ihre Söhne, die Frauen ihre Männer, die Kinder ihre Väter durch den Krieg verloren. Als er sich mit ihnen ins Gespräch einlässt, hört er nur, wie sie ihn als den Urheber ihres Unglückes verwünschen und verfluchen. Er erstickt fast vor Schmerz und

Zorn; aber seine Gattin erinnert ihn an die frommen Mahnungen der Einsiedler, und heisst ihn, alles, was er hört und sieht, als eine strenge Prüfung von Gott zu ertragen. Gerhard zeigt sich in seiner Schwäche, bald bereut er, bald wünscht er, auf dem Schlachtfelde seinen Tod gefunden zu haben; aber Bertha wird nicht müde, ihm aufs neue Ergebung, Mut und Hoffnung einzuflössen. — Bei der Weiterreise hören sie, dass der König öffentlich einen bedeutenden Preis dem zugesichert hat, der ihm den Grafen todt oder lebendig überliefere, und so sehen sie sich genöthigt, abermals gebahnte Strassen zu vermeiden und Einöden aufzusuchen. Es fehlt nun an Entbehrungen, Leiden, Mühseligkeiten und Gefahren nicht. Hier zeigt sich Bertha in aller ihrer Kraft und Grösse. Sie handelt für ihren Gatten, sie rettet ihn gewissermassen täglich, und schützt ihn vor Verzweiflung. Sie liebt ihn, sie redet ihm freundlich zu, aber ihre Liebe hat etwas Ernstes und Männliches, ja bisweilen Herbes, und nur so erreicht sie ihren Zweck. Sie ist das Muster einer christlichen Gattin, sie ist eine Heldin im edelsten Sinne des Worts. — Eines Tages hören sie im Walde ein furchtbares Getöse. Sie nähern sich und finden wilde, schwarze, russige Gestalten um ein hellloderndes Feuer. Es sind Köhler der Auvergne, welche die Stadt Aurillac mit Kohlen versorgen. Sie machen dem zwar mit Lumpen bedeckten, aber grossgewachsenen, gliederstarken und stattlichen Mann das Anerbieten, ihr Lastträger zu werden, und Kohlen nach Aurillac auf seinem Rücken zum Verkaufe zu schaffen. Gerhard nimmt es mit einem Lächeln über das ihn verfolgende Schicksal an, trägt einen ungeheuren Sack mit Kohlen nach Aurillac, erhält für seine Dienstleistung sieben Denare, eine Summe, die er lange nicht besessen hat. Das Geschäft gefällt ihm, und er widmet sich ihm, während Bertha ihrerseits in einer Vorstadt von Aurillac die Nätherei und Schneiderei übt. So vergehen zweiundzwanzig Jahre; sie scheinen die Erinnerung an ihre frühere Lage verloren zu haben, als ein unvorhergesehenes Ereigniss sie plötzlich aus ihrem Schlummer aufrüttelt. Zwei mächtige Herren, Graf Gauceln und Herzog von Aiglan geben ein ritterliches Fest, das damals den Namen Quintaine führte, und hauptsächlich darin bestand, nach einem Pfal, an welchem ein Schild befestigt war, zu reiten und mit

Lanzen zu werfen. Die ganze Bevölkerung hatte sich dabei versammelt, und auch Gerhard mit seiner Frau sich eingefunden. Das Fest war prächtig und zeichnete sich besonders durch die glänzenden Anzüge und Waffen der Ritter aus. Der Anblick wirkte zumal auf Bertha lebhaft. Sie gedachte der Zeit, wo Gerhard dergleichen Feste gab, wo sie stolz war auf die Geschicklichkeit, auf die Siege ihres Mannes in den Kampfspielen; sie ward davon so ergriffen, dass sie ohnmächtig in Gerhards Arme sank, und seinen Bart, sein Gesicht mit ihren Thränen benetzte. Dieser errieth ihre Empfindungen und sagte: „Theures Weib, ich sehe, dein Herz unterliegt endlich unserm Elend. Verlass mich! Kehre zurück, und ich schwöre dir bei Gott und allen Heiligen, dass ich deine Ruhe niemals stören will, dass du mich nicht wiedersehen sollst.“ — „Du redest thöricht, — antwortet Bertha, — das verhüte Gott, dass ich jemals, so lange ich athme, von dir getrennt werde. Lieber will ich den Flammentod erleiden. Betrübe mich nie wieder durch so herbe Worte! Wenn du mir aber folgen willst, so lass uns Beide zusammen zurückkehren. Wir werden ohne Gefahr reisen, man wird uns nicht erkennen. Wer weiss, ob uns das Glück nicht wieder lächelt? Du warst der Geliebte der Königin, meiner Schwester; ich werde mich ihr vorstellen, sie wird sich für dich bei ihrem Gemahl verwenden, und der König ist nicht so hart und grausam, dass er dir nicht verzeihen sollte.“ Gerhards Stolz empört sich zuerst gegen diesen Vorschlag, endlich aber gibt er nach, und sie gehen nach Orleans, wo sich der König mit seinem Hofe damals befand.

Hiermit beginnt der dritte und letzte Theil des Gedichts, die letzte Reihe von Schicksalen unsers Helden, die ihn einem glücklichen Schlusse seines Lebens zuführen. — Sie kommen am grünen Donnerstag an, und Gerhard verschmäht es, den Besuch seiner Frau bei ihrer Schwester und den Erfolg desselben abzuwarten, er eilt zur Kirche, und stellt sich in seinem Bettleraufzuge unter die Armen, Kranken und Pilgrimme, unter welche die Königin an diesem Tage mit eigener Hand Gaben zu vertheilen pflegt. Aber ein wachhabender Priester hat Missfallen an ihm, weist ihn weg, und er kehrt trostlos zu seiner Frau

zurück. Diese sagt: „Lass uns den Mut nicht verlieren, und höre, was ich dir zu sagen habe! Morgen ist Charfreitag, an welchem die Königin ohne Begleitung in die Kirche geht, um ihr Gebet zu verrichten. Suche sie dort auf, und gib ihr diesen Ring, welchen sie dir einst in meiner und der beiden Grafen Gervais und Bartelais Gegenwart als Pfand der ewigen Zuneigung einhändigte. Du gabst ihn mir damals, und ich habe ihn treulich aufbewahrt." — Gerhard ist entzückt, den Ring wiederzusehen, und befolgt den Rath seiner Frau. Er schleicht am nächsten Tage der Königin unvermerkt in die Kirche nach, und fällt ihr, als sie ihr Gebet verrichtet hat zu Füssen mit den Worten: „Gebieterin, bei der Liebe Christi und aller Heiligen, welche ihr angefleht habt, und bei der Liebe des Grafen Gerhard, der einst eure Freundschaft besass, beschwöre ich euch, mir zu helfen." — „Armer Mann, — antwortete die Königin, — was sprecht ihr von Gerhard? Wisst ihr von ihm? Könnt ihr mir Nachricht von ihm geben?" — „Königin, — beginnt Gerhard von neuem, — erlaubt mir eine Frage! Was würdet ihr thun, wenn Gerhard sich plötzlich bei euch einstellte?" — „Ihr seid sehr kühn, mein Freund, — erwiedert die Königin, — mir eine solche Frage vorzulegen. Aber ich gestehe, dass ich vier Städte meines Reiches hingäbe, wenn ich wüsste, dass er noch am Leben wäre, und ich ihn mit Augen vor mir sähe." — Auf diese Worte überreicht er ihr den Ring; sie betrachtet ihn, erkennt den Ring, erkennt den Grafen und „Nun, — sagt der Dichter, — war kein stiller Freitag für sie. Sie sinkt ihm in die Arme, sie küsst ihn hundertmal, und nach manchen eiligen Fragen und Antworten übergibt sie ihn dem Schutze eines Priesters, auf dessen Verschwiegenheit sie rechnen kann. — Von hier an scheint die Handschrift an einigen Stellen verderbt oder lückenhaft zu sein. So viel aber erhellt, dass die Königin sich bemüht, des Königes Gunst dem Geliebten wiederzugewinnen. Es gelingt ihr. Der Graf erhält seine ehemaligen Besitzungen und Würden zurück, doch nicht bloss aus Begnadigung, sondern weil er sich mit Hülfe der Königin einen Anhang, eine Partei zu gewinnen weiss, mit welcher er dem König entgegentritt und seine Forderungen vorlegt. Es kommt sogar aufs neue zu kriegerischen Auftritten. Der Graf bemächtigt

sich seines Schlosses Roussillon mit bewaffneter Hand, und ein Krieg scheint unvermeidlich; aber durch die Vermittlung der Königin kommt erst ein Waffenstillstand auf sieben Jahr zu Stande, der sich dann in einen Frieden verwandelt, den nunmehr nichts wieder stört, so dass der Held nach vielen in Gemeinschaft mit seiner Frau gegründeten milden und frommen Stiftungen auf seinem Schlosse Roussillon eines sanften Todes stirbt. Kurz vor dem Schlusse des Gedichts heisst es:

Nun stand nach Frömmigkeit all sein Begehr,
Er stiftete viel Klöster ringsumher,
Auch der Abteien schönste gründet' er,
Viertausend Gotteshäuser, wenn nicht mehr.
Und mit ihm that's die Gattin, hoch und hehr.
Die Stiftungen beschenkten sie auch sehr
Mit Land und Leuten und mit Gelde schwer,
Mit Dörfern, Weilern, reicher Zugewähr,
Mit Priestern und Pfarrherrn zu guter Lehr.

Ich kann mich nach diesem kurzen Bericht von dem Inhalte des Gedichts nicht enthalten, noch ein paar Worte über die Charaktere zu sagen, und besonders die männlichen — denn die der beiden Schwestern leuchten schon aus Obigem hervor — theils in einzelnen Zügen, theils in einer längeren Unterredung derselben darzustellen. Auf des Königs Seite wird Terric z. B. so beschrieben: „Er ist ein Greis mit einem schneeweissen, bis zur Brust herabreichenden Bart. Er weiss nicht wie alt er ist, er weiss nur, dass er bereits über hundert Jahre gelebt hat; aber sein Lanzenwurf, sein Schwerthieb ist der eines Jünglings." — Auf des Grafen Seite sind seine beiden Neffen Folko und Bos gleich tapfer, aber ihre Ritterlichkeit hat ein sehr verschiedenes Gepräge. Bos liebt den Krieg wegen des Krieges, er räth immer unter allen Umständen dazu, er weiss nichts Besseres, er lebt und webt darin; Folko liebt nur den gerechten Krieg. Da heisst es: „Wollt ihr Folko's Eigenschaften kennen lernen? Er hat alle ritterlichen, mit Ausnahme der schlechten; von diesen hat er keine einzige. Er ist ein beherzter Krieger, ein kluger Hofmann, fein, milde, freimütig, grade und ehrlich, er hat edle Sitten und weiss zu sprechen. Er kennt Wald und Fluss, er spielt Würfel, Schach, Laute, er ist wohlthätig gegen

Gute und Schlechte. Vor allen Dingen ist er gottesfürchtig, und, seitdem er geboren ist und am Hofe lebt, hat er es niemals ertragen können, dass Jemand Unrecht übt oder leidet, und hat gesteuert, oder sich wenigstens darüber gegrämt. Er liebt den Frieden mehr als den Krieg; aber wenn er einmal Schwert und Lanze ergriffen hat, wetteifert er an Tapferkeit mit Allen und übertrifft sie. Der Krieg zwischen seinem Oheim und dem Könige missfällt ihm, er sucht ihn zu verhindern, aber er hilft seinem Oheim mit allen seinen Kräften. Man kann ihn desshalb nicht tadeln, denn seinen Freund zu verlassen ist etwas Schimpfliches und Abscheuliches. Ich möchte lieber Folko sein als Herr von vier Königreichen.“ — Von dem Vetter Gerhards, Fouchier, sagt der scherzhafte Dichter: „Es gab niemals einen schlaueren Spion oder einen keckeren Dieb und Räuber, er hat mehr Geld und Gut an sich gerafft, als ganz Pavia aufbringen kann; aber er ist zu vornehm, um seine geraubten Kleinodien zu verkaufen, er verschenkt sie lieber; von Frankreich bis Ungarland gibt es keinen mildthätigeren Grafen als ihn.“

Diese letzteren Personen sowie einige andre zeigen ihre Eigenthümlichkeit besonders in jener schon angedeuteten Unterredung zwischen dem König und der Gesandtschaft, welche Graf Gerhard zur Beilegung des Kampfes an den ersteren abschickt. Die Gesandten werden von dem Grafen Aymes, dem treuen Lehensmanne des Königs, aber zugleich dem Freunde Gerhards, eingeführt. „Herr König, — sagt Aymes, — hier ist Folko.“ — „Der bin ich, — nimmt Folko das Wort, — und ich komme mit der Bitte an euch, meinem Oheim Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und mit der Hoffnung, dass ihr meine Bitte erfüllen werdet. Warum führt ihr Krieg mit ihm, Herr König? Ueberlasst euch nicht eurer Leidenschaft! Wenn ihr zerstört, was ihr erhalten solltet, so wird euch Gott verlassen. Ihr habt den Krieg angefangen; macht ihm ein Ende! Lasst dem Grafen, was ihm gehört, und glaubt nicht den Höflingen und Schmeichlern, die euch etwas Falsches vorgaukeln und euch belügen!“ — „Bei Gott, Herzog Folko, — erwiedert der König, — ihr wisst eure Worte zu setzen, aber ich werde handeln, wie es mir geziemt. Wenn Gerhard Roussillon und Burgund bisher in Besitz gehabt

hat, so bin ich es, der sie ihm verlieh; und ich werde sie ihm nehmen, wenn ich es vermag; und ich denke, es gibt keinen so hohen Thurm, und kein so festes Schloss, das ich nicht einnehme und zerstöre.“ — Hierauf nimmt Begon das Wort, der Sohn Basins: „Herr König, wir verachten solche Drohungen, und Gerhard möchte euch leicht einen Zaum anlegen, an dem er euch fester hält, als der Maulthiertreiber sein störrisches Maulthier. Wenn ihr Krieg und Schlacht wollt, so sollt ihr sie haben, und mancher mächtige Baron wird darin einen Lanzenstich oder einen Schwerthieb empfangen, der ihm das Lebenslicht ausbläst, aber Graf Gerhard wird weder eine Mühle oder einen Backofen, noch eine Wiese oder eine Scholle Erdreich verlieren.“ — „Herr König, — beginnt Folko wieder, — hört, was Gerhard euch nach Recht und Billigkeit anbietet. Wenn er euch in irgend einem Punkte verletzt hat, so sind wir hier unsre hundert Ritter gekommen, um als Geissel bei euch zu bleiben. Aber ich behaupte, dass Roussillon dem Grafen gehört, und dass ihr bloss das Recht habt, jenseit der Seine Jagden anzustellen wegen der vier Schlösser, Quarène, Chatillon, Sonegart und Montaloi, welche ihr dort besitzt. Wenn mir das Jemand bestreitet und mich Lügen strafen will, so werf' ich ihm meinen Handschuh hin.“ — „Verflucht sei, — ruft der König, — wer diesen Handschuh aufnimmt, ehe ich Gerhard ausser Stand gesetzt habe, von Krieg zu sprechen!“ — „Das werdet ihr nimmermehr bei Lebzeiten des Grafen vermögen,“ — antwortet Folko. „Der verdient nicht Ehren, noch Dach und Fach, wer den Grafen des Hochverraths zeiht, ohne ihn zu beweisen. Ihr seid es vielmehr, o König, der an dem Grafen verrätherisch und meineidig gehandelt hat. Ritter, Grafen, Herzoge, ja der Papst selbst, der Statthalter Christi zu Rom, hatten euren Eid empfangen, dass ihr die Tochter des mächtigen Kaisers heiraten wolltet zu derselben Zeit, wo sich Gerhard mit deren Schwester vermählen würde. Ihr habt euch aber dabei unedel und falsch benommen, ihr habt dem Grafen seine Geliebte entzogen, und ihn mit der, die eure Frau werden sollte, abgespeist. Wenn einer eurer Schmeichler behauptet, dass ihr wohl daran gethan habt, so trete er vor, und ich werde ihn todt hinstrecken.“ — „Nichts hier von Zweikampf, — ruft der König, — ihr sollt aber einen

Kampf haben, der Tausenden von euch Blut und Leben kosten wird." — Bei diesen Worten nähert sich Gerhards Vetter, Fouchier, dem Könige. Kein verwegnerer Ritter hat jemals von einer Dame einen Kuss bekommen. Es gelüstet ihn jetzt, den König zu erbittern. „Bei Gott, Karl der Kahle, — ruft er, — ihr seid nicht recht gescheut mit eurer Grosssprecherei. Wenn euch denn so sehr nach Krieg hungert, so sollt ihr mich eine Memme schelten, wenn ich euch nicht den Hals vollstopfe. Ich werde mit tausend Rittern kommen, von denen euch jeder Einzelne den Kopf warm machen soll, und ich hoffe, dass ihr mir beim Friedensschlusse ohne Weigerung ein Schloss abtreten werdet." — Dem König stieg vor Jähzorn das Blut ins Gesicht und er gab den Befehl, die sämmtlichen Gesandten gefangen zu nehmen und an den Galgen zu hängen, als Enguerrand, Terric, Pons und Richard ihm zuriefen: „König, du bist verloren, wenn du ein solches Schelmenstück begehst. Wir verlassen dich auf der Stelle allesammt." Nun nimmt auch Hervin von Cambray das Wort, und Alles merkt auf, denn seine Reden sind weise, und seine Rathschläge gut. „In unserm Lande sind jetzt zwei wütende Bullenbeisser, die gern einer dem andern das Garaus machten. Wer sind unsre gemeinschaftlichen Feinde? Die Saracenen sinds. Die sollten wir bekriegen, aber wir hacken uns gegenseitig die Augen aus, und unsre Feinde, die Heiden, hohnlachen." — „Das klingt sehr patriotisch und sehr christlich, — antwortet der König, — aber ihr habt gut reden, mein Freund; erst muss ich mir den Rücken sichern, ehe ich den Heiden das Gesicht zeige, und die Unterthanen bestrafen, die mir mein Eigenthum geraubt, oder meine Leute getödtet haben." — „Wir werden uns verabschieden, Herr König, — hebt Folko wieder an, — und dem Grafen von dem Ausfall unsrer Unterredung Nachricht bringen. Es ist leider weder etwas Tröstliches, noch etwas Ehrenhaftes. Euer Heer steht bereit; wir werden das unsrige versammeln, und uns dort unten in der Ebene von Vaubeton wiedersehen." — „Ich werde nicht auf mich warten lassen, — antwortet Karl; — gebt ihnen das Geleit, Graf Aymes!" — „Ich bin bereit, — spricht Aymes, — aber ich thue es mit schwerem Herzen. Thut nicht, Herr König, was euch gereuen möchte! Erwägt den Schritt, den ihr vorhabt, noch

einmal! Nehmt die Vorschläge an, behaltet die Ritter als Geissel!“ — „Ich habe es hinlänglich erwogen, — antwortet Karl, — und nichts kann mich davon abbringen. Ich will den Grafen besuchen, und mir herausnehmen, sein Schnitter und Gärtner und Winzer zu sein. Dann werde ich ja auch die tausend Ritter sehen, die Fouchier gegen mich anführen will, ein Mann, der nicht tausend Fuss Landes sein nennt. Aber der Dieb mag sich gehörig verstecken! Denn wenn ich seiner habhaft werde, soll er an dem nächsten Aste baumeln.“ — „Lasst es bei der Schlacht bewenden, — erwiedert Folko, — und nehmt euch vor Fouchier in Acht! Er ist ein Sperber, der seine Beute mit den Krallen fasst, und mit dem Schnabel zerhackt. Er ist ein Rabe, vor dem kein Ring, keine Börse, kein Goldstück sicher ist. Aber er ist ein edelmütiger Räuber. Er wird das, was ihr andern geraubt habt, euch abnehmen, um es an die zurückzugeben, die es zuvor rechtmässig besessen haben.“ —

Zu dieser längeren Stelle füge ich endlich noch eine kürzere hinzu, die früher erwähnte zu Anfang des Gedichts, in welcher sich der Graf von der Königin verabschiedet, und zwar in möglichst treuer Uebersetzung, mit Beibehaltung des Versmasses der Urschrift, des gereimten zehn- oder elfsilbigen Verses. Bei dem Reimreichthum der provenzalischen Sprache bleibt derselbe Reim bisweilen in einer bedeutenden Anzahl von hintereinander folgenden Zeilen derselbe, und ich habe mich für diese kleine Stelle auch diesem Zwange unterworfen, von dem ich aber einem deutschen Uebersetzer des ganzen Gedichts abrathen würde.

Sie trennten sich bei nächsten Morgens Schein.
Gerhard beschied die Königin zum Hain,
Die nahm die Schwester mit, sammt Grafen zwein.
„Mich trifft, Frau Königin, ein böser Schein.
Dass ich euch hingab, war es recht und fein,
Für eure Schwester? Könnt ihr mir's verzeihn?“
„Graf, mehr noch acht' ich euch, gar ungemein.
Ihr machtet mich zur Königin, allein
Aus Lieb', und nahmt zur Frau die Schwester mein.
Nun sag' ich, Bartolais, Gervais, euch zwein,
Ihr sollt mir Zeugen, sollt mir Bürgen sein,
Und meiner Beichtgerin, dir, Schwester mein,

Und Christus, dir, der einzig sündenrein:
Dem Grafen nur will meine Lieb' ich weihn.
Ich händge diesen Ring als Pfand ihm ein.
Mann acht' und Vater gegen ihn ich klein,
Darum ich auch bei seinem Abschied wein'."
    Und Beider Liebe blieb nun alle Zeit,
Erregt' auch keine Ungelegenheit,
War still Andenken nur voll Innigkeit.

K. L. Kannegiesser.

Molière's Sprache.

Die Sprache Molière's nach ihrer lexicalischen und grammatischen Seite systematisch darzustellen, ist durch das verdienstvolle Lexique comparé de la langue de Molière von F. Génin sehr erleichtert. Dieses Wörterbuch muss Jedem willkommen sein, der sich mit der französischen Sprache wissenschaftlich beschäftigt. Die Vortheile einer solchen Zusammenstellung springen in die Augen. Sie bleiben immer gross, auch wenn der „systematische" *) Deutsche Anforderungen an ein solches Lexikon stellt, die Herr Genin nicht erfüllt, und obgleich zunächst ein Princip der Auswahl der aufgenommenen Wörter nicht ersichtlich ist. Man erwartet natürlich, wenn ein vollständiges Wörterbuch zu Molière nicht gegeben werden soll, eine Zusammenstellung solcher Ausdrücke, die dem Dichter und seiner Zeit eigenthümlich sind, oder deren Anwendung von der modernen irgend etwas Abweichendes hat. In der Vorrede weist Herr Génin die Nothwendigkeit nach, dass die jetzige Sprache, um nicht zu verarmen, an dem Styl des siebenzehnten Jahrhunderts neue Kraft und Fülle gewinnen müsse, und fährt fort: C'est la pensée qui a inspiré ce Lexique: l'auteur s'y est proposé de recueillir toutes les expressions et les tournures qui constituent la langue de Molière, de les relever, non pas une seule fois, mais autant de fois qu'elles se rencontrent. Nachher: Le résultat doit montrer qu'il nous faut reprendre certaines

*) Herr Génin nennt den Deutschen gern „systematisch," und hält ihm immer seinen instinct national entgegen (in seinen Arbeiten über das Altfranzösische).

expressions; en bannir certaines autres ou les corriger, conformément à l'usage primitif. Später: Je n'éclaire que la partie de son style ou défectueuse ou douteuse: ce sont des archaïsmes, des négligences, des expressions risquées, de mauvaises métaphores, des fautes à lui particulières, ou communes à toute son époque etc. etc. Mais tant de sublimes beautés dont-il foisonne n'obtiennent ici aucune mention; la raison en est bien simple: le premier mérite de ces beautés, c'est d'être parfaitement correctes; dès lors elles ne sont plus de mon domaine . . . Also nur das nach der heutigen Anschauung Incorrecte soll aufgeführt werden, damit die jetzige Sprache sich daraus bereichert. Das Lexicon zählt aber eine Masse Wörter und Wendungen auf, die durchaus nichts Abweichendes oder Besonderes bieten, wie au prix de im Sinne von en comparaison de, ferme und net als Adverbe (parler net etc.), filer doux, die Unterdrückung des reflexiven Pronomens nach faire (je le fais retirer); la coutume ne veut pas qu'un gentilhomme sache rien faire (rien soll hier für quelque chose stehen); Infinitiv mit à nach essayer, tâcher etc.; ne nach ne pas douter, ne pas nier, craindre; taxer im Sinne von accuser; tout veränderlich, je nachdem das Adjectiv, zu dem es gehört, mit einem Vocal anfängt oder nicht u. s. w. Auffallender ist, dass Herr Génin die vielen grammatischen Thatsachen, die er bei Molière und seinem Jahrhundert gesammelt hat, uns alphabetisch unter das Lexicalische gemischt, statt nach einem grammatischen System, und wäre es auch nur nach Wortarten geordnet vorführt. Was für ein anderes Bild gewänne man von der Sprache des Dichters, wenn das Grammatische vom Lexicalischen getrennt, nach Kategorien eingetheilt, das Zusammengehörige zusammengestellt wäre! Herr Génin trennt à und au, spricht unter der Ueberschrift à redoublé von dem bekannten, auch bei Racine und Andern sich findenden Gebrauch, bei Hervorhebung eines Wortes durch c'est mit folgendem que statt dieses que das relative Pronomen im Casus des hervorgehobenen Nomens zu setzen (c'est à vous, mon esprit, à qui je veux parler; Boileau), während doch dieser Fall sicherlich nichts mit der Präposition à zu thun hat, so wenig er unter de gehört, wo er von Neuem erwähnt wird, noch unter où, wo die analoge Ausdrucksweise c'est dans cette allée où

devrait être Orphise besprochen ist; er spricht von der Uebereinstimmung des Prädicats mit dem Numerus des Subjects unter c'est; er spricht vom Infinitiv unter allen möglichen Rubriken, je nachdem er zufällig in dieser oder jener äusserlichen Verbindung bei Molière vorkommt; er bringt das, was er anderswo nicht unterbringen kann, unter die Kategorie constructions irrégulières; der Titel Article supprimé gibt das Beispiel il nous faut le mener en quelque hôtellerie, et faire sur les pots décharger sa furie (ist das vor faire zu ergänzende le ein Artikel?); bei en ist das Adverb (inde) und die Präposition (in) fortwährend durch einander geworfen u. s. w. Diesem Chaos gegenüber möchte ein Bischen „System" sicherlich nicht schaden. Zuerst die Formenlehre, wohin Dinge gehören wie treuve für trouve, dédites für dédisez, die für dise, einsilbige Diphthonge zweisilbig gebraucht, das e muet nicht im Verse gezählt, das Reimen von froide — possède u. s. w. Dann die Syntax, in der z. B. der Abschnitt von der Negationsmethode das Verhältniss des Dichters zur heutigen Gesetzgebung der Akademie ganz anders hervortreten lassen würde, als das zerstreute Material im Lexique, in der ferner z. B. ein Kapitel vom Genus Verbi alles das umfasst haben würde, was wir im Lexique vereinzelt unter garder, arrêter, désespérer, aviser, passer, tourner, ruer, crier, songer, péricliter, fonder u. s. w. finden. Der Gebrauch der Tempora, Modi, des Infinitivs, der Participien, der Pronomina, des Artikels bietet so viel Besonderes bei Molière, dass übersichtliche Zusammenstellungen dieser Partien der Grammatik sich wohl der Mühe verlohnten.

In materieller Beziehung muss man sich wundern, dass Herr Génin — trotz des instinct national — folgende Verse nicht versteht:

J'en suis pour mon honneur; mais à toi, qui me l'ôtes,
Je t'en ferai du moins pour un bras ou deux côtes.

„Ich büsse meine Ehre ein, aber Du, der du sie mir nimmst, sollst wenigstens einen Arm oder zwei Rippen einbüssen." Beim flüchtigsten Lesen kann Einem nicht entgehen, dass das je t'en ferai pour . . . auf eine witzige Weise dem vorhergehenden, sehr gebräuchlichen j'en suis pour . . . nachgebildet ist. Die Conversationssprache aller Völker liebt solche scherzhaften

Nachbildungen; bei Molière finden wir dem interpréter à mal gegenübergestellt (je dois) interpréter à charitable soin (le désir d'embrasser ma femme?); bei Dickens begegnen wir Wendungen wie people yet growing up, or already growing down again; time had mowed down their sponsors, and Henry the Eighth had melted down their mugs. Was thut Herr Génin? Cette expression (je t'en ferai pour . . .), sagt er, est empruntée au langage technique du commerce, où l'on dit: Faites-moi de cette marchandise pour telle somme. Als Wunderlichkeiten führen wir noch an, dass sur peine de für sous peine de zu erklären sein soll durch die Aussprache von sur = sou, was Verwechslung mit sous veranlasste; d' in il m'a semblé d'entendre soll nicht die Präposition de sein, sondern ein d euphonique, vestige de la prononciation primitive (des Herrn Génin Theorie der euphonischen Buchstaben ist aus seinen Variations de la langue française und aus seiner Einleitung zum Rolandsliede zu ersehen); que diable est-ce là? soll aus quel diable „qu'on prononçait queu diable" entstanden sein, wiederum eine Folgerung aus des Herrn Génin Ansicht von der Aussprache des früheren Französisch; traiter du haut en bas wird erklärt nach der Analogie von traiter de mépris, traiter du même air (l'honnête homme et le fat) = traiter avec le haut en bas, en mettant en bas ce qui est en haut, c'est-à-dire en renversant, bouleversant une personne, en lui mettant la tête aux pieds, und dergleichen mehr. Spasshaft sind die meisten Etymologien: peu kommt von petit, prou von profit, mi von milieu, aussi von etiam u. s. w.

Im Folgenden versuchen wir, mit Anlehnung an das Lexique von Génin, die Sprache Molière's, zunächst die Syntax, im System übersichtlich zu geben.

Das Verbum.

Genus Verbi. Zeitwörter ohne Pronomen mit reflexiver Bedeutung: fonder (l'espoir où je f.), garder, sich hüten (oft bei Corneille, Racine, Rousseau etc.), arrêter (jetzt gewöhnlich nur von Reisenden, die unterwegs anhalten, oder im Impératif für s'arrêter gesetzt), pâmer (jetzt häufiger se pâmer), désespérer für se d., aviser, sich einfallen lassen, passer in dem Satze: vous savez que dans celle (la maison) où passa mon bas âge . . ., tourner in: aussi mon cœur tournera-

t-il toujours vers les astres resplendissants de vos yeux adorables. Die Fälle, wo nach faire, laisser, voir der reflexive Infinitiv sein Pronomen verliert, z. B. im Avare: me voit-on mêler de rien? laquais qui viennent provoquer les gens, et les faire aviser de boire lorsqu'ils n'y songent pas, in Amour méd. qu'on me laisse ici promener toute seule, bieten nichts Eigenthümliches, da noch jetzt die Regel gilt, dass nach faire das reflexive Pronomen wegfällt (in welchem Falle das Object das Verb faire und den Infinitiv nicht trennen darf), und nach laisser, voir, sentir jenes Pronomen wegfallen kann, wenn der Infinitiv und das regierende Verb nicht durch das Object getrennt sind. Transitive Zeitwörter, die jetzt nur intransitiv oder in einem besondern Sinne transitiv sind: aviser q. de qc. (= avertir), ruer, schleudern, songer = imaginer, méditer, consentir, bewilligen, crier q. = gronder, ce que je parle avec vous, prétendre qc. für prétendre à (ebenso bei Voltaire, Racine etc.), je ne regarde rien (für à rien) quand il faut servir un ami, consulter qc., überlegen, péricliter = risquer, dérober q., bestehlen, vous avez joué mes accusations = éludé (jouer in diesem Sinne hat jetzt als Object eine Person); eigenthümlich ist in l'Etourdi: sous couleur de changer de l'or que l'on doutait (que l'on craignait qui ne fût faux); soucier = affliger, chagriner (jetzt nur se soucier). Eigenthümlich reflexiv sind gebraucht se conseiller à q. = prendre le conseil de q., se bouger für bouger. Mit Vorliebe gebraucht Molière s'en aller für aller. Intransitiv stehen fréquenter chez q.; ce monsieur a besoin de repaître. Unpersönlich: il vous ennuyait d'être maître chez vous, vous ennuyait-il? Hülfszeitwort avoir soll nach Génin für être stehen, man weiss nicht warum, in: vous saurez que je n'ai demeuré qu'un quart d'heure à le faire (allerdings nach der falschen Regel, dass demeurer mit avoir wohnen, mit être bleiben bedeutet, müsste hier être stehen; Racine sagt aber ebenfalls ganz richtig ma langue embarrasée dans ma bouche vingt fois a demeuré glacée); j'ai pour vous trouver rentré par l'autre porte; j'ai monté pour vous dire...

Das Participium. Das part. passé ist an mehreren Stellen nicht flectirt; je vous ai vu lui jeter cette pierre, sagt Arnolphe zur Agnès in Ec. des fem.; un seul m'eût consolé, sagt die Tochter des Anselme im Etourdi; man vergleiche in der Athalie von Racine (Acte V, sc. II): je l'ai vu s'émouvoir für vue. Man weiss, dass das part. présent jetzt zum blossen adjectif verbal geworden und das unflectirbare gérondif seine Stelle eingenommen hat; bis in's 17. Jahrhundert wurde es, auch wo es nicht reines Adjectiv war, also z. B. ein Object hatte, flectirt; so oft bei Molière: ces brutaux fieffés, du nom de maris fièrement se parants; une jeune fille toute fondante en larmes. Ebenso bei Boileau und Racine. Beziehung des gérondif auf ein anderes Satzglied, als auf das Subject des übergeordneten Satzes: je prétends que, venant au logis, vous lui fermiez au nez la porte honnêtement (lorsqu'il viendra); n'ayant ni beauté ni naissance à pouvoir mériter leur amour

et leurs soins, ils nous favorisent au moins de l'honneur de la confidence (comme nous n'avons ni b. ni n., ils, le princes, nous favorisent); mais savez-vous aussi, lui trouvant des appas, qu'autrement qu'en tuteur sa personne me touche (savez-vous Valère, que moi, Sganarelle, lui trouvant des appas, sa personne me touche autrement qu'en tuteur?); aussi ne trouverai-je aucun sujet de plainte, si pour moi votre bouche avait parlé sans feinte; et, rejetant mes vœux dès le premier abord, mon cœur n'aurait eu droit de s'en plaindre qu'au sort (rejetant bezieht sich auf à votre bouche). Beim participe absolu ist oft als Subject ein persönliches Pronomen zu ergänzen: je l'ai vue ailleurs, ou m'ayant fait connaître les grands talents qu'elle a pour savoir l'avenir, je voulais . . . (elle m'ayant fait, lorsqu'elle m'eut fait . . .); j'ai voulu l'acheter, l'édit, expressément, afin que d'Isabelle il soit lu hautement; et ce sera tantôt, n'étant plus occupée, le divertissement de notre aprèssoupée (Isabelle n'étant plus occupée, quand Isabelle ne sera plus occupée). Ein solches participe absolu vertritt häufig einen Conditionalsatz; le plus parfait objet dont je serai charmé n'aurait pas mes tributs; n'en étant point aimés (si je n'en étais pas aimé); et trouvant son argent, qu'ils lui font trop attendre, je sais bien qu'il serait très-ravi de la vendre (si Trufaldin trouvait son argent). Bemerkenswerth ist noch mais lui fallant un pic, je sortis hors d'effroi (comme il lui fallait un pique).

Der Infinitif. Der blosse Infinitiv ohne Präposition vom jetzigen Sprachgebrauch abweichend: vous plait-il nous éclaircir ces beaux mystères; j'aimerais mieux mourir que la voir abusée; à moins qu'être un vrai sot; avant que te le dire; plutôt qu'en souffrir l'insolence; il vaut mieux en mourir tout d'un coup que traîner si longtemps; feindre s'ouvrir à moi, dont vous avez connu dans tous vos intérêts l'esprit si retenu (feindre für hésiter); j'y ai déjà jeté des dispositions à ne pas me souffrir longtemps pousser des soupirs; révérence parler (absoluter Infinitiv, wofür Sgan. 16 steht: parlant par révérence); et laisse à mon devoir s'acquitter de ses soins (Amph. I, 2); plût à Dieu l'avoir tout à l'heure, le fouet, devant tout le monde, et savoir ce qu'on apprend au collége (Bourg. gentilh. III, 3); *) il faut, avant que voir ma femme, que je débrouille ici cette confusion; le moyen d'en rien croire, à moins qu'être insensé? Der Infinitiv mit à: nous voilà au temps, m'a-t-il dit, que je dois partir pour l'armée; je suis après à m'équiper (cette manière de s'exprimer est basse, sagt Bescherelle in seinem dict. national); la mienne (ma main), quoiqu'aux yeux elle semble moins forte, n'en quitte pas sa part à le bien étriller; un prétexte à couvrir d'autres feux dont je sais le mystère (Fem. sav. II, 3); c'est un étrange fait

*) Schifflin, Wissensch. Syntax, §. 487, gibt den Unterschied zwischen il plaît mit blossem Infinitiv und demselben Verb mit folgendem de an.

du soin que vous prenez, à me venir toujours jeter mon âge au nez; tant pis encore de prendre peine à dire des sottises; prenez bien garde à vous déhancher comme il faut, et à faire bien des façons (Bescherelle im dict. nat. sagt von prendre garde: suivi d'un infinitiv accompagné de la négative, il veut la préposition à); monsieur, vous vous moquez, j'aurais honte à la prendre; nous avons en main divers stratagèmes tout prêts à produire dans l'occasion (á être produits); ta bouche se licencie à te donner encore un nom que je défends (se donne licence jusqu'à . . .); je me retire pour ne me voir point obligée à recevoir ses compliments; il ne faut que poursuivre à garder le silence (continuer à); tu feignais à sortir de ton déguisement (hésitois à . . .); de véritables gens de bien, faciles à recevoir les impressions qu'on veut leur donner; deux nymphes disputent à se faire un époux de mon fils; c'est aussi pourquoi ma bouche se dispense à vous ouvrir mon cœur avec plus d'assurance (se dispenser à, sich herausnehmen; vgl. Schifflin, Wiss. Syntax §. 393, wo auch ein Beispiel von Corneille steht); l'air dont je vous ai vu lui jeter cette pierre me confirme encore mieux à ne pas différer les noces; c'est aux gens mal tournés, aux mérites vulgaires, à brûler constamment pour des beautés sévères; ce gendre doit venir vous visiter ce soir, manquez un peu, manquez à le bien recevoir (Génin will hier de, Schifflin, Wissensch. Syntax §. 342, führt den Satz als normal an; *) est-ce donc que par là vous voulez essayer à réparer l'accueil dont je vous ai fait plainte? essayez, un peu, par plaisir, à m'envoyer des ambassades, à m'écrire secrètement de petits billets doux, à épier les moments que mon mari n'y sera pas; que votre esprit un peu tâche à se rappeler; tâchons à modérer notre ressentiment; je vois qu'envers mon frère on tâche à me noircir; et que tu t'es acquise (la gloire) en tant d'occasions, à ne t'être jamais ou court d'inventions (dadurch dass); on ne devient guère si riche à être honnêtes gens; l'allégresse du cœur s'augmente à la répandre; un cœur qui jamais n'a fait la moindre chose à mériter l'affront où ton mépris l'expose (pour mériter); la curiosité qui vous presse est bien forte, m'amie, à nous venir écouter de la sorte; ah! c'est ici le coup le plus cruel de tous, et dont à s'assurer tremblait mon feu jaloux; votre choix est tel qu'à vous rien reprocher je serais criminel. Rücksichtlich dieses Infinitivs mit à, der zur Bezeichnung des Zieles, wieweit sich eine Handlung oder deren Folgen erstrecken, dient, oder zu der des Grundes oder der Bedingung einer Handlung, indem das, was bei einer Handlung vorgeht, als einer

*) Mit dem Unterschiede, den die Grammaire des grammaires zwischen manquer de und m. à angibt, ist nicht viel anzufangen; ganz äusserlich ist auch, was Bouhours (Remarques nouvelles, Paris 1693) sagt: quand le verbe manquer est joint à une négative, on met élégamment de après . . . mais quand la négative n'y est point, à se met plus élégamment que de . . . ce ne serait pas pourtant une faute que de . . .

jener beiden Factoren auftreten kann (Kollmann, Franz. Gram. S. 268), ist nur zu bemerken, dass Molière freier und häufiger ihn gebraucht, wie überhaupt die Präposition à (sowie de) ein ausgedehnteres Gebiet bei ihm hat, als später die Grammatik ihr angewiesen, und manche Verhältnisse ausdrückt, zu deren Bezeichnung die spätere Sprache Präpositionen von engerem Begriffe anwendet. Der Infinitiv mit de: Je ne lui demandais pas tant, et je serais satisfait de lui, pourvu qu'il s'obligeât de ne me point tuer; car le ciel a trop pris plaisir de m'affliger (vergl. Fléch. Ecoutez, esprits moqueurs et libertins qui prenez plaisir d'abaisser ceux que Dieu élève); la haine que pour vous il se résout d'avoir; quand il m'a dit ces mots, il m'a semblé d'entendre; va-t'en vite chercher un licou pour te pendre (Génin nach seiner Theorie sagt: il n'y a qu'un d euphonique, vestige de la prononciation primitive. Ce d ou t final armait autrefois toutes les terminaisons en é, soit des substantifs, soit du participe, comme on peut s'en convaincre en jetant les yeux sur les plus anciens monuments de notre langue. „J'ai peched à lui seul,“ qu'on lit dans saint Bernard, est comme il m'a sembled entendre. Schifflin sucht auf Grund des feinen Unterschieds, den er §. 492 zwischen sembler mit blossem Infinitiv und sembler mit folgendem de macht, jene Stelle zu erklären. Ich denke, der blosse Hiatus ist Schuld am de); et qu'ils s'étaient permis une foi mutuelle, avant qu'il eût songé de poursuivre Isabelle (songé à); parlons à cœur ouvert, et voyons d'arrêter (wegen des Hiatus für à arrêter); rien n'est-il suffisant dans arrêter le cours? — si votre âme les suit, et fuit d'être coquette (évite); et qu'il n'est repentir ni suprême puissance qui gagnât sur mon cœur d'oublier cette offense (obtînt); je ne feindrai point de vous dire (hésiterai à); à quoi bon de te cacher de moi; il vaut bien mieux pour vous de prendre un vieux mari; c'est en vain que tu prétendrais de me le déguiser; je vous apprendrai de me traiter ainsi; la crainte me réduit d'applaudir bien souvent à ce que mon âme déteste: une galère turque où on les avait invités d'entrer; cet amas d'actions indignes dont on a peine d'adoucir le mauvais visage; auparavant que de für avant de; c'est m'honorer de vouloir que je sois témoin d'une entrevue si agréable (que de vouloir); vous ne trouverez pas étrange que nous cherchions d'en prendre vengeance; chose étrange de voir... (que de voir); dem englischen as to beim Infinitiv, wenn ein Adjectiv mit so vorangeht (be so kind as to enter), entspricht si — que de, z. B. s'il était si hardi que de me déclarer son amour, je ne croyais pas que ma fille fût si habile que de chanter, ferner tant — que de, z. B. qui est donc le coquin qui prend tant de licence que de chanter; einen Satz mit puisque vertritt der Infinitiv mit de in folgenden Stellen: ai-je fait quelque mal de coucher avec vous, je croyais tout perdu de crier de la sorte, ils se mêlent de trop d'affaires, de prétendre tenir nos chastes feux gênés. Infinitiv mit pour; ma foi, me trouvant las pour ne pouvoir fournir aux différents emplois où Jupiter m'engage (au point de,

jusqu'à ...); je hais ces cœurs pusillanimes, qui, pour trop prévoir les suites des choses, n'osent rien entreprendre (parce qu'ils prévoient trop); toutes les guerres n'arrivent que pour n'apprendre pas la musique (parce qu'on n'apprend pas); vous n'êtes pas pour être de mes gens, je crois qu'un ami chaud n'est pas pour être rejeté, les choses ne sont plus pour traîner en longueur, je ne suis pas pour être en ces lieux importun (Génin bemerkt hierzu: être, ou n'être pas pour être, est une expression manifestement trop négligée; mais Molière ne la créait pas, et il était directeur de troupe, souvent pressé par le temps et par l'ordre du roi). Infinitiv mit depuis: depuis avoir connu feu monsieur votre père. Barbieux in seiner Ausgabe des Avare macht zu den Worten: soupçonnez-moi de tout, Elise, plutôt que de manquer à ce que je vous dois die Bemerkung: Unrichtiger, zweideutiger Satz, indem nur Elise das Subject von manquer sein kann. Ein ähnlicher Gebrauch des Infinitivs findet sich aber oft, und nicht bloss bei Molière. Il ne vous a pas faite une belle personne, afin de mal user des choses qu'il vous donne (il, le ciel, ne vous a pas faite, etc. . . . afin d'user . . . nicht afin qu'il use, sondern afin que vous usiez); c'est bien la moindre chose que je vous doive, après m'avoir sauvé la vie (après que vous m'avez sauvé la vie). Das allgemeine Subject on steckt im Infinitive in folgenden Stellen: elle vous dirait bien qu'elle vous trouve bon, et qu'elle n'est point d'âge à lui donner ce nom (à ce qu'on puisse lui donner); cet arrêt suprême doit m'être assez touchant pour ne pas s'offenser que mon cœur par deux fois le fasse répéter (pour qu'on ne s'offense pas). Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass Molière de und à häufig vor mehreren coordinirten Infinitiven nicht wiederholt: il ne veut obtenir que le bien de vous voir et vous entretenir; vous apprendrez, maroufle, à rire à nos dépens, et sans aucun respect faire cocus les gens.

Gebrauch der Zeiten. Die futurs und die conditionnels im Nebensatze genauer angewandt, als jetzt (cette symmétrie des temps, sagt Génin, empruntée du latin, est aussi négligée au XIXe siècle qu'elle était soigneusement observée au XVIIe): je reviendrai voir sur le soir en quel état elle sera; lorsqu'on me trouvera morte, il n'y aura personne qui mette en doute que ce ne soit vous qui m'aurez tuée; s'il fallait qu'il en vînt quelque chose à ses oreilles, je dirais hautement que tu en aurais menti; si je n'étais sûre que ma mère était honnête femme, je dirais que ce serait quelque petit frère qu'elle m'aurait donné depuis le trépas de mon frère (jetzt würde man sagen: je dirais que c'est — qu'elle m'a —). Fem. sav. V, 5 steht: ce ne sera point vous que je leur sacrifie, wozu Génin bemerkt: l'exigence du mètre, et la nécessité de rimer à philosophie, ont apparemment ici forcé la main à Molière, dont l'usage constant est de mettre les deux futurs, même en des cas où ils sont bien moins nécessaires; hiergegen ist wieder zu erinnern, dass auch in der Prosa, z. B. Avare IV, 1, gefunden wird: j'y ferai

tout ce que je puis). Auffallend ist der Gebrauch des conditionnel nach si für das imparfait. Wie man im Spanischen sagt y amara (oder amaria) las riquezas, si pudieran (oder pudiesen) saciar mis deseos, und im Portugiesischen se houvera oder houvesse boa fé entre os homens, seriamos felizes, so findet sich bei Molière: si vous auriez de la répugnance à me voir votre belle-mère, je n'en aurais pas moins, sans doute, à vous voir mon beau-fils, wozu Köhler (in seiner Ausgabe des Avare, Altenburg 1851) bemerkt, dass das Conditionnel im Sinne einer mildern Behauptung für das Präsens si vous avez zu nehmen, Barbieux, dass, um den versteckten Sinn zu finden, man diesen Satz nur grammatisch analysiren und ergänzen darf: s'il est vrai que oder s'il en est ainsi que . . . Wahrscheinlich, wie auch Köhler bemerkt, ist das Tempus aus der Eigenthümlichkeit der alten Sprache zu erklären, welche auf Uebereinstimmung der futurs und conditionnels im Haupt- und Nebensatze hielt, wovon oben die Rede gewesen ist. Da das conditionnel nach quand in Relativsätzen und sonst in gewissen Fällen im Nebensatze eines hypothetischen Satzgefüges sich findet (s. Mätzner I, S. 110 ff.), so konnte es bei jener Neigung der Sprache zur Uebereinstimmung der Tempora des Haupt- und Nebensatzes auch leicht in einen Satz mit si sich einschleichen. Mätzner, I, S. 112, führt als Beispiel an le diable m'étrangle, si je n'aimerais pas mieux vous savoir enterrée que moucharde (Mérimnée) und meint, dass, wenn im Neufranzösischen si irgend einmal mit dem Futurum der Vergangenheit verbunden erscheint, der Nebensatz selbst zu einem andern versteckten Nebensatze zugleich im Verhältniss eines Hauptsatzes stehe. — Die concordance des temps hat man oft bei Molière verletzt gefunden, z. B. die Stellen wie si je me dispense ici de m'étendre sur les belles et glorieuses vérités qu'on pourrait dire d'elle, c'est par la juste appréhension que ces grandes idées ne fissent éclater encore davantage la bassesse de mon offrande; je n'ai pas même la force de souhaiter que les choses ne fussent pas. Solche abhängige Sätze aber sind nichts als ursprüngliche Hauptsätze, bei denen ein conditionaler Nebensatz zu ergänzen und in denen das conditionnel wegen des regierenden Verbs subjonctif geworden ist (das conditionale Tempus ist ein Indicativ, das eben so gut seinen Conjunctiv hat, wie die andern Indicative; wie der Conjunctiv des Futurs der des Präsens ist, so lautet der des conditionnel dem des Imperfects gleich; il ne le ferait pas à ce prix — à ce prix vertritt die Stelle eines conditionalen Nebensatzes — je crois qu'il ne le ferait pas à ce prix — je doute qu'il le fît à ce prix). Wenn Molière ferner sagt serait-ce quelque chose où je vous puisse aider? so ist hier das Conditionnel, obgleich eigentlich ein tempus praeteritum, ein tempus praesens, indem es von einer gemilderten Behauptung oder Aussage gebraucht wird und dadurch dem Präsens nahe rückt; man vergleiche on dirait que ce soit . . .

Modus. Formen des subjonctif im Hauptsatz (in dem man ihn

immer durch eine Ellipse erklären will, auch Génin): je sois exterminé si je ne tiens parole! — que puissiez-vous avoir toutes choses prospères; que maudit soit l'amour, et les filles maudites qui veulent en tâter, puis font les chatemites! — sois-je du ciel écrasé si je mens! — qui se sent morveux, qu'il se mouche (qu'il überflüssig). Der Indicativ statt des Conjunctivs in Substantivsätzen: je fus étonné que, deux jours après, il me montra toute l'affaire exécutée; il semble qu'il est en vie, et qu'il s'en va parler; il s'obligera que son père mourra avant qu'il soit huit mois (à ce que son père meure, was der jetzige Sprachgebrauch verlangte, drückt nicht dasselbe aus); est-il possible que toujours j'aurais du dessous avec elle? — il suffit que ce qu'on vous promet doit être inviolable; il suffit que nous savons ce que nous savons (sachions gäbe einen andern Sinn). Conjunctiv für den Indicativ: cette lettre qu'avecque cette boête on prétend qu'ait reçue Isabelle de vous. Eigenthümlich ist plût au ciel le fût-il moins (Amph. I, 2) für plût au ciel qu'il le fût moins. Sans que mon bon génie au-devant m'a poussé, déjà tout mon bonheur eût été renversé (für: si mon bon génie ne m'eût poussé . . .). Form der Concessivsätze: doux que soit le mal (für si doux que, quelque d. que . . .); en quel lieu que ce soit (für quelque), wozu Génin mit Recht bemerkt: c'est la véritable locution française, la seule qui ait du sens, et qu'autorisent les origines de la langue; le bonhomme, tout vieux (scil. qu'il est), chérit fort la lumière.

Numerus und Person des Prädicats. Attraction des Verb durch das prädicative Substantiv: Quatre ou cinq mille écus est un denier considérable; deux ans, dans son sexe, est une grande avance (Gén. la pensée porte non pas sur le nombre des années, mais sur l'unité de temps représentée par deux ans. Nimmt das zeigende Fürwort ce die Stelle des Subjects ein, so schliesst sich das Zeitwort être bald an den prädicativen Begriff, bald an das Subject; letzteres soll nach Génin am meisten conforme sein à la logique habituelle de la langue française, qui gouverne toujours (?) la phrase, non sur les mots à venir, mais sur les mots déjà passés, en sorte qu'une inversion change la règle. Tous les hommes sont semblables par les paroles, et ce n'est que les actions qui les découvrent différents; ce que je vous dis là ne sont pas des chansons (Génin: l'idée reveillée ici par le singulier ce que, représente des détails, et non pas un ensemble); sont-ce des visions que je mets en tête; sont-ce des vers que vous lui voulez écrire. In Bezug auf ce sont vingt mille francs qu'il m'en pourra coûter sagt Génin, dass Molière in Prosa geschrieben hätte c'est . . ., weil l'idée ne se porte pas à considérer les francs isolément, mais sur une somme de 20,000 francs; warum er aber in ce sont charmes pour moi que ce qui part de vous eine étrange alliance d'un singulier avec un verbe au pluriel sieht, begreift man nicht. Was die Person des Prädicats betrifft, so bezieht Molière in einem relativen Satze, der einem Pronomen der ersten oder zweiten Person sich anschliesst, das Verb entweder auf

dieses Pronomen, oder setzt es in die dritte Person, z. B. si c'était moi qui vous eût procuré cette bonne fortune; c'est moi qui se nomme Sganarelle; serait-ce bien moi qui me tromperais? Génin citirt von Racine: il ne voit dans son sort que moi qui s'intéresse und gibt den Unterschied zwischen s'intéresse und m'intéresse an: Junie ne veut pas dire: Moi seule je m'intéresse dans ses pleurs; mais: Qui est-ce qui s'intéresse dans ses pleurs? Moi seule. Dans la première tournure, l'idée qui frappe d'abord, c'est la personne de Junie; dans la seconde, c'est l'isolément et l'abandon de Britannicus. L'une est propre à irriter Néron, l'autre à le désarmer.

Negationsmethode. Als in den Femmes savantes die Köchin Martine sagt: tous vos beaux dictons ne servent pas de rien, ist Philaminte ausser sich, und Bélise bricht in die Worte aus:

O cervelle indocile !
Faut-il qu'avec les soins qu'on prend incessamment,
On ne te puisse apprendre à parler congrûment?
De pas mis avec rien tu fais la récidive;
Et c'est, comme on t'a dit, trop d'une négative.

Dieses trop d'une négative wird Molière selbst beschuldigt von den Grammatikern, aber mit Unrecht. Die Grammaire des grammaires führt an: vous n'avez pas lieu d'en prendre aucun soupçon; je ne veux point . . . troubler aucunement votre bonne fortune; sie setzt hinzu: Cette faute est si fréquente dans Corneille et dans les autres poëtes de la même époque, qu'on pourrait presque douter que c'en fût une alors. Gewiss waren Sätze wie die angeführten correct, und zwar weil aucun possitiven Sinn hatte, soviel als quelque. Man vergleiche il y en a d'aucunes qui prennent des maris seulement pour se tirer de la contrainte de leurs parents. Burguy in seiner Grammaire de la langue d'oïl sagt I, S. 170: aucun (alcuens, aucuens, aucuns von aliquis unus) a conservé cette valeur indéterminée et affirmative jusque bien après le XIIIe siècle, lorsqu'il n'était pas accompagné d'une négation. Cependant on trouve déjà au XIIIe siècle quelques exemples de aucun, ayant une valeur négative. Ueberdies ist (vergl. Schifflin, Wissensch. Gr. S. 362) in der von der Grammaire des grammaires citirten Stelle d'en prendre aucun soupçon ein Satz für sich, so dass aucun hier auch nach heutigem Sprachgebrauch so wenig anstössig ist, als in der Stelle von Molière une famille qui ne souffrira point que l'on vous fasse aucun affront. Ebenso correct ist bei Molière tu n'as pas sujet de rien appréhender. Wenn ferner es im Don Juan heisst: cela n'est pas capable, ni de convaincre mon esprit, ni d'ébranler mon âme, so scheint damit im Widerspruch zu stehen, was Schifflin (S. 258) sagt: Bei dem einfachen ni bleibt die Verneinungspartikel pas zuweilen stehen, bei dem wiederholten nie; hier geht aber ne — pas voran, und die unter diese Negation gestellten Satzglieder werden durch ni — ni grade so getrennt, wie im Lateinischen oft neque — nec die Theile eines durch nemo, nihil,

nunquam oder ne verneinten Satzes scheidet, ohne die Negation aufzuheben. Nemo unquam, neque poëta, neque orator fuit, qui quemquam meliorem quam se arbitraretur; so findet man im Englischen: I received no letter neither from him nor from his brother (für either — or). — Ein ni fehlt: vous n'aurez l'un ni l'autre aucun lieu de vous plaindre; ou für ni: j'ai grande honte et demande pardon d'être sans vous connaître ou savoir votre nom. Ne — pas und non pas nach dem Comparativ: vous avez plus faim que vous ne pensez pas; et tout ce que vous m'avez dit, je l'aime bien mieux une feinte que non pas une vérité. Non plus soll statt pas plus stehen (nach Barbieux) in: voilà de mes damoiseaux fluets qui n'ont non plus de vigueur que des poules. Im Avare findet sich non ferai = je n'en ferai rien. Ne — que verstärkt: plusieurs n'en ont rien fait que rire; mais n'en prenons rien que le quart; ce qu'on ne dit point qu'après de grands combats; je n'ai seulement qu'à vous dire deux mots; ce n'est pas l'esprit seul que vont tous les transports. Aussi für non plus: si je n'approuve pas ces amis des galants, je ne suis pas aussi pour ces gens tourbulents. Pas oder point für sich negirt: Valère est-il pas votre nom? L'amour sait-il pas l'art d'aiguiser les esprits? Pourrais-je point m'éclaircir doucement s'il y est encore? Est-ce pas vous, Clitandre? il aura un pied de nez avec sa jalousie, est-ce pas? Ne steht: sors vite, que je ne t'assomme; il me tarde que je ne goûte le plaisir de la voir; il me tarde déjà que je n'aie des habits raisonnables, pour quitter vite ces guenilles; peut-être il n'est pas que vous n'ayez bien ou ce jeune astre d'amour (il n'est pas possible); il ne se peut donc pas que tu ne sois bien à ton aise? vous ne pouvez pas que vous n'ayez raison (das lateinische non possum quin); ah! Valère, ne bougez d'ici (Molière setzt zu bougez nur ne, auch wenn er schlechthin verneint). Ne fehlt: courons avant que d'avec eux il sorte; j'ai bien peur que ses yeux resserrent votre chaîne; à moins que le ciel fasse un grand miracle en vous, je crains bien que s'y perde mes soins: de peur que ma présence encor soit criminelle; gardons bien que par nulle autre voie elle en apprenne jamais rien; nous pourrions par un prompt achat de cet esclave empêcher qu'un rival vous prévienne et vous brave; il semble que le sort, quelque soin que je prenne, ait juré d'empêcher que je vous entretienne; le choix qui m'est offert s'oppose à votre attente, et peut seul empêcher que mon cœur vous contente; j'empêcherai du moins qu'on s'empare du reste. Die Weglassung des ne in der ersten dieser vier letzten, das Verb empêcher enthaltenden Stellen wird von der Grammaire nationale als liberté poétique ausgelegt; ebenso sagt Génin von der dritten (le choix etc.), qu'ici Molière a cédé à la contrainte de la mesure; Schifflin dagegen (S. 352) glaubt, dass die Weglassung des ne nicht fehlerhaft sei, wenn der Erfolg mit einem Grad von Zuversicht angeschaut wird, und setzt die liberté poétique in den vier Stellen nur darein, dass statt der Infinitivconstruction, die wahrscheinlich in der Prosa gewählt worden wäre,

hier die Conjunctivconstruction stattfindet. Ne für ni: un mari qui n'ait pas d'autre livre que moi, qui ne sache A ne B. Burguy, Gram. de la langue d'oïl, II, S. 334: Ni, dérivé de nec, avait les formes ne, ni dans la langue d'oïl. Les trouvères firent toujours usage de ne de préférence à ni, et ne appartient sans aucun doute au premier temps de la formation de la langue.

Das Substantivum.

Abweichendes Geschlecht. Une amour grossière; son dot; la simple épiderme; la Guide des pécheurs est encore un bon livre; à la malheure; la régale (für le régal = divertissement); jamais je n'ai vu deux personnes être si contents l'un de l'autre; des vers tels que la passion et la nécessité peuvent faire trouver à deux personnes qui disent les choses d'eux-mêmes et parlent sur-le-champ. Jetzt ist personne immer weiblich, sobald es nicht pronom indéfini ist; Vaugelas in seinen Remarques, der auch von Molière citirte Grammatiker, gibt die unbestimmte Regel, dass die auf personne sich beziehenden Adjective und Pronomen männlich wären, wenn sie weit davon entfernt wären; Th. Corneille bestimmt dies näher dahin, dass das Prädicat männlich sein könne, wenn es nicht in einem und demselben Satze mit personne stände, wozu auch das von Vaugelas angeführte Beispiel passt: Les personnes consommées dans la vertu ont en toute chose une droiture d'esprit et une attention judicieuse qui les empêchent d'être médisants. Substantive im Plural: il faudra que mon homme ait de grandes adresses (ebenso bei Pascal, Bossuet etc.); pour les nouveautés on peut avoir parfois des curiosités; je sais au roi bon gré de ces décris; vos dextérités; des encens in dem Sinne von hommages, louanges (ebenso bei Corneille); j'en avais pour moi toutes les envies du monde; tous les vieux fatras; nous parlions des fortunes d'Horace, von den Schicksalen (Bescherelle im dict. nat. sagt: fortunes au pluriel ne doit jamais s'employer sans épithète, bien que Corneille ait dit: Hors de l'ordre commun il nous fait des fortunes); tous ces galimatias; des gênes trop cruelles (Qualen); des modérations; les ombrages (Argwohn); une servante qui faisait des regrets; clartés (renseignements, éclaircissements — lumières). Wörter substantivisch gebraucht: le seul penser de cette ingratitude; fasse le ciel équitable que ce penser soit véritable; un moi de vos ordres jaloux, que vous avez du port envoyé vers Alcmène, et qui de vos secrets a connaissance pleine comme le moi qui parle à vous; Claudine, je t'en prie, sur l'et-tant-moins (George Dandin II, 1: c'est-à-dire que ce soit une avance à rabattre plus tard); voilà vraiment un beau venez-y-voir! Die Gram. des Gr. sagt: le mot gens ne se dit jamais en parlant d'un nombre déterminé de personnes, à moins qu'il ne soit précédé de certains adjectifs: on ne dit pas deux gens; mais on dit: deux jeunes gens etc. Molière sagt aber quatre gens, vingt gens.

Der Artikel.

Der **bestimmte** Artikel: faire la justice (für faire justice); de la façon (für de cette façon); der bestimmte Artikel fehlt scheinbar: dire vérité; de bons mots; même für le même; mieux für le mieux; plus für le plus; premier für le premier; avoir peine für avoir de la peine; perdre fortune für perdre la (sa, toute) fortune; der bestimmte Artikel nicht wiederholt: les querelles, procès, faim, soif et maladie. Der **unbestimmte** Artikel: d'une manière für d'une telle manière; j'ai une (scil. telle) tendresse pour mes chevaux, qu'il me semble, que c'est moi-même; une action d'un homme à fort petit cerveau (d'homme); et l'on sait ce que c'est qu'un courroux d'un amant (d'amant); une peau d'un lézard (de lézard); je suis dans une confusion la plus grande du monde; d'un rang le plus haut du pays; tu vois si c'est mensonge (un mensonge); c'est miniature (une miniature); vous êtes homme d'acommodement; je suis homme qui aime à m'acquitter le plus tôt que je puis; aux yeux d'un chacun; hautement d'un chacun elles blâment la vie.

Das Pronomen.

Das **persönliche** Pronomen: il determinativ für celui: il est bien heureux qui peut avoir dix mille écus chez soi; que nous servira (für servira-t-il) d'avoir du bien? ne voilà pas de mes mouchards (ne voilà-t-il pas)? puisque madame y a (il y a m.); je sais ce qu'il faut à tous deux (sc. à vous), vergl. Diez, Gr. der rom. Spr. III, S. 20; nous ne nous sommes vus depuis quatre ans ensemble, ni, qui plus est, écrit l'un à l'autre (nous gehört als Accusativ zu vus, als Dativ zu écrit; incorrect); puisque les seules actions font connaître ce que nous sommes, attendez donc, au moins, à juger de mon cœur par elles (so findet sich oft das persönliche Pronomen mit der Präposition in Bezug auf Sachen); Agnès n'a pas voulu songer à retourner chez soi (so oft soi für lui, elles, eux); je vous ferai parler à elle (lui parler); tout cela s'est bâti de lui-même (soi-même); l'amour traîne après lui (soi) des troubles effroyables; je suis Don Juan moi-même (lui-même); c'est un bonheur bien doux quand on sait qu'on n'a point d'avantage sur nous (on und nous bezeichnen dieselben Personen); quand on vient à songer que cela sort de vous (on und vous, wie vorhin on und nous); se dépouiller entre les mains d'un homme qui ne nous touche de rien (se und nous wie vorhin on und nous); il me la payerait (la unbestimmt, ohne Beziehung auf ein vorhergehendes Substantiv; jetzt sagt man il me le payerait); je veux être mère parce que je la suis (für le); en sagt Martine für on in den Femmes sav. (wozu Génin bemerkt, dass in der ältesten französischen Grammatik, in der von Palsgrave, en immer neben on erscheint); der dativus ethicus ist bei Molière sehr gebräuchlich, wie er überhaupt vom Dativ des Personalpronomens einen freiern Gebrauch macht, als jetzt die Natur dieses Casus gestattet: En un

mot, ce vous est une attente assez belle que la sévérité du tuteur d'Isabelle; à qui la bourse? — Ah, dieux, elle m'était tombée; votre vertu m'est tout à fait considérable; vous osez lui calomnier la plus rare vertu; par où lui débuter? (que lui dire d'abord); ne vient point m'excuser l'action de cette infidèle; tu m'es inflexible; elles nous sont bien fières; ces soins que vous me fites éclater (pour moi); qu'on me l'égorge tout à l'heure; cette douleur que l'amitié m'excite; seltene Verbindung von zwei Fürwörtern: dressez-lui-moi son procès. Wie Molière die Präpositionen de und à zur Bezeichnung von Verhältnissen gebraucht, die jetzt zum Theil durch andere, bestimmtere Präpositionen ausgedrückt werden, so finden sich auch die Pronomen (oder Adverbe) en und y (sowie dont und où, wovon nachher) freier gebraucht. Doch nicht bloss zur Bezeichnung des Genitiv- und Dativverhältnisses dienen sie, sondern ihr Gebrauch ist noch ausgedehnter, und erstreckt sich auch auf Vertretung anderer Präpositionen als de und à mit den von ihnen abhängigen Personalpronomen. Sie beziehen sich auch freier auf Personen. Oft drücken sie Beziehungen aus, die die jetzige Sprache nicht kennt, so dass sie überflüssig zu stehen scheinen. Pour n'en point mentir; je m'en prie (je m'y invite); j'en attends des nouvelles (j'att. de leurs nouvelles); comme l'amour ici ne m'offre aucun plaisir, je m'en veux faire au moins qui soient d'autre nature (en vertritt des plaisirs, obgleich plaisir im Singular vorangeht); mais je ne suis pas homme à gober le morceau, et laisser le champ libre aux yeux d'un damoiseau. J'en veux rompre le cours (en ohne grammatische Beziehung; cet e n, sagt Génin, figure par syllepse avec l'idée d'intrigue, qu'ont fait naître les premiers vers); tu t'en avises, traître, de t'approcher de nous (en weist sonst nie auf etwas Folgendes hin); j'en suis bien de même (en überflüssig); quels inconvénients auraient pu s'en ensuivre (wird getadelt wegen des doppelten en, aber da bei s'ensuivre der eigentliche Inhalt des Ausdrucks ganz vergessen ist, so sagt man richtig il s'ensuit de là, il s'en ensuit); j'en aurai chéri la plus tendre espérance (l'espérance d'Agnès); il en a pris la forme (Jupiter a pris la forme d'Amphitryon); tu voudrais bien m'en donner d'une (elliptisch); je sais les tours rusés et les subtiles trames dont, pour nous en planter, savent user les femmes (en vertritt cornes, das Anstands halber nicht ausgedrückt wird); qu'avez-vous fait pour être gentilhomme? Croyez-vous qu'il suffise d'en porter le nom et les armes? (rélation au sens particulier d'un mot employé dans une locution faite; Génin); je l'en estimerais bien moins (en beim Comparativ gibt den Grund der Aussage an). En wird nach heutigem Sprachgebrauche vermisst: se prendre à q. für s'en pr.; se tenir à qc.; se rapporter à q. (Avare IV, 4); si vous me croyez; imposer, belügen; puis-je mais? tu n'es pas où tu crois (Amph. II, 3; es gibt sich hier nicht um den äussern Ort, sondern um einen geistigen Zustand).

Stettin. Dr. Robolsky.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Nordlandsharfe. Von P. J. Willatzen. Elberfeld. Bädeker'she Buch- und Kunsthandlung (A Martini & Grüttefien) 1858.

Einer jener schleswig-holsteinischen Gelehrten, welche durch die politischen Zerwürfnisse ihre Heimath einbüssten, und in andern Staaten des deutschen Vaterlandes einen neuen Wirkungskreis fanden, sucht in vorliegenden Uebertragungen die Schönheiten der poetischen Literatur des Nordens den Blicken Deutschlands zu erschliessen, und legt von seiner Begabung als Dichter, wie von seiner sprachlichen und ästhetischen Einsicht als Kritiker eine so bedeutende Probe ab, dass dies sein in schlichtem Titel erschienenes Büchlein nicht bloss in Bremen, wo der Verf. als Schulmann lebt, und in Elberfeld, wo die Verlagshandlung ehrenvoll bekannt ist, sondern in ganz Deutschland bereitwillige Leser finden wird, die sich an den Blüthen der Poesie aller Völker und Länder erfreuen und erfrischen.

Seit Herder's Stimmen der Völker in Liedern sind wenige so ergreifende Klänge aus fremden Ländern erklungen, als das der alten Poesie des Nordens angehörende, aus einer skandinavischen Sammlung ausgewählte „Ribbaldslied von Island“ und das „Gunuarslied von den Faröern,“ welches herrliche (—) Fragment wir uns mitzutheilen erlauben, um nach dieser Seite hin ein Muster vorzulegen (auf Syderön nach mündlicher Angabe niedergeschrieben).

Das Gunuarslied (Fragment).

Gunuar, der Kämpe, schoss, da sprang,
Sprang an seinem Bogen der Strang.
„Halgerd, zeige nun, wie du mich liebst,
Dadurch, dass du deine Locke mir giebst.“
— „Melde mir, warum ich missen sollt'
Haar meines Haupts, das so lang und gold?
War es mir immer die grösste Zier,
Wozu nun willst du es, sag' es mir.“
„Feinde folgen, zu ihrem Empfang
Gieb es, sonst wird es mein Untergang.
Gieb mir zum Bogen des Hauptes Haar
Wachsend nahet sich schon die Gefahr.“
— „Nun denn, nach Allem, was mir widerfuhr,
Flehst du umsonst um ein Härchen nur.
Noch nicht hab ich es verschmerzt genug,
Wie deine Hand auf die Wange mich schlug.“.
„Halgerd, so soll man durch alle Lande
Lang' dess gedenken zu deiner Schande.“
Bitterlich weinet die Mutter: „Mein Haar,
Nimm es und rette dich aus der Gefahr.“
„Eh sollten tödten die Feinde mich,
Eh eines Haars ich beraube dich!“.

Willatzen hat in seiner Nordlandsharfe aus Schweden, Finnland, Dänemark in Deutschland neue Weisen erklingen lassen und zwar meist junge Stimmen, die so national erschallen, als es in eine andere, wenn auch nahe verwandte Sprache übertragen, möglich ist; denn in der Ueberzeugung, dass die Form bei einem guten Gedicht zum innigsten Wesen gehört, hat W. das Metrum des Originals beibehalten und mit grosser Gewandtheit sowohl die Abwechselung und absichtliche Eintönigkeit, als auch die Lebhaftigkeit und gemüthvolle Ruhe wiedergegeben, so dass wir keine umschreibende Uebertragungen, sondern kunstgerechte Uebersetzungen vor uns haben, denen man aber nicht im Geringsten anmerkt, dass sie ursprünglich nicht deutsch gedichtet sind. Dies gilt besonders von den lyrischen Gedichten, wie in folgendem erotischen von Lindsköld, einem Dichter aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Die Augen (von Lindsköld, 1634—1690).

Ihr treuen Augen, ihr, die einzig es verschulden,
Dass ich verzaubert bin von Chloris' Liebeshulden;
O lasst mich nun durch euch tief in das Herz ihr sehn,
Aus eurem stummen Wort mein Schicksal zu verstehn.
Liebt sie mich oder nicht? Sagt's — nein, ihr dürft's nicht sagen,
Ihr Augen, würd' ich auch viel tausend Mal euch fragen;
Denn sagtet ihr mir: „Nein", stürb ich in Pein und Noth,
Und sagtet ihr mir: „Ja" — die Freude wär' mein Tod.

Oder dem der neueren Zeit angehörigen von Grafström.

Willkommen und Lebewohl (von A. A. Grafström).

Sag' mir nicht „Willkommen," wenn ich komme,
Nicht „Lebwohl," du Holde, wenn ich geh',
Weil ich doch nicht komme, wenn ich komme,
Und nicht von dir gehe, wenn ich geh'!
Täuschung ist es nur, du wirst es finden.
Ruft von deiner Seele mich die Pflicht,
Siehst du nur mein Schattenbild verschwinden;
Scheiden kann von dir ich ewig nicht.
Schelten muss ich meines Herzens Treiben,
Denn es folgt nie mein Gedanke mir:
Treu wird er bis morgen bei dir bleiben,
So wie er seit gestern war bei dir.
Sag dann nicht „Willkommen," wenn ich komme,
Nicht „Lebwohl," du Holde, wenn ich geh';
Weil ich doch nicht komme, wenn ich komme,
Und nicht von dir gehe, wenn ich geh'!

Der Leser, dem aus der schwedischen Literatur ausser Eegner, Friederike Bremer und etwa Runeberg nur wenig bekannte Namen entgegen treten, wird es dem Verf. Dank wissen, dass er ihn auch bei Gaijer, Grafström, Silverstolpe, Lindsköld, Lindeblad, Lenngrei, Atterbom, Vitalis, Frycell und Stagnelius einführt, unter denen er reichbegabte Dichterseelen kennen lernt, nach deren nähern Verkehr er sich in mancher Stunde und Stimmung hingezogen fühlt, wenn ihm derselbe durch einen so geistreichen Vermittler erleichtert wird.

Von der dänischen Literatur weiss der gebildete Leser in Deutschland schon mehr. Wer hat nicht Anderson gelesen und kennt nicht Oehlenschläger und Baggessen, die zugleich deutsch schrieben? Auch hat Jedermann dann gehört, dass Dänemark in Ludwig Holberg einen der grössten Lustspieldichter besitzt, dessen beste Komödien in trefflicher Uebersetzung neuerdings Prutz uns zugänglich gemacht hat; eben so von dem Romandichter Ingemann

vernommen. Aber von Aarnstrup, Holst, Winther, Heiberg, Blicher, Hauch, Ewald, Troiel, Kressing, Schack, Stasseld und Palndan - Müller werden Manche erst in der Nordlandsharfe Weisen anschlagen hören, die sie die bösen Anschläge der dänischen Regierung auf das deutsche Holstein überhören lassen. Aus Finnland ist schon manches liebliche Volkslied in Deutschland gelesen und gesungen worden. Um desto mehr wird der Freund des Volksgesanges dem Verfasser für die vierzehn mitgetheilten Uebertragungen Dank wissen.

Interessant ist auch die Parallele, welche durch die Mittheilung des Gedichts „Geber der Aturen," welches seine Entstehung einem Aufsatze Alex. v. Humboldt's in den Ansichten der Natur verdankt, zwischen dem dänischen Dichter Emil Aarnstrup und den deutschen Dichtern Hermann Lingg und Ernst Curtius, die denselben Gegenstand behandelt haben, veranlasst wird. Wir würden gern alle drei Gedichte aus der Nordlandsharfe ausschreiben, fürchten aber dem literarhistorischen Werthe der Sammlung Abbruch zu thun, wenn wir sie aus dem Zusammenhang herausreissen. Dagegen können wir uns nicht versagen, zum Schluss unsrer Anzeige, die zugleich eine Bitte an den Verf. ist, die der nordischen Sprachen wenig oder gar nicht kundigen deutschen Freunde der Poesie durch eine neue Gabe zu erfreuen, das erste Gedicht der Sammlung mitzutheilen, das zwar keinen nationalen Stoff behandelt, aber am meisten geeignet ist, ein Urtheil über die poetische Weise der beiden Dichter abzugeben, des schwedischen Sängers und des deutschen Bearbeiters.

Der Indianer. von Gudmund Silverstolpe.

Auf dem Haupte Adlerflügel,
In der Hand ein blutig Mordbeil
Und geschmückt mit Siegeszeichen,
Schläft der stattliche, der wilde
Rothe Mohawk in dem Canot,
Das am Strande festgebunden,
Schläft, vom Schaukelgang des Flusses
Eingewiegt in süsse Träume.
Aber durch des Ufers Dickicht
Schleicht sich, wie ein Fuchs geschmeidig,
Leicht der listige Hurone;
Mit verhaltnem Athem naht er
Sich dem Boote, wo sein grosser
Feind von neuen Siegen träumt.
Wird den Schlachtruf er erheben?
Wird der drohende Hurone
Aus dem Schlaf den Feind erwecken,
Sich im Kampf auf Tod und Leben
Mit ihm messen? Nein, der Fuchs zieht
Aus dem Gürtel stumm sein Messer,
Nähert es dem Tau und schneidet,
Schneidet — und es reisst: das Canot
Gleitet lautlos in die Strömung.
Rascher schiesst das Wasser,
Rascher jagt und rascher
Die Piroga schwankend,
Es erwacht der Mohawk,
Sieht sich um und greifet
Hastig nach dem Ruder,
Denn er weiss: Das Wasser.
Das sein Fahrzeug fortreisst,
Heisset in der Weissen
Sprache St. Lorenzo;

Und er kennt am Tone
Schon die grause Riesin,
Die von Ferne rufet,
Weiss es, dass die starke
Heisset Niagara.
Wild ergreift er
Das breite Ruder,
Wendet des Canots
Spitzen Steven
Wieder landein,
Kluftet mit Kraft
Wetzende Wogen
Rastlos rudernd,
Blicket umher
Schweigt und rudert
Rudert um's Leben.*
Stille steht das Canot
Bei des Mohawks Mühen,
Eilt nicht mehr nach unten
Aber auch stromauf nicht.
Also gilt's die letzte
Heldenkraft zu zeigen:
Noch einmal herkulisch
Mächtiges Ausholen
Und — mit Krachen
Knickt das gebogene Ruder!
Da noch einen Blick auf Land und Wasser
Einen Blick zur Ferne, wo die lieben
Wigwams stehn, wo Weib und Kind sein harren;
Einen Blick noch auf den düstern Urwald,
Nach dem Grasmeer, der Savane, wo der
Wilde Büffel fiel von sichern Pfeilen.
Ein Erinnern noch der frühern Kämpfe
An den grossen Seeen, wo die Stämme
Bei Geheul einander abgeschlachtet;
Einen Blick hinauf zum grossen Geiste
Und es hüllt alsdann der wilde Krieger
Sich in seinen Mantel, und er legt sich
Hin zu ruhigem Schlaf und lässt das Canot
Weiter treiben.
Und der eilende Kahn,
Drin der Schlummernde ruht,
Jaget fort auf der Bahn,
Flieget hin durch die Fluth,
Wie der Hirsch durch das Holz,
Wie durch Wolken der Weih,
Wie vom Bogen der Bolz,
Wie der Colibri scheu
In der Schlange Schlund;
Nun fehlt nicht mehr viel,
Dann ist er am Ziel,
Und es lächelt beim Spiel
Des Traumes der Schläfer.
Wie der Donner betäubt
Gleich Posaunenschall!
Wie es schäumt, wie es stäubt
Aus dem mächtigen Fall!

Und die Woge spritzt auf,
Und der tobende Gischt
Welcher siedet und zischt
Und sich menget und mischt,
Fliegt im sprudelnden Lauf!
Wie der blendende Strahl
Auf das Hüttchen im Thal
In der Mitternacht flammt,
So enteilt mitsammt
Dem Krieger der Kahn
Dem Abgrunde zu —
Fort Alles im Nu!

Es wird uns freuen, wenn sich recht viele Leser durch unsre Besprechung veranlasst sehen, der in schöner Ausstattung vorliegenden Nordlandsharfe die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie in so vollem Masse verdient und die ihr eine Stelle auf dem Büchertisch erwerben wird.

Elberfeld. Dr. C. A. W. Kruse.

Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichts-Anstalten von Dr. Hermann Masius. Zweiter Theil. Für obere Classen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1858.

Der zweite Band dieses immer weiter sich verbreitenden Lesebuchs, dessen ersten neuaufgelegten Theil wir Band XXII. Seite 196. des Archivs mit rühmender und inniger Freude begrüsst haben, liefert überall die sprechendsten Beweise von der gewissenhaften Sorgfalt, mit welcher sich der berufene Herausgeber dem Geschäft erneuter Durchsicht unterzogen hat. Wenn hierbei gar manches früher aufgenommene Stück weichen musste, so werden diejenigen Schulmänner, welche das Buch praktisch erprobt haben, grösstentheils mit den getroffenen Auslassungen einverstanden sein können. Was aber die neu hinzugekommenen Stücke betrifft, 51 Nummern für Prosa, 44 für Poesie, so steigern sie den Vorzug der Reichhaltigkeit des nunmehr bis auf 800 Seiten angewachsenen Theiles in hohem Grade und liefern den erfreulichen Beweis, dass hierbei auch Meisterstücke der jüngsten Literatur Eingang gefunden haben und dem zunehmenden Verlangen nach vaterländisch kräftigender Geistesnahrung immer geflissentlicher entsprochen wird. Doch dürfen wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Herausgeber dem oratorischen Elemente einen noch breiteren Raum gestatten möge, wozu wir ihm ausser anderen Musterstücken z. B. Hebels Standrede auf das glückliche Loos des Schneiders, Herders Schulrede von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen, Engels Lobrede auf Friedrich den Grossen als zeitgemässe Beiträge empfehlen. Schliesslich dürfen wir wohl im Namen vieler von gleicher Ueberzeugung durchdrungener Schulmänner noch einmal auf den hohen und originalen Werth dieses Lesebuchs verweisen, welchem wir eine immer breitere und tiefere Wirksamkeit von Herzen wünschen.

Crefeld. Dr. Eduard Niemeyer.

Mittelhochdeutsches Lesebuch für Gymnasien. Von Dr. Karl Reichel. Wien 1858. 8.

Seitdem in Oesterreich durch die erfolgreichen Bemühungen des Herrn Prof. Bonitz überall ein wissenschaftlich reges Leben und Schaffen hervorgerufen ist, dessen höchste Spitze die Akademie der Wissenschaften zu Wien bildet; sind manche Productionen zu Tage gekommen, deren Erscheinen man nicht so bald hätte erwarten sollen. Dahin rechne ich auch ein solches mittelhochdeutsches Lesebuch, wie das vorliegende des Herrn Dr. Reichel.

Auch in dem übrigen Deutschland, auch bei uns sind ähnliche Bücher erschienen, aber sie werden nicht gebraucht, wenigstens nicht officiell. Ja an den meisten Anstalten könnten sie nicht einmal gebraucht werden aus Mangel an ausreichender Lehrkraft. Das vorliegende mittelhochdeutsche Lesebuch ist, wie schon der Titel sagt, dazu bestimmt, dem Schüler in die Hand gegeben zu werden, und der Verfasser sagt darüber in der Vorrede Folgendes: „Zur Herausgabe eines mittelhochdeutschen Lesebuchs wurde ich veranlasst durch den für mehrjährigen Gebrauch unzureichenden Lesestoff des eingeführten Buches. — Auch entschloss ich mich, bei Ausarbeitung der vorausgeschickten grammatischen Einleitung die Erfahrungen zu benutzen, die ich bei fortgesetztem Unterrichte im Mittelhochdeutschen gemacht hatte, und habe daher hier ganz den Weg vorgezeichnet, den ich bisher, ich kann sagen mit erfreulichen Erfolgen, eingehalten.“

Ueber die Gesichtspunkte, die den Verfasser bei der Ausarbeitung geleitet haben, äussert er sich dem Wesen nach folgendermassen. Wenn in unsern Schulen von einem eigentlichen Erlernen der deutschen Grammatik füglich gar nicht oder nur unter gewissen Bedingungen die Rede sein kann, wird eine verstandesmässige Sichtung des erworbenen Sprachschatzes, ein richtiges Erkennen des grammatischen Baues der Muttersprache von dem wahrhaft gebildeten Deutschen um so eher erwartet werden dürfen, als unsre wissenschaftliche Grammatik sich bereits denen der beiden classischen Sprachen an die Seite stellen darf, die lateinische wenigstens in Laut- und Formenlehre wohl überflügelt hat. Was zur Erreichung jenes Verständnisses in dem voraufgeschickten (40 Seiten langen) grammatischen Abrisse geboten ist, wird genügen, sobald man es als Anregungen für die Beobachtung der Schüler betrachtet. Es würde sogar zu viel sein, wollte der Lehrer den Abriss kapitelweise hintereinander in den Lehrstunden durchnehmen.

Den Gebrauch des Buchs hat er sich so gedacht. „Der Lehrer nimmt das zum ersten Verständniss der Lesestücke Nothwendige, als die wichtigsten Sätze aus der Lehre von den Vocalen (Brechung und Umlaut), von den Consonanten (Lautverschiebung und Lautabstufung), dann die starke Conjugation, etwa mit Erläuterung durch Beispiele an der Tafel durch; zur häuslichen Wiederholung des Vorgetragenen werden dem Schüler die betreffenden Abschnitte in der Grammatik bezeichnet; dann schreiten die Schüler so bald als möglich (somit etwa nach drei bis vier Stunden) zur Lectüre. Denn die Lectüre muss die Hauptsache und die eigentliche Grundlage für alle grammatischen Erörterungen bleiben, sollen diese wirklich fruchtbringend und lebendig werden. Will der Lehrer mit einem leichteren Lesestücke beginnen, so kann der Lectüre des Nibelungenliedes eine der kleineren Dichtungen von Stricker oder eines der Stücke aus Rudolf's Barlaam, oder eine Fabel vorausgehen. Natürlich muss das Lesen anfangs sehr langsam vorschreiten, jede Form, die zunächst dem Verständniss des Sinnes Schwierigkeit bietet, genau erklärt werden, und zwar, so weit dies nach dem vom Lehrer Vorausgeschickten möglich, vom Schüler selbst. Die rhythmischen Grundsätze ferner werden an dem Lesestücke sogleich erläutert und eingeübt mit Zuweisung des betreffenden Kapitels für die häusliche Wiederholung. Ist so nach und nach

einige Fertigkeit im Erkennen der Formen erlangt worden, so kann die Lectüre hin und wieder durch Besprechung eines Kapitels aus der Grammatik unterbrochen werden, um das dem Gedächtnisse Eingeprägte geistig zu festigen. Auf diese Weise wird das Lernen in der Schule die Hauptsache bleiben, und der Schüler durch den neuen Lehrstoff nicht beengt."

Ich habe diese ganze Stelle mitzutheilen nicht für überflüssig gehalten. Einmal spricht sich der Verfasser sehr klar und bestimmt aus und insofern belehrend für Andre, als er ohne Zweifel aus eigner guter Erfahrung spricht. Sodann ist es meine volle Ueberzeugung, dass auf dem verzeichneten Wege nicht allein die besten Resultate für die Nationalbildung unsrer Jugend gewonnen werden, sondern dass dieser Weg auch der einzig richtige ist. Mag in diesem oder jenem Punkte eine Kleinigkeit anders sein, in der Hauptsache hat Reichel sicher Recht.

Dass das Lesebuch neben den grammatischen Zwecken vorwiegend eine literarhistorische Aufgabe verfolge, versteht sich von selbst. Es sollte, meint er, die getroffene Auswahl ein recht lebendiges Bild eines glücklichen, herrlichen Zeitraumes unsrer vaterländischen Geschichte gewähren, einer Zeit, der das frohe Gefühl beschieden war, Jahrhunderte lang und mühsam erstrebte Ziele erreicht zu haben, die deshalb die Wirklichkeit froh geniessen und bewundern durfte, und der in staatlichen wie religiösen Verhältnissen volle Befriedigung zu Theil geworden war. Die Auswahl, die er getroffen, ist daher in jedem Betracht eine gute, besonnene zu nennen. Den Text gibt er natürlich nach den besten Ausgaben. So z. B. das grosse Stück aus den Liedern von der Nibelunge Noth nach Lachmann's Recension; die Lieder von Gudrun nach Müllenhoff und Hahn; die Thiersage und das Epos Reinhart Fuchs nach J. Grimm. Die Aufnahme einiger Stücke, z. B. des armen Heinrich (nach Wackernagel's Ausgabe), rechtfertigt er in der Vorrede, ebenso den Umstand, dass er ausser den volksmässigen Epen auch noch das höfische Epos berücksichtigt hat. Letzteres bedarf kaum der Rechtfertigung. Von der lyrischen Poesie gibt er nur wenig; von den prosaischen Denkmälern nur eine Predigt Berthold's und ein Stück aus dem Schwabenspiegel. Er hätte doch, meine ich, der Sache und Sprache wegen aus der schönen Sammlung der deutschen Mystiker von Fr. Pfeiffer noch einiges Werthvolle und Wichtige beifügen sollen.

Eine besondere Zierde des Buches sind die nicht langen, aber gediegenen Einleitungen zu den einzelnen Stücken. Ebenso die Anmerkungen. Der Verfasser bemerkt über diese in der Vorrede, dass er ohne Weiteres bereits anerkannte wissenschaftliche Resultate aufgenommen habe, ohne, ausser an sehr wenigen Stellen, seine Gewährsmänner zu nennen; dem Kundigen brauche er ohnehin nicht zu sagen, woher Jegliches genommen. Dass die Anmerkungen nicht zu ausführlich sind, lehrt schon der Augenschein. Zu vierzig Seiten Text aus dem Nibelungenliede sind 2½ Seite Anmerkungen gegeben. Ueber diese enthalte ich mich billig jedes Urtheils. Das Mass und die Beschaffenheit derselben hängt gar zu sehr ab von dem subjectiven Ermessen desjenigen, der dieselben macht, von den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, endlich auch ganz besonders von dem Standpunkte der Bildung derer, die dieselben benutzen sollen.

Aus Gründen, die er selbst in der Vorrede angibt, hat der Verfasser nicht für zweckmässig erachtet, ein Wörterbuch beizufügen. Für den Gebrauch des Buches weniger als für die Anbahnung einer bessern Orthographie halte ich es für erspriesslich, dass der Verfasser sich durchweg, — in der Vorrede, in den Einleitungen, in den Anmerkungen, — der in neuester Zeit vielfach verlangten und versuchten wissenschaftlich richtigern Schreibung bedient.

Wie es mir Bedürfniss gewesen ist, durch vorstehende Anzeige auf ein Buch aufmerksam zu machen, welches in jeder Beziehung ein gutes zu nennen ist, so hoffe ich durch dieselbe andrerseits dem Verfasser meine

Achtung und meinen Dank in gehörigem Masse ausgedrückt, endlich auch der Wichtigkeit des Gegenstandes, der Förderung des nationaldeutschen Unterrichts nach Kräften gedient zu haben.

Berlin. **Dr. Sachse.**

Deutscher Haus- und Schul-Homer. Für die Jugend nach E. Wiedasch's metrischer Uebertragung bearbeitet und herausgegeben von Dr. ph. W. Wiedasch. Erster Theil. Ilias. Zweiter Theil. Odyssee. Dritter Theil. Erläuterungen. Stuttgart 1857.

Der Herausgeber oben genannten Buches hat demselben eine Vorrede des Herrn Oberschulraths Fr. Kohlrausch vorgesetzt, um durch eine Autorität auf dem Gebiete der Pädagogik gewissermassen eine Rechtfertigung der Gründe zu geben, welche die vorliegende Bearbeitung der homerischen Gedichte veranlassten. Bei dem gewiss unbestreitbaren Interesse, welches der hier behandelte Gegenstand bietet, sei es uns gestattet, an diesem Orte, der allerdings zunächst nicht zur Behandlung pädagogischer Fragen bestimmt ist, etwas näher auf denselben einzugehen.

Herr Oberschulrath Kohlrausch knüpft an seine biblischen Geschichten an, die von ihm bearbeitet worden sind, um einen Ausgangspunkt für einen durch die Anschaulichkeit der Quellen belebten historischen Unterricht zu haben; hieran sollte sich nach Dissen's Vorschlag die Anschauung der Heroenzeit nach den homerischen Gedichten und dann nach Thiersch's Wunsch die Schilderungen Herodot's aus dem ältesten Völkerleben schliessen. Die biblischen Geschichten haben allgemeinen Anklang gefunden, die andern Vorschläge sind praktisch nicht ausgeführt worden.

Der Grund dafür ist leicht gefunden: die biblischen Geschichten haben nicht bloss ein historisches Interesse, ja für den ersten Jugendunterricht vielleicht überhaupt kaum ein solches, sondern sie bilden die Grundlage des Religionsunterrichtes, und daher ist eine Bearbeitung derselben für die Jugend stets willkommen, ja wohl nothwendig; Homer und Herodot finden ausser dem historischen Interesse keinen ähnlichen Anknüpfungspunkt. Aber eben jenes historische Interesse kann bei dem Unterrichte von neun- oder zehnjährigen Knaben, an welche der Herr Vorredner denkt, in Betreff der von Homer und Herodot behandelten Stoffe in einem solchen Umfange nicht vorausgesetzt werden, um eine Uebertragung ihrer Werke als Lesebuch benutzen zu können. Denn wenn auch ein Knabe in den genannten Jahren einen diesem Alter angemessenen Ueberblik der ältesten Geschichte erhalten soll, so darf derselbe doch nicht auf die griechische Geschichte, und vollends auf einen so kleinen Kreis, wie der, in welchen die homerischen Gedichte eingeschlossen sind, beschränkt werden; dies aber würde der Fall sein, wenn man in der Schule den Homer als stehendes Lesebuch einführen wollte. Damit soll nun keineswegs behauptet werden, dass die Mittheilung einzelner Schilderungen dieses Dichters bei Gelegenheit ausgeschlossen sein solle oder dass die homerischen Gedichte nicht einen grossen Eindruck auf das jugendliche Gemüth machten, ja wir würden nicht einen Augenblick Bedenken tragen, eine Bearbeitung derselben als zweckmässige Lectüre für die Jugend zu empfehlen, für das Haus, aber nicht für die Schule. Von dieser Seite ist die Sache längst aufgefasst worden, und daher der grosse Erfolg zu erklären, den Becker's Erzählungen aus der alten Welt gehabt haben und noch haben; Eingang in die Schule konnten sie eben wegen der engen Begränzung des Stoffes nicht finden. Ueberdies sollte man meinen, die deutsche Literatur wäre nicht so arm, dass man nach Uebersetzungen greifen müsste,

um der Jugend ein brauchbares Lesebuch für die Schule zu geben, wenn wir auch kein nationales Werk haben, das der deutschen Jugend vollkommen das sein könnte, was der griechischen der Homer war. Wenn aber, wie zugegeben, auch unsrer Jugend der Homer eine belehrende Lectüre bietet, so fragt es sich, ob eine metrische Uebertragung, wie der Herr Vorredner meint, einer prosaischen Bearbeitung vorzuziehen sei. Wir würden unbedenklich dieser Ansicht beistimmen, wenn es bis jetzt auch nur einer Uebersetzung gelungen wäre, die homerischen Gedichte mit Beibehaltung ihres Geistes so zu übertragen, dass einerseits der Vers, andrerseits die Sprache nicht den Zwang verriethen. Vossens Uebersetzung ist noch nicht übertroffen, und doch, wer möchte dieselbe für ein vollkommenes Kunstwerk der deutschen Literatur halten, wer aus derselben eine richtige Vorstellung von dem Originale erhalten? Der Hexameter ist, trotzdem dass Meisterhände ihn behandelt, noch kein der deutschen Dichtung natürlicher Vers geworden, um mich so auszudrücken, ich bezweifle, dass er es werden wird. Soll aber derselbe die Lectüre für die frühe Jugend bilden, so muss er sich ohne Zwang, ich möchte sagen, von selbst lesen; wie schwer möchte dies bei einer Uebersetzung durchweg zu erreichen sein! Ferner soll die Uebersetzung die volltönende Sprache Homer's wiedergeben; wie schwer ist dies zu erreichen, ohne zu ungewöhnlichen Bildungen und hochtrabenden Wendungen seine Zuflucht zu nehmen, die dem Geiste Homer's doch so fremd sind!

Der vorliegenden Bearbeitung lässt sich Gewandtheit nicht absprechen, aber wie der Sprache Zwang angethan und so gar vieles entstanden ist, was man der Jugend nicht eben als Muster empfehlen möchte, zeigt jede Seite. Wir greifen ohne Wahl den Anfang des zwölften Gesanges der Odyssee heraus, um dies an Beispielen zu zeigen. Da finden wir an eigenthümlichen Ausdrücken Vers 12 fluthende Thränen; V. 16 alljegliches; V. 89 sie hat zwölf Füsse, gesammt zwergartig gestaltet; das Wort gesammt, wie es scheint, ist bei dem Verf. sehr beliebt, und darum häufig angewendet; V. 99 mit jeglichem Rachen entschwingt sie einen der Männer; V. 141 kehrst du doch spät, unglücklich, beraubt all deiner Gefährten; wo das Wort kehrst du statt kehrst du heim, selbst durch Vossens Autorität schwerlich gerechtfertigt ist. V. 17 würde man ohne Zwang gewiss so scandiren: Kéhrten wír nicht únbemérkt vom A'ides, sóndern sie kám uns; V. 104 Wo die Charybdis, die göttliche, schwarzes Gewässer hinabschlürft, ermangelt jeglicher Hauptcäsur.

Diese etwa dreien Seiten entnommenen Beispiele liessen sich leicht durch andre demselben Raume entlehnte vermehren, und zeigen doch wohl deutlich, dass dies kein Lesebuch für untere Classen sein kann.

Eine Beurtheilung der Uebersetzung als solche verglichen mit dem Urtext gehört nicht hierher, zumal da es nicht die vollständige Uebertragung ist. Der Bearbeiter hat nämlich durch Ausscheidung des minder Wesentlichen, so wie des für die Jugend etwa Anstössigen beide Gedichte auf je 9000 Verse gekürzt, und die so entstandenen Lücken wo es nöthig schien, durch einige verbindende Worte ausgefüllt, ein Verfahren, das an sich zu billigen ist, aber doch den Eindruck eines Ganzen verwischt.

Der dritte Theil enthält ganz in der Kürze einige Erläuterungen, welche den Dichter und seine Gedichte, mythologische und antiquarische Gegenstände behandeln; den Schluss macht ein Verzeichniss schwieriger geographischer Namen, in alphabetischer Anordnung, die auch für die Namen der Götter und Heroen zweckmässiger gewesen sein würde, da doch diese Erläuterungen hauptsächlich zum Nachschlagen dienen werden.

Berlin. Dr. Büchsenschütz.

Das Nibelungenlied für die Jugend bearbeitet von A. Baumeister. Stuttgart, Bode.

Die vorliegende Bearbeitung ist für die weitere Lesewelt und insbesondere für die Jugend bestimmt und sie verfolgt die löbliche Tendenz, unser grosses Nationalepos zu einem Gemeingute der gebildeten Classe zu machen. Der Herausgeber hat deshalb alles Unwesentliche und Störende ganz ausgeschieden und das Beibehaltene mit ziemlicher Treue in der ursprünglichen Versform, aber mit Anpassung an unsere jetzige Prosodik wiedergegeben. Die Ausstattung ist vortrefflich und von der Verlagshandlung, welche das Ganze noch durch vier sehr schöne Zeichnungen von Julius Schnorr geziert hat, ist Alles geschehen, um das Buch zu einer sehr geeigneten Festgabe für unsre deutsche Jugend zu machen.

Deutsche Prosa, Auswahl von Lesestücken. Herausgegeben von Dr. Karl Hofmann, Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Heidelberg. Heidelberg, bei Bangel und Schmitt. 1857.

Prose allemande, Recueil de morceaux choisis édité par Charles Hofmann, traduit par Léopold Filliard, Eugène Ihlé, Eugène Seinguerlet. Ebendaselbst.

Das vorliegende Lesebuch, zu dem noch ein dritter Theil, die englische Uebersetzung enthaltend, hinzukommt, ist, der Angabe des Herrn Herausgebers nach, für das jüngere Alter, und besonders für junge Engländer und Franzosen bestimmt. Daneben soll es für Geübtere den Stoff zum Uebersetzen in das Französische und Englische abgeben. Was den Inhalt anbetrifft, so ist der Herausgeber einzig darauf bedacht gewesen, Witz und Phantasie zu wecken und den Geschmack zu bilden. Die Theile, welche die französische und englische Uebersetzung enthalten, sollen den nicht deutschen Schülern die Theilnahme am deutschen Unterricht erleichtern; es scheint also, als wenn der Herausgeber seinen Schülern neben dem deutschen Lesebuche auch die entsprechende Uebersetzung in die Hand geben will, was uns nicht nur sehr bedenklich, sondern für ein gründliches Erlernen der Sprache sogar hinderlich zu sein scheint. Gleiches Bedenken flössen uns besagte Uebersetzungen ein für den Gebrauch des Lesebuchs beim Uebersetzen aus dem Deutschen, in welchem Falle der Herausgeber diese Uebersetzungen ebenfalls in den Händen der Schüler wünscht. Er glaubt nämlich „dem strebsamen Schüler werden sie nicht nur eine Quelle vielfacher Belehrung, sondern auch ein Sporn zur Nacheiferung sein, vielleicht sogar zum Wetteifer" (etwa mit der gedruckten Uebersetzung?). Dagegen wagen wir zu behaupten, dass die Zahl der wirklich strebsamen Schüler doch immer nur eine verhältnissmässig geringe ist; die Schwierigkeit aber, die ein grosser Theil des gebotenen Stoffes (namentlich die Märchen und Sagen von Grimm, Hebel u. a.) seiner eigenthümlich deutschen Form wegen beim Uebersetzen darbietet, und deren Ueberwindung schon eine nicht geringe Gewandtheit in Handhabung der fremden Sprache voraussetzt, wird selbst die Arbeiten des strebsamen Schülers, wenn auch wider seinen strebsamen Willen, zu mehr oder weniger unselbständigen machen. Was die vorliegende französische Uebersetzung anbetrifft, so ist sie von den Herrn Mitarbeitern zwar mit grosser Gewissenhaftigkeit gemacht worden, sie zeigt aber auch, wie schwierig, ja, in manchen Fällen, wie unmöglich es ist, sich dem deutschen Ausdruck eng anzuschliessen und zugleich das Charakteristische des Styls der im Volkston gehaltenen Erzählungen zu treffen, mit einem Worte, dem Geiste beider Sprachen gerecht zu werden.

H. Crouze.

Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie, vornehmlich im sechzehnten Jahrhundert, von A. Ebert. Gotha. 1856. C. Perthes.

Ein Deutscher war es, der in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Paris, Lyon und Rouen die 64 moralités, farces und sotties sammelte, welche, nachdem sein Werk 1845 in den Besitz des British Museum übergegangen, jetzt den Inhalt der drei ersten Bände des Ancien théâtre français von M. Jannet bilden. Das Resultat eines gründlich deutschen Studiums des französischen Theaters im Mittelalter und der zahlreichen französischen Schriften über dasselbe, unter denen Parfait: Histoire du théâtre français (Amsterdam 1735.) noch immer eine bedeutende Stelle einnimmt, sowie der vielen zerstreuten Aufsätze, besonders im Journal des Savants, führt die oben angezeigte Monographie uns in die Entwicklungsgeschichte des französischen Dramas ein.

Dieselbe hat zwar schon im ersten Hefte des 21. Bandes dieser Zeitschrift an Herrn Dr. Strehlke in Danzig einen Rezensenten gefunden; wer indess die betreffende Kritik gelesen hat, möchte sich schwerlich versucht fühlen, zu jener Schrift zu greifen, wenn es ihm darum zu thun ist, sich eine genauere Kenntniss von den Anfängen und der Entwicklung des französischen Drama bis auf Corneille zu verschaffen. Denn nach dem Urtheil des Herrn Strehlke „erfüllt dieselbe weder der Form noch dem Inhalt nach auch nur im Entferntesten die Ansprüche, welche man mit Recht gegenwärtig in Deutschland an ein wissenschaftliches Werk stellt.“

Was hat nun Herr Strehlke vor Allem an der Form des in Rede stehenden Buches auszusetzen? Dass dasselbe voll sei der ärgsten Verstösse gegen Stil, Wahl der Wörter, Construktion und Wortstellung — kurz Alles, was man einem schlechten Schüleraufsatz nur immer vorwerfen kann. Der Unterzeichnete kann nicht leugnen, dass ihm manche Härten im Ausdruck und (viele) stilistische Eigenheiten aufgefallen sind, die auf sensitive Naturen einen recht unangenehmen Eindruck machen mögen, besonders wenn dieselben durch die Dichterschule des M. Opitz hindurchgegangen sind; — solche einzelne Ausstellungen, so begründet sie zum Theil auch sein mögen, genügen indessen noch nicht, um den schwersten Tadel, den man gegen eine wissenschaftliche Arbeit aussprechen kann, als begründet erscheinen zu lassen. Sehen wir also zu, ob er sich in Betreff des Inhalts rechtfertigen lässt.

Eine ziemlich glimpfliche Beurtheilung erfährt hier noch die ästhetische Abhandlung, die der Verfasser seinen historischen Untersuchungen vorangeschickt hat, und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, dass er für die rein abstracte Deduction ganz besonders die Nachsicht des Lesers in Anspruch nehme, und dass er, unabhängig von Vischers Aesthetik, durch seine eignen Studien oft zu denselben Resultaten, wie Jener, gelangt sei. Da indess der Verfasser nur die fertige Ansicht vorgeführt hat, so schenkt der Rezensent Strehlke einmal dieser Versicherung nicht allzuviel Glauben; dann aber glaubt er besonders auf die Trugschlüsse und falschen Behauptungen in eben dieser ästhetischen Einleitung hinweisen zu müssen. Nach dem langen Sündenregister über die Grammatikalien sehen wir uns nun aber vergeblich nach einem Nachweis der Trugschlüsse um, und die falschen Behauptungen reduziren sich auf das falsche Resultat, das der Verfasser aus seiner Charakteristik der drei Dichtkunststile (auch einer von den gerügten Neologismen) gezogen habe, indem er behaupte, dass in dem nationalen Ausdruck der Physiognomie der mittelalterlichen Dichter mehr oder weniger der individuelle verschwinde, während in der modernen Poesie der nationale Ausdruck im Individuellen aufgehe. So wenig ich mich auch mit dieser Ansicht einverstanden erklären kann, da ich in der modernen Poesie weit mehr die Tendenz zum Universellen erblicke, in welchem Na-

tionales und Individuelles zu einer höheren Einheit gebunden sind, so kann ich doch nicht absehen, wie Herrn Ebert's Behauptung als eine falsche Schlussfolgrung aus richtigen Prämissen aufgefasst werden kann, da derselbe eben aus diesen nothwendig zu jener geführt werden musste. Nur ira et studium konnten, wie es mir scheint, den sonst so klaren Blick des Herrn Dr. Strehlke so sehr trüben, dass er an dieser Schrift auch gar nichts Gutes lassen will. Zwar ist der Herr Rezensent hochherzig genug, dem ersten Hauptabschnitt derselben, der die historische Entwicklung des mystère, der moralité, farce und sottie enthält, einigen Werth zuzugestehen, beschränkt aber auch dieses Lob sofort wieder durch die Bemerkung, dass der Stoff nicht übersichtlich genug geordnet sei, während schon ein einfacher Blick auf die vom Verfasser vorangeschickte tabellarische Uebersicht genügt, um sich von seiner streng genetischen Entwicklung zu überzeugen, und durch die andre, dass der Verfasser ja doch nur zu dem längst bekannten Resultate gekommen sei, dass jene Compositionen im Ganzen ohne ästhetischen Werth, im Einzelnen aber nicht ohne poetische Schönheiten wären. Hätte Herr Ebert vielleicht den Beweis für das Gegentheil führen sollen, oder ist Herr Dr. Strehlke geneigt, einen solchen anzutreten? „Er dürfte wohl doch nicht blos für den Verfasser seine Schwierigkeit haben!" Meines Wissens sind an jenen Formen des mittelalterlichen Drama's noch nicht so scharf und bestimmt die hauptsächlichsten ästhetischen Mängel hervorgehoben worden, als es mit vorzüglicher Rücksicht auf das Gesetz von den drei Einheiten in jenem Abschnitt von Seiten des Herrn Ebert geschehen ist; man vergleiche Seite 39 — 63. Hält man damit noch besonders das Seite 213 – [illegible] in Bezug auf Corneille Gesagte zusammen, so ist es in der That ganz unbegreiflich, wie Herr Dr. Strehlke den Nachweis über das Entstehen des Regelzwanges und der drei Einheiten vermissen konnte. Muss man dass nicht auch, ohne etwas Fremdes unterzulegen, aus den Worten, durch welche der Herr Rezensent schliesslich selbst das bedingte Lob abzuschwächen sucht („jedenfalls hat der Verfasser die Histoire du théâtre français der Gebrüder Parfait und die ziemlich umfassende neuere Literatur über das Drama im Mittelalter in **ausgedehnter** Weise benutzt"), muss man aus diesen, gelinde gesagt, nicht den Vorwurf der Unselbständigkeit herauslesen, vor welchem der Verfasser schon durch **den** Umstand geschützt sein sollte, dass er auf jeder Seite den Leser auf die von ihm gewissenhaft benutzten Quellen hingewiesen hat?

Jenes Lob scheint denn auch dem ersten Theil der historischen Abhandlung nur deshalb zuertheilt worden zu sein, damit der Verfasser sofort über den zweiten, mindestens ebenso werthvollen, der die Entwicklung des französischen Drama in der Periode der Renaissance zur Aufgabe hat, in einer nicht mehr gerechtfertigten Weise seinen Tadel ausschütten konnte. Jodelle und Garnier, die zu den bedeutungsvollsten Repräsentanten jener Periode zählen, und deshalb vorzügliche Berücksichtigung verdienten, sind ihm in zu grosser Ausführlichkeit behandelt; dagegen erscheint ihm der Verfasser in dem ganzen Zeitraum nicht allseitig orientirt genug, als dass er über denselben im Allgemeinen urtheilen und sich zu allgemeinen Gesichtspunkten erheben könnte. Und welche Argumente bringt Herr Dr. Strehlke zur Begründung dieses Vorwurfes vor? Da derselbe sie nur in zufälliger Reihenfolge hat mittheilen wollen, so wird er mir erlauben, drei aus ihnen auszuwählen; diese mögen für die andren sprechen.

Weil also 1) der Verfasser auf Seite 76 gesagt hat, der Drang nach einer höheren Cultur habe Frankreich zur Zeit Franz' I. nach Italien gezogen, glaubt der Herr Rezensent dem schwachen Gedächtniss des Herrn Ebert, der dort offenbar nur von dem **gebildeten** Frankreich spricht, mit der Bemerkung zu Hülfe kommen zu müssen, dass bekanntlich Carl VIII. und Ludwig XII. nach jenem Lande gezogen wären, um die Erbrechte ihres

Hauses dort geltend zu machen. Sollte das Herr Ebert nicht auch gewusst, oder zum Ueberfluss in jedem Geschichtscompendium haben finden können?

2) finde schon Thuanus in den Historiis sui temporis den hauptsächlichsten Beweis dafür, dass Franz I. in der That den Namen eines Vaters der Wissenschaften verdiene, in dem Umstande, dass Budaeus von ihm aus dem Staube der Bücherthätigkeit zu den Ehren und dem Glanze des Hoflebens hervorgezogen sei. Nun hat aber der Verfasser diesen Budaeus Seite 89. nur beiläufig erwähnt! Dagegen hat derselbe die wirklichen Verdienste Franz' I. um die moderne Bildung Seite 76 — 78 scharf hervorgehoben. Auch jenseits des Rheins misst man jener Thatsache nicht die Bedeutung zu, die der Herr Rezensent ihr beilegt.

Endlich 3) hat der Verfasser nicht bewiesen, dass Mellin de St. Gélais in der That der Einzige gewesen sei, welcher zuerst das Sonett in Frankreich wieder eingeführt habe. Würde ein solcher Beweis wohl aber, wenn er überhaupt möglich wäre — er würde auf das Kunststück hinauslaufen, Vieles zu sehen, was nicht da ist — in eine Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie gehört haben?

Diese Proben reichen hin, um die Polemik des Herrn Rezensenten, dem wir auf einem andren, ihm mehr zusagenden Felde weit lieber begegnen, in ihrem rechten Lichte erscheinen zu lassen. Nur eine unbefangene Prüfung kann den Verdiensten des Herrn Ebert um das von ihm behandelte Gebiet der französischen Literaturgeschichte gerecht werden; möchten sich die, welche sich für dasselbe interessiren, durch unsre Antikritik zu einer solchen Prüfung aufgefordert fühlen.

F.

Espagne et Provence. Etudes sur la littérature du midi de l'Europe, accompagnées d'extraits et de pièces rares ou inédites par Eugène Baret, professeur de littérature étrangère à la faculté de Clermont. Paris 1857. 8.

Schon durch mehrere günstige Recensionen (cf. Bibliothèque universelle. Genève 1858 p. 483) auf dieses Werk aufmerksam gemacht, gebe ich um so lieber einen ausführlichen Bericht über seine interessanten Resultate, aes sie einen Theil der in meinem Programme (Louisenstadt 1854) begonnenen Forschungen über den Einfluss der provenzalischen Poesie weiter ausführen und durch die eingehende Besprechung der in neueren französischen Werken sichtbaren spanischen Einflüsse auch für einen weiteren Kreis von Lesern von Bedeutung sind. Wenn der Autor mitunter vielleicht etwas zu wenig Kritik anwendet und an den von Fauriel öfter begangenen Fehler heranstreift, so müssen wir eine gewisse Parteilichkeit für Südfrankreich einem wohlgemeinten Patriotismus zu Gute rechnen und andrerseits anerkennen, dass er mit einer sonst an Franzosen nicht häufigen Parteilosigkeit Fehler und Schwächen der grossen Nation bespricht, und offen darlegt, wo ihre berühmten Autoren denen andrer Völker nachstehen; dass er zu seinen Untersuchungen eine grosse Kenntniss fremdländischer Literaturen mitgebracht und manche uns in der Ferne unzugängliche Quelle benutzt hat (freilich klagt auch er in der Vorrede: j'ai souvent tourné mes regards avec regret vers ces trésors de documents originaux que renferment nos bibliothèques, placés, hélas! trop loin de moi pour qu'il me fût permis d'en jouir). Die im Jahre 1855 an der Universität zu Clermont gehaltenen Vorlesungen beginnen mit einer Darlegung des Zustandes von Europa vor dem Erblühen der Troubadourpoesie und nehmen alsdann die schon oft angeregte Frage nach der Glaubwürdigkeit der Biographen dieser Dichter auf, welche er gegen das bisher, besonders über Nostradamus unbedingt ausgesprochene Verdammungsurtheil in Schutz zu nehmen versucht, und wenn auch vor

Allen Nostradamus Manches enthalten mag, das vor scharf eingehender Kritik nicht Stich halten kann, so ist doch andrerseits sicher manche seiner Nachrichten ohne Grund bezweifelt und mit den übrigen verworfen worden. Das Aufblühen der provenzalischen Poesie, die mit grösserem Rechte lemosinische genannt wird, deren Formen nicht durch arabischen Einfluss, sondern vernünftiger als Erbschaft späterer römischer Dichtung erklärt werden, leitet Baret aus dem im elften Jahrhundert regen, blühenden Leben Südfrankreichs ab, das er in seinen einzelnen Phasen bespricht: er gibt alsdann zum ersten Male eine Zusammenstellung der fünf verschiedenen Dichterschulen in Aquitanien, Auvergne, Rodez, Languedoc, Provence und der Hauptdichter, welche das anschaulichste Bild von der Verbreitung der in Rede stehenden Poesie vorführt. Die nächste Vorlesung erweist sehr ausführlich den Satz: Dans le genre lyrique, la poésie des troubadours est un type original, une invention dont les trouvères ont tiré une imitation, une copie. En poésie, les Provençaux étaient les classiques de la France du XIIIe siècle. Die provenzalische Schule in Catalonien in ihren Haupterscheinungen bespricht zugleich mit noch wenig bekannten Proben der nächste Artikel, dessen zweiter Theil, vielleicht etwas zu ausführlich, Ramon Muntanen behandelt und Partien aus seiner Chronik im Original und mit Uebersetzung mittheilt, während der dritte sich Miguel Carbonell, auteur des Chroniques d'Espanga (geb. 1437), der vierte den catalonischen Petrarca Ausias March zum Gegenstande ausgedehnterer Besprechung nimmt, über den man das kürzlich erschienene sehr interessante Werk von A. Helfferich Raimund Lull und die Anfänge der catalonischen Literatur p. 142 etc. vergleichen kann. (Uebrigens spricht weder dieser Autor noch Antonio de Bofarull in seinem bei der Eröffnung der Academie zu Barcelona gelesenen Vortrage la lengua catalana considerada historicamente (Barcelona 1858. 8.) in der Liste der in catalonischer Prosa verfassten Werke, noch auch Baret selbst von der wichtigen Behandlung des Breviari d'amor in catalonischer Prosa durch Albert d'Brixa, das ich im Ms. St. Germain F. 137 aufgefunden und in meinen Beiträgen p. 72 vorläufig kurz besprochen habe.) Der fünfte Abschnitt „L'Ecole provençale en Castille" zeigt die Einflüsse der südfranzösischen Poesie auf die in den älteren Cancionaros enthaltenen Dichter, besonders auf Villena und Santillana, und bespricht diesen bedeutendsten der älteren spanischen Poeten; der sechste Artikel beweist mit der grössten Unparteilichkeit (p. 204: les autres peuples nous reprochent l'imperturbable bonne opinion que nous avons de nous mêmes. Je ne sais si le reproche est fondé; mais, s'il faut en croire Montesquieu, nous excellons à choquer les étrangers par le dédain que nous professons pour leurs mœurs et pour leurs usages etc.), wie Frankreich im siebzehnten Jahrhundert aus der spanischen Literatur entlehnte: so ist eine Partie der dritten Scene des vierten Actes von Polyeucte übersetzt aus l'Estrella de Sevilla von Lope de Vega. Von grossem Einfluss war hierbei der elfjährige Aufenthalt spanischer Schauspieler in Paris (1661 — 72) und die Heirath des Königs mit Marie-Thérèse; das spanische Theater wurde ausgebeutet trotz seines vom französischen grundverschiedenen Characters, trotzdem es die Regel der drei Einheiten gar nicht anerkennt, welche man fälschlich auf Aristoteles hat zurückführen wollen, welche die Griechen selbst nicht befolgten: on ne sait pas assez qu'il n'est pas de scène qui, plus que la scène espagnole, malgré son exubérance, son cortége de faux brillants et de faux goût, se rapproche du théâtre antique par la naïveté, le pathétique, l'art d'exciter la terreur et la pitié. Corneille ist im Cid weit hinter seinem Originale zurückgeblieben: diesen durch Proben weitläufig erörterten Satz wagt Baret seinen Landsleuten doch nur, gestützt auf Lord Holland's Account on the life and writings of Lope and Guilhem de Castro entgegenzuhalten. Weniger Umstände macht er mit Victor Hugo, dessen bestes Drama „Hernani" dem Romancero entlehnt ist, dessen Esmeralda la Jitanilla des Cervantes

als ihr Original anerkennen muss, wenn auch die grossen Vorzüge vieler Partien von Notre Dame de Paris nicht bestritten werden können. Dies führt Baret auf eine genauere Besprechung des Cervantes, dessen Don Quixote nicht bloss eine Satire auf die Ritter-Romane ist, sondern das Urtheil eines seiner Zeit geistig bei Weitem überlegenen Menschen über dieselbe: Don Quixote repräsentirt den Idealismus, Sancho den Positivismus, das Werk will nicht die guten Ritter-Romane, sondern nur die verderblichen Abirrungen des romantischen Geistes mit der Macht der Satire geisseln.

Aus den im Appendice abgedruckten Artikeln heben wir besonders Nro. 4 hervor, eine eingehende Kritik des neuprovenzalischen Lexicons von Honnorat, Nro. 8 eine Monographie über den catalanischen Dichter Febrer, Nro. 9 ausführliche Proben von Ausias March's seltenen Werken, Nro. 12 eine Liste französischer Uebersetzungen guter spanischer Werke; Nro. 14 ist dem Erzpriester von Hita gewidmet, den Lafontaine vielfach benutzt hat, wenn auch sein letzter Herausgeber Robert davon Nichts wissen will. Eine Anzahl Belegstellen schliesst in 32 Noten das Werk, welches wir Allen, die sich für die französische Literatur in ihren verschiedenen Epochen interessiren, auf das Wärmste empfehlen können.

S.

Das französische Verb, dessen Anwendungen und Formen aus Beispielen älterer und neuerer Schriftsteller erklärt und nach einem leicht faszlichen Konjugazionssysteme geordnet von G. W. F. de Castres. Leipzig bei W. Violet. 1858.

Die Einleitung, wohl etwas zu weit ausholend für eine Monographie über das Verb, beginnt mit der Entstehung der Sprache im Allgemeinen und ihrer Entwicklung, geht dann über zu den einzelnen Wortarten und ihrer Herleitung aus den Grundbegriffen, und kommt dann schliesslich zum Verb. Nachdem die allgemeinen Verhältnisse desselben auseinandergesetzt worden, geht der Herr Verfasser über zum ersten Abschnitt: Von der Flexion des Verbs im Allgemeinen, und zwar wird hier die Eintheilung in Verben schwacher und starker Flexion als Grundlage auch für das Französische angenommen; es wird dann die Flexion der Formwörter avoir und être gegeben, und in §§. 3 und 4 die Personalformen und die Entstehung der Endungen. Der zweite Abschnitt behandelt die Verben schwacher Flexion, und zwar, in drei Conjugationen vertheilt, in folgender Ordnung: erste Conjugation Verben auf er, Kennlaut e; auch das Verb envoyer wird hierhergerechnet, bei welchem der Herr Verfasser nachweist, wie durch Veränderung der Aussprache von oi nach und nach aus envoyerai, das in früheren Zeiten die gebräuchliche Form des Futur war, envoirai, enveirai, enverrai geworden ist, die Anomalie im Grunde also nur in der Orthographie und Aussprache zu suchen ist. Zweite Conjugation Infinitif re, participe u. Dritte Conjugation Infinitif ir, participe i, bei einigen u. — Der dritte Abschnitt gibt die Verben starker Flexion. Hier werden die Verben der zweiten Conjugation in zwei Hauptclassen getheilt: erstens, Verben auf re mit vorhergehendem Vocal, écrire; zweitens, Verben auf re mit vorhergehendem Consonanten, moudre. Die erste dieser beiden Classen zerfällt: a) in Verben, deren participe auf u ausgeht, und b) solche, bei denen es i oder it auslautet. Die zweite Classe zerfällt a) in Verben, deren Wurzelvocal in einen Consonanten übergeht, absoudre, absolvant; b) in solche, deren Wurzelconsonant sich verändert, contraindre, contraignant; und c) in solche, deren Wurzelvocal der Ablautung unterliegt, croire, croyant. Die Verben der starken dritten Conjugation zerfallen a) in solche, die in einigen Zeiten den Bindelaut ss zwischen Wurzel und Endung einschalten; b) in solche mit dem wurzelhaften e und i,

bei denen Einschaltung von Lauten stattfindet, oder der Vocal sich umgestaltet; c) in solche, deren participe auf ert auslautet und die im Präsens die Endungen der ersten Conjugation annehmen; d) das Verb vêtir; e) die Verben, deren Infinitiv auf oir endet. Diese Letzteren werden aber nicht hier, sondern unter den Anomalen aufgeführt. — Der vierte Abschnitt gibt die anomale Conjugation, und zwar werden hierher gerechnet die Verben aller, vivre, naître, faire, und die auf oir. Der fünfte Abschnitt endlich bringt die wichtigsten Impersonalia, Defectiva und veraltete Verben alphabetisch geordnet.

Soweit die Eintheilung des Stoffes; was die Behandlung anbetrifft, so hat es sich der Herr Verfasser ganz vorzüglich angelegen sein lassen, durch zahlreiche Beispiele den verschiedenartigen Gebrauch der einzelnen vorgeführten Verben zu zeigen. Einige derselben sind hierbei sogar sehr reichlich bedacht worden; so z. B. finden wir bei pouvoir zwei und eine halbe Seite voll, darunter anderthalb Seiten aus demselben Classiker (!) Delavigne; des Grundes, welcher den Herrn Verfasser hierzu getrieben, haben wir uns nicht recht bewusst werden können. Gerechtfertigter erscheint uns, der vielen abweichenden Formen wegen, diese Freigebigkeit bei asseoir, wo wir zwei Seiten Beispiele finden. Nicht minder lobenswerth ist, dass den Verben, die in Gallicismen vorkommen, die geläufigsten derselben beigefügt sind. Zu wünschen wäre aber, dass man endlich bei Anführung von Beispielen diejenigen wegliesse, welche die Académie und andre Lexicographen aus sich selbst, nicht aus anerkannt guten Schriftstellern genommen haben, und die man auch mit dem Namen der Lexicographen citirt. Der Herr Verfasser hätte diese Art von Beispielen um so eher entbehren können, als ihm ja auch ohne diese eine Fülle anderer bei der Hand war.

Ebenso gewissenhaft als der Herr Verfasser in der Aufführung von Beispielen ist, ist er es auch in der Nachweisung der entsprechenden Formen in den verwandten Idiomen, namentlich im Provençalischen, im Spanischen und Portugiesischen. Wo für ein Verb die entsprechende Form im Provençalischen nicht vorhanden ist, spricht dies der Herr Verfasser jedes Mal aus; um so mehr haben wir uns gewundert, bei craindre das provençalische temer (lateinisch timere) mit allen vorkommenden Formen aufgeführt zu finden, während doch kurz darauf craindre, und das altfranzösische cremer auf eine keltische Wurzel crain, cren, crin „Furcht“ zurückgeführt wird, indem es S. 50 heisst: „Weitere Forschungen haben uns auf die keltischen Sprachen zurückgewiesen und (wir haben) darin eine Wurzel crain, cren, crin, Furcht bedeutend, aufgefunden, die sich in folgenden, diesem Sprachstamme angehörigen, Idiomen wiederfindet: Bretonisch craigni (craindre), crein (tremblement), crena (trembler); Irländisch cribane (craindre, trembler); Gälisch crynu (trembler), crynroz (timide), cryn (crainte), cryndod (peur). Sollten nun nicht etwa crena der Stamm von cremer, und craigni der von craindre sein? Es wäre höchst interessant, dieses zu ermitteln.“

Wenn wir somit im Ganzen das Bestreben des Verfassers, in die Verhältnisse des Verbs tiefer einzudringen, nicht verkennen können, so sind wir doch namentlich im Anfange auf einige Seiten gestossen, wo die Definitionen und Regeln sehr äusserlich gehalten sind, und zu dem mehr wissenschaftlichen Charakter des Ganzen wenig passen. Dahin rechnen wir besonders die in I, 3 unter der Ueberschrift: „Orthographischer Charakter der französischen Personalformen auf phonologische Grundsätze zurückgeführt“ aufgestellten Regeln, und die den drei schwachen Conjugationen beigefügten Bemerkungen; denn wir finden da, nachdem doch vorher ausführlich von den Personalendungen gesprochen worden, z. B. noch zur ersten Conjugation folgende Bemerkung: „Die Verben auf éer, wie agréer, behalten beständig das é, weil es zur Wurzel gehört etc.;“ ferner „die Verben auf ier, als prier, behalten stets das i der Wurzel vor den mit i anfangenden Endungen etc.“ Derartige Bemerkungen scheinen uns, in dem vorliegenden Buche wenigstens, sehr überflüssig.

Was einzelne Eigenheiten des Herrn Verfassers anbetrifft, z. B. statt Verdoppelung des Consonanten in den Verben auf eler und eter, oder in den wie prendre conjugirten die Schreibart èle, ète, ène nach dem Vorgange Lemare's zu befolgen, oder in der Bezeichnung einzelner Zeitformen, besonders derer des Conjunctiv's, so wollen wir darüber mit ihm nicht rechten, um so weniger als wir denn doch eigentlich gar nicht wissen, für wen das vorliegende Buch bestimmt ist. In Bezug auf die Benennung der Zeiten möchten wir indess doch hier gegen eine derselben protestiren. Es wird die, im gewöhnlichen Leben plusqueparfait du Subjonctif genannte Form allerdings auch hier unter dem modus conjunctivus aufgeführt, ausserdem aber vorher als Passé du conditionnel. Wenn nun auch diese Form zuweilen in hypothetischen Sätzen an Stelle des Conditionnel p. gebraucht wird, so berechtigt dieser Gebrauch doch noch keinesweges dazu, sie auch als zweite Zeitform des Passé du Conditionnel aufzuführen; denn dieser Gebrauch entspringt nur aus einem engeren Anschliessen an die lateinische Sprache, die ja ebenfalls in den hypothetischen Sätzen, die Bedingung und Folge als unmöglich darstellen, den Conjunctivus Imperfecti oder Plusquamperfectum gebraucht.

In Betreff des zehnten Abschnitts ist noch zu bemerken, dass der Herr Verfasser, den Begriff sehr weit fassend, alle diejenigen Verben dahinrechnet „welche nur in der dritten Person gebräuchlich sind, und bei denen das Personalpronomen il, elle (er, sie, es), im Deutschen nur es die Stelle des Subjects einnimmt,“ also auch diejenigen, „die eine Thätigkeit bezeichnen, welche sich auf Thiere oder Sachen bezieht, oder der Sprache eigene Ausdrücke sind.“ Der Verfasser sagt hierauf tadelnd: „Die zweite dieser Classen schienen die Grammatiker bisher nicht zu kennen“. Wir gestehen, dass wir ebenfalls den Begriff des Impersonale bisher anders aufgefasst haben, und es auch nicht unternehmen möchten, die einfach ausgesprochene Behauptung des Herrn Verfassers zu begründen oder zu vertheidigen.

Schliesslich haben wir noch auf zwei Stellen, die sich durch Undeutlichkeit auszeichnen, und auf einen Ausdruck, der uns unpassend scheint, aufmerksam zu machen. Auf Seite 12, heisst es bei Gelegenheit der Personenformen: „Die beiden ersten (Personen) setzen immer Gegenwart voraus, die letzte spielt gleichsam eine negative Rolle, bei deren Abwesenheit nothwendig ein Neutrum in Anspruch genommen werden muss. Um den Begriff dieser Person kenntlich zu machen, gibt man dem Worte, wodurch derselbe dargestellt wird, die generischen Formen: il, ils für das Masculinum, elle, elles für das Femininum.“ (!) Auf Seite 23 sq.: „Die Orthographie der Participes dieser Verben (auf éer) richtet sich nach den Endungen: agréé, agréés (männliche Formen); agréée, agréées (weibliche Formen).“ Der unsrer bescheidenen Meinung nach unpassende Ausdruck befindet sich Seite 42. „Die Grammatiker wollen dieses Verb gleichfalls kastriren“ sagt dort Herr de Castres.

La France littéraire. Morceaux choisis de Littérature Française ancienne et moderne, recueillis et annotés par L. Herrig et C. F. Burguy. Deuxième Edition. Brunsvic, G. Westermann.

Früher als es sich erwarten liess, ist eine zweite Auflage dieses Lesebuches nöthig geworden, in welcher die Herausgeber mit grosser Bereitwilligkeit die Verbesserungsvorschläge benutzt haben, welche ihnen von erfahrenen Freunden mitgetheilt wurden. Die Correctheit des Buches ist dadurch wesentlich gefördert, und diese neue Ausgabe wird auch schon deshalb vielleicht manchen Lehrern brauchbarer erscheinen, weil von der Zeit des

Corneille an die alte Orthographie ganz fortgelassen und statt dessen die neuere durchgängig angewendet ist. Viele Stimmen hatten nämlich diese Aenderung nachdrücklich verlangt, und die Herausgeber haben darin nachgegeben, nicht etwa weil sie zugestehen müssen, früherhin ein irriges Princip vertheidigt zu haben, sondern weil eine grosse Zahl competenter Männer die Ansicht aussprach, dass der geringe Aufwand von Zeit und Kraft, welche in den meisten Schulen dem Studium der französischen Sprache gewidmet werden könne, nicht hinreiche, um das bei der Veröffentlichung des Buches angestrebte Ziel in Wahrheit zu erreichen. Man glaubte, dass Lehrern und Schülern ein Dienst geleistet werden würde, wenn das Buch der Praxis eine solche Concession mache. Das ist denn nun geschehen, und es sind zugleich die Quellen in grösster Vollständigkeit angegeben, welche zu den verschiedenen Einleitungen in die Literaturgeschichte der einzelnen Perioden benutzt worden sind.

Elementarbuch der englischen Sprache. Für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht bearbeitet von F. Siebmann. Berlin, Moeser.

Der Verf. weist in seinem Vorworte auf die Schwierigkeit der Aufgabe hin, ein Elementarbuch zu verfassen, welches dem gegenwärtigen Standpunkte der Sprachwissenschaft ebenso sehr als der Höhe pädagogischer Kunst entspreche, und will darum in sehr bescheidener Weise seine Arbeit nur als einen Versuch angesehen wissen. Er hat vorzugsweise die Regelung der Aussprache im Auge und gibt deshalb (wenigstens anfangs) die Stüke nicht nur mit Interlinear-Uebersetzung und einer zwischenzeiligen Bezeichnung der Laute mit lateinischen Lettern, sondern es findet sich zugleich am Schlusse des Buches ein systematisch übersichtlich geordneter Unterricht in den Hauptregeln der Aussprache, während bereits hinter jedem einzelnen Uebungsstücke ein besonderer Schlüssel die in dem betreffenden Stücke vorkommenden Schwierigkeiten erläutert. Der gewählte Lesestoff verräth pädagogischen Tact und die grammatischen Regeln zeichnen sich grossentheils durch Einfachheit und Deutlichkeit aus; nur bleibt es zu wünschen, dass hin und wieder das Buch etwas ausführlicher und tiefer einginge und dass namentlich die Lehre von den sogenannten unregelmässigen Verben neu durchgearbeitet würde, deren blosse alphabetische Aufstellung denn doch wohl nicht ganz befriedigen kann. Im Allgemeinen erscheint übrigens das Buch recht brauchbar und verdient Empfehlung.

---

1. Instructive moral reading in 60 lessons. Ein Lesebuch für Töchter von Dr. H. Nickels. Leipzig, Rossberg. 1859.

2. Englisches Lesebuch für Schulen und den Privatunterricht. Bearbeitet von Dr. R. Degenhardt. Hamburg, Perthes-Besser & Mauke. 1859.

Diese beiden empfehlenswerthen Bücher sind wohl geeignet, den Wortschatz des Schülers zu mehren und ihn stufenweise in das Verständniss und in den Geist der englischen Sprache einzuführen. Die Verff. haben zugleich dafür gesorgt, dass durch die Entfernung aller unnützen Schwierigkeiten dem Leser die Lust und Freudigkeit an der Arbeit erhöht werde. Herr Degenhardt liefert in seinem Büchlein, dessen erster Cursus uns vorliegt, eine

Sammlung kleiner interessanter Erzählungen, welche für die betreffende Altersstufe ganz angemessen ist und gibt unter dem Texte die erforderliche Phraseologie. Das Sprachbuch des Herrn Nickels zerfällt in zwei Curse, deren erster die wichtigsten grammatischen Regeln auf die verschiedenen Lectionen vertheilt, sehr gute Winke zur Regelung der Aussprache gibt und dem Lesestoffe zugleich die erforderlichen Vocabeln beifügt. Sehr zweckmässig ist es überdies, dass der Inhalt der poetischen Stücke stets in ungebundener Form wiedergegeben und durch eine Menge von Fragen gründlich durchgearbeitet wird. Der zweite Cursus bietet nur den einfachen Text ohne alle Beihülfe, und es lässt sich nicht verkennen, dass der Verf. in der äusserst geschmackvollen Auswahl seinen Zweck stets vor Augen gehabt hat.

Uebungen zum richtigen Uebersetzen aus dem Deutschen in's Englische von G. M. Jung. Nürnberg, Stein 1858.

Der Verf. dieses Büchleins, welcher sich bereits durch seine englische Grammatik vortheilhaft bekannt gemacht hat, behandelt in den Uebersetzungsaufgaben die wichtigsten Abschnitte der Sprachlehre. Nach Hinweisung auf sein grammatisches Werk folgt stets über die betreffende Regel eine Reihe von Sätzen mit gegenüberstehender englischer Uebersetzung und hinter diesen dann eine Sammlung deutscher Sätze, welche der Schüler vom Blatt weg übersetzen soll, nachdem er die anderen gehörig eingeübt hat. In einem Anhange endlich befindet sich eine kleine Sammlung von Briefen in englischer Sprache. Die gegebenen Sätze sind mehr oder weniger inhaltreich, stehen aber in keinem Zusammenhange zu einander und es dürfte deshalb rathsam sein, dass der Verf. bei einer etwaigen zweiten Auflage die deutschen Aufgaben im Allgemeinen ein wenig vermehren und sie namentlich durch Hinzufügung einzelner Stücke, welche für sich ein Ganzes bilden, bereichern möchte. Die Ausstattung des Buches ist sehr gut.

Nuovo Dizionario portatile italiano-tedesco e tedesco-italiano da Carlo Riccardo. Brunsvigo, G. Westermann. 1858.

Wir haben hier ein Reisetaschenwörterbuch, welches sich durch seine Handlichkeit und Reichhaltigkeit sehr empfiehlt, und den Freunden der italienischen Sprache, sowie ganz besonders Reisenden äusserst willkommen sein wird. Schon ein oberflächlicher Blick überzeugt den Leser, dass die besten Quellen sorgfältig benutzt worden sind, und es verdient namentlich erwähnt zu werden, dass man die für die Umgangssprache, wissenschaftliche und technische Dinge unentbehrlichen Ausdrücke hier nicht vergeblich sucht, und dass sich der Herausgeber die Mühe gegeben hat, jedes Wort mit einem Accent zu versehen.

Programmenschau.

Die Kunst des deutschen Uebersetzers. Programm der höhern Bürgerschule in Oldenburg. 1857. 1858.

Je länger von uns der Wunsch gehegt worden ist und je lebendiger das Bedürfniss gefühlt, eine kritische Geschichte der vorhandenen Uebersetzungen alter und neuer Schriftsteller zu besitzen, um so erfreulicher ist es uns gewesen, in zwei Programmen der Vorschule und höhern Bürgerschule zu Oldenburg, nämlich denen vom Jahr 1857 und 1858, eine Abhandlung des Rectors Tycho Mommsen zu finden, welche zwar nicht jene vielumfassende Aufgabe zu lösen sucht, aber doch die wesentlichen Gesichtspunkte, von welchen der Unternehmer einer solchen Arbeit ausgehen müsste, angibt, ja auch wohl schon einiges schätzenswerthe Material enthält, und so etwa als eine Einleitung zu einem derartigen Werke gelten könnte.

„Die Kunst des deutschen Uebersetzers," wie das Thema lautet, ist nach vorausgeschickter Uebersicht über die Anregungen von Aussen, welche sie hervorriefen und über die Einflüsse, welche ihre Entwicklung beschleunigten oder hemmten, erst in Bezug auf das Verdienst ihrer verschiedenen Gattungen für die deutsche Sprache und Literatur, und auf die Schwierigkeiten, welche sie darbietet, im Allgemeinen, dann in Bezug auf die einzelnen Sprachen, vorzüglich das Englische, Französische, Italienische, Spanische, mit Angabe der Mittel, wie jenen Schwierigkeiten zu begegnen sei, so umsichtig und mit so grosser Kennerschaft, so feinem kritischem Sinn und dabei in einer so lichtvollen und lebendigen Sprache dargestellt, dass wir hoffen, eine gedrängte Angabe des Inhalts dieser lehrreichen Arbeit wird genügen, ihr recht viele und aufmerksame Leser zu gewinnen.

Zuerst weist der Verfasser darauf hin, wie der Kunststil in Deutschland, je nach dem Eintreten dieses oder jenes auswärtigen Einflusses, erst des classischen und biblischen Alterthums, dann des Französischen und Italienischen, dann vorwiegend des Englischen, später des Südromanischen, endlich des Neufranzösischen und Neuenglischen gewechselt hat, so dass seine Phasen die eigentlichen Knoten- und Ausgangspunkte unsrer Literatur sind.

Eine solche Empfänglichkeit für das Fremde, zeigt er weiter, ist nothwendig für die Blüthe der Kunst, nur kommt es darauf an, dass dies Fremde lebensfähig, dass es bedeutender sei, als das Eigene; und zweitens darauf, dass es uns nicht völlig übermanne, sondern dass wir uns dasselbe unterwerfen, soweit es uns gleichartig ist.

Die Einwirkung des fremden Geschmacks aber geschieht theils dadurch, dass ein grosser Theil der Gebildeten die fremde Sprache lernt, theils dadurch, dass allen Gebildeten die Erzeugnisse desselben in deutschen Nachbildungen zugeführt werden.

Es werden nun drei Arten der Nachbildung unterschieden:

1) Die **stillose** Uebersetzung, in der der fremde Inhalt getreu, aber in einer nicht gleichen oder analogen Form wiedergegeben wird.

2) Eine Originaldichtung in fremdem Stil, die einen deutschen Inhalt in fremder, noch nicht eingebürgerter Form darstellt.

3) Die strenge oder stilhafte Uebersetzung, in der Form und Inhalt möglichst getreu und doch schön und verständlich übertragen werden.

Nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die Schwierigkeit, ja theilweisen Unmöglichkeit des Uebersetzens aus einer Sprache in die andere überhaupt, wird der Nutzen jener einzelnen Arten angegeben, den sie trotz des ihnen beiwohnenden Mangels gewährt haben oder noch gewähren.

Die erste, ob sie gleich die Form ganz aufgibt, venn sie nur den Inhalt treu bewahrt, hat nicht selten anregend gewirkt, wie die poetische Prosa des Wieland-Eschenburg'schen Shakspeare Goethe und Schiller zu Götz und zu den Räubern entzündete, während Uebersetzungen, die einen fremden Inhalt in einer andern Form wiedergeben, wie Opitz aus Sophokles und Seneca übersetzte, Wieland Horazens Episteln und Satyren etc., mit Recht abgekommen sind, da sie falsche Farben in das Original hineintragen, so dass sich Aehnliches von ihnen sagen lässt, als was Bentley über Pope's Iliade urtheilte: „Es ist ein hübsches Gedicht, aber kein Homer."

Der zweiten Gattung, der Originaldichtung im Stil der Fremde, wird noch mehr Bedeutung zugesprochen, da, wenn auch keine Congruenz mit den fremden Formen erreicht werde, die Masse der Gebildeten sich dennoch ihrer bemächtige, sie lieben und verstehen lerne. Dies kann nicht geleugnet werden, ob es uns gleich zu viel gesagt scheint, dass die Meisten, die eine etwas höhere Schulbildung durchgemacht haben, trotz der fremden Formen Herder's Cid, Goethe's Zueignung, Schiller's Abschied vom Leser, Chamisso's Salas y Gomez und manche Platen'sche Sonnette und Parabasen wissen. Wir können auch an dieser Stelle, ob wir uns gleich im Uebrigen einer Kritik des Einzelnen entschlagen, nicht die Bitte unterdrücken, dass der Verfasser, so sehr er auch im Recht ist, wenn er die Form des fremden Originals, falls einmal übersetzt werden soll, möglichst treu beibehalten wissen will, doch auf den armen Deutschen nicht allzu sehr zürnen mag, wenn er an die fremden Früchte nicht so schnell anbeisst. Ich denke, er thut es in dem richtigen Vorgefühl davon, dass, wie das Naschen gar leicht den Magen verdirbt, das Hindrängen zu überfeinen Kunstformen auch bald die natürliche Schöpfungskraft des freien Dichtergenius lähmen möchte, eine Erfahrung, die sich in dem Entwicklungsgange sowohl der einzelnen Volksliteraturen wie in dem der Dichterindividuen fast durchgängig bestätigt. Den Kernpunkt aber des ersten allgemeinen Theils der Abhandlung bildet die Betrachtung der dritten Gattung von Uebersetzungen, der **stilhaften**.

Für diese, heisst es, spricht nicht der Erfolg, wie für die zweite, doch liegt dies einmal nur daran, dass die Kunst noch **neu** ist, denn der erste Versuch in derselben, Ramler's fünfzehn horazische Oden, fällt in das Jahr 1769, worauf 1781 die deutsche Odyssee von Voss folgte, 1778 Herder's Stimmen der Völker, 1797 Schlegel's Shakspeare u. s. w., sodann in der Schwierigkeit der Aufgabe selbst, denselben Inhalt in derselben Form so wiederzugeben, dass ein analoges Ganze entsteht.

Dennoch, da die metrische Gestaltung den Kern und das Wesen eines poetischen Werkes ausmache, sei der Gedanke richtig; nur müsse der Uebersetzer mit **deutsch-poetischem** Geiste arbeiten und eine Dichtung schaffen, die an sich schön und verständlich ist. Ein Beweis von der Ausführbarkeit und Lebensfähigkeit desselben sei der Vossische Homer und der Schlegel-Tiek'sche Shakspeare. Wer möchte jene Anforderung des Verfassers an den Uebersetzer nicht für eine vollkommen berechtigte halten? Wenn er aber demselben das Zugeständniss macht, selbst das Unklare und Unschöne im Urbilde ausscheiden zu dürfen, und Schlegel lobt, der Vieles im Shakspeare

mit glücklichem Leichtsinn geändert und doch den Shakspearesten Shakspeare erzeugt habe, so müssen wir sagen, dass uns dasselbe sehr gewagt erscheint und annehmen, der Verfasser habe damit nur die Unberufenen zurückschrecken wollen, welche durch zwar wort- und inhaltstreue, aber auch desto trockenere und pedantischere Machwerke dem Gedeihen der Uebersetzungskunst mehr schaden als nützen. Wir übergehen die treffenden Bemerkungen, die der Verfasser darüber macht, wie viel leichter sich fremde Stile Eingang beim Publicum verschafften, wenn sich originale Geister derselben schon zu eigenen Schöpfungen bedient hatten, bevor man sie in Uebersetzungen anwandte, da z. B. Klopstock's Messiade dem Voss'schen Homer, Goethe's Ottaven für Gries' Ariost und Tasso den Boden bereiteten, und wie ferner auch ein sachlicher Vorbau nicht minder einflussreich auf die Empfänglichkeit für das Fremde wirkte, z. B. das Einleben in die Welt Homerischer Anschauungen, Sophokleischer Sittlichkeit, Platonischer Gedanken, oder in die geniale Weltanschauung des grossen Briten und die Phantasie des Orients, ehe noch die eigentlichen Uebersetzungen kamen. Wir deuten diese Bemerkungen nur an, um dem Verfasser in seiner wohlüberdachten Zusammenstellung der Schwierigkeiten zu folgen, welche das Uebersetzen darbietet. Diese liegen hauptsächlich zunächst in der Eigenthümlichkeit des Originals selbst; denn je entlegener ein Werk der Zeit nach ist, oder je ferner uns die Nation gestanden hat, der es angehört, desto schwerer wird es sich bei uns durch eine Uebertragung einführen lassen. Ferner ist nicht jede Dichtungsart gleich zugänglich. Das Epos, das Drama bieten weniger Hindernisse als die aus der Tiefe des individuellen Geistes keimende Lyrik. Innerhalb dieser bieten die Volkslieder wieder eine bequemere Form als die Producte der Kunstdichtung, und in dieser wird der Versuch der Uebertragung um so misslicher sein, je weniger die Individualität des Dichters mit dem unvergänglichen Volksgeist in Harmonie bleibt; an der Nachbildung mancher lyrischer Stellen wird die Kunst ganz scheitern. Ebenso gar häufig an der Uebertragung des Komischen; denn es gibt nur wenig unsterbliche Witze, der Scherz wurzelt im Augenblick und gehört bestimmten Oertlichkeiten und Personen an.

Nunmehr geht Mommsen auf die Uebersetzungsschwierigkeiten der einzelnen Sprachgruppen über, beginnend mit der germanischen, und zwar dem Dänischen, Holländischen, Schwedischen, aus denen am leichtesten zu übersetzen sei, weil sie dem Deutschen am nächsten stehen.

Er erinnert nur daran, dass der Uebersetzer, was unsre Sprache erlaube, den lautlichen Charakter der sanften dänischen Sprache müsse zu bewahren suchen, und sich bemühen, die reineren Vocale, sowie die schärferen Consonanten des Schwedischen wiederzugeben. Sodann kommt er auf das Englische.

Als Hauptschwierigkeit beim Uebersetzen aus dieser germanischen, aber in insularischer Selbständigkeit entwickelten und mit vielen fremden Elementen bereicherten Sprache bezeichnet er die durch lautliche Gedrängtheit ihr eigenthümlich gewordene sinnliche Energie. Sie kann in dasselbe Zeilenmass viel mehr Begriffe ohne Zwang zusammenstellen, als wir. Zum Beispiel würden die zehn Silben des fünffüssigen Jambus:

(the dames)
Whose large blue eyes, fair locks, and snowy hands —

in der knappsten Uebersetzung:

Deren grosse blaue Augen, blonde Locken und schneeweisse Hände

wenigstens achtzehn Silben erfordern.

Wolle man nun die Zeile nicht ausdehnen zu zweien, so gälte es hier Aufgeben, und zwar nicht von der Form, sondern vom Inhalte, und damit den Totaleindruck des Urbildes, je besser es ist, zerstören.

Die Nothwendigkeit des Aufgebens wird Jeder, der sich einmal an die metrische Uebersetzung eines auch noch so kleinen englischen Verses gemacht hat, empfunden, und auch zu dem Mittel, das der Verfasser anräth, nämlich dem Weglassen der unwesentlichen Züge, z. B. der Epitheta ornantia, seine Zuflucht genommen, sich auch, wie der Verfasser will, gehütet haben vor dem Abknappen der Endsilben, der Binde- und Fügewörter. Aber eben, wenn dieses gemieden und jenes mit Geschick gehandhabt wird, indem man nämlich sein Augenmerk weniger auf das Wiedergeben jedes einzelnen Wortes, als vielmehr auf die möglichst vollständige Uebertragung der Grundvorstellung des fremden Dichters richtet, dann wird auch die Uebersetzung den Totaleindruck des Urbildes nicht zerstören und dem der fremden Sprache Unkundigen ein dankenswerthes Surrogat bieten.

Wenn man es sich freilich so leicht macht, wie z. B. ein Uebersetzer des innigen Liedchens von Thomas Moore, vol. III, S. 12:

When thou art nigh, it seems
A new creation round,
The sun hath fairer beams,
The lute a softer sound.
Though thee alone I see,
And hear alone thy sigh,
'T is light, 't is song to me,
'T is all — when thou art nigh etc.

und folgendermassen übersetzt:

Bist Du mir nah —
Dein Lächeln hold, gleich sonn'gem Strahl,
Der Nebel aufwärts zieht vom Thal,
Verscheuchet alle Herzensqual,
Bist Du nur da!

Bist Du nur da —
Der Vogel singt mit höh'rem Muth,
Und heller perlt des Bächleins Fluth,
Die Blum' erglänzt von farb'ger Gluth,
Bist Du mir nah! u. s. w.

so ist dieses freilich keine Uebersetzung zu nennen, denn weder Form noch Inhalt sind wiedergegeben. Es ist vielmehr ein Gedicht für sich, das nichts weiter als das Thema mit dem Original gemein hat. Es sei mir erlaubt, an dieser Stelle eine eigene Uebersetzung dieses Gedichts einzufügen, in der ich versucht habe, sowohl das Versmass als den Gedankeninhalt des Originals möglichst treu beizubehalten.

Bist Du mir nah, erblüht
In neuer Pracht das All,
Die Sonne reiner glüht
Beim sanftern Lautenschall.
Erlausch' ich Deinen Gang,
Hör' ich Dein Seufzen nah,
Ist's Licht, ist's Engelssang,
Ist's Himmel — bist Du da.

Bist Du mir nah, so taucht
In's Herz kein Tropfen Leid;
Wo ich Dich ahne, haucht
Die Welt rings Heiterkeit.

Gern folgt' ich dem Gebot,
Zu geh'n, wohin ich sah
Dich schwinden, denn der Tod
Wär' süss — Dich fänd' ich ja.

Ich gestehe, dass mir in dieser Uebersetzung eine Forderung, die man an jede Uebersetzung machen muss und die mir der Verfasser nicht genug betont zu haben scheint, nämlich dass sie sich eben durch nichts, so streng sie sich auch an Form und Inhalt des Urbildes anschliesst, als eine Uebersetzung verrathen, sondern den Stempel einer originalen Schöpfung an sich tragen müsse, nicht ganz erfüllt zu sein scheint.

Man erlaube mir daher, um einen Beleg zu geben, dass jene Forderung auch für das Uebersetzen der vom Verfasser selbst als so schwierig bezeichneten englischen Lyrik keine Unmöglichkeit enthält, noch ein paar andere Versuche mitzutheilen. Es würde mir zur Freude gereichen, wenn sie die Billigung des Herrn Mommsen insoweit erhielten, dass er gestände, sie würden von Einem, der die Originale nicht kennt, bis in's Einzelne verstanden und für originaldeutsche Producte gehalten werden, und gäben ausserdem trotz der strengen Beibehaltung von Form und Inhalt dennoch den Totaleindruck der Originalgedichte möglichst genau wieder. Vol. III, 131 (in der Tauchnitz'schen Ausgabe):

Du hörst das Lied, das einstmals ich Dir sang,
Als Gram noch nicht die glatte Stirn verletzt;
Doch ach, ob unverändert auch der Klang,
Wie anders fühlt das wunde Herz ihn jetzt.
Noch Rose ist die Rose in der Nacht,
Die früh am Stocke stolz das Köpfchen hob;
Doch ach, wohin des Morgenthaues Pracht,
Der lebensvolle Duft, der sie umwob?

Seitdem Musik die Herzen still verband,
Wie manche Lust und Pein durchlebten sie;
Der Freude allzu kostbar Licht entschwand,
Der Trauerwolke Schatten löst sich nie.
Und ob das Lied wie Heimathsruf auch klingt,
Wir seufzen — ach, nicht trüber Ahnung voll;
Der Seufzer, der sich aus der Seele ringt,
Ist längstbegrabner Hoffnung Thränenzoll.

Ich habe grade dies Gedicht gewählt, da es lauter stumpfe Versausgänge hat, deren Nachahmung im Deutschen, wie der Verfasser mit Recht meint, oft Härten verursachen müsste, wenigstens in einem längern Gedicht. Manchem Liede, wie jenem lieblichen How dear to me the hour, when day light dies etc. aus Moore's Irish melodies und manchen andern möchte aber der gleichmässige Ausklang vielleicht sogar zum Vortheil gereichen. Ich möchte es so wiedergeben:

Wenn sanft das Taglicht auf dem See erbleicht,
Und sterbend auf der stillen Fluth sich dehnt,
Wie süss Dein Traumbild dann der Well entsteigt,
Und lauscht dem Seufzer, der nach Dir sich sehnt.
Folgt nun das Aug dem Strahl so lächelnd hold
Die Fläch' entlang dem glüh'nden Westen zu,
Dann möcht' ich wandeln auf des Pfades Gold,
Bis ich gelangt zum Eiland sel'ger Ruh.

Um so schwieriger wird die Aufgabe, dieselbe Silbenzahl beizubehalten, je kürzer der Vers ist, z. B. in jambischen oder trochäischen Dipodien. Dennoch erlaubt unsre biegsame Sprache, ohne dass der Ausdruck wesentlich

geändert wird, auch da eine formtreue Uebersetzung, z. B. von Moore's vol. III, S. 124:

With moonlight beaming
Thus o'er the deep
Who'd linger dreaming
In idle sleep? etc.

Durchblinkt die Tiefe
Des Mondes Licht,
Ist mir's als riefe
Es: Schlummre nicht! —
Des Tages Lust ist leer und schaal,
Ich lebe auf beim Mondesstrahl.
Die Zeit entfliehet
In lichtem Glanz,
Goldfurchen ziehet
Das Schiff im Tanz.

Beim Kerzenflimmer,
Ihr Grossen, weilt;
Durch zartern Schimmer
Mein Nachen eilt,
Indess das Echo munter hallt,
Vom Uferfels zurückgeprallt.
Wie süsse Lieder
Ich ihm geliehn,
Noch süssre wieder
Tönt's zu mir hin.

Nimmt man zu den lautlichen Schwierigkeiten, die der Verfasser weiter entwickelt hat, noch die eigentlich sprachlichen, z. B. die auch syntaktisch (durch die Erlaubniss, das Relativ wegzulassen, die Participialconstructionen u. s. w.) auftretende Gedrängtheit, so wird das Zulassen des weiblichen Reims fast als Nothwendigkeit erscheinen, und zwar besonders wieder bei ganz kurzen Versen, wie den katalektischen Dipodien, z. B. in Moore's Irish melodies:

While gazing on the moon's light etc.

Von ihr hatt' ich im Mondesglanz
Mein Aug' ein Weilchen abgewandt,
Zu blicken nach dem Sternenkranz,
Der einsam leuchtend droben stand.
Hat der Sterne
Stolze Ferne
Dem Herzen Wärme je gebracht?
Hat nicht sein Bild
So treu und mild
Uns ewig, ewig angelacht?
So bist, Marie, Du einzig mein —
Von Blicken lockend rings umstellt
Glüht stets für mich dies Aug allein,
Das meinen Lebenspfad erhellt.

Es schaute aus dem Trauerflor,
In den sich barg der müde Tag,
Manch' Blümchen matt beglänzt hervor,
Wie Hoffnung blickt am Sarkophag —

„Siehe," sprach ich,
(Als im Bach sich
Sanft spiegelte des Mondes Schein —)
„Wohl manchen Quell
Durchblinkt er hell,
Doch alle schau'n nur ihn allein.
Dem gleich ist unser Liebesglück —
Viel Augen lüstern schau'n auf Dich.
Doch hat nur Reiz der einz'ge Blick,
Der Blick von Dir, Marie, für mich."

In längeren Versen, wie dem Blankvers, ist die Aufgabe des Uebersetzers günstiger, denn er kann sich hier mancherlei Freiheiten erlauben, z. B. daktylische und anapästische Anfänge, Trochäen nach der Diärese im dritten und vierten Fusse u. a. m., er kann ja auch, meint der Verfasser, einen Vers einschieben, was Schlegel bisweilen mit Glück thut. Voss und Tieck thaten letzteres nie, und ich würde rathen, eher dem Beispiel dieser, als das jenes nachzuahmen; denn ein solches Verfahren darf immer nur als Nothbehelf betrachtet werden.

Die romanischen Sprachen, auf die der Verfasser in dem Programm von 1858 zu sprechen kommt, legen dem Uebersetzer andere Hindernisse in den Weg, die wenigsten wohl die französische, da die Mischung aus stumpfen und klingenden Endungen der deutschen ähnlich ist und die grössere Zahl der Formwörter und die grössere Vielsilbigkeit der Reime freiern Spielraum lässt.

Während im Englischen der Rahmen leicht zu voll wird, muss sich der Uebersetzer aus dem Französischen vielmehr hüten, keine leeren Räume zu bekommen. Man muss nicht aufgeben, man muss hinzuthun, und zwar besonders bei den Werken des ältern Kunststils, welche eine kühlere Gemessenheit haben. Aber der eigenthümlich feineren und anmuthigeren körperlichen Structur des französischen Verses nachzukommen, darauf werden wir verzichten müssen. Der Verfasser geht nun genauer ein auf die Behandlung des Alexandriners und stellt dann als das zweite, was der Uebersetzer den französischen Werken ablauschen müsse, den leichtvocalischen Fluss der Rede hin, den besonders Freiligrath und Wieland vortrefflich sich zu Nutze gemacht hätten.

Die anmuthige Leichtigkeit, die im kleineren Liede der Franzosen, in der Chanson, herrscht, und zwar sowohl im lautlichen Wechsel der Töne überhaupt, als namentlich auch im Reim, diesen Vorzug der französischen Dichtkunst im Deutschen aus- und dem Deutschen einzuprägen, sei aber Keinem besser gelungen als Chamisso. Nur er besitzt jene Einfachheit des Ausdrucks, die der Chanson nothwendig ist.

Der Verfasser wird verzeihen, wenn wir hier in seiner eigenen, sonst gelungenen Uebersetzung des petit Pierre auf zweierlei hinweisen, das geändert werden müsste; erstens der Anfang des zweiten Verses:

Ich hab' nicht Wald noch Felder,
Nicht Ross noch Dienerschaar
Und nur anstatt der Gelder
Als Fonds ein Hakenpaar.

den man ohne Hülfe des Originals schwerlich sogleich verstehen würde. Ferner ist die Construction in der zweiten Hälfte des dritten Verses zu verschränkt:

Zu g'nügen Allen, steh' ich
Auf mit dem Morgenroth,
Und als ein Glück anseh' ich,
Hab' ich mein täglich Brot.

das sich etwa dahin ändern liesse:

Geschäftig dien' ich Allen
Vom frühsten Morgenroth,
Und lass mir's wohlgefallen,
Hab' ich mein täglich Brot.

In aller Kürze fügen wir die wichtigsten Winke des Verfassers über das Uebersetzen des Italienischen und Spanischen bei.

Dem Italienischen gegenüber befindet sich der Uebersetzer im Nachtheil in Bezug auf die Fülle des Wohllauts, der dieser Sprache eigenthümlich ist, und in Bezug auf den hohen Grad der Kürze, den sie bei aller Vielsilbigkeit erreichen kann, daher muss er alle seine Mittel des Wohlklangs und sinnlicher Energie zusammennehmen.

Ferner ist der italienische Vers, in dem stumpfe Ausgänge so selten sind wie im Englischen klingende, für die deutsche Sprache zu weich, weshalb in der Ottave, Terzine und im Sonett den klingenden männliche Reime beizumischen sind.

Im Spanischen konnten die Uebersetzer sich eher des Reims entschlagen, da die Assonanz eine so starke Rolle neben dem wirklichen Reim spielt. Herder hat die Grandezza des spanischen Stils ebenso herrlich bei uns einzubürgern verstanden, wie er nebst Geibel und Paul Heise das Abstracte, den Grundzug der spanischen Dichtung, schön und treu bewahrte. Decime und Cancion lassen manche Freiheiten in der Bauart zu, sind daher wohl zum Uebersetzen geeignet.

Es folgt ein kurzer kritischer Ueberblick dessen, was für das Uebersetzen der altclassischen Schriftsteller geschehen ist, den wir füglich hier übergehen können, da er nichts wesentlich Neues enthält.

Statt dessen sei es uns erlaubt, den Schluss der Abhandlung, in welchem mit beredtem Lobe geschildert wird, was der Deutsche durch Fleiss und Liebe aus dem Uebersetzen für seine Sprache gewonnen hat, wörtlich wiederzugeben.

„Jede Sprache ist ein körperliches und geistiges Einzelwesen, es hat seine Tugenden und seine Laster, seine Schönheit und seine Hässlichkeit: und doch ist es allein die deutsche, die der englischen von ihrer Kraft, der italienischen von ihrer glänzenden Weichheit, der französischen von ihrer eleganten Schnelle, der spanischen von ihrer abstracten Würde, dem Orient von seiner buntgewirkten Seltsamkeit, dem classischen Alterthum von seiner plastischen Schönheit einen guten Theil abgelauscht und abgeborgt und in den eigenen Busen übertragen hat, ja die sich ihnen allen wie in's Herz gebohrt hat, indem sie auch in die Seele ihrer Seele, in die in ihnen herrschende rhythmische und lautliche Bewegung eingedrungen ist.

So ist sie zu einem Grade des Reichthums, der Energie, der Bildsamkeit und selbst des Wohllauts gekommen, wie ihn, diese Dinge in Eins gefasst, keine der lebenden Sprachen erreicht hat, und trägt, wie keine andere, ein universalistisches Gepräge, auf welches das Herz Europas stolz sein kann, das nicht umsonst in die Mitte der civilisirten Welt gesetzt ist."

Dr. G. Hartung.

Le Subjonctif français comparé au Conjonctif latin, vom Conrector Becker. Programm des Gymnasiums in Weilburg. 1857.

Die französisch geschriebene Abhandlung hat, nach den Worten des Herrn Verfassers, den Zweck, zum leichteren Verständniss und Gebrauch des französischen Conjunctivs für den Schüler unsrer gelehrten Schulen eine

vergleichende Darstellung des schwierigsten Theiles der Syntax beider Sprachen zu geben. Sie geht vom Lateinischen aus, weil diese Sprache durch längeren und ausgedehnteren Unterricht dem Schüler bekannter ist. Einleitend wird die Bedeutung des Conjunctivs im Allgemeinen auseinandergesetzt, und an Beispielen gezeigt, wie, je nach der verschiedenen Auffassung des Gedankens auch der Gebrauch der beiden Hauptmodi im Lateinischen, Deutschen und Französischen ein verschiedener ist. Darauf wird in fünf Abschnitten die comparative Syntax des Conjunctivs gegeben. Die Anordnung des Stoffes, welche wir in den Bezeichnungen des Herrn Verfassers wiedergeben, ist im Wesentlichen folgende: I. Du Subjonctif employé dans les propositions absolues et dans les principales. II. Du Subjonctif dans les propositions subordonnées: 1. prop. de concession; 2. prop. conditionnelles et hypothétiques; 3. prop. à particules causatives; 4. prop. contenant un rapport de temps 5. prop. contenant une cause finale; 6. prop. contenant un résultat, une conséquence. III. Du Subj. dans les prop. complétives: 1. prop. qui dépendent des verbes marquant une volonté, un empêchement, une crainte etc.; 2. prop. qui dépendent des verbes marquant un mouvement de l'âme: 3. prop. qui dépendent d'un verbe de la parole ou de la pensée; 4. prop. complémentaires considérées comme sujet (suj. log. d'un verbe impersonnel). IV. Du Subj. dans les prop. liées par un pronom relatif. V. Style indirect (Oratio obliqua). — Dadurch dass die lateinische Grammatik zu Grunde gelegt wird, geschieht es, dass besonders im zweiten Abschnitt viele Fälle in Betracht gezogen werden, in denen die französische Sprache den Subjonctif nicht gebraucht, die uns also nicht recht hierher zu gehören scheinen, da der Titel der Abhandlung ja heisst: Du Subj. franç. comparé au Subj. latin, und nicht umgekehrt; denn Häufung der Regeln durch das Hineinziehen der vielen Fälle, in denen die französische Sprache den Subjonctif nicht anwendet, kann doch schwerlich Leichtigkeit und Gewandtheit im Gebrauche der Sprache erzielen, namentlich wenn in denselben Fällen die Muttersprache ebenfalls den Conjunctif nicht gebraucht.

Besondere Beachtung verdient, seiner Klarheit wegen, der vierte Abschnitt: über die Relativsätze; es ist da namentlich das richtige Verhältniss zwischen Relativ- und Hauptsatz dargestellt, was leider noch immer in so manchen Lehrbüchern zu wünschen übrig bleibt. Wir begnügen uns indess, hier nur noch auf einige Punkte näher einzugehen, in denen wir die Ansicht des Herrn Verfassers nicht theilen können.

I, §. 1 b heisst es: L'imparf. du Subj. s'emploie encore en français si la prop. principale est elle-même complétive d'une autre prop. principale, ex.: Je doute que le comte Essex obtînt pardon, s'il en demandait. — Dagegen lässt sich erstens sagen, dass eine prop. complétive doch nicht als prop. principale gelten kann; ferner aber, dass die angeführte Regel, selbst wenn wir den Ausdruck prop. principale gelten lassen, in ihrer allgemeinen Fassung unrichtig ist. Setzen wir z. B. an die Stelle von douter das verbum croire, so lautet derselbe Satz: Je crois que le comte Essex n'obtiendrait pas pardon s'il en demandait, oder: je ne crois pas que le comte Essex obtînt pardon s'il en demandait, woraus hervorgeht, dass die Form des sogenannten ersten Hauptsatzes bedingend ist für die des zweiten.

Seite 6 lautet die Anmerkung Nr. 1: Au lieu de si on se sert aussi de la particule quand suivi du prés., de l'imparf. et du plusquep. de l'indicatif. Wir möchten nicht mit dem Herrn Verfasser einen mit quand eingeleiteten Satz für gleichbedeutend halten mit einem solchen, der mit si beginnt. Dieses quand mit dem Indicatif entspricht im Geiste des Franzosen doch immer nur dem lateinischen quum temporale, und der Satz, welcher als Beispiel angeführt wird: Quand le combat était engagé, la proximité du camp offrait vite un asyle, würde dem Franzosen schwerlich ganz gleichbedeutend sein mit dem lateinischen: Si proelium committeretur propinquitas castrorum celerem superatis ex fuga receptum dabat; um diesen wiederzu-

geben, würde er si vielmehr durch „pour le cas que“ oder „en cas que“ übersetzen.

In III, §. 1 und 2 nimmt der Herr Verfasser die Verben des Fürchtens zu denen des Willens; so geschickt auch diese Behauptung durchgeführt wird, besonders bei Erklärung der vier verschiedenen Fälle, die bei diesen Verben in Betreff der Negation eintreten können, so glauben wir doch dieser Eintheilung nicht beipflichten zu können; oder aber wir müssen noch andere Verba der Gemüthsbewegung ebenfalls unter die des Willens aufnehmen; denn se réjouir und aimer mieux oder aimer liessen sich wohl ebenso gut eines durch die beiden andern erklären, und doch werden die letzteren zu den Verben des Willens, das erstere zu denen der Gemüthsbewegung gerechnet, und mit Recht.

Schliesslich hätten wir dann noch auf wenige Mängel im Ausdruck aufmerksam zu machen. Seite 1 unten steht: Dans la règle il sert à joindre etc., ein Germanismus, welcher durch en général oder généralement zu ersetzen wäre. Auf Seite 2 oben heisst es: réflexion quasi intermédiaire; quasi, von vielen Schriftstellern schon in der classischen Periode verworfen, hat sich höchstens noch in der Umgangssprache erhalten, ist aber aus der Schriftsprache gänzlich verbannt. Auf Seite 11 wird das Adj. employable gebraucht; dieses Wort, das äusserst selten gebraucht wird, wäre wohl besser vermieden worden.

Le théâtre de Schiller imité et traduit en France. Von Dr. Cosack. Programm der Petri-Schule in Danzig. 1858.

In der Einleitung dieser Abhandlung schildert der Verfasser die Freude, welche jeder Deutsche empfinden müsse, wenn er bei einem Aufenthalte in Frankreich wahrnimmt, wie lebhaft man sich dort für die Meisterwerke unsrer deutschen Dichter interessirt und in welch hohem Ansehen überhaupt die deutsche Literatur steht. Hält man mit dieser Erscheinung die Ansichten früherer Zeiten zusammen, erinnert man sich z. B., wie Voltaire dem armen Deutschland wünschte „plus d'esprit et moins de consonnes“ und wie der Abbé Dubois die Behauptung aussprach: „La peinture et la poésie ne se sont point approchées du pôle plus près que la Hollande“ u. s. w., so wäre es wohl der Mühe werth, genauer die Ursachen zu untersuchen, welche eine so feindselige Stimmung der Franzosen gegen die deutsche Literatur hervorgerufen haben. Herr Cosack beschränkt sich darauf, nur auf die Thatsache hinzuweisen, dass die ganze deutsche Literatur bis zu Anfang dieses Jahrhunderts von der französischen Kritik förmlich proscribirt war, und er sucht nun höchst anschaulich darzulegen, auf welche Weise die Vorurtheile der Franzosen allmälig einer gerechteren Würdigung gewichen sind. Schiller war von allen deutschen Dichtern zuerst in Frankreich bekannt. Die Abhandlung zeigt, wie ihm der Convent und seine Zeit zwar huldigten, wie seine Leistungen aber eigentlich doch nur dem Namen nach bekannt waren. Man verherrlichte den Mr. Gilès und seine Werke nur nach blossem Hörensagen. Die Kaiserzeit hatte sich den ganz exclusiven Stolz wieder angeeignet, sah mit stolzer Verachtung auf ein theatralisches System herunter, welches sie erachtete für „digne des sauvages du Canada,“ und lächelte über das Chaos, das sie in deutschen Dramen zu erblicken vermeinte. Man verglich diese pièces vulgaires mit den Melodramen, welche in den Theatern dritten und vierten Ranges zur Aufführung kommen.

Es wird nun gezeigt, wie vorzüglich die Schriften der Madame de Staël zuerst eine genauere Bekanntschaft mit deutscher Poesie in Frankreich vermittelten und wie mächtig ihre Einwirkung auf eine weniger ungerechte Würdigung derselben gewesen sei. Hierauf wendet sich die Abhandlung zu

B. Constant de Rebecque, der in Folge seiner eifrigen Studien und seines längern Aufenthaltes für die Schiller'sche Poesie ganz begeistert war und im Jahr 1809 eine französische Bearbeitnng des Wallenstein erscheinen liess. Herr Cosack unterzieht dieses Werk einer sehr eingehenden Prüfung, zeigt, wie der französische Dichter unmöglich die drei Theile der deutschen Dichtung gesondert übersetzen konnte, wenn er nicht mit anerkannten Regeln der Kunst vollständig brechen und sich dem heftigsten Tadel aussetzen wollte. Dieser Abschnitt gewährt zugleich ein sehr klares Bild von den Schwierigkeiten im Einzelnen, welche Constant bei der Uebertragung der oft sehr einfachen Conversation in pomphafte Alexandriner zu überwinden hatte, und motivirt die getroffenen Veränderungen in der ganzen Anlage sowohl als in der Durchführung im Einzelnen. Eine vollständige Analyse des Stückes nebst einigen gutgewählten Proben erleichtern dem Leser die Auffassung. Nach einer kurzen Kritik dieser ganzen Arbeit, deren Hauptwerth darin gefunden wird, dass sie den Schiller'schen Dramen zuerst Eingang in Frankreich verschaffte, bespricht der Verfasser die spätern Versuche der romantischen Schule, das Schiller'sche Drama auf französischen Boden zu verpflanzen und verweilt dann ausführlich bei den Leistungen von Lebrun und Marmier, von denen der Letztere in Prosa übersetzt hat, um mit grösserer Leichtigkeit den Sinn und die Gedanken des deutschen Dichters in ihrer vollen Reinheit wiedergeben zu können.

Was die Form dieser Abhandlung betrifft, so unterscheidet sie sich sehr vortheilhaft von ähnlichen in französischer Sprache geschriebenen Gelegenheitsschriften. Der Styl ist leicht und im Allgemeinen recht elegant. Nur hin und wieder finden sich einzelne kleine Verstösse, welche wir als störend bezeichnen möchten. Als unharmonisch müssen wir Zusammenstellungen bezeichnen, wie sie sich finden S. 2 des préjugés incroyables — S. 3 effectivement déjà depuis l'an — S. 4 du moins découvert dans Schiller — S. 11 les assurances de son innocence u. s. w. Verfehlt erscheint auch ein Ausdruck zu sein wie S. 18 le résultat de tous ces efforts n'est pas trop énorme oder S. 3 le même cri de révolte, la même rigueur de républicanisme, se faisait entendre en venant des prémices d'un poète allemand. H.

Miscellen.

Friedrich Ludwig Jahn's Mittelgard.

Aus Jahn's Nachlasse veröffentlicht von

Dr. Heinrich Pröhle.

Das hier folgende Manuscript ist Jahn's letzte literarische Arbeit. In meinem Buche über Jahn findet sich S. 143—147 ein eigenes Capitel, „Jahn als deutscher Sprachforscher und Hauptstifter der deutschen Gesellschaft.“ Am Schlusse dieses Capitels findet sich auch schon mein Urtheil über die nachfolgende originelle Forschung. Die Veröffentlichung dieses Versuches von einem so berühmten Manne aber wird seiner Person wegen unbedingt als gerechtfertigt erscheinen.

Mittelgard.

In meiner Abendzeit ich bin
Und trage doch jungen Leuten
Gar junglichen Morgenschein.
Reinmar von Zweter.
Manesse II. 135.

Ueberall, wo der Mensch in ungehinderter Umschau frei umherblickt, erscheint er sich selbst in der übrigen Dinge Mitte. Eine Rundsicht bildet sein Sehkreis, und am äussersten Ende des Ringes scheint sich der Himmel als grosses Gewölbe auf die Erde als seine Widerlage zu stützen, Erde und Meer scheinen sich himmelwärts zu heben. Daher in so vielen Sprachen das von der Küste abgewandte Meer die hohe See heisst.

Der Erde Bord, des Meeres Wogenwall und des Himmels Saum treffen dem Auge in sichtbarer Täuschniss zusammen, als Kimm, wo die Sonne aufgeht und untergeht. So war es verzeihlich, dass der Einzelne die Anschauung mit der unbekannten Wirklichkeit verwechselte, und die Umgebungen ihn umkreisen liess, weil es seinem Auge scheinlich so vorkam. Auch berühmte Völker der Vorzeit haben ihre Erscheinung unter den Umvölkern so aufgefasst und bei der unvollkommenen Erdkunde sich in der Mitte der sonnenerleuchteten Erdscheibe gedacht, und am äussersten Rande derselben unsere Vorväter als Kimmerier und Kimbern wohnen lassen. Wenn nun diese Völker auf eigenem Wege zu Bildung und Wissenschaft gewandelt, und mit dem vaterländischen Boden vertraut und heimisch geworden, gleichsam mit ihm zusammengewachsen; so gab der Glaube von ihrem Wohnsitze auf des Erdreichs hoher Mitte ihnen ein grosses Selbstgefühl und Selbstbehagen, was sich dann bei Abschätzung der andern Völker

aussprach und sie mit Ekelnamen werthete. So bildet erst der Mensch, dann der Volksverband, eine natürliche Zweiheit, die sich als Ich und die Andern ausspricht. Gewöhnlich heisst jedes Volk ursprünglich sich nur: Männer, Menschen, Leute, und die Andern gelten schlechtweg als Fremde und Feinde, anfangs ohne alle weitere Unterscheidung, die erst später hervortritt.

Dieser scharfe Gegensatz ist nur deutlich bei den Urvölkern, deren Entstehung sich in das Dunkel der Vorzeit so weit verliert, dass sie von ihrem Werden späterhin keine klare Begriffe mehr haben konnten.

Bei frühern Wanderungen und Verlegung des Wohnsitzes, wenn die Kunde sich davon erhielt, musste dann die älteste Anschauung in verändertem Lichte erscheinen. Vom Wohnen auf der vermeintlichen Mitte des Erdkreises war dann kein Glaube mehr, aber die Zweiheit erhielt sich noch lange, und bei den Juden blieb sie immerdar bis auf den heutigen Tag. Als Israel sich schon das Volk Gottes wähnte und darum über die übrige Menschheit als Goïm hochnasig absprach, behielt die heilige Sage das Bild des Ursitzes als Mitte: denn aus dem Wonnegarten Eden fliessen vier Ströme nach den vier Weltgegenden.

Uebertragen ward diese Urvorstellung auf ihr späteres eigenthümliches Wohnland, wo sie sich dann zuletzt an Jerusalem festete, erst bei den Juden selbst, und dann bei den Christen bis auf Dante. Kurz und bündig hat dies K. v. Raumer entwickelt: „Im Propheten Hesekiel (5, 5) heisst es [nach der Vulgata]: So spricht der Herr Herr: dies ist Jerusalem, welches ich in der Heiden Mitte gesetzt habe und rings um sie her Länder.“ Theodoret legte diese Worte so aus: Er gab ihnen, sagt er, die Mitte der Erde zum Wohnsitz; gegen Osten und Norden lag ihnen Asien, gegen Westen Europa, mit ihnen durch das Meer verbunden, gegen Süden Libyen. Das sei geschehen, damit die Völker von den Juden Frömmigkeit und gesetzliche Ordnung erlernen könnten. Hieronymus bemerkt zu derselben Stelle: Der Prophet bezeugt, dass Jerusalem in der Mitte der Welt liege, der Nabel der Erde sei. Mitten unter die Heiden ist die Stadt gesetzt, dass dem Gotte, der in Judäa bekannt, und dessen Name gross ist in Israel, alle Völker, welche rings um Jerusalem wohnen, folgen möchten.

Hiermit stimmt die Auslegung der Worte vom Ps. 74, 12: Gott unser König hat das Heil erworben im Mittelpunkt der Erde [nach der Uebersetzung der LXX. und der Vulg.]. Dieser Mittelpunkt, sagt man, sei der Ort des Kreuzes Christi, an welchem auch an der heiligen Grabkirche jene Psalmworte eingegraben wurden. Hiermit stimmt ein alter christlicher Dichter: Golgatha locus est ...

Hic medium terrae est, hic est victoriae signum.

Und Victorinus von Poitou:

Est locus ex omni medium quem credimus orbe,
Golgatha Judaei patrio cognomine dicunt.

(Uebereinstimmend Dante im Inferno, Canto 34.)

Eine noch ältere heilige Sage ist 1. B. Mose 11, 1—9 überliefert. Da war das gesammte Menschengeschlecht noch beisammen und redete eine Sprache ohne Verschiedenheit der Zunge. Die Menschen waren aber schon zur Einsicht gelangt, dass die Bevölkerung zu dicht werden würde, sie nicht mehr auf einem kleinen Raum in enger Nachbarschaft würden leben können und sich nothgedrungen ausbreiten müssten. Darum wollten sie vor der grossen Wanderschaft noch ein Gesammtwerk vollbringen, einen grossen Richtthurm bauen, um sich wieder zurecht zu finden und sich nicht zu verlaufen. Ihr Bau galt ihnen als die Mitte der Erde, so sie sich von geringem Umfang dachten und darum versucht wurden, in der vermeintlichen Kreismitte einen steinernen Riesen zu setzen, der von allen Wohnstätten zu erblicken wäre. Der Vorzeit ging die geschichtliche Kunde ab, wie sich Geschlechter aus einander wohnen und leben, und schob, um die Einheit des

Menschengeschlechts zu retten, die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in der Völkerbildung auf ein übernatürliches Ereigniss.

Ueber die Stellung der folgenden Beispiele als Beweise von der Vorstellung der Urvölker und solcher, die wir dafür halten müssen, dass ihr Aufenthalt in der Mitte des Erdreiches sei — dürfte wohl kein buchrichterlicher Streit entstehen, denn schon im Alterthum war das Alter der Völker nicht mehr zu ermitteln. Zum gegenwärtigen Zweck genügt der Nachweis, dass solche Vorstellungen bei den Völkern geherrscht haben.

Die Altperser, die in Allem die Zweiheit aussprachen, hatten ihr Lichtland Iran und zum Gegensatz das Nachtland Turan, als Hauptbezeichnungen des Erdraums, wenn auch bei fortgesetztem Eroberungsglück sich die Erdkunde allmälig anders gestalten musste.

Ausdrücklicher ist es von den Griechen bekannt, dass sie Delos und Delphi als die Mitte der Erdscheibe genommen.

Die Römer eigneten sich auch diesen Begriff als Erbschaft der Griechen zu. Rom war die Mitte und um diese ewige Hauptstadt ringelte sich in kleinern und grössern Kreisen ihre eroberte Erdenwelt. So nannte Cicero (in der vierten Rede wider Catilina, c. 6.) Rom: „Des Erdkreises Licht und Leuchte.“

China heisst bei seinen Bewohnern: Das Reich der Mitte (Tschon ku) oder die Blume der Mitte; in Japan herrscht der nämliche Begriff, nur in einer andern Ausdrucksweise: Tenke (das Reich unter dem Himmel) und Fino Motto (Wurzel der Sonne). Auch in Amerika wurde bei den Völkern, welche die ersten Anfänge des staatsgesellschaftlichen Lebens überstanden hatten, derselbe Begriff gefunden, was deutlich in Kusko sich ausspricht, was in der Inka-Sprache Nabel heisst, und der Name von Peru's Hauptstadt war.

Bei den Deutschen des grossen Hauptlandes und der gegenüberliegenden Inseln und Länder waren diese Vorstellungen nach eigener Anschau eigenthümlich entwickelt. Ihr und ihrer sämmtlichen Stammverwandten Wohnkreis, nach allen Sprachen und Zungen verschieden gelautet, von den Gothen bis zu den Isländern: midjungards, midgard, muss im heutigen Deutsch Mittelgard heissen. Nach den Norden ihrer heiligen Sage haben um dieses Mittelgard die Asen eine Scheide als Mauer und Wall gebaut. Erklärlich ist diese landliche Begrenzung, wenn man die Alpen in's Auge fasst, ihre westlichen Ausläufer und ihre Fortsetzung im Osten bis an das schwarze Meer. Das ist grossartig gedacht, mit mächtigem Scharfblick, wie es eigentlich sein sollte. Ist auch diese Grenze nicht immer erreicht, theilweise überschritten, anderwärts verengert worden, so malt sich darin ein sprechendes Bild von der Anschauungsweise unsrer Urväter und was sie zum Nutzen und Frommen für die Scheide ihres Vaterlandes hielten.

Diese urgrenzlichen Gebirge gaben zu einer Benennung nichtmittelgardischer Völker die Gelegenheit. Was nämlich jenseits dieses Gebirgsreifens und Völkerwalls hinaus liegt, was von drüben nach hüben kommt, von draussen nach drinnen, heisst wallisch, walisch, wälsch, welsch, an Leuten, Thieren, Bäumen, Früchten, Sprachen, Erfindungen und Künsten. Der Wasgau wird in alten Zeitbüchern der Wal genannt. Der Begriff eines Scheidewalles zwischen verschiedenen Völkern fand in der Schweiz ein Wallis am obern Rhodan, gleichfalls in England ein Wallis und wieder an der Nieder-Donau Wallachen, im Nibelungenliede noch Walhen. Doch sind sie gekennzeichnet durch den Namen ihres Herzogs Rumung, indem Armuni der eigne Name des Volkes ist.

Von den Ardennen (Arduenna lateinisch, deutsch eigentlich Härtfenn) und Argonnen bis unterhalb des eisernen Thors an der Donau heissen noch jetzt in der Volkssprache alle verrömerte Volksstämme, selbst wenn sie als Eindringlinge innerhalb unsrer natürlichen Grenze wohnen, Wahlen, Walen, Wallonen, Welsche, Walchen, Churwalchen, Wallachen.

Frisch irrt aber darin, dass vor Alters ein Ausländer Wahl geheissen; nur die hiessen so, die jenseits des Grenzwalls oder am innern Fusse der Scheidegebirge wohnten. Und für diese ist auch der Name geblieben.

Es wird jedem aufmerksamen Beobachter in die Augen springen, dass eine so weit sich erstreckende Bezeichnung unter deutschredenden Stämmen, die Jahrhunderte lang in einem nur lockern Staatsverbande oder in gar keinem standen, auch durch die grosse Trennung im Raum keinen lebhaften Verkehr mit einander pflogen, die Benennung der Uebergebirgischen nicht von einander entlehnen konnten. Es muss also die Ueberlieferung einer uralten Landanschauung sein, die sich immerdar im Volke erhalten, obschon die erdkundigen Gelehrten erst seit 1813 die natürliche Grenze Deutschlands durch unwiderlegliche Beweisgründe in Anspruch genommen (siehe Jahn's Werke zum deutschen Volksthum, Schleusingen bei Glaser. 1833, S. XX—XXV, wo achtzehn der vorzüglichsten Schriftsteller angeführt sind).

Die Gothen, ein edles deutsches Volk, was von dem stammverwandten Norden in weite Entfernung gezogen, behielten die Vorstellung von einem mittleren Erdraum oder Mittelgard noch in der Zeit, als sie Schrift und Buch bekamen, und wussten sie fremden, anderartigen, wenn auch ähnlichen Verhältnissen anzupassen. So Ulfilas, der gewaltige Dolmetscher der heil. Schrift, von den deutschen Sprachforschern nach Würden geschätzt, aber leider ziemlich unbekannt bei den Gottesgelehrten.

Das deutschbiblische „Welt," was in Luther so vieldeutig wird, gibt Ulfilas auf vierfach verschiedene Weise. Wo Luther Luc. 16, 8 u. Röm. 12, 2 „Welt" für Zeitalter, Zeitstimmung, Zeitgeist setzt, gebraucht der Gothe aiw, was in unserm Ewig und Ewigkeit nachhallt, was aber im Gothischen nicht allein von der Gegenwart, sondern auch von der Zukunft gebraucht wird, wie in unserm heutigen Deutsch das Wörtlein „einst" Vergangenheit und Zukunft bedeuten kann. Von diesem gothischen aiw ist das mittelhochdeutsche E für Zeitraum, unter Andern in Tristran v. Gottfried. Und Tauler nimmt das Judenthum als alte E im Gegensatz des Christenthums, was er die neue E nennt. Welt als Bezeichnung einer Anzahl gleichgesinnter Menschen oder einer blossen Menge, oder auch einer ganzen Zeitgenossenschaft: Marc. 14, 9; Joh. 6, 14; 7, 7; 17, 13; 6, 33; 17, 9; 1 Cor. 4, 9; gibt der Gothe durch manaseths, manaseds, nach Grimm „Menschensaat," richtiger wohl Menschensitz. Diese Ausdrucksweise würde an die heutigen Rednisse: die ganze Stadt, das ganze Dorf, das ganze Land, die ganze Welt erinnern. Auf Hochschulen hat man auch noch die ganzen Studenten, und in Schulpforte „der ganze Alumnus."

Welt als Inbegriff aller Dinge, für das griechische *κόσμος*, was eigentlich Ordnung heisst und dann davon Schmuck, vom Lateiner ungeschickt durch mundus übersetzt, bezeichnet der Gothe durch faichwas, noch kenntlich im altdeutschen und mittelhochdeutschen Ferch, Blut, Seele, Leben, vgl. Marc. 8, 36; Joh. 8, 23; 17, 11. 12; 1 Cor. 5, 10; 2 Cor. 1, 12. — Bei dieser scharfen Spaltung der Begriffe und ihrer feinen Einkleidung in Worte darf man durchaus nicht annehmen, dass Ulfilas, dieser umsichtige Dolmetscher, Luc. 2, 1 die Worte der griechischen Urschrift: *πᾶσαν τὴν οἰκουμένην*, d. h. das ganze Bewohnte, missverstanden und für Erdkreis genommen. Auf keinen Fall ist ihm midjungards die Erdkugel, der Erdball, nur ein abgemarkter Flächenraum; sonst hätte er nicht allana als Beiwort hinzugefügt. Auch wusste er als Gothe recht gut, dass, so grossen Umfang auch das Gebiet des römischen Kaisers hatte, doch grosse Lande und mächtige Völker frei geblieben, wohin dessen Herrschaft nicht reichte. Nur um eine besondere Raumbezeichnung auszudrücken, die als Geschiedenheit in dem Griechischen: *πᾶσα ἡ οἰκουμένη* liegt, übertrug er den griechischen Begriff in einen gothischen und wählte ein Wort, was ursprünglich das grosse einheimische Wohnland, aber nicht ein fremdes Grossreich bezeichnet hatte.

Eben so wenig ist bei den Norden Midgard die Erde als Gegensatz von Himmel, Sonne, Mond und Sterne, sondern nur ein bestimmter Raum auf derselben, ein Land der Verheissung, was die Asen ihrem Volke erworben. Neben dem Midgard findet sich ein Utgard nicht ausserhalb der Erde, sondern auf derselben, denn sonst konnte nicht König Regner den besiegten Halbrussen Daxon zur Strafe wegen meuchlerischer Fehde in Ketten nach Utgard verbannen. (Saxo grammaticus Lib. IX.)

Im Althochdeutschen, wie man anfing, die Schriften des neuen Heils zu übertragen und zu umschreiben, ging man auch mit Umsicht und Urtheilskraft zu Werke. Einfiel den frommen Bearbeitern niemals, einem Worte aufzulasten, was bei uns Welt jetzt zu tragen hat. Ihre für rauh und roh geschmälte Sprache entwickelt einen Reichthum, gegen den unsre fremdlappige Weise bettelhaft absticht.

Vom Worte **Mittelgard** können wir mittelgardisch und Mittelgarde bilden und so die ganze grosse Stammverwandtschaft bezeichnen, die wir nicht gut Germanen nennen dürfen, weil unsre scandinavischen Brüder diesen Namen verschmähen und, ungeachtet sie die Blutsfreundschaft anerkennen, doch keine Germanen sein wollen.

Zwerge(n) und Riesen.

Riesen, mit übergrossen menschlichen Leibern, mit ungefüger Stärke, leben in den Sagen aller Urvölker, doch sind bis jetzt keine solche Urgebeine aufgefunden, selbst nicht bei den verschütteten Knochen der untergegangenen vorweltlichen Thiere, wo man auch überhaupt kein Menschengebein gefunden. Der Schöpfer der vergleichenden Zergliederung **Cuvier** behauptet als zuständiger Richter, dass man auch dort keine Menschengerippe weder ganz noch theilweise finden würde, und was man von dergleichen gefunden zu haben vermeine, auf Verwechselung aus Unkunde beruhe. Ob es also wirklich Riesen gegeben, wäre hier eine müssige Frage; es genügt, den Glauben an Riesen nachzuweisen, und wie diese Glaublichkeit wohl entstanden.

Die älteste durch die Schrift bekundete Sage lässt die Riesen als Mischlinge von menschlichen Müttern und höher herabgekommenen Vätern entstehen (1 B. Mos. 6, 1. 2; 6, 4), darum nennt die Schriftsage diese Bastardart: הַנְּפִלִים, Niphlim, Fallkinder, nicht wie Luther will, Anfaller, der an die damaligen Wegelagerer dachte. Aus 4 B. Mos. 13, 34 geht ganz deutlich hervor, dass jene so Erzeugten נְפִלִים heissen, nicht die ersten Stammväter.

Die hebräische Meinung wird auch durch die griechische Sage vermittelt, wo die ältesten Herrschergeschlechter im Homer *Διοτρεφες* heissen, die vom Zeus Gezeugten, also einen höhern Ursprung denn die Beherrschten haben.

Bei der Erkundung des gelobten Landes wollten zehn von den Kundschaftern Riesen gesehen haben, von denen sie wie Münchhausen aufschnitten (4 B. Mos. 13, 34). Aber Josua und Caleb waren ohne Furcht und riethen zur Eroberung. 4 B. Mos. 13, 31; 14, 9.

Zwerge kennt die hebräische Sage nicht, auch stand das Riesengeschlecht nur auf ein Paar Augen, vgl. 5 B. Mos. 3, 11. Die Griechen wissen im hellenischen Lande Nichts von Zwergen, und die Kämpfe der Griechen mit den Pygmäen, Fäustlingen, Däumlingen verlegen sie über's Meer in die wundervolle Südveste.

Wo Zwerge und Riesen neben einander abgesondert leben, sind die Zwerge die verdrängten Ureinwohner, die sich vor der Macht der Ueberzieher in Gebirge und andre unzugängliche Gegenden gerettet haben. Sind die Eroberer nur mannstark, nicht zahlreich, so vermischen sie sich mit den

Eingebornen, nehmen häufig ihre Sprache an und bilden dann einen bevorrechteten erblichen Stand. Scheidet sie dann von den Unterjochten nicht das Gottesthum, wie bei den Türken, bekennen sie sich bald zum Glauben der Unterworfenen, wie die Franken, oder auch nur später, wie in der Folge die Westgothen, so entsteht ein neues Mengvolk, wie in der germanisch-romanischen Welt.

Kommen nur geringe Schaaren, als fern her berufene Helfer, in ein fremdes Land, so verliert sich ihre Eigenthümlichkeit spurlos, wie die der Normannen unter der Menge der Slaven, obschon sie ihnen den Namen der Russen hinterlassen, und noch Constantin, der in Purpur Geborne, die Wasserfälle des Dniepr mit Doppelnamen bezeichnet, wo die russischen Reinen nordmittelgardisch sind.

Dringt im Laufe der Zeit ein neues Kriegervolk auf die ersten Eroberer, so schlagen sich die früher Gedrangsalten gemeiniglich auf die Seite der Gegner ihrer bisherigen Herren, und leisten ihnen allen möglichen Vorschub und Beistand.

Die Mittelgarder sind beide, diesseits and jenseits des Meeres, das eingewanderte dritte Volk. Und ein heiliges Sprüchwort, was überall gäng und gäbe ist, redet noch von einer Zeit, wo die ersten und zweiten Bewohner hier allein waren. Für allgemein bekannt, für die Behauptung, es weiss Jedermann, heisst es überall: „Das weiss Hinz und Kunz.“ Hinz ist der Zwerg und Kunz ist der Riese.

Heinz von Hain ist der Waldbewohner und Kunz der Mann vom berühmten Geschlecht. Kunne, Kon, Chan, Chane, Kunj, Kung bezeichnet zuerst Geschlecht, dann berühmtes Geschlecht, weil die Nichtberühmten ihre unwichtig gewesenen Vorfahren vergessen; davon kommt „König,“ dem Tacitus mit: reges ex nobilitate beipflichtet; und Gregor von Tours, der Geschichtschreiber der Franken, bei der Erzählung, dass die Franken schon vor ihrer Auswanderung Könige mit langem fliegenden Haar aus ihrem ansehnlichsten Geschlechte (ex nobiliori familia) gehabt hätten. Späterhin sind freilich dadurch die Kurznamen von Heinrich und Konrad geworden. Von Heinz, Waldbewohner, lassen sich alle die Bedeutungen leichtlich erklären, über deren Ursprung und Sinn sich Frisch vergeblich abquält. Hinz der Kater im Reinecke Fuchs und andern Thiermähren reiht sich auch an die Bewohner der Haine.

Die Riesen der Ursagen sind fahrende Kämpfer, wie die spätern Wikinge, aus unbekannter Ferne gekommen, und glückliche Unterjocher durch überlegene Macht. Ob Leibeskraft, Willensstärke, Geistesüberlegenheit, Waffenrüstung, Kampfeskunst, Klugheit, nur mit vereinzelten Gegnern anzubinden oder Alles zusammen ihnen den Sieg verschaffte — meldet die Sage nicht. Die Thatsache war da, der Erfolg wurde gefühlt; die Ursachen blieben im Dunkel. Die Besiegten hatten nicht Musse, zum Selbstbewusstsein zu kommen, und verherrlichten lieber die Sieger als Höherbegabte unter Ehrennamen: Söhne Gottes, Sohn der Sonne u. s. w., weil sie dadurch die Ehre vor eigener Schuld retten wollten. So haben es Völker die ganze Geschichte hindurch gemacht, und ist dasselbe in unsern Tagen noch vor der Leipziger Schlacht geschehen.

Endlich bricht sich die wilde Siegesgewalt an der Zeit, die Fluth weicht als Ebbe zurück, und die unterworfene Menge mischt sich die Herren ein.

Es ist eine falsche, ungeschichtliche Annahme, dass, wo später ein gebildeter Erbherrenstand besteht, dieser von Anbeginn auch ein gebildetes Geschlecht gewesen.

Das haben alle Weltstürmer widerlegt: Perser, Hunnen, Araber, Mongolen, Mandschuren.

In einer Menge Volkssagen erscheinen die Riesen als ein Geschlecht, was von den Vorfahren der heutigen Menschen verdrängt werden und durch

sie untergehen sollte, was aber namentlich den Riesenmädchen nicht einleuchten will.*)

In nordischen Sagen ist Kampf mit Riesen und Zwergen, und auch dort meldet die Sage, dass schon Menschen dort wohnten und in Schweden schon Könige hatten, wie Odin mit seinen Asen in's Land kam.

Geschichtlich möchte die Sache sich so verhalten, dass im nachherigen Mittelgard zuerst Völker von kleinerm Wuchs, finnische im Norden, hetruskische im Süden gewohnt, über die nachher die Celten gekommen, von denen man in der Lausitz und selbst auf der Insel Bornholm Spuren gefunden. Diesen sind unsre Vorfahren nachgerückt, haben sie immer weiter gedrängt bis jenseits des Rheins über die Scheidegebirge. Hier fand Caesar die Deutschen im vollen Besitz, den sie nach ihm durch glückliche Züge im grauen Alterthum erlangt hatten. (Caes. d. b. g. Lib. II. Cap. 4 und auch 3.)

Hans und Grete.

Hans und Grete gelten jetzt insgemein nur als Kurznamen von Johannes und Margarethe. Es ist auch nicht abzuleugnen, dass sie gegenwärtig als solche gebraucht werden, aber ebenso wenig, dass sie früher mit den fremden zusammengeklungen, wie Michael und andre. Uebrigens mussten sie so, wie sie da sind, erst für sich Namen gewesen sein und konnten dann erst als fremde verlautet werden, nicht, wie man noch heutzutage das Gegentheil wähnt. Die vielen Weiterbildungen (von Hans und Grete), die ursprünglichere Begriffe enthalten und also schon vor der Bekehrer Zeit sein konnten, widersprechen der Abkunft von christlichen Heiligen.

Die deutsche Wortbildung der Urzeit lässt die Wörter häufig von vorn mit einzelnen Lauten anwachsen, so: leiten, gleiten, glitt, schlitten; reiten, greiten, greten, schreiten. Im Gebrauch ist noch: gräten oder grätschen, mit der Verkleinerung grätscheln, für das Weitauseinanderthun der Beine zum Gehen oder zu andern Bewegungen (Turnkunst S. 40). Luther hat dafür doch in der Bedeutung einer unanständigen und frechen Stellung und Bewegung „greten“ (Ez. 16, 25); der feine Sprachkenner war sich auch hier seiner Dolmetschung bewusst und liess das Unzüchtige minder auffallend erscheinen, da die hebräische Urschrift eigentlich von einander sperren sagt.

Ursprünglich bedeutet Grete die weibliche Scham; davon Grete, verächtlich von einem Mannsbilde, was häufig falsch Krete ausgesprochen wird. Hier ist Grete, was anderswo Siemann (Siemandel), in Homer γυνεομανες heisst und was Simplicissimus schalkhaft beschreibt: „Ich wusste nicht, ob er ein Er oder eine Sie wäre.“ Im Schweizerdeutsch (Stalder) ist gretisch für weibisch.

Grete galt ehemals für jedes Weibsen, wie in der Trauvorschrift: „Hans, willst du Greten zu einem ehelichen Gemahl?“

Aus dem Gegensatz lässt sich schon abnehmen, dass Hans für das männliche Geschlecht dasselbe bedeutet habe, wie für das weibliche Grete. Verwandt ist Hans auf jeden Fall mit dem deutschen „Hahn,“ sowohl wie es den Vogel als einen unter seinen Genossen Vielgeltenden bezeichnet. Unser Hahn und Huhn erinnern an das nordische Han und Hun, Er und Sie. Hans ist also der Einzelne männlichen Geschlechts, anfangs ohne alle böse Bedeutung, nur das Geschlechtsverhältniss bezeichnend.

---

*) Vgl. die Sage vom Mägdesprung im Harz und eine ähnliche Sage aus dem Elsass, von Chamisso bearbeitet. In der Mark Brandenburg (Priegnitz) findet sich dieselbe derber und unverschämter.

Dem sind nicht entgegen die Zusammensetzungen: Butt-Hans (der Abtrittreiniger zu Cüstrin), Fabel-Hans, Gross-Hans, Jung-Hans, Kalt-Hans (Angeber, Ausspäher, Nahderer), Klein-Hans, Poch-Hans, Prahl-Hans, Flatter-Hans u. a. m. Fronsberg (von der Kriegsrüstung Blatt 69b.) bedient sich der Worte als Verschärfung: „Es soll von niemand, er sei wer er wolle, Klein- oder Gross-Hans, ein Uebelthäter aufgehalten oder ihm Fürschub gethan werden.“ Ein neuerer Schriftsteller wirft die Frage auf: „Ist es löblich, verdienstvoll und recht — eine Meinung, die irgend einem Grosshans oder Kleinhans nicht ansteht, an dem arglosen Meiner beliebig zu rügen?“ Andre Fügungen heben die Selbstheit des Hans hervor: Hans in allen Ecken (Gassen); Hans Achtnicht; Hans Thunichtgut; Hans Guckindiewelt; Hans Sachte (von einem Säumigen); bis zu Hanswurst und Hans A...., dem Lust- und Scherztreibenden, und dem Spott- und Hohnleidenden.

Eine alte Gesundheitsregel, lange vor dem heutigen Wasserrausch (Hydromanie), empfiehlt als Heilmittel:

Das kalte Bad bringt ganz allein
Den alten Hansen auf die Bein',
Dass er hernach der Grete kann
Aufhucken als ein junger Hahn.

Grete für Bezeichnung desjenigen, was Merkmal des weiblichen Geschlechts ist, lebt in vielen sassischen (plattdeutschen) Gauen; wenn Werkleute und andre Arbeiter Etwas nach dem Augenmass machen und ohne gemessen zu haben glücklich treffen, so sagen sie: „Dat passt as Pünt in Gret.“ Hier könnte den mit der Volkssprache Unbekannten Pünt — wovon Spunt — unverständlich bleiben. Diesen gebe ich zur Erbauung aus einem alten Kirchenliede den bekannten Reimsatz:

Und als nun kam die Zeit und Stünd'
Dass man beschnitt dem Kind sein Pünt,
So ging es an ein Beissen.
Die Mutter nannt ihn Zachareis,
Der Vater sprach: 'n alten Sch....
Er soll Johannes heissen.

Noch herrscht der Gebrauch bei Gastmählern, wo neuvermählte Frauen zugegen sind, von denen man vermuthet, dass sie guter Hoffnung sein könnten, die Gesundheit auszubringen: „Hänschen im Keller und Gretchen in der Küche!“ Früher hatte man einen eigens dazu eingerichteten Becher, in dessen Fuss sich ein Telle befand, worin ein Kindlein, von einer Silberplatte gebildet lag, was durch einen Deckel, der den Boden des Trinkgefässes bildete, den Augen entzogen wurde. War nun das Gefäss mit Wein gefüllt, so kippte der Bodendeckel auf und das Kindlein schwamm hinauf und ward oben sichtbar. Diese Becher waren Scherzgefässe, wie die Vorzeit so viele hatte, Stiefel, Nonnen und Mönche, und eine Anspielung auf Lage und Beschaffenheit der Ungebornen. Wolf Wagner ist hier wieder auf einem Irrwege verbristert, wenn er englisch-deutsches Wörterbuch S. 442 unter: „Háns en kelder,“ den derben Scherz unsrer Vorfahren, für sinnbildlichen Ernst nimmt: „Hans im Keller, das Kind im Mutterleibe. Es ist nämlich eine in Niedersachsen Vermählten, welche Aussichten auf ein Kind haben, zugetrunkene Gesundheit. Der Brauch ruht auf der mythischen Idee von Tod und Wiedergeburt im Wasser, oder Wasser, als Durchgang und Metamorphose des Lebens und Todes, der Geist- und Leibwerdung war. Wenn Wagner seine Behauptung weiterhin durch die ausweichenden Antworten, so man den Kindern auf vorwitzige Fragen über das Herkommen der Menschen ertheilt, rechtfertigen will, so schweift er gar in's Nebelgraue, wo es doch in der Nähe ganz licht und klar war:

„Daher auch der Volksglaube, dass Neugeborne aus dem Brunnen geholt werden.“ Von einem Volksglauben kann hier gar nicht die Rede sein. Eine den Kindern geflissentlich beigebrachte Meinung, um sie nicht durch Unzeitigkeit zu verfrühen, ist nicht Volksglaube, sondern vielmehr Volksweisheit. So bringt an andern Orten nach dem Kinderglauben der Storch die Brüderlein und Schwesterlein, und es gibt eigne Reime, durch welche die Kinder bei dem Zugvogel sich die Geschwister bestellen. Solche Ausreden sind so wenig Volksglaube als die Kindermeinung, dass die Kälber aus den Hörnern der Kühe kämen. Dergleichen Vorfälle sind im gemeinen Leben zu gewöhnlich, als dass sie Raum zu Vorstellungen geben könnten, wie sie vielleicht morgenländische Priester-Innungen und Pfaffen-Gilden gehegt haben.

Die alte Zeit und Zucht findet bei ihrer Reinsinnigkeit nicht nöthig, durch albernes Gebare und Wortgequengel erst künstlich Unanständigkeiten zu erzieren, worin besonders die Engländerinnen gross sind und nur von den Amerikanerinnen übertroffen werden.

Auch Deutschland hat dergleichen Missgebilde. Schlözer erzählt, ihm sei von einem Frauenzimmer seine Schreibweise: „Hinterpommern“ als schmutzige Orthographie getadelt worden.

Früher war es anders. Frauenlob lässt die Marie (Manesse II, 214 b.) reden: „Der smid von Oberlande warf seinen Hamer in meine Schos, und machte siben Heiligkeit.“

Weltumkehr.

Das Hauptstück der im Dichtmass überlieferten Edda bleibt die Vôlu-spá, das Gesicht, was die Seherin Wala erspäht und dann als Weissagung verkündigt. Weltschöpfung, Weltbildung, Weltumkehr, Welterneuerung werden hier offenbart.

In Deutschland ist sie bekannt genug, dass sie nicht mehr als fremd, sondern als einheimisch gelten kann.

Nach diesen Gesichten kommt am Ende der Tage Surtur, Herr der südlichen Halbe, von Muspelheim mit flammendem Schwerte, siegt im gewaltigen Kampfe, zündet die Welt an, brennt sie aus und erneuet sie durch Feuer (vgl. 2 Petri 3, 10—13).

Muspelheim ist südlich von Mittelgard, eine andre feindliche Welt, und zuletzt den Asen und den ihnen befreundeten Menschen verderblich. Ein altdeutsches Gedicht: Muspili ist aufgefunden und beschreibt die Weltumkehr ähnlich der Vôlu-spá. In späteren Gedichten fliesst die Weltumkehr mit der Zukunft des Widerchrists oder Endechrists zusammen.

Der Mysnere schildert den Weltüntergang im dichterischen Gebild, was gegen die sonstige breite und häufig schleppende Sprache gewaltig absticht, und darum wahrscheinlich aus einem älteren Sang geneuert ist.

Oft ist die Frage aufgeworfen, was Muspel, Muspelheim, Muspelheimer bedeuten. Oft ist ihre Beantwortung versucht, neuerdings von Grimm.

Seine Erklärung hält aber nicht Stich, da sie wenig Anklang in unsrer Sprache findet. Einen schroffen Gegensatz bilden die Muspelheimer mit den Asen und deren mittelgardischen Waffengenossen. Diese sind, mit Homer zu reden, „hart andringende Kämpfer,“ und lautet die Kriegsregel im Wikingerbolk bei Tegner:

> Kurzschaftig der Hammer des siegenden Thor, elllang ist bei Fraj nur's Schwert.
> Das genügt; ist dir Muth, geh', nahe dem Feind, und zu kurz nicht bist du bewehrt.

Ihre Gegner, die Muspelheimer, kommen zur jüngsten Schlacht auf „Wigrid's Hundert-Meilen-Au,“ wie die andersartigen, südlichen Völker mit

Ungethümen, dem Riesenwolf (Fenris-úlfs) und dem Mittelgardswurm (Midgards orms). Surtur's flammensprühendes Schwert erinnert an Feuerwaffen, wie die Byzanter schon hatten, und namentlich Kaiser Leo's Garde. Als nun durch die Erfindung des Demetrius Kallinikos das sogenannte griechische Feuer ganze Flotten der Angreifer vernichtete und die Hauptstadt gegen die Angriffe der Araber schirmte, konnte durch Wikinger Fahrten und durch andre fahrende Krieger die Kunde davon sich tief in den Norden verbreiten. Es musste für Dichtung und Sage ein schätzbarer Fund sein, weil die Mittelgriechen dieses Feuer zum Geheimniss machten.

Ob zu diesen über alles Mass vergrösserten Ungeheuern die Kriegselephanten die erste Veranlassung gegeben? — Dass Surtur als Weltwächter mit Feuer kämpft und dadurch gleichsam als Feuergott gilt, kann sich einestheils auf die natürliche Hitze der Südveste beziehen oder auch Andeutung auf das Gottesthum der alten Perser sein, bei denen das Feuer die höchste Verehrung genoss, und da mochten vor Alexander's Zeit die Mittelgarder an den Pässen des Kaukas mit den Persern manchen Strauss bestanden haben. Bekannt ist aus Herodot der Zug des Darius Hystaspis über die Niederdonau und andre Ströme in das grosse Blachfeld der Skythen. Letzterer Name begreift mancherlei sprachfremde Völker in sich, die mehr nach ihrer Lebensweise, Sinnesart und gesellschaftlichem Zustand, als nach ihrer Stammschaft zusammengefasst erscheinen. Auch erwähnt Herodot im 4. Buch, 24. Kapitel sieben Sprachen, so die griechischen Kaufleute, um Handel unter den Skythen zu treiben, bedürften. Und selbst diese Sprachen liessen sich zwischen Ostsee, schwarzem und kaspischem Meere noch heute antreffen: mittelgardisch (deutsch), lettisch, finnisch, slavisch, tatarisch, mongolisch, getisch-dakisch (wovon noch Ueberbleibsel in der Sprache der heutigen Wlachen). Aus dem Heereszuge des Darius, der wohl nicht bis in die Gegend vom heutigen Moskau gegangen, geht doch so viel hervor, dass der grosse persische Schach, die nordwärts vom Kaukas und vom schwarzen Meere Wohnenden als seines Reiches und seines Glaubens Erbfeinde betrachtet und gegen sie auf ungewöhnlichem Wege eine Heerfahrt unternommen, um künftigen Gefahren von dorther vorzubeugen. So liesse sich bei Surtur an das persische Sardar denken, was einen Feldobersten und Heerführer bezeichnet. Fahrbare Feuerzeichen auf eignen Rüstwagen als heilige Herde führten die Altperser mit in's Feld. Eine ähnliche Anstalt hielt die Juden zusammen bei ihrem Zug aus Egypten, die des Nachts als Feuersäule und bei Tage als Wolkensäule emporwallte und beim Durchgang durch den rothen Meeresarm die Egypter schrecklich täuschte, weil sie mit einem Male hinter dem Volke Israel blieb, da sie sonst immer voran war.

Ein altes Kriegslied im Sittewalt empfiehlt sich Gottes Schutz:

Der über uns hat seine Hut
Auf seinem Feuerwagen,
Sein ganzes himmlisch Heer
Rundet um uns her u. s. w.

Eine Sage, die, lange fortüberliefert, lebendig bleibt, und mit dem Gottesthum im innigen Zusammenhange durch den Glauben verknüpft ist, kann sich leicht zeitgemäss neu gestalten und von kleinem Anfang einen grossen Umfang gewinnen. Mittelglieder fallen da aus, wie bei Muhamed im Koran, der die Maria zur Schwester des Moses und Jesus zu dessen Neffen macht.

Wer tadelt, muss nach dem Turngrundsatz besser machen. Das soll versucht werden.

Das bekannte in Häusern, Feldern und Gärten lästige Thier: Maus (mûs, sassisch, mús, lateinisch, μῦς, griechisch, Mysz, polnisch, misch, serbisch, mûschas, sanskritisch) hat in seinem Namen die Begriffe vereint:

verbergen und verborgen sein. Daraus lassen sich im Deutschen alle Wortgebilde mit Maus erklären. Mus-Haus heisst daher Verwahrungsort der Schutzwaffen und gilt später für das gegenwärtige Zeughaus, zugleich in Braunschweig und Basel.

Die Limburger Chronik Col. 11 erzählt: „Die Unterwamms der Ritter hatten enge Arme, und in dem Gewerb waren sie benehet und beheftet mit Stücken von Panzer, das nannte man Mus-Eisen."

Die Burgen und Vesten des Mittelalters hatten für jedes Geschäft und jede Verrichtung besondere Häuser, so dann von der Ringmauer in Eins begriffen wurden. Die einzelnen Gebäude waren häufig zu Schutz und Trutz zugleich angelegt, echte Wighäuser (nach Art unsrer neuen Defensional-Casernen). Die Räume zum Wohnen, Essen, Trinken und Schlafen wurden da angebracht, wo man die wenigste Gefahr von einem Angriff befürchten konnte. Ihre Lage war also im Versteck und den Feinden möglichst verborgen. Daher steht Mus-Haus für Wohnsitz und Versammlungs-Saal (Beispiele bei Frisch), auch für die Schlafstatt (welsch-deutsch Logier-Haus) einer zahlreichen Gastgesellschaft.

Bei Belagerungen (der Vesten) war den Feinden sehr darum zu thun, die innere Gelegenheit durch Kundschafter und Verräther zu erfahren. Noch wird im Schlosse zu Marienburg die Scharte am grossen Stützpfeiler gezeigt, den eine Kugel aus sehr grossem Geschütz vergebens verletzte. Da hatten die Polen nach der unglücklichen Schlacht von Tannenburg 1410 durch Verrath die Lage des grossen Erfrischungssaales weggekriegt, wollten durch einen Schuss den Riesenpfeiler zerschmettern und unterm Sturz des Gewölbes die deutschen Ritter verschütten.

Von Mus in obiger Bedeutung kommt bei den siebenbürgischen Sachsen Muoser, eigentlich Geharnischte, dann Bezeichnung der deutschen Krieger in Diensten der Könige von Ungarn aus österreichischem Hause, zuletzt jeder Deutsche aus Grossdeutschland. Dem ähnlich nannten die Russen zu den Zeiten Walther's von Plettenberg die deutschen Gewappneten eiserne Männer.

Dietrich von Stade in seiner schätzbaren Erklärung von seltenen Wörtern zu Luther's Bibel bringt beim Worte aufmuzzen die feine Bemerkung, dass wegen der besondern Bedeutung des Wortes Maus in manchen Gegenden Deutschlands ein züchtiges Frauenzimmer nicht wage, das bekannte Thier beim rechten Namen zu nennen, sondern dafür lieber eine Ratte sage. Maus gilt bei den Schweden wirklich für das Heimliche — des weiblichen Geschlechts — *αἰδοῖα* — im Ammendeutsch: Nette. — Daher das Liebkosungswort an kleine Mädchen: „Du kleine Maus," und der scheinbar zarte Fluch: „Dass dich das Mäuslein beiss!" Letzterer ist wahrscheinlich aufgekommen, als jene schreckliche Krankheit wüthete, die Theophrastus Paracelsus zuerst mit Quecksilber glücklich bekämpfte.

Mausen bedeutet in manchen oberdeutschen Gauen die nicht durch Sitte und Gesetz beschränkte Befriedigung der Geschlechtslust, und darum bekam ein deutscher regierender Herr von seinen Unterthanen den Beinamen Mauser.

Du Fresne im Wörterbuch des Mittelalter-Latein hat aus mehreren alten italischen Schriftstellern Muschetta für ein Pfeilgeschütz und Pfeilgeschoss, wovon hernach die Feuerwaffe Musquete (Flinte) den Namen erhalten.

Muschetta, Telum quod balista validiori emittitur, apud Sanutum lib. 2. part. 4. c. 22. Potest praeterea fieri quod haec eadem balistae tela possent trahere quae Muschettae vulgariter appellantur. (Hist. Cortusior. lib. 2. apud Murator. to. 12. col. 795. Alia tertia pars immediate balistas suas ponderet cum Muschettis, et quod telis etiam sagittet. Joan. Villaneus lib. 10. c. 21. Moltine

furo ferili e mortidi Moschetti, edi balestridi Genovesi.) Guill. de Guignevilla in Peregrinatione hominum:

> No nuls tels dars ni puet meffaire,
> Combien que on i sache traire,
> Malevoi sine des sajettes,
> Ne espringalle ses Mouchettes.

Hinc fortasse nostris sclopetariae machinae, Mousquels: nam ut a falconibus venaticis machinas tormentarias Falcones et falconia appellarunt; ita et Muschetas, quo nomine dicuntur sparvarii masculi, vulgo Mouchets; Germanis vero Sprintz, unde Springalles, et Espringales, ejusmodi machinae, quibus muschetas innuit Guignevilla, ut auctor est Oct. Ferrarius in v. Smeriglio. Espringalarum meminit Chronicon Flandriae cap. 110. extremo, et alii passim. (Vide Gloss. Graec. Barb. in Μύα, et supra Moschetta.)

Moschetta, Telum quod balista validiori emittitur. Chron. Estense ad an. 1309 apud Murator. to. 15. col. 365. Propter magnam multitudinem Moschettarum quas sagittabant; dicti domini de Ferraria non praesumpserunt accedere ibi ad domum praedictam. Vide Muschetta.

Völker und Feinde nach eigenthümlicher Rüstung zu benamen, ist ein alter Brauch und selbst in Deutschland nicht fremd. Die Bewohner der südöstlichen Halbinsel des Eilandes Rügen, die Mönchgutter, nennen sich Kolben, ihre Nachbarn und entfernteren Umwohner hingegen Poken. Als Unterthanen des Abtes von Eldena bei Greifswald hielten sie am längsten zum Papst, und da sollen die andern Pommern gegen sie die Klingen (Poken) geführt, und sie sich mit Kolben gewehrt haben. So sind also die Schwertgenossen der Asen mit kurzen Wehren gerüstet, mit zieren Waffen angethan und Mus-pil-heimer Feinde, so Hehlwaffen führen.

Das von Schmeller als Muspilli (in Büchner's Neuen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte I. S. 89 u. s. w.) zuerst herausgegebene altdeutsche Lied ist ein altes Gedicht ohne Anfang und Schluss, aber doch kein Bruchstück. Das Heidnische herrscht vor; was sich mit dem Christenthum vertrug, ist geblieben, das Entgegengesetzte verschwiegen oder umgechristet. So Zeile 7 — 14:

7	sô quimit ein heri.	So kömmet ein Heer
	fona himilzungalon,	Von Himmelszungen (Gestirnen)
	daz andar fona pehhe;	Das andere vom Peche (noch jetzt für Unheil);
10	dâr pâgant siu umpi.	Da kämpfen sie um.
	Sorgên mac diu sêla	Sorgen mag die Seele
	unzi diu suona argêt,	Bis die Sühne ergeht,
	za wederemo herie	Zu welchem der Heere
14	si gihalôt werdê;	Sie geholet werde.

Doch sind so viele Kennzeichen geblieben, die den alten Ursprung verkünden und mit der Volu-spâ übereinkommen. Das nordische Wig-rid (Kampfritt, wie Ausritt und Einritt) ist hier Zeile 87 in wîcsteti zu finden. Neudeutsch müsste das Wigstätte lauten, wahrscheinlich vom abgemarkten Kampfraum, den die Altvordern, die sich zu Schlachten herausforderten, abmessen liessen, wie noch heute die Zweikämpfer. Die Rolle des Surtur spielt der Antichrist. Der steht Zeile 84 bei dem Altfeinde, steht beim Satanas Z. 85. Beide Zeilen beweisen augenscheinlich die Vermischung altmittelgardischer Vorstellungen mit späteren christlichen. Der Teufel (tiuval) erscheint nicht im Kampfe, selbst beim Gericht ist er unsichtbar (kitarnit, getarnt) und spielt die Rolle des bösen Gewissens. Dem Sänger war der christliche Satanas nicht genug, er nahm den mittelgardischen Altfeind (Loke) mit in seine Umdichtung hinüber. Der Satanas vertritt hier zugleich den Mittel-

gardswurm. Ist er doch im Paradiese als Schlange erschienen und hat er davon auch den Namen der alten Schlange behalten. Auch der Wolf ist da gewaffnet, und wird beim rechten Namen „Warch" genannt (Zeile 73), nordisch Vargr, d. i. neuhochdeutsch Warger von würgen. So heissen auch die in Acht und Bann Gethanen, die wie arges Wild nicht Friede und Geleit hatten, landflüchtig waren und in fernen Land- und Seefahrten ihre Sicherheit suchen mussten, wie die Waräger in Russland und die Baranger in Byzanz. Deutsche im Mittelalterlatein geschriebene Gesetze haben das Wort Vargus für einen Heimathlosen, mittelhochdeutsch Warc, ein von Land und Leuten Vertriebener, darum ein Feind der bürgerlichen Gesellschaft und so ein Räuber, wie Ismael (1 Mos. 16, 12) geschildert wird: „Seine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn." Gleichen Begriff hat auch das italische bandito von bandire, verbannen; erst ein Ausgewiesener und dadurch, wie er Macht und Muth hat, offenbarer Angreifer und hinterlistiger Nachsteller.

Die Folgen des Kampfes sind wie in der Volu-spâ, nur die Kämpfer sind andre. Elias, der Gegenkämpfer des Antichrist, erhält den Sieg und fällt seine Feinde, doch wird er selber verwundet. Aber so wie das Blut des Elias auf die Erde träufelt, erbrennen die Berge, kein Baum besteht, die Gefliesse vertrocknen, das Meer vergeht im Schwalch, der Himmel verschwilcht in der Lohe, der Mond fällt, Mittelgard brennt, kein Stein besteht auf der Erde.

Da erklingen im christlichen Umdichter noch Töne des alten Sanges, Zeile 107 und 108:

Dâr ni mac denne mâk andremo	Da mag nicht der andern Magen (Blutsverwandten)
helfan vora demo Mus pille	Helfen vor dem Muspfeil.

Das himmlische Horn wird geläutet (139. 140), zwar hier nur zur Kundmachung, dass ein Gericht gehegt werde, da im Nordischen das Gjaller Horn zum letzten Kampf ruft. Das Eddische Gjaller ist auch bei uns nicht gänzlich verschollen und erlautet noch in den Namen Nachti-gall und See-gall und in dem Eigennamen Burg-galler.

Das Gericht selbst ist ganz nach altväterischer Weise. Der mächtige König bannet das Mahl (57. 58), was später und noch in Fronsberg von Kriegsrüstungen das „Recht verbannen" heisst. Unter diesem Kunstausdruck wird die Würde und Macht und die Unabhängigkeit des Gerichts ausgesprochen, und dass Keiner dem Gericht und dem Rechtsprechen hinderlich sein darf. Der Richter macht sich auf den Weg (141), „erhebt sich in den Sind," was durch unser heutiges „Gesinde und senden" verständlich wird; wo er sühnen soll Todte und Lebende. Zur Wahlstatt, die gemarket ist, fährt er, da wird die Sühne (147—149), da setzt er sich (163), sühnet und urtheilt und kommt zu Aller Richtung (170).

Das Wort Richtung braucht noch Tschudi für Vergleich und Beilegung der Streitigkeiten. Die Urbedeutung von Sühne wird am deutlichsten durch das zusammengesetzte „Sühnegeld," was im Lübischen Recht und im Altbrandenburgischen für das sonst allgemeinere Wehrgeld gesetzt ist, für die Busse, die an die Blutsfreunde eines Getödteten zur Abkaufung der Blutrache gezahlt wurde.

Sühne, Suona im Altdeutschen, im spätern Deutsch Sun, Sunn, Son, Söhne, wovon söhnen, versöhnen, ist zunächst Sicherstellung gegen die Blutrache. Die Blutrache aber war bei allen deutschen Völkern ein Schutz der Geschlechter gegen einzelne Gewaltthäter und eine Gegenseitigkeit, wie die Urgesellschaft solche nur auszusprechen im Stande war (vgl. B. Josua Kap. 20 und die Nebenstellen in den BB. Mosis).

Freistädte konnte natürlich der alte Mittelgarder nicht haben; es gab aber für ihn geweihte Plätze als Freistätten. Hier fristete der Flüchtige bis zum Austrag der Sache sein Dasein, hielt sich im Dunkel des Haines

verborgen und durfte nicht an's Sonnenlicht kommen, bis es zur Ausgleichung mit den Betheiligten vor die Gemeine kam. Wurde nun dort die Sache vertragen, waren die Verletzten und Gekränkten abgefunden, so durfte er wieder im freien Sonnenlichte leben, war also der Sonne wiedergegeben und damit gesühnet. Wo Sühne und die andern nebenlautenden Worte vorkommen, handelt es sich immer von Fällen, wo eine Vergleichung, Auseinandersetzung und Vertragen in Güte denkbar ist, und darum erwähnt Frisch aus der Preussischen Hof-Gerichts-Ordnung „gütliche sühnliche Händel."

Hier mag Adolph Wagner die Berichtigung finden, wenn er in seinem englisch-deutschen Wörterbuche Jena 1822. S. 976 Sohn (filius) mit Sühne in Sprachverwandtschaft bringt: „Es wäre wohl ebenso wenig unphilosophisch, als irreligiös, sühnen damit (mit Són, filius) in Verbindung zu setzen. Denn eine Wiedergeburt ist ja Versöhnung, Sühne eines verbrauchten Lebens, selbst nach dem indischen Mythus. Wenn diese Idee einem oder dem andern Volke verloren ging, und es nun den geflügelten Laut anderswo in der Sprache anknüpfte, so folgt daraus noch nicht, dass die Idee selbst ein Traumbild oder ein zu ächtender Mysticismus sei."

Wanderung unsrer Vorfahren nach Mittelgard.

Wie sind unsre Stammväter gezogen? Die Frage könnte man beantworten: wie sie ziehen konnten und mussten. Sprache und Himmelsstrich geben die Fahrtweise dieser Untersuchung. Nicht als Jäger und Reisige, nicht als Hirten, nur als wandernde Bauern sind sie eingezogen. Die Hausthiere, Vierfüsser wie Geflügel, mussten sie schon mitbringen, denn die mehrsten Arten derselben könnten auch jetzt noch nicht im wilden Zustande bei uns ausdauern. Sie mussten sie also schon gezähmt mit sich führen. Selbst unsre zahme Gans stammt nicht von der heutigen wilden, sondern von der seltenen Saatgans, die sich eben nicht häufig zeigt. Nun lauten aber die Namen der Hausthiere noch jetzt in allen mittelgardischen Sprachen und Zungen in der grössten sprachlichen Verwandtschaft, was nicht stattfinden könnte, wenn nicht vor der Einwanderung und nachherigen Ausbreitung eine völlige Einheit gewesen. Diese Namen sind alle aus der Sprache gebildet, wenn auch verwandt mit den nämlichen Wörtern in allen den Sprachen, deren Grundwurzel bis zum Himalaja reicht.

Die Getreidearten mussten sie gleichfalls mitbringen; die liessen sich hier nicht aus wilden Gräsern veredeln und wachsen nur von der Natur gepflegt in Kaschemir. Mit ihren Benennungen ist es eben so, wie mit den Namen der Hausthiere. Dasselbe gilt von den Werkzeugen und von dem ursprünglichen Hausgeräth.

Ueber die Anfänge des gesellschaftlichen Lebens, über die ersten Schritte zur Gesittung waren sie hinaus; sie hatten schon eine gewisse Stufe bürgerlicher Bildung erstiegen, hinter die der Zustand der Erzväterzeit fern lag. Ihre Fortschritte hatten die schroffen Uebergänge entweder schnell übersprungen oder die Irrwege, vom gesunden Sinn geleitet, vielleicht nicht einmal betreten. Das Weib war Gattin, Gleiche zu Gleichem gesellt, nur freiwillige Gehülfin aus Liebe und Pflicht in unauflöslicher Ehe.

Die Frau ist Mitherrin, keine Blume im Frauenzimmer, keine lastbare Sclavin in der Hütte, nicht Spielzeug und blosser nöthiger Hausrath. Sie ist durch Sitte und Recht geschützt und durch ihr Wesen in Achtung und Würde.

Nirgend auf dem ganzen Erdenrund ist das Weib so menschlich hochgestellt, als bei den Mittelgardern. (Deutsches Volksthum, Berl. Ausgabe S. 432. Leipz. Ausgabe 337.)

Das gilt von allen mittelgardischen Stämmen, ohne Ausnahme. Sie können es nicht von einander entlehnt haben, es musste schon im Gebrauch gewesen sein, bevor sie sich in die Räume von Mittelgard theilten.

Alle diese nur eben berührten Gegenstände und noch viele andre deuten auf einen innigen Gesellschaftsband, der nicht bloss zufällig entstanden, sondern im natürlichen Gliedbau von einer sinnvollen Urzeit gepflegt ward, und darum spätern Missgebilden des Völkerlebens einen Spiegel vorhielt, und von der Verkünstelung Zerrbild der Menschheit ein heiliges Land gewann.

Das überraschte den tiefen Geschichtsforscher Tacitus, den gründlichsten Kenner verderbter Zustände. Gewaltig ist er davon ergriffen, und seine Germania weissagt mit Seherblick Roms Untergang aus Mittelgard.

Von Einwanderung der Mittelgarder hat er keine Kunde vernommen, und hält sie darum für Ureinwohner, weil sie nicht seeher dorthin verschlagen sein konnten.

Wiederum waren die ostwärts wohnenden Völker nicht die Leute, unsre Altvordern zu vertreiben und in unwirthliche Lande zu drängen. Es muss ein höherer Anlass gewesen sein, ein Antrieb von Innen, kein Anstoss von Aussen, was den Wagemuth zu einer Fahrt in solche Ferne begeisterte. Das Gedächtniss der That verscholl im Laufe der Zeit, doch sagen die spätern Enkel noch, wenn sie geringschätzig werthen: „Es ist nicht weit her."

Der Zug war eine Entwicklungsfahrt, um den Sitz der Gottheit (des Welt-andes) zu finden, den Nordstern im Auge, den Blick nach Norden. Nörd heisst nach dem Ort, wie Hort, hoher Ort, von Luther erklärt wird. Das sind alle Wortgebilde uralten Sprachwerkes, wie mich aus mein Ich, dich aus dein Ich, sich aus sein Ich zusammengeschweisst.

Die Volkssprache zieht Wörter in Worte zusammen, ja Sätze in Worte. Aus dem Gebet: „Das walt' Gott etc." wird swaltern. „Hast du dich schon geswaltert?" fragt die frommsorgliche Mutter ihr Kind.

Die Blümchen „Gedenkemein und Vergissmeinnicht" entlehnen ihre Namen aus Rednissen, um die eine sinnige Sage schwärmt. Aufthuerische Kriegsleute, denen die wahre Heldenzier Leutseligkeit fehlt und die den Mangel wahrer Innkraft durch Barschthun bemänteln wollen, heissen „Strafmichgott's." Wer Weisung und Warnung verschmäht, entartet zum „Thunichtgut." Die Volkssage vom Harz erzählt von einem „Nimmernüchtern." Allbekannt ist das Gleichniss: „Gott sei bei uns" für den ewig Argen. Die Volkssprache, nicht zerregelt durch Irrlehren der Irrthümler böser Zeitläufte, bildet sofort einen „Hansohnesorgen," von Goethe gebraucht im brieflichen Dichtmass.

Obwohl diese Zeitschrift die slavischen Sprachen im Ganzen nur wenig berücksichtigen kann, erscheint es dennoch angemessen, hier in aller Kürze auf drei Werke aufmerksam zu machen, welche kürzlich erschienen und sehr geeignet sind, das Studium der betreffenden Sprachen zu erleichtern. Wir meinen nämlich

1. Vollständiges Deutsch - Russisches Wörterbuch von Iwan Pawlowsky. 2 Theile. Riga. N. Kymmel.

2. Deutsch-russisch-französischer Dolmetscher, bearbeitet von Pawloff. Leipzig. Fleischer.

3. Elementarbuch der polnischen Sprache für den Schulunterricht bearbeitet von C. F. Kampmann. Breslau. Hirt.

Das letztgenannte Werk sucht ein anschauliches Bild der polnischen Sprache zu gewähren, die Eigenthümlichkeit ihrer Laute und Formen in

einzelnen Wörtern und die Verbindung dieser zum Ausdruck von Gedanken nach den durch Gebrauch im Leben und in der Schrift begründeten Gesetzen zum Bewusstsein zu bringen, und es verdient besonders gerühmt zu werden, dass der Verfasser der Einübung der Aussprache so grosse Sorgfalt zugewendet hat, durch welche die Kraft und Anmuth der polnischen Sprache erst eigentlich recht erkannt wird. Lobenswerth ist überdies, dass in dem ganzen Buche die etymologische Richtung des Lernens so sehr in den Vordergrund tritt und dass sich in dem Anhange ein etymologisches Wörterbüchlein vorfindet, welches dem Schüler die beste Anleitung gewährt, sich leicht und schnell mit dem Wortreichthum der Sprache vertraut zu machen. Die beiden russischen Werke verdienen gleichfalls bestens empfohlen zu werden. Die Sammlung von Wörtern und Gesprächen enthält das Nothwendigste für den gewöhnlichen Verkehr, und es ist zugleich sehr praktisch, dass der Verfasser in merklicher Weise vom Leichtern zum Schwierigern fortschreitet und stets mit deutscher Schrift die Aussprache beifügt. Das Wörterbuch von Pawlowski befriedigt ein langgefühltes Bedürfniss, indem die früher vorhandenen ähnlichen Werke den an die Lexicographie gegenwärtig so gesteigerten Ansprüchen durchaus nicht Genüge leisteten. Das Werk zeichnet sich aus durch Vollständigkeit und Gründlichkeit der Behandlung und ergänzt in Wahrheit die Grammatik, deren Regeln den Freund der russischen Sprache nur zu oft im Stiche lassen.

Aus einer brieflichen Mittheilung Joachim Meyer's in Nürnberg.

Niemeyer schreibt in seinen „Ergänzungen zu Helbig's Ausgabe des Wallenstein“ (Archiv XXII, S. 445): „Ueber das Personenverzeichniss musste bemerkt werden, dass Schiller in der ersten Ausgabe den Cuirassier von einem lombardischen Regiment wohl nur durch einen Gedächtnissfehler vorangestellt hat u. s. w.“

Ich erkenne nach genauerer Vergleichung folgende Ausgaben als wichtig für die Kritik des Textes an, nämlich:

Ausgabe I, 1800. Tübingen, Cotta
„ II, 1800. „ „
„ III, 1801. „ „

und da mir auch die Einsicht in ein Manuscript aus derselben Zeit zu Gebote steht, so kann ich mit Bestimmtheit versichern, dass allenthalben die betreffende Stelle also geschrieben ist:

Cuirassier von einem wallonischen } Regiment.
Cuirassier von einem lombardischen }

Die Umstellung in Helbig's Ausgabe ist wohl nur einem unglücklichen Zufall zuzuschreiben.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

H. Steinthal, der Ursprung der Sprache, im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Zweite Ausgabe. (Berlin, Dümmler.) 1 Thlr.

J. Grimm, über den ursprung der sprache. 4. Aufl. (Berlin, Dümmler.) 10 Sgr.

Louis de Baecker, Analogie de la langue des Goths et des Franks avec le sanskrit. (Bruxelles, Muquardt.) 18 Sgr.

C. F. Allen, Geschichte der dänischen Sprache im Herzogthum Schleswig oder Südjütland. (Leipzig, Lorck.) $2^1/_3$ Thlr.

M. L. Dessalles, La langue et la littérature romanes. Bordeaux.

D. Asher, Ueber die Kunst zu lesen, oder: Was und wie soll man lesen? (Leipzig, Fleischer.) $7^1/_2$ Sgr.

Lexicographie.

Neues vollständiges Handwörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache von E. Th. Bösche. 2 Theile. (Hamburg, Kittler.) 4 Thlr. 24 Sgr.

Grammatik.

W. Weingärtner, die Aussprache des Gothischen zur Zeit des Ulfilas. (Leipzig, Weigel.) 16 Sgr.

J. Grimm, über einige Fälle der Attraction. (Berlin, Dümmler.) 10 Sgr.

F. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. 2. Theil. 2. Ausgabe. (Bonn, Weber.) $2^1/_2$ Thlr.

J. Wiggers, die unregelmässigen Zeitwörter der zweiten Conjugation im Französischen. (Rostock, Leopold.) 6 Sgr.

Literatur.

Zur deutschen Literatur und Geschichte. Ungedruckte Briefe aus Knebel's Nachlass. Herausg. von H. Düntzer. 2. Bd. (Nürnberg, Bauer & Raspe.) 2 Thlr.

H. Gelzer, Die neuere deutsche National-Literatur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten. 1. Theil. 3. Aufl. (Leipzig, Hirzel.) $1^1/_2$ Thlr.

G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke von A. Stahr. 2 Bände. (Berlin, Guttentag.) 4 Thlr.

K. Simrock, die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. (Bonn, Weber.) 24 Sgr.

J. Kehrein, Kurze Geschichte des deutschen kathol. Kirchenliedes. (Würzburg, Stahel.) 16 Sgr.

K. v. Holtei, Geistiges u. Gemüthliches aus Jean Paul's Werken. (Breslau, Trewendt.) 27 Sgr.

J. Meyer, Ditmarsche Gedichte. Plattdeutsche Poesien in Ditmarscher Mundart. (Hamburg, Hoffmann & Campe.) $^5/_6$ Thlr.

Th. Gautier, Honoré de Balzac, sa vie et ses oeuvres. (Bruxelles, Muquardt.) 1 Thlr.

P. L. Jacob, Rabelais, sa vie et ses ouvrages. (Bruxelles, Muquardt.) 15 Sgr.

W. Bernhardi, Shakspeare's Kaufmann v. Venedig. Eine kritische Skizze. (Altona, Verlagsbureau.)

C. Estienne, Essai sur les oeuvres de J. J. Rousseau. (Paris, Fontaine.) $3^1/_2$ Frcs.

H. Grieben, Dante Alighieri. Ein Vortrag. (Stettin, Müller.) 10 Sgr.

W. Hamm, Shelley. Biographische Novelle. 2. Aufl. (Leipzig, Thomas.) $^5/_6$ Thlr.

Gisela. Eine Auswahl von Gedichten der hervorragendsten magyarischen Dichter. Deutsch von J. v. Machik. (Pesth, Lampel.) $^2/_3$ Thlr.

Hilfsbücher.

J. W. Straub, Deutsches Lesebuch f. d. oberen Classen. 2. Aufl. (Aarau, Christen.) 28 Sgr.

K. Brunnemann und K. Kraut, Praktischer Lehrgang der deutschen Sprache. (Frauenfeld, Verlagscomptoir.) 6 Sgr.

M. W. Goetzinger, Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben. (Leipzig, Hartknoch.) 10 Sgr.

P. Wackernagel, Auswahl deutscher Gedichte f. höhere Schulen. 5. Aufl. (Berlin, Duncker & Humblot.) $1^1/_2$ Thlr.

C. Hensel, Literaturgeschichtliches Lesebuch f. Realschulen. Oberste Stufe. (Hannover, Meyer.) 15 Sgr.

J. Venn, Deutsche Aufsätze verbunden mit einer Anleitung zum Anfertigen von Aufsätzen und Dispositionen. (Düsseldorf, Zintgraff.) 15 Sgr.

J. Loth, Leitfaden f. d. ersten Unterricht in der französ. Sprache. 2. Aufl. (Erfurt, Keyser.) $7^1/_2$ Sgr.

F. Hultier, Französ. Sprachlehre. 5. Aufl. (Wien, Braumüller.) 1 Thlr.

C. Griep, La ville et la campagne. Récueil de mots français avec traduction allemande. (Berlin, Plahn.) 10 Sgr.

W. Herx, Neuer theoretischer und praktischer Lehrgang zur Erlernung der flämischen Sprache. (Aachen, Kornicker.) $^2/_3$ Thlr.
